

Stenographisches Protokoll

59. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 21. April 1988

Tagesordnung

1. Bundesgesetz, mit dem das Schulunterrichtsgesetz geändert wird
2. Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Antrag 158/A der Abgeordneten Hesoun, Burgstaller und Genossen und den Antrag 157/A der Abgeordneten Hesoun und Genossen: Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird
3. Bundesgesetz, mit dem das Ausländerbeschäftigungsgesetz geändert wird
4. Bericht über den Antrag 121/A der Abgeordneten Mag. Geyer und Genossen betreffend 1. Ausländergleichstellungsgesetz — 1. AGG
5. Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über katholisch-theologische Studienrichtungen geändert wird
6. Bericht über den Antrag 134/A der Abgeordneten Dr. Stix, Dr. Khol, Dr. Müller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften 1978 geändert wird
7. Erklärung betreffend die Verlängerung des Übereinkommens zur Gründung einer Europäischen Konferenz für Molekularbiologie und betreffend die Zurücknahme der von Österreich anlässlich der Ratifikation abgegebenen interpretativen Erklärungen zu den Bestimmungen des Artikels II Abs. 2 letzter Satz und des Artikels XI Abs. 4 lit. c des Übereinkommens
8. Bericht über den Antrag 154/A (E) der Abgeordneten Dr. Mayer, Mag. Karin Praxmarer, Matzenauer und Genossen betreffend qualitative Aufwertung des Lehramtsstudiums

(Ergänzung der Tagesordnung: siehe bitte S. 6652)

Geschäftsbehandlung

Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer und Dkfm. DDr. König, den nicht auf der Tagesordnung stehenden Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Anträge 158/A und 157/A: Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird (549 d. B.), in dieser Sitzung in Verhandlung zu nehmen (S. 6652) — Annahme (S. 6652)

Absehen von der 24stündigen Frist für das Aufliegen des schriftlichen Ausschlußberichtes 549 d. B. gemäß § 44 Abs. 2 der Geschäftsordnung (S. 6652)

Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer, Dkfm. DDr. König, Dr. Haider und Freda Blau-Meissner, gemäß § 57 der Geschäftsordnung die Redezeit in der Debatte über den Punkt 1 der Tagesordnung auf 20 Minuten zu beschränken (S. 6667) — Annahme (S. 6667)

Zusatz- und Abänderungsantrag Srb und Genossen: Unterstützungsfrage (S. 6811) — keine Unterstützung (S. 6811)

Tatsächliche Berichtigung

Wabl (S. 6676)

Fragestunde (36.)

Bundeskanzleramt (S. 6652)

Dr. Fasslabend (216/M); Klara Motter, Mag. Geyer, Neuwirth

Smolle (234/M); Leikam, Dr. Ermacora, Mag. Haupt

Brennsteiner (226/M); Dr. Zernatto, Probst, Smolle

Gabrielle Traxler (227/M); Ingrid Korosec, Klara Motter, Mag. Geyer

Wirtschaftliche Angelegenheiten (S. 6662)

Eigruber (236/M); Mag. Geyer, Schmidtmeier, Schuster

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 6665)

Personalien

Krankmeldungen (S. 6652)

Entschuldigungen (S. 6652)

Inhalt

6650

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Haider, Dr. Gugerbauer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Entscheidungsschwäche des Bundeskanzlers (2008/J) (S. 6733)

Begründung: Dr. Haider (S. 6737)

Bundeskanzler Dr. Vranitzky (S. 6744)

Debatte:

Srb (S. 6752),
Dr. Fischer (S. 6755),
Dkfm. DDr. König (S. 6758),
Fux (S. 6761),
Dr. Gugerbauer (S. 6765),
Elfriede Karl (S. 6769),
Dr. Steidl (S. 6771),
Dkfm. Bauer (S. 6775),
Mag. Geyer (S. 6778),
Dr. Keller (S. 6782),
Hintermayer (S. 6786),
Wabl (S. 6790 und S. 6795) und
Dr. Ofner (S. 6793)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen betreffend Einleitung von Initiativen der Bundesregierung, die auf die Vorlage von Rüstungskonversionsplänen der einzelnen verstaatlichten Betriebe abzielen (S. 67082) — Ablehnung (S. 6796)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend Erstellung des Budgets 1989 (S. 6795) — Ablehnung (S. 6796)

Verhandlungen

(1) Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (496 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Schulunterrichtsgesetz geändert wird (502 d. B.)

Berichterstatter: Elmecker (S. 6666)

Redner:

Mrkvicka (S. 6667),
Mag. Schäffer (S. 6669),
Mag. Karin Praxmarer (S. 6671),
Wabl (S. 6672),
Brennsteiner (S. 6674),
Wabl (S. 6676) (tatsächliche Berichtung),
Bundesminister Dr. Hilde Hawlicek (S. 6676),
Bayer (S. 6678),
Dr. Frischenschlager (S. 6680) und
Regina Heiß (S. 6681)

Annahme (S. 6683)

(2) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Antrag 158/A der Abgeordneten Hesoun, Burgstaller und Genossen und den Antrag 157/A der Abgeordneten Hesoun und Genossen: Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird (549 d. B.)

Berichterstatter: Scheucher (S. 6683)

Redner:

Dr. Haider (S. 6684),
Hesoun (S. 6691),
Dr. Frischenschlager (S. 6695),
Burgstaller (S. 6700),
Dr. Helene Partik-Pablé (S. 6703),
Bundesminister Dallinger (S. 6707),
Srb (S. 6710),
Huber (S. 6712),
Ruhaltninger (S. 6714),
Franz Stocker (S. 6715),
Fauland (S. 6717),
Dipl.-Ing. Flicker (S. 6721),
Dkfm. Bauer (S. 6722),
Marizzi (S. 6726) und
Mag. Haupt (S. 6727)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Beseitigung diskriminierender Regelungen im Arbeitslosenversicherungsgesetz (S. 6707) — Ablehnung (S. 6796)

Annahme (S. 6796)

Gemeinsame Beratung über

(3) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Regierungsvorlage (449 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Ausländerbeschäftigungsgesetz geändert wird (529 d. B.)

Berichterstatter: Köteles (S. 6797)

(4) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Antrag 121/A der Abgeordneten Mag. Geyer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur teilweisen Gleichstellung ausländischer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer (1. Ausländergleichstellungsgesetz — 1. AGG) (530 d. B.)

Berichterstatter: Huber (S. 6798)

Redner:

Mag. Geyer (S. 6798),
Gabrielle Traxler (S. 6802),
Smolle (S. 6804),
Fuchs (S. 6811),
Dr. Haider (S. 6812) und
Mag. Guggenberger (S. 6815)

Annahme des Gesetzentwurfes in 529 d. B. (S. 6818)

Kenntnisnahme des Ausschußberichtes 530 d. B. (S. 6818)

(5) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (441 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über katholisch-theologische Studienrichtungen geändert wird (539 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Ermacora (S. 6818)

Annahme (S. 6819)

(6) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 134/A der Abgeordneten Dr. Stix, Dr. Khol, Dr. Müller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften 1978 geändert wird (541 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Ermacora (S. 6819)

Annahme (S. 6819)

- (7) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (476 d. B.): Erklärung betreffend die Verlängerung des Übereinkommens zur Gründung einer Europäischen Konferenz für Molekulärbiologie und betreffend die Zurücknahme der von Österreich anlässlich der Ratifikation abgegebenen interpretativen Erklärungen zu den Bestimmungen des Artikels II Abs. 2 letzter Satz und des Artikels XI Abs. 4 lit. c des Übereinkommens (540 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Müller (S. 6820)

Genehmigung (S. 6820)

- (8) Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 154/A (E) der Abgeordneten Dr. Mayer, Mag. Karin Praxmarer, Matzenauer und Genossen betreffend qualitative Aufwertung des Lehramtsstudiums (542 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Preiß (S. 6820)

Redner:

Smolle (S. 6821),
Dr. Mayer (S. 6822),
Dr. Stippel (S. 6823) und
Mag. Karin Praxmarer (S. 6823)

Annahme der dem Ausschußbericht 542 d. B. beigedruckten Entschließung E 50 (S. 6823)

Eingebracht wurden

Berichte (S. 6665)

III-47 (neu): Ergänzter Bericht über die beabsichtigten Sofortmaßnahmen der Bundesregierung zur Verwendungsbeschränkung von Fluor-Chlor-Kohlenwasserstoffen in allen Bereichen, insbesondere in Spraydosen; Bundesregierung

III-71: Bericht betreffend Eröffnungsbilanz, Wirtschaftspläne und Rechnungsabschluß des Umwelt- und Wasserwirtschaftsfonds; BM f. Umwelt, Jugend und Familie

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Haider, Dr. Gugerbauer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Entscheidungsschwäche des Bundeskanzlers (2008/J)

Adelheid Praher, Renner, Dr. Preiß und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Errichtung einer Ausbildungsstätte für Zahnärzte in St. Pölten (2009/J)

Weinberger, Strobl, Dr. Müller, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend „Aufbringung von Flüsterasphalt auf der Inntal Autobahn“ (2010/J)

Wabl, Smolle und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Mehrfachverwendung von Lehrbüchern (2011/J)

Wabl, Smolle und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Förderung des Weinmarketings (2012/J)

Dr. Müller, Roppert und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die Teilnahme bei Truppenübungen (2013/J)

Dr. Pilz und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die dem Bundesheer nahestehende Zeitschrift „Visir“ (2014/J)

Dr. Hafner, Lübmänn, Dr. Frizberg und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Umgehung des zuständigen Verwaltungskörpers durch den Obmann der Steirischen Gebietskrankenkasse (2015/J)

Dr. Haider, Mag. Haupt, Huber und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend Einbeziehung der Bezirke Spittal an der Drau, Völkermarkt und Wolfsberg in die Regelung über die längere Anspruchsdauer beim Arbeitslosengeldbezug (2016/J)

Dr. Jankowitsch, Roppert und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend „Studienreise“ von Angehörigen des Bundesheeres nach Südafrika (2017/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident Mag. Gratz, Zweiter Präsident Dr. Marga Hubinek, Dritter Präsident Dr. Stix.

Ich beginne jetzt — um 9 Uhr 2 Minuten — mit dem Aufruf der Anfragen.

Bundeskanzleramt

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Köck und Dr. Puntigam.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Ing. Murer, Haigermoser, Dipl.-Ing. Gasser und Dr. Krünes.

Ergänzung der Tagesordnung und Absehen von der 24stündigen Aufliegefrist

Präsident: Die Abgeordneten Dr. Fischer und Dr. König haben gemäß § 49 Abs. 5 der Geschäftsordnung beantragt, als zweiten Punkt den nicht auf der schriftlich ausgegebenen Tagesordnung stehenden

Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Anträge 158/A und 157/A jeweils betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird (549 der Beilagen),

in Verhandlung zu nehmen.

Dementsprechend wäre auch von der 24stündigen Frist für das Aufliegen des gegenständlichen Ausschußberichtes gemäß § 44 Abs. 2 der Geschäftsordnung abzusehen.

Ich lasse nunmehr über die Ergänzung der Tagesordnung sowie über das Absehen von der 24stündigen Frist für das Aufliegen des Ausschußberichtes abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Ich danke. Das ist mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit angenommen.

Der Gegenstand wird als zweiter Tagesordnungspunkt zur Verhandlung kommen.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Präsident: Wir kommen nunmehr zur 1. Anfrage: Abg. Dr. Fasslabend (ÖVP) an den Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform.

216/M

Welche weiteren Schritte zum Ausbau des Föderalismus werden Sie setzen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform Dr. Neisser: Herr Abgeordneter! Gestatten Sie, daß ich in Beantwortung Ihrer Frage nach weiteren Schritten zum Ausbau des Föderalismus in Österreich zunächst auf das Arbeitsprogramm der Regierung verweise, worin steht, daß wir uns um eine zeitgemäße Kompetenzverteilung und um weitere Verhandlungen über das Forderungsprogramm der Bundesländer bemühen werden. In Durchführung dieses Programmsatzes haben wir mit den Ländern Verhandlungen geführt. Ein erster Schritt ist dadurch gesetzt worden, daß die Wohnbauförderung den Ländern übertragen wurde. Damit in Zusammenhang steht das Bemühen, auch jene Zinsbildungsvorschriften, die mit der Wohnbauförderung zusammenhängen, den Ländern zu übertragen. Hier sind wir soweit, daß wir ein weitgehend akkordiertes Ergebnis zwischen Bund und Ländern haben.

Einen dritten Punkt möchte ich noch nennen: Es ist eine Bundes-Verfassungsgesetz-Novelle vorbereitet, in der einige Punkte des Forderungsprogrammes der Bundesländer verwirklicht werden. Es kommt hier zu Kompetenzübertragungen im Bereich des beruflichen Vertretungsrechtes gewisser Berufsgruppen im Sammlungswesen. Der Kern dieser Novelle ist die Einräumung einer gewissen außenpolitischen Autonomie für die Länder innerhalb ihres eigenen Wirkungsbereiches durch die Möglichkeit, auch Verträge mit Nachbarstaaten abzuschließen.

In dieser Novelle — und das ist der Grund, weshalb wir sie noch nicht dem Parlament vorlegen konnten — sind auch zwei Punkte enthalten, die der Bund für sich in Anspruch nimmt, etwa die Übertragung der Umweltschutzkompetenz an den Bund.

Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform Dr. Neisser

Und einen letzten Punkt noch: Es laufen Gespräche, inwieweit man im Bereich des Denkmalschutzes und der Wildbach- und Lawinenverbauung den Ländern Agenden in die mittelbare Bundesverwaltung übertragen könnte.

Präsident: Eine Zusatzfrage: Herr Abgeordneter, bitte sehr.

Abgeordneter Dr. Fasslabend: Werter Herr Bundesminister! Mit der bereits von Ihnen angesprochenen sogenannten Veränderung der Wohnbauförderung ist ja sicherlich eines der wichtigsten föderalistischen Gesetzeswerke seit 1945 in dieser Legislaturperiode beschlossen worden. Ihrer Anfragebeantwortung kann ich entnehmen, daß die geplanten Vorhaben eine ähnliche Größen- und Wirkungsdimension haben werden. Insbesondere die Verfassungsnovelle über die Kompetenzänderung beim Umweltschutz scheint mir von besonderer Wichtigkeit zu sein, aber selbstverständlich auch beim Denkmalsschutz und in der Frage der Möglichkeit für die Länder, Staatsverträge mit teilweiser Völkerrechtswirkung abzuschließen.

Meine Zusatzfrage geht nun dahin: Wann wird Ihrer Ansicht nach die geplante Verfassungsnovelle vorliegen, und welche Verhandlungsschritte erscheinen Ihnen noch notwendig, um sie beschlußreif zu machen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. Neisser: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der harte politische Kern ist das Bemühen um die Umweltschutzkompetenzen. Darüber finden jetzt, in diesen Tagen, wieder Gespräche statt. Ich bekomme wahrscheinlich am 4. Mai von der Länderseite einen neuen, geänderten Vorschlag, über den wir reden müssen. Es ist mein erklärtes Bemühen, daß die Regierung noch vor dem Sommer eine diesbezügliche Regierungsvorlage diesem Hohen Haus vorlegt.

Präsident: Eine zweite Zusatzfrage, bitte sehr.

Abgeordneter Dr. Fasslabend: Herr Bundesminister! Eines der schwierigsten Abgrenzungsprobleme bei allen gemeinsamen Vorhaben und Projekten zwischen Bund und Ländern ist zweifellos immer die Finanzierungsfrage. Dies trifft ganz besonders dann zu, wenn es längerfristige Auswirkungen gibt.

Daher meine Frage an Sie: Welche finanziellen Konsequenzen und Auswirkungen für

den Bund und für die Länder ergeben sich Ihrer Ansicht nach aus der geplanten Verfassungsnovelle?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Neisser: Herr Abgeordneter! Im Detail kann man diese Frage noch nicht beantworten. Zweifellos bedeutet die mögliche Übertragung der Umweltschutzkompetenzen an den Bund eine Veränderung. Es werden all diese Punkte in die Finanzausgleichsverhandlungen miteinzubeziehen sein, die jetzt begonnen haben.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Klara Motter.

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Sehr geehrter Herr Minister! Die Wohnbauförderung ist den Ländern übertragen, sie können jetzt selbstständig agieren. Es wird immer wieder davon gesprochen, daß auch das Mietrecht verändert werden soll. Meine Frage: Können Sie sich das vorstellen, und werden Sie sich dafür einsetzen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Neisser: Frau Abgeordnete! Ich kann es mir vorstellen, und ich werde mich dafür einsetzen.

Erlauben Sie mir noch einen konkreten Zusatz: Ich habe in meiner ersten Beantwortung darauf hingewiesen, daß wir schon relativ weit sind in der Frage der Veränderung der Zinsbildungsbefugnisse, soweit sie in einem untrennbar zusammenhang mit der Wohnbauförderung und der Wohnhaussanierung stehen. Das wird ein erster konkreter Schritt sein.

Ein zweiter Schritt, der in der Diskussion — das sage ich Ihnen ganz offen — etwas schwieriger ist, wird darin bestehen, die Zinsbildungsbefugnisse im Mietrecht überhaupt zu verändern. Da gibt es noch durchaus unterschiedliche Positionen und auch Junktimierungen. Das ist politisch nicht so einfach. Aber auch das ist ein zweiter Schritt, der bereits in Diskussion steht.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Mag. Geyer.

Abgeordneter Mag. Geyer (Grüne): Herr Bundesminister! In der Schweiz werden Föderalismus und Dezentralisation besonders großgeschrieben. Nicht zu Unrecht spricht man gelegentlich vom „Kantönlgeist“ der

6654

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Mag. Geyer

Schweiz. Trotzdem hat gerade die Schweiz bereits vor vielen Jahren erkannt, daß es auf dem Gebiet des Umweltschutzes klare Kompetenzregeln braucht. In Österreich scheitern sehr viele Maßnahmen, die sinnvoll wären, an der Kompetenzzersplitterung zwischen Bund und Ländern. Jüngstes Beispiel: das Smogalarmgesetz, das im Oktober 1987 im Parlament beschlossen worden ist und bis heute nicht kundgemacht wurde, weil die Länder nicht zustimmen.

Herr Minister! Sie sind ja auch für die einheitliche Zusammenarbeit zwischen Bund und Ländern zuständig. Meine Frage: Wann wird das Smogalarmgesetz kundgemacht werden?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Neisser: Herr Abgeordneter! Zunächst eine allgemeine Feststellung: Wir sind auch der Auffassung, daß es eine sachpolitische Notwendigkeit gibt, die Umweltschutzkompetenzen beim Bund zu zentralisieren, was, bitte, aber nicht heißt, daß bisher, weil es die Länderzuständigkeit berührt hat, nichts geschehen ist. Es gab immerhin auch Luftreinhaltegesetze der Länder, die ein entscheidender Schritt waren. Aber zweifellos gibt es einen sachlichen Grund dafür, und deshalb betreiben wir das auch mit besonderer Dringlichkeit.

Nur sage ich Ihnen gleich: Hier ist der Konsens mit den Ländern deshalb wichtig, weil, wenn die Länder nicht zustimmen, sie im Bundesrat natürlich diese Kompetenzveränderung verhindern können.

Zur Frage Smogalarmgesetz möchte ich sagen, daß ich Ihre Anfrage zum Anlaß nehmen werde, mich besonders dafür einzusetzen, daß das noch vor dem Sommer realisiert wird.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Neuwirth.

Abgeordneter Neuwirth (SPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Auch ich bin der Meinung, daß die Bundeskompetenz auf dem Gebiet der Luftreinhaltung und der Abfallwirtschaft ein ganz wichtiger Punkt ist. Ja ich meine sogar, daß das Problem nur durch den Ausbau der Bundeskompetenz lösbar ist.

Herr Bundesminister, Sie haben in jüngster Zeit mit den Ländervertretern Gespräche geführt. Ich weiß auch, daß die Bereitschaft der Länder schon einmal größer war. Können

Sie uns die Ergebnisse dieser Gespräche mitteilen, beziehungsweise haben Sie, was die Einräumung von Bundeskompetenzen betrifft, Fortschritte erzielt?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Neisser: Herr Abgeordneter! Sie haben mit Recht bemerkt, daß wir in unseren diesbezüglichen Bemühungen vielleicht schon einmal einen Schritt weiter waren. Die Landeshauptleutekonferenz, die vergangene Woche in Dürnstein stattgefunden hat, war für mich — das sage ich hier auch ganz offen — nicht besonders ermutigend. Wobei man eines schon festhalten muß: Die Bundesländer stehen dem Anliegen des Bundes, Umweltschutzkompetenzen dem Bund zu übertragen, an sich durchaus offen gegenüber. Sie sind nur — und das ist auch unser Anliegen — von dem Bestreben getragen, eine praktikable Regelung zu finden. Und das ist natürlich gar nicht so einfach.

Wenn ich also beispielsweise die Abfallwirtschaft dem Bund nur so weit übertrage, als es sich um gefährlichen Abfall handelt, so ist das eine Abgrenzungsfrage, wo ich mir sehr wohl überlegen muß, ob das in der Praxis auch durchführbar ist. Daher ist die Frage der Praktikabilität ein ganz, ganz wesentlicher Gesichtspunkt.

Ich sage noch einmal: Wir haben jetzt eine neue Gesprächsrunde zwischen Bund und Ländern, in der wir uns um diese Perspektive besonders bemühen wollen. Ich bin deshalb noch optimistisch, wenn ich es so sagen darf, weil die Länder ihre grundsätzliche Bereitschaft signalisiert haben, wenn es möglich ist, eine Regelung zu finden, die auch in der Praxis sinnvoll umgesetzt werden kann.

Präsident: Wir kommen zur 2. Anfrage: Abgeordneter Smolle (Grüne) an den Bundeskanzler.

234/M

Wann sollen - nach dem jüngsten Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes betreffend das Volksgruppengesetz - Verhandlungen über ein neues Volksgruppengesetz mit den Vertretern der österreichischen Volksgruppen geführt werden?

Präsident: Herr Bundeskanzler, bitte.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Der Verfassungsge-

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

richtshof hat lediglich einige Worte im § 13 des Volksgruppengesetzes aufgehoben und dabei ausdrücklich festgestellt, daß nach Erlassung einer Verordnung, die alle Fälle des die Amtssprache betreffenden Artikels 7 Z. 3 des österreichischen Staatsvertrages von 1955 umfaßt, dieselben Worte in den § 13 wieder eingefügt werden können.

Diese Verordnung über die Zulassung des Kroatischen als zusätzliche Amtssprache ist derzeit in Begutachtung und kann daher in Kürze in Kraft treten. Damit würden sich aber auch Überlegungen erübrigen, aus Anlaß des von Ihnen erwähnten Verfassungsgerichtshoferkenntnisses ein neues Volksgruppengesetz in Erwägung zu ziehen.

Präsident: Eine Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Smolle.

Abgeordneter Smolle: Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Es ist schon möglich, daß es nur einige Worte sind. Es geht um die Frage, welche Worte es sind, welches Gewicht und welche Bedeutung im Rahmen des Gesetzes sie haben.

Ich habe in diesem Zusammenhang noch eine andere Frage. Sie wissen, es laufen Verhandlungen im Zusammenhang mit der Minderheitenschulfrage. Sie haben in mehreren öffentlichen Auftritten erklärt, zuletzt zum Beispiel auch in einem Gespräch mit Kärntner Slowenen am 11. Dezember zusammen mit den Ministern Neisser, Löschnak und Hawlicek, daß die Bundesregierung beabsichtigt, in der Schulfrage eine Konsenslösung mit der Volksgruppe anzustreben.

Wenn wir uns nun den Initiativantrag ansehen, so müssen wir sagen, daß nur in drei Punkten, wenn wir den Zwischenbericht als Grundlage nehmen, ein Konsens mit der Volksgruppe gefunden wurde. In allen übrigen Bereichen dieses Initiativantrages, der letztlich auch auf Ihre Partei zurückgeht, findet sich dieser Konsens nicht.

Deshalb meine Frage: Wie wollen Sie diesen Konsens, nämlich vor allem in den wichtigen Bereichen Zweitlehrer, Klassenschülerzahlen und vor allem Übungsvolksschule in Klagenfurt, mit den Slowenen erzielen?

Präsident: Herr Abgeordneter! Als Präsident des Nationalrates muß ich feststellen, daß ein Initiativantrag oder sein Inhalt jedenfalls keinen Gegenstand der Vollziehung des Bundes bildet. Aber Sie haben den Herrn

Bundeskanzler ja auch um seine grundsätzliche Stellungnahme gebeten.

Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wie Sie wissen, sind die Beratungen diesbezüglich noch nicht zu Ende geführt, denn der Unterausschuß des parlamentarischen Ausschusses hat in der vergangenen Woche die Beratungen über den von Abgeordneten der SPÖ, ÖVP und FPÖ eingebrachten Initiativantrag sowie über eine von der Kärntner Einheitsliste eingebrachte Petition betreffend die Änderung des Minderheitenschulgesetzes für Kärnten aufgenommen, und es ist für nächste Woche wieder ein Hearing diesbezüglich vorgesehen. Werten Sie das, jedenfalls was die drei erwähnten im Nationalrat vertretenen Parteien betrifft, als einen sehr, sehr ernst zu nehmenden und ernst gemeinten Versuch, auch die letzten Möglichkeiten, einen Konsens herbeizuführen, auszuschöpfen.

Erlauben Sie aber den Hinweis: Konsens hängt immer auch von der Konsensbereitschaft beider einander gegenüberstehender Parteien, in dem Fall nicht politischer Parteien, ab. Soweit ich das für die Sozialistische Partei sagen kann, ist das Streben, einen solchen Konsens herzustellen, nach wie vor gegeben. Unüberwindliche Hindernisse können aber auch bei diesem Versuch nicht überwunden werden.

Präsident: Eine zweite Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Smolle.

Abgeordneter Smolle: Herr Bundeskanzler! Zu einem anderen Bereich. Nach § 4 Abs. 2 des Volksgruppengesetzes sind in einen Volksgruppenbeirat Vertreter folgender Personengruppen zu bestellen: Mitglieder eines allgemeinen Vertretungskörpers, Vertreter von Volksgruppenorganisationen, Volksgruppenangehörige, die von einer Kirche oder Religionsgemeinschaft vorgeschlagen werden.

Der Volksgruppenbeirat für die kroatische Volksgruppe soll aus 24 Mitgliedern bestehen. Laut Aufforderung des Bundeskanzleramtes vom 4. März 1985 — ich betone: 1985 — sollten der Kroatische Kulturverein, der Kroatische Preßverein, die Volkshochschule der Kroaten, der Kroatische Akademikerklub, die Burgenländischen Kroaten in Wien und der Kulturverein in Wien gemeinsam nur sechs Mitglieder nennen — dies haben sie mittlerweile auch getan — und das Präsidium der SPÖ-Mandatare im Burgenland fünf Mitglieder.

6656

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Smolle

Jetzt hätte ich Sie gerne gefragt, wie Sie dazu stehen, da es hier ja faktisch zu einer Doppelentsendung kommt, nämlich einerseits nach der Linie der kroatischen oder angeblich kroatischen Bürgermeister und andererseits soll das aber sozusagen eine Art Volksgruppenorganisation sein. Ich hätte gerne gewußt, wie Sie diese kroatischen Verbände berücksichtigen wollen, vor allem zugunsten des SPÖ-Verbandes der Bürgermeister.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich glaube, daß es wenig Sinn hat, in Spekulatives einzugehen. Wenn Sie sagen „angeblich“ kroatische Bürgermeister, muß ich dem entgegenhalten: Dies läßt sich objektiv feststellen. Das Wort „angeblich“ ist hier sicherlich nicht zutreffend.

Ansonsten gehe ich davon aus, daß es Volksgruppen, die in bestimmte Körperschaften ihre Delegierten entsenden, freigestellt sein sollte, die Delegierten zu diesen Körperschaften zu bestimmen. Andere Mitteilungen sind mir diesbezüglich nicht zugegangen:

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Leikam.

Abgeordneter Leikam (SPÖ): Herr Bundeskanzler! Medienberichten konnte entnommen werden, daß es vor nicht allzulanger Zeit Gespräche zwischen der slowenischen Minderheit und den beiden Ministern Dr. Neisser und Dr. Löschnak gegeben hat. Diesen Medienberichten war auch zu entnehmen, daß die Gespräche ergeben hätten, daß ein Wiedereintritt der Vertreter der slowenischen Minderheit in den Volksgruppenbeirat kurz bevorstehe.

Nun gibt es gerade jetzt Verhandlungen im Unterausschuß über den Initiativantrag bezüglich des Kärntner Minderheitenschulgesetzes, das von meinem Vorredner angesprochen wurde, wo die Mitwirkung der Vertreter der Volksgruppe notwendig wäre. Wie sieht es also jetzt aus? Welchen Stand haben die Vorarbeiten für einen Eintritt der slowenischen Minderheit in diesen Volksgruppenbeirat?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Verhandlungen mit den Vertretern der slowenischen Volksgruppe über die Beschickung des Beirats sind fortgeschritten. Sie sind auch ziemlich weit

gediehen und haben konkrete Formen angenommen.

Die Herren Bundesminister Dr. Löschnak und Dr. Neisser haben mit den beiden slowenischen Zentralorganisationen am 17. Februar 1988 das vorläufig letzte Gespräch geführt und in Entsprechung des erreichten Ergebnisses Ende Februar den Organisationen den Entwurf eines Memorandums übermittelt. Zu diesem Entwurf brachten die Organisationen in einem Schreiben an die beiden Bundesminister, welches Ende März einlangte, in zwei Punkten Änderungswünsche vor. Sie legten weiters in einer Reihe von anderen und größtenteils noch nicht abgesprochenen Punkten ihren Standpunkt dar. Nach den Informationen, die ich habe, wird es möglich sein, die slowenischen Änderungswünsche auch zu berücksichtigen.

Ein entsprechendes Schreiben an die slowenischen Organisationen — verbunden mit der Bitte um ehestmögliche Nominierung der Beiratsmitglieder — wird in diesen Tagen abgesandt. Je nach Reaktion der slowenischen Zentralorganisationen wäre die Konstituierung des slowenischen Volksgruppenbeirates noch im Juni dieses Jahres möglich.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Ermacora.

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Herr Bundeskanzler! Ich muß vorausschicken, daß ich in meinem Berufsleben immer für den Schutz der Minderheiten eintrete, allerdings muß ich in politischer Funktion da und dort einen Kompromiß schließen. Aber ich teile Ihre Meinung, daß es nicht notwendig ist, ein neues Volksgruppengesetz zu erarbeiten. Ich meine aber auf der anderen Seite, daß dieses Volksgruppengesetz, das heute besteht, auch tatsächlich durchgeführt wird.

Meine Frage lautet: Werden Sie für andere als die in Kärnten siedelnden Minderheiten auch vier Durchführungsverordnungen erlassen lassen?

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich teile Ihre Meinung, daß die politische Behandlung von Minderheiten in unserem Land auf der Basis der Gleichberechtigung und Gleichbehandlung für alle Minderheiten zu erfolgen hat. Wenn sich eine solche Notwendigkeit, die Sie in Ihrer Fragestellung andeuteten, ergeben sollte, werde ich sicherlich bereit sein, einer solchen Überlegung näherzutreten.

Präsident

Präsident: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Mag. Haupt.

Abgeordneter Mag. Haupt (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundeskanzler! Nach mehr als zehn Jahren denken laut Pressemeldungen die Slowenenveteren aus Kärnten daran, die Volksgruppenbeiräte aufgrund der Verhandlungen, die sie in jüngster Zeit mit Ihrer Bundesregierung geführt haben, endlich zu beschicken.

Es würde mich in diesem Zusammenhang interessieren, welche Zugeständnisse der Bundesregierung an die Kärntner Slowenen diesen Meinungsumschwung bewirkt, mit welchen Zugeständnissen Sie sich diesen Meinungsumschwung nunmehr erkauft haben.

Präsident: Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Erlauben Sie mir die Feststellung, daß ich bei der Behandlung von Minderheitenfragen nicht vom kommerziellen Prinzip ausgehe. (*Beifall bei der SPÖ und den Grünen.*) Daher ist auch kein käuflicher Austausch von Zugeständnissen erfolgt, sondern ein politisches Verhandeln von Wünschen, Anliegen, Forderungen auf der einen Seite und Möglichkeiten, diese politisch zu erfüllen, auf der anderen Seite. Ich werde Ihnen jetzt keinen Katalog vortragen können, aber wenn es Sie interessiert — aus gegebenem Anlaß und wenn die Einigung erzielt ist —, werde ich Ihnen mitteilen, auf welcher Basis gegenseitiger Vereinbarungen eine solche Lösung zustande gekommen ist.

Präsident: Wir kommen zur 3. Anfrage: Abgeordneter Brennsteiner (*SPÖ*) an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst.

226/M

Wie hoch ist die derzeitige Bettenkapazität der österreichischen Spitäler, insbesondere hinsichtlich der Akutbetten?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe das letzte Datenmaterial zum Stichtag 31. Dezember 1986 zur Verfügung. Demnach gibt es in den 342 Spitäler Österreichs 83 341 systemisierte Betten. Von diesen 83 341 systemisierten Betten entfallen 53 645 auf den Akutbereich. Das bedeutet, der Rest von rund 30 000 Betten wird für den psychiatrischen und neurologischen

Bereich verwendet, für die Krankenanstalten des Bundes, der Sozialversicherungsträger und für die Genesungsheime sowie die Pflegeanstalten.

Ich möchte noch feststellen, daß im Rahmen des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds 160 Krankenanstalten betreut werden. Von diesen insgesamt 83 341 systemisierten Betten entfallen etwas mehr als 61 000 Betten auf diese 160 vom Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds bezuschußten Anstalten, davon sind rund 50 000 Akutbetten.

Präsident: Eine Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Brennsteiner: Herr Bundesminister! Im Zusammenhang mit den KRAZAF-Regelungen wird immer von einer bestimmten Größenordnung des Bettenabbaus gesprochen, und es schwirren Zahlen herum. Man spricht auf der einen Seite von 2 000, von 2 200, in der Regierungsvorlage beziehungsweise vom Ministerrat wurden 2 600 genannt, dann spricht man wieder von 4,3 Prozent.

Meine Frage: In welcher Größenordnung ist ein Bettenabbau aus Ihrer Sicht real möglich?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wir haben im Zuge der Verhandlungen zur Neugestaltung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds auch in der Frage der Reduktion der Akutbetten eine Einigung mit den übrigen Gebietskörperschaften erzielt und gehen bei dieser Einigung davon aus, daß im Laufe des verlängerten Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, also bis 1990, in diesen drei Jahren eine Reduktion um 2 600 Akutbetten wird erfolgen können, also in Relation um etwa 4,8 Prozent.

Präsident: Eine zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Brennsteiner: Herr Bundesminister! Im Zusammenhang mit dieser Situation und mit diesem Problem wird von Krankenanstaltenverwaltungen mitunter auch die Frage aufgeworfen: Was macht man nun mit diesen nicht benötigten Betten, stellt man sie in den Keller und holt man sie wieder heraus, wenn man sie braucht?

Meine Frage: Auf welche Art und Weise können diese Bettenkapazitäten anderweitig verwendet werden?

6658

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Präsident**Präsident:** Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschnak: Herr Abgeordneter! Eine sinnvolle Reduktion dieser 2 600 Akutbetten, und zwar sinnvoll auch im ökonomischen Sinn, scheint nur eine Vorgangsweise zu gewährleisten, die zur Sperrung von Abteilungen oder kleinen Krankenhäusern führt. In jedem Krankenhaus eine Reduktion um zwei, drei, fünf Betten vorzunehmen, wird wahrscheinlich aus ökonomischer Sicht nichts bringen. Es sind mir natürlich die Schwierigkeiten bewußt, die bei den unmittelbar betroffenen Gemeinden im besonderen Maße entstehen werden, aber es ist halt ein Problem, daß zwar jeder davon ausgeht — jeder, der sich einigermaßen im Gesundheitsbereich umgesehen hat —, daß es in Österreich zu viele Akutbetten gibt, aber dann, wenn zur Lösung des Problems aufgerufen wird, die Schwierigkeiten im Detail entstehen. Wir werden versuchen, im Einvernehmen mit den Gebietskörperschaften eine Lösung zu finden. Der Termin ist uns ja mit 31. Oktober dieses Jahres vorgegeben.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Zernatto.

Abgeordneter Dr. Zernatto (ÖVP): Herr Bundesminister! Im Zuge des geplanten Akutbettenabbaus ist sicherlich zu berücksichtigen, daß grundsätzlich nicht die Zahl der vorhandenen Akutbetten von Interesse ist, sondern der Grad der Versorgung der Bevölkerung.

Diese strukturverbessernde Maßnahme sehe ich vor allem in der momentanen finanziellen Situation als sicherlich sinnvoll an, im Vordergrund hat aber auf jeden Fall die Qualitätssicherung im Gesundheitsversorgungsbereich zu stehen.

Ist daran gedacht, in Zukunft auch alternative Versorgungsmodelle wie Hauskrankenpflege oder Praxiskliniken stärker zu fördern als bisher?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschnak: Herr Abgeordneter! Wenn man an eine Reduktion im Bereich der Akutbetten geht, und das haben wir vor, dann muß man natürlich andere Möglichkeit eröffnen. Zu diesen anderen Möglichkeiten zählen insbesondere Langzeitbetten. Es werden ja gerade im geriatrischen Bereich viel mehr Betten gebraucht als derzeit vorhanden. Und zu diesen Möglichkeiten zähle

ich zum Beispiel auch den forcierten Einsatz der Hauskrankenpflege und der Heimhilfen.

Wir werden den Versuch unternehmen — und es gibt einige Vorschläge etwa der Länder Wien und Oberösterreich — und Modellversuche einführen, um das Zusammenwirken zwischen Krankenanstalten und Haus- und Heimpflege näher zu erproben und um dann diese Modelle österreichweit allenfalls vorschlagen zu können.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Auch auf diesem Gebiet hat sich die Öffentlichkeit vom Zusammenschluß der großen Koalition mehr erwartet. Man hat gedacht, die beiden Großen werden es jetzt wohl schaffen, hier rasch das zu tun, was vernünftig und notwendig ist. Darüber waren wir uns ja schon seit Jahren einig. Aber auch hier ist die Enttäuschung sehr groß, weil an sich nicht viel weitergegangen ist in den letzten eineinhalb Jahren. (Abg. Staudinger: Na, doch einiges!) Bitte, was?

Meine Frage an Sie, Herr Bundesminister: Können Sie sich eine Möglichkeit vorstellen, eingesparte Akutbetten, die in ihrer Investition teuer waren, die wertvoll sind, wenn man sie braucht, in irgendeiner Weise gleichsam zu konservieren, um sie für den Katastrophenfall, für den Ernstfall hernehmen zu können?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschnak: Herr Abgeordneter! Vorerst einmal eine Feststellung zu den Erwartungen im Gesundheitsbereich: Ich möchte — ohne überheblich zu wirken — schon darauf hinweisen, daß in diesen eineinviertel Jahren einiges geschehen ist. Ich erinnere zum Beispiel nur an die so notwendige Novellierung des Ärztegesetzes, und ich verweise letztendlich auch auf den zustande gekommenen Abschluß der Krankenanstaltenfinanzierung. Wir haben auch, was die Mittel anlangt, den Wünschen der Länder und Gemeinden zwar nicht im umfassenden Maße, aber weitgehend Rechnung tragen können.

Ich halte ganz einfach die Verlängerung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds für einen wirklich entscheidenden Schritt für die Finanzierung und damit für die Aufrechterhaltung des gesamten Gesundheitsbereiches und kann mich daher nicht Ihrer Mei-

Bundesminister Dr. Löschnak

nung anschließen, daß da nichts oder zuwenig geschehen wäre; zuwenig vielleicht unter dem Gesichtspunkt, daß immer noch einiges mehr geschehen hätte können. Aber dabei sind wir.

Was die Frage der Konservierung der Akutbetten anlangt, nochmals: Es ist primär daran gedacht, hier andere Formen zu finden, etwa geriatrische oder Langzeitbetten zusätzlich zu schaffen oder etwa auf dem Sektor Heimhilfen und Hauskrankenpflege Verbindungen herzustellen. Aber wir können durchaus in die Überlegungen miteinfließen lassen, ob man nicht die eine oder andere Abteilung, so sie gesperrt wird, für den Ernstfall, für den Katastrophenfall sozusagen in Reserve halten kann.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Smolle.

Abgeordneter Smolle (Grüne): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Mich würde interessieren: Wie hoch schätzen Sie die Zahl der notwendigen Pflegebetten? Denn es ist natürlich klar, hier muß ein gesamtes System an Pflegebetten errichtet werden. Vor allem: Wie viele Akutbetten könnte man sich Ihrer Meinung nach dadurch ersparen; Akutbetten, die man vielleicht in Pflegeplätze umwandelt? Wie hoch schätzen sie die Kosten in diesem Zusammenhang?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Löschnak: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich gehe davon aus, daß ein Teil der 2 600 einzusparenden Akutbetten dann eingespart werden kann, wenn man gleichzeitig Langzeitbetten schafft. Ich gehe aber weiters davon aus, daß das Erfordernis an Langzeitbetten weit größer ist als jener Teil, der bei den 2 600 Akutbetten eingespart werden kann. Ich glaube, daß einige Tausend Langzeitbetten zusätzlich in Österreich notwendig sein werden.

Präsident: Wir kommen zur 4. Anfrage: Abgeordnete Gabrielle Traxler (SPÖ) an den Bundeskanzler.

227/M

Welche Erfahrungen beziehungsweise Fortschritte sind im Zusammenhang mit dem Frauenförderungsprogramm im Bundesdienst festzustellen?

Präsident: In parlamentarischer Vertretung des Herrn Bundeskanzlers: Frau Staatssekretär Dohnal, bitte.

Staatssekretär im Bundeskanzleramt

Johanna Dohnal: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herrn Abgeordneten! Ich möchte zu der Anfrage der Frau Abgeordneten Traxler betreffend das Frauenförderungsprogramm im Bundesdienst folgendes sagen:

Vorweg kann festgestellt werden, daß das Programm und die daraus entstandenen Aktivitäten vor allem auf der Bewußtseinsebene eine Entwicklung in Gang gesetzt haben, die über die formale Gleichstellung hinaus, die wir ja haben im Bundesdienst, eine Basis zur Herstellung der vollen Gleichberechtigung von Frauen und Männern im Bundesdienst darstellt. Dabei möchte ich die Bedeutung auf das Wort „Basis“ legen, weil ich nicht davon ausgehen kann und will, daß wir bereits am Ziel sind.

Die Problematik der beruflichen Benachteiligung der Frau ist auch im Bundesdienst zu einem breiten Diskussionsthema geworden und hat zu einer verstärkten Sensibilisierung von Männern und Frauen für diese Fragen geführt. Ein Beispiel: Diese Sensibilisierung findet in der jetzt geplanten Änderung der Amtstitel, in der Ermöglichung der weiblichen Form einen Ausdruck. Es wird damit auch eine Forderung des Frauenförderungsprogrammes erfüllt.

Der Schwerpunkt dieses Programms aber liegt in der beruflichen Realität der weiblichen Bediensteten. Hier kann man doch von Fortschritten sprechen. Ich bin da immer vorsichtig, weil niemand glauben soll, daß wir nicht weitertun und daß wir damit schon zufrieden sind. Aber sowohl quantitativ als auch qualitativ kann durchgehend von einer deutlichen Verbesserung der beruflichen Situation der weiblichen Beschäftigten im Bundesdienst gesprochen werden.

Im dritten Bericht zum Frauenförderungsprogramm 1986 wurde festgehalten, daß 12 von 15 untersuchten Ressorts im Untersuchungszeitraum 1980 bis 1985 eine Steigerung des generellen Frauenanteils an den Bediensteten erreicht haben. Zum Beispiel: im Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie um 8,3 Prozentpunkte, im Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten um 1,6 Prozentpunkte. — Dies nur, um das Spektrum aufzuzeigen. In diesem Spektrum bewegt sich die Steigerung des Frauenanteils.

Beträchtliche Zuwachsraten verzeichnen weiters das Bundesministerium für Landesverteidigung und das Bundesministerium für öffentliche Wirtschaft und Verkehr. Ich

Staatssekretär im Bundeskanzleramt Johanna Dohnal

möchte jetzt nicht alle aufzählen. Aber in diesem Spektrum bewegt sich die generelle Erhöhung des Frauenanteils.

Eine besondere Zielvorgabe des Frauenförderungsprogramms ist die Stärkung des Anteils der Frauen in den Verwendungsgruppen A und B, Akademiker und Maturanten. Hier ist die erfreuliche Entwicklung festzustellen, daß diese Vorgabe in allen Ressorts erfüllt ist, allerdings unterschiedlich.

Ich möchte auch hier, ohne jetzt Ressorts zu nennen, das Spektrum aufzeigen. Der Anteil an Akademikerinnen zum Stichtag des Berichtes weist eine Steigerung von etwa 7 Prozent bis zu 14 Prozent auf, sodaß wir in einem Ressort jetzt 54 Prozent Frauenanteil in dieser Verwendungsgruppe haben, das geht bis zu 17 Prozent; auch in diesem Spektrum.

Ähnliche Ergebnisse können wir bei der Aufnahme von Maturantinnen verzeichnen. Es war in den vergangenen Jahren ein besonderer Schwerpunkt, Maturantinnen aufzunehmen.

Es hat sich also gezeigt, daß die in Konkretisierung des Frauenförderungsprogramms erarbeiteten Aktionspläne der einzelnen Ressorts, die halbjährlich durchgeführt werden, und die darin enthaltenen Maßnahmen für den höheren und gehobenen Dienst gegriffen haben.

Quer durch alle Ressorts zeichnet sich eine Verschiebung der Struktur des Beschäftigtenstandes der Frauen nach oben ab — nach oben!; ich betone das ganz besonders —, verbunden mit einem langsam, aber stetigen Ansteigen der Zahl der Männer in den unteren Verwendungen. Festzustellen ist aber, daß natürlich nach wie vor die Konzentration der Frauen in den unteren Verwendungsgruppen liegt, vor allem in den Verwendungs- und Entlohnungsgruppen D und d der Allgemeinen Verwaltung, P 4 und p 4 sowie P 5 und p 5 der handwerklichen Verwendung.

Neuere Daten bezüglich der Aufnahme von Frauen liegen aus dem ersten Halbjahr 1987 vor. Hier hat im Bereich der Allgemeinen Verwaltung der Frauenanteil in diesem Zeitraum bei den Neuzugängen 59,2 Prozent betragen. Das ist besonders deshalb wichtig, weil wir im Zuge der Budgetkonsolidierung und im Zuge der Einsparungsmaßnahmen in der öffentlichen Verwaltung bei den Dienststellen ein Schwerpunktaktionsprogramm haben, damit

diese Maßnahmen nicht im überwiegenden Maße die Frauen treffen.

Nach Verwendungsgruppen aufgegliedert beträgt die Aufnahme in Verwendungsgruppe A 34,2 Prozent, in B 48,4 Prozent.

Eine weitere wichtige Zielvorgabe dieses Programms ist die verstärkte Besetzung leitender und qualifizierter Posten mit Frauen. Aus den Ressortberichten geht — wie schon die vorhergehenden Berichte bestätigen — ein kontinuierlicher Vorstoß von Frauen in Leitungspositionen hervor. Ich würde ihn als „mäßig, aber regelmäßig“ bezeichnen.

Neu und besonders hervorzuheben ist jedoch der Vorstoß von Frauen in höchste Leistungsebenen. So wurde im Berichtszeitraum im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft erstmals eine Frau mit der Leitung einer Sektion betraut und als erste Frau im Bundesdienst zur Sektionschefin ernannt. Ich werde in Kürze die Erfahrungen, die diese Frau in dieser Funktion gemacht hat, in der Öffentlichkeit mit ihr gemeinsam darlegen.

Erstmals in der Geschichte der Justiz wurde eine Frau zur Präsidentin des Verwaltungsgerichtshofes bestellt. Eine Frau wurde Mitglied des Senats des Obersten Gerichtshofes. Im Berichtszeitraum wurden in fünf Ressorts Frauen zu Gruppenleiterinnen bestellt. Zu Beginn des Förderungsprogramms war die höchste von einer Frau ausgeübte Funktion die einer Abteilungsleiterin. In einigen Ressorts wurden Frauen mit der Leitung der Ministerialkanzleidirektion betraut.

Zusammenfassend läßt sich also auf Ihre Frage, sehr geehrte Frau Abgeordnete, sagen, daß das Frauenförderungsprogramm eine wichtige Hilfestellung zur Erreichung der tatsächlichen Gleichstellung der Frauen in beruflicher Hinsicht ist, aber natürlich ein Langzeitprogramm darstellt.

Präsident: Eine Zusatzfrage: Frau Abgeordnete.

Abgeordnete Gabrielle Traxler: Sehr geehrte Frau Staatssekretär! Sie waren ja bahnbrechend bei diesem Frauenförderungsprogramm. Wir alle sind sehr glücklich über die Erfolge. Die hier spärlich gesäten Frauen wünschen sich an sich auch eine Steigerung der Zahl der Frauen hier in diesem Haus, wie sie im Bund vorzuweisen ist.

Ich möchte Sie aber fragen: Ist das Instrument des Frauenförderungsprogramms Ihrer

Gabrielle Traxler

Meinung nach schlagkräftig genug, gehört es nicht doch noch verbessert, und haben Sie hier konkrete Vorstellungen?

Präsident: Frau Staatssekretär.

Staatssekretär Johanna Dohnal: Es gibt ganz konkrete Vorstellungen, die im Zusammenspiel der Vertreter der Arbeitsgruppen der einzelnen Ressorts ständig erarbeitet werden. Ich möchte hier insbesondere erwähnen, daß das im Programm verankerte Prinzip der Bevorzugung gestärkt gehört. Das heißt, daß für den Zeitraum des Frauenförderungsprogramms grundsätzlich Frauen bei gleichen Qualifikationsvoraussetzungen wie die der männlichen Mitbewerber mit der Übernahme leitender Funktionen betraut werden sollen. Das soll in Zukunft verstärkt auch in den Ausschreibungen zum Ausdruck kommen. Hier sind dementsprechende Vorschläge bereits ausgearbeitet und werden mit den zuständigen Ressorts verhandelt.

Außerdem — und auf diesen Schwerpunkt möchte ich besonders hinweisen — werden wir in den nächsten Jahren im Hinblick auf die Vorbereitung der Büroautomation besondere Bemühungen bezüglich der Fortbildung der weiblichen Bediensteten setzen, und diese werden auch notwendig sein. Das sind die zwei Schwerpunkte.

Dazu gehört auch ein verstärktes Kommunikationsinstrument zwischen den Kontaktfrauen und den durchführenden Arbeitsgruppen in den Ressorts und dem Frauenstaatssekretariat. Es wird von Bundesminister Löschner ein Brief an alle Ressortchefs ergehen, daß die Kontaktfrauen auch die Möglichkeit haben sollen, an den Tagungen und an den Weiterbildungskursen ohne Schwierigkeiten teilzunehmen.

Ich möchte dazu auch sagen: Wünschenswert wären natürlich eine Übernahme des Frauenförderungsprogramms durch die Länder und Gemeinden für die Landes- und Gemeindebediensteten beziehungsweise eigene Förderungsmaßnahmen für Frauen im Bereich der Privatindustrie. In diesem Zusammenhang darf ich auf offene Fragen und bereits gestellte Forderungen in bezug auf die Novellierung des Gleichbehandlungsgesetzes hinweisen.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage, bitte.

Abgeordnete Gabrielle Traxler: Sehr geehrte Frau Staatssekretär! Wien hat ja, was die Förderungsprogramme bei den Gemein-

den anbelangt, hier den ersten Schritt gesetzt. Wir hoffen, daß andere Bundesländer nachfolgen werden.

Ich möchte Sie aber heute folgendes fragen: Sie haben gesagt, 1986 lag der letzte Ergebnisbericht vor; wann werden wir die nächsten Ergebnisse erhalten, und rechnen Sie hier auch mit Steigerungsraten bei den Ergebnissen? Werden letztlich wesentlich mehr Frauen in wichtige Positionen kommen, werden mehr aufgenommen, etwa nach der Zahl der Bevölkerung oder der Arbeitnehmer.

Präsident: Frau Staatssekretär.

Staatssekretär Johanna Dohnal: Bei der Beschlusfassung im Ministerrat, daß das Frauenförderungsprogramm unbefristet gilt, wurde auch festgelegt, daß ein dreijährlicher Bericht vorzulegen ist. Wir sind von der ursprünglichen Absicht, jährliche oder zweijährliche Berichte vorzulegen, deshalb abgegangen, weil die Bediensteten, die damit befaßt sind, dann hauptsächlich mit der Berichtslegung beschäftigt gewesen wären. Aber sie sollen ja in erster Linie das Frauenförderungsprogramm durchsetzen. Und so wurde eine dreijährliche Berichtspflicht festgelegt, sodaß im Jahr 1989 der vierte Bericht vorgelegt wird.

Ich möchte aber nochmals darauf hinweisen, daß wir Aktionspläne haben, die halbjährliche Erhebungen vorsehen zu den spezifischen Problemen, die generell vorhanden sind oder die sich auch kurzfristig ergeben. Selbstverständlich rechne ich mit einer weiteren Steigerung. Ich rechne vor allem mit der Unterstützung aller Minister und der Personalabteilungen bei den Bemühungen. Wenn sich diese noch verstärken, wird meine Rechnung noch früher aufgehen.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Ingrid Korosec.

Abgeordnete Ingrid Korosec (ÖVP): Sehr geehrte Frau Staatssekretär! Frauenförderung bedeutet für mich auch, daß man Möglichkeiten schafft, die Berufstätigkeit und die Familiensituation der Frauen besser aufeinander abzustimmen. Sehr oft ist vorübergehend die Teilzeitarbeit eine dieser Möglichkeiten.

Nun wurde in diesem Haus nach vielen Initiativen der Österreichischen Volkspartei 1984 das Teilzeitgesetz geschaffen, nach dem für pragmatisierte Bundesbedienstete es Möglichkeiten gibt, allerdings in sehr einge-

6662

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Ingrid Korosec

schränktem Maße, Teilzeitarbeit für sich in Anspruch zu nehmen.

Sehr geehrte Frau Staatssekretär! Ich frage Sie: Sind Sie bereit, einer Erweiterung der freiwilligen Teilzeitbeschäftigung für Beschäftigte im Bundesdienst zuzustimmen?

Präsident: Frau Staatssekretär, bitte.

Staatssekretär Johanna Dohnal: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich bin selbstverständlich bereit, wenn von der zuständigen Gewerkschaft dieses Ansinnen herangetragen wird, gemeinsam mit den zuständigen Ressortministern in Verhandlungen einzutreten.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Klara Motter.

Abgeordnete Klara Motter (FPÖ): Sehr geehrte Frau Staatssekretär! Ich möchte gleich bei meiner Kollegin anschließen. Ich glaube, der Bundesdienst hat auch hier eine Vorreiterrolle dahin gehend zu spielen, daß eben teilzeitbeschäftigte Frauen, die nach einer gewissen Phase wieder in den Beruf eintreten wollen, Arbeit bekommen und beschäftigt werden. Ich könnte mir vorstellen und frage Sie: Wären Sie bereit, die Frauenförderungspläne zu erarbeiten und auch diese Pläne und diese Daten dann zu veröffentlichen?

Präsident: Frau Staatssekretär.

Staatssekretär Johanna Dohnal: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Die Berichte über die Durchführung des Frauenförderungsprogramms werden jeweils der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, und ich möchte ganz besonders die in Ihrer Frage angesprochene Vorreiterfunktion noch einmal unterstreichen. Ich habe dieses Programm auch immer in dieser Funktion gesehen. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß der Bundesdienst jetzt bereits das achte Jahr vorreitet und in der Privatwirtschaft nun eigentlich der Beginn des Nachreitens zu erwarten oder anzustreben wäre. Die Veröffentlichung der Berichte war auch schon in der Vergangenheit selbstverständlich.

Präsident: Weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Mag. Geyer.

Abgeordneter Mag. Geyer (Grüne): Sehr geehrte Frau Staatssekretärin! Gestatten Sie, daß sich auch ein Mann in die Frauendiskussion einmischt. Sie haben jetzt ausführlich

über die Bemühungen gesprochen, im öffentlichen Dienst die Benachteiligung der Frau etwas zu mildern. Nun ist die Republik auch privatwirtschaftlich der größte Arbeitgeber. Ganze Branchen werden von Unternehmen beherrscht, wo die Republik Eigentümer ist, zum Beispiel die Versicherungsbranche oder das Bankenwesen.

Meine Frage: Wie schaut es da mit dem Anteil der Frauen, namentlich in leitenden Funktionen, aus? Sind Sie damit zufrieden, daß die Aufsichtsräte, die Vorstandsetagen nach wie vor den Männern vorbehalten sind — nach 18 Jahren sozialistisch dominierter Regierung?

Präsident: Frau Staatssekretärin.

Staatssekretär Johanna Dohnal: Herr Abgeordneter! Ich kann Ihre Frage kurz und bündig beantworten: Nein, ich bin nicht zufrieden.

Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten

Präsident: Wir kommen zur 5. Anfrage: Abgeordneter Eigruber (FPÖ) an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten.

236/M

Was werden Sie unternehmen, um die Klein- und Mittelbetriebe vor der oft brutal ausgenützten Marktmacht der „Großen“ sowohl auf der Einkaufsseite als auch auf der Verkaufsseite zu schützen?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Graf: Herr Abgeordneter! Auf Ihre Frage betreffend Unterstützung der Klein- und Mittelbetriebe: In meinem Ressort ist eine Reihe von Förderungsaktionen, wie zum Beispiel die Aktion nach dem Gewerbestrukturverbesserungsgesetz 1969, die Kleingewerbekreditaktion sowie die Existenzgründungsaktion, eingerichtet, welche insgesamt einen wesentlichen Beitrag zur Stabilisierung und Weiterentwicklung dieses Bereiches der österreichischen Wirtschaft leisten. Den Klein- und Mittelbetrieben kommt infolge ihrer Flexibilität und ihres hohen Innovationspotentials im Rahmen der Wirtschaftsentwicklung und Beschäftigungspolitik sicher eine ständig wachsende Bedeutung zu.

Das im Arbeitsübereinkommen zwischen SPÖ und ÖVP in Aussicht gestellte generelle Verbot des Verkaufs unter dem Einstands-

Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten Graf

preis soll im Rahmen eines sogenannten Wettbewerbspaketes, auf das sich die Sozialpartner geeinigt haben, verwirklicht werden. Dieses Wettbewerbspaket beinhaltet eine Reihe von Novellen zu Wettbewerbsvorschriften, die insgesamt eine Verbesserung der Position der Klein- und Mittelbetriebe bewirken sollen, zum Beispiel durch bessere Marktmachtkontrolle.

Diese Gesetzentwürfe sollen im wesentlichen als Initiativanträge im Parlament eingebracht werden. Ich werde mich bemühen, eine rasche Verabschiedung zu erreichen und auch darauf zu achten, daß die Detailregelungen, insbesondere bezüglich des Verbots des Verkaufs unter dem Einstandspreis, auch eine entsprechende Einhaltung des Verbotes in der Praxis — da gibt es Unterschiede — gewährleisten.

Präsident: Eine Zusatzfrage: Herr Abgeordneter, bitte.

Abgeordneter Eigruber: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Sie haben teilweise das Kartellgesetz zitiert. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß dieses Kartellgesetz — der Verkauf unter dem Einstandspreis ist darin enthalten (*Abg. Staudinger: Nahversorgungsgesetz!*) — auch eine Schutzfunktion für die Klein- und Mittelständischen gegenüber den Großen hat.

Ich möchte ausdrücklich betonen, daß dieses Kartellgesetz in der kleinen Koalition von der Sozialistischen Partei, der Freiheitlichen Partei und auch der Bundeswirtschaftskammer erarbeitet wurde. Dieses Kartellgesetz ist leider Gottes durch die Aufkündigung der kleinen Koalition aus dem Parlament wieder herausgekommen. Wir haben es neu eingebracht. Inzwischen wurde es, wie Sie gesagt haben, der Sozialpartnerschaft zugewiesen. Die Sozialpartnerschaft hat die wichtigsten Punkte zum Schutz der mittelständischen Wirtschaft herausgenommen.

Ich frage Sie daher nochmals: Sind Sie wirklich bereit, weitere Schutzmaßnahmen für die klein- und mittelständische Wirtschaft im Ministerrat durchzusetzen? (*Abg. Staudinger: Kartellgesetz oder Nahversorgungsgesetz?*)

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Graf: Ich darf mir eine Bemerkung erlauben, die natürlich keinen belehrenden Charakter haben soll: Sie befinden sich in einem argumentativen Irrtum.

Das Verbot des Verkaufes unter dem Einstandspreis gehört zum Nahversorgungsgesetz. Das gehört mir. Hier bin ich bereit, etwas zu tun. Das Kartellgesetz ist beim Herrn Justizminister ressortiert, und zwar ausschließlich, aber ich bin interessiert, daß sich hier etwas bewegt. Das ist meine Situation. Der Antrag aus der Zeit Ihrer Mitbeteiligung an der Regierung ist mir unbekannt, aber ich werde diesen Wissensmangel abstellen. Ich werde lesen, was Sie wollten. (*Abg. Staudinger: Eigruber! Warum kommst nicht mit?*)

Präsident: Eine zweite Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Eigruber: Herr Bundesminister! Es ist ja bekannt, daß die Lagerhäuser, vor allem der Grüne Riese, in alle Bereiche der privaten Wirtschaft einsteigen. Ich möchte nur erinnern: In Niederösterreich sind es Bierstuben, es ist geplant, Boutiquen zu machen. Jetzt kommt noch das Dorotheum dazu, das geht über die Schmuckwirtschaft her. Das Dorotheum handelt mit billigem italienischen Schmuck und geht sogar in den Versandhandel mit Katalogen. Ich habe es als Abgeordneter zum Nationalrat als meine Aufgabe angesehen, sofort mit der Bundeskammer Kontakt aufzunehmen. Die Bundeskammer hat mir versichert, daß sie mit Ihnen gesprochen hat und daß etwas unternommen wird, um sich gegen das Dorotheum zu schützen. Inzwischen haben Sie mir in einer Anfragebeantwortung bestätigt, daß die Bundeskammer nicht bei Ihnen war.

Ich würde Sie, Herr Bundesminister, bitten, wenigstens in diese Richtung etwas zu unternehmen, damit die mittelständische Wirtschaft vor verstaatlichten Stellen, die immer mehr in private Bereiche eingreifen, geschützt wird.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Graf: Herr Abgeordneter! Ich habe jetzt nicht die Absicht, ein Privatissimum über meine Einstellung zu Genossenschaften abzuhandeln, aber ich erinnere Sie, gerade Sie, daran, daß man vor vielen Jahren die völlige gewerberechtliche Gleichstellung der Genossenschaften herbeiführen wollte. Das war auch ein heftig geäußerter Wunsch der Freiheitlichen Partei, dem ich damals beigetreten bin. Wir haben in langwierigen Verhandlungen diese Gleichstellung erreicht. Das haben wir alle gewollt, und jetzt haben wir das. Das ist das eine. Gleichstellung bedeutet gleiche Behandlung. Der Unterschied ist: Der

6664

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Bundesminister Graf

eine ist größer, und der andere ist kleiner. Ich habe bei den Verhandlungen auch warnend vermerkt, daß die Gleichstellung halt nichts mit Finanzkraft zu tun hat.

Zweitens, wenn Sie mir erlauben: In der Frage Dorotheum gab es mit mir Gespräche. Es war nur niemand bei mir. Aber auch in der Frage Dorotheum muß ich ganz offen eines sagen: Wir befinden uns — und hier befindet sich mich in Ihrer Gesellschaft — in einem Meinungswiespalt. Reden wir der verstärkten Gewerbefreiheit und deren Ausübungsmöglichkeit das Wort, und zwar am Vorabend, wie ich höre, der EG, die wir nicht geschwind genug erreichen können — ich bin an sich dafür, unter Abwägung aller Werte — dann wird man halt auch dem Dorotheum, wenn es die Berechtigung hat, nicht plötzlich verwehren können, etwas zu tun. Das ist die Situation, das ist die Rechtslage. Ob sich das nach dem persönlichen Geschmack oder — so das neudeutsche Wort — feeling des jeweiligen Ministers abwickelt, ist völlig unerheblich. Solange das Dorotheum sich mit diesem Schritt im Recht befindet, kann ich Ihnen nicht zusagen — aber das wissen Sie —, etwas dagegen tun zu können. Ich bin vielleicht nicht entzückt, aber das ist die Situation.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Mag. Geyer.

Abgeordneter Mag. Geyer (Grüne): Herr Bundesminister! Noch einmal zur Frage Raiffeisen. Es handelt sich dabei um die weitaus größte Organisation in Österreich mit einem Umsatz von rund 130 Milliarden Schilling jährlich, die in sehr vielen Bereichen praktisch schon eine monopolartige Stellung hat zum Beispiel Milchwirtschaft, zum Beispiel Getreidewirtschaft, zum Beispiel Fleischwirtschaft, und die jetzt in immer neue Bereiche hineindrängt. Hier bloß zu sagen, es gibt eben Gleichheit und die Kleinen und die Großen sind eben gleichgestellt, ist für mich etwas dürftig.

Herr Bundesminister! Wie schützen Sie die Kleingewerbetreibenden vor der riesigen „grünen“ Raiffeisenorganisation? Was machen Sie, damit hier das Kleingewerbe noch eine Chance hat?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Graf: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich muß damit leben, daß Ihnen mein Standpunkt dürftig vorkommt, aber gerade Sie mit Ihrer beruflichen Ausbil-

dung wissen eines, aber Sie haben es geflissentlich nicht gesagt, sonst bricht Ihre Zusatzfrage ja in sich zusammen, Sie wissen, daß, auf dem Boden des Rechtes stehend, solange das Parlament sich nicht entschließt, das zu ändern, die Situation nun tatsächlich so ist, daß sich die Raiffeisenorganisation nach geltendem Recht in Ordnung bewegt. Ob sie sich freiwillig beschränkt oder nicht, habe ich nicht auszusuchen. Das ist die Wahrheit.

Ich war immer Vertreter kleingewerblicher Einheiten, ich war viele Jahre Kammerpräsident im Burgenland. Mir ist der Umfang der Raiffeisenorganisation wohl bekannt, aber er ist ein rechtlich ordentlicher Tatbestand, und ich kann hier nicht sagen, daß ich nach geltendem Recht irgend etwas tun kann. Aber das wissen Sie auch, Herr Abgeordneter! Das ist die Situation.

Präsident: Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Schmidtmeier.

Abgeordneter Schmidtmeier (SPÖ): Herr Bundesminister! Wenn Sie in der Angelegenheit Klein- und Mittelbetriebe befragt werden, drängt sich für mich automatisch eine Zusatzfrage auf, die direkt Ihre klein- und mittelbetriebliche Kompetenz betrifft. Sie haben in Ihrer Antwort auf die Hauptfrage das Thema auch bereits gestreift. Ich meine das direkte Förderungsinstrumentarium für Klein- und Mittelbetriebe, die BÜRGES.

Herr Bundesminister! Der Zielsetzung der Bundesregierung folgend, die Ausgaben bis 1992 um ein Drittel zu senken, haben Sie, Herr Bundesminister, das Ausmaß der Kreditkosten und Forderungszuschüsse der BÜRGES mit Wirksamkeit bereits vom 1. April 1987 zugleich um jenes ganze Drittel herabgesetzt. Aufgrund der niedrigen Kreditkosten konnten die Unternehmer das verkraften und haben Verständnis dafür aufgebracht.

1987 konnten 13 000 Unternehmer, Klein- und Mittelbetriebe mit bis zu 300 Mitarbeitern, die BÜRGES-Förderung in Anspruch nehmen. Heuer fehlen 120 Millionen.

Daher frage ich Sie, ob Sie eine Möglichkeit sehen, die negative Reaktion der abzulehnen den Förderungswerber dadurch zu verhindern, daß der Forderungszuschuß von derzeit 2 Prozentpunkten nochmals leicht zurückgenommen wird — auf etwa 1,5 Prozent —, um damit die Anzahl der zu bedenkenden Förderungswerber zu erhöhen. Ich glaube, wir würden damit das Wirtschaftsklima wesentlich verbessern und positiver gestalten.

Präsident

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Graf: Erlauben Sie mir, Herr Abgeordneter, Ihre Zusatzfrage in zwei Teilen zu beantworten.

Da Sie einer Partei angehören, die die Mehrheit der Koalitionsregierung stellt, bin ich Ihnen dankbar, daß Sie Verständnis haben, daß ich die Maßnahmen der Koalitionsregierung mit vollziehe. (Zwischenruf des Abg. Schmidtmeyer.) Ich weiß schon! Ich möchte es Ihnen ja sagen, Sie haben mich ja gefragt. Ich kann mir keine Extrawürste braten. Im Rahmen der Budgetkonsolidierung habe ich mitzuhelfen, daß dieses Budget konsolidiert wird. Daher vollziehe ich das mit — was mir sicher keine Freude bereitet. Ich darf an Sie appellieren, daß Sie sich daran erinnern, daß wir uns gemeinsam das Ziel gesetzt haben, das Budget zu sanieren, und das bedeutet eben unangenehme Kürzungen.

Ich bin nicht bereit — und nun komme ich zum zweiten Teil Ihrer Frage —, bevor ich die Budgetvorstellungen des Herrn Finanzministers für das Jahr 1989 nicht kenne, weitere Erklärungen, was ich tun werde, hier abzugeben.

Und drittens, wenn Sie mir erlauben: Natürlich habe ich die Kürzung zur Gänze durchgeführt in der Hoffnung, daß eine weitere Kürzung bis zum Ende dieser Legislaturperiode nicht mehr notwendig ist. Dorthin läuft auch mein Bemühen, daß das nicht erforderlich sein wird.

Ich werde dafür sorgen, daß die BÜRGES mit jenem Geld ausgestattet ist, das im Rahmen der Budgetpolitik notwendig ist. Das ist das einzige, was ich zusage. Die Zurücknahme von einigen Dingen kann ich erst behandeln in der Phase des Abschlusses der ersten Besprechung mit dem Herrn Finanzminister.

Präsident: Dritte weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Schuster.

Abgeordneter Schuster (ÖVP): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Die Anfragesteller der Freiheitlichen Partei wie auch des Grünen Klubs haben auf Raiffeisen hingewiesen. Ich möchte hier festhalten, daß bei den Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in Österreich 47 000 Arbeitsplätze geschaffen wurden und auch gehalten werden, und wir müssen seitens der Raiffeisengenossenschaften festhalten, daß das pünktliche Steuerzahler sind.

Meine Frage an Sie, Herr Bundesminister,

da Sie ein besonderer Kenner der Wirtschaftsstruktur in Österreich sind: Wie würde es in den ländlichen Regionen, in den Grenzregionen möglich sein, die Nahversorgung dort zu gewährleisten beziehungsweise zu verbessern? Bei Neugründungen dort muß leider festgestellt werden, daß 50 Prozent aus strukturellen beziehungsweise finanziellen Überlegungen wieder aufhören müssen.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Graf: Zwei Drittel Ihrer Zusatzfrage, Herr Abgeordneter, waren eine deklamatorische Erklärung, die ich zur Kenntnis zu nehmen habe und gerne zur Kenntnis nehme.

Ich habe den zweiten Teil Ihrer Zusatzfrage nicht ganz verstanden. Ist sie rückbezüglich auf den Wert der Genossenschaften im ländlichen Raum zu verstehen, dann muß ich Ihnen sagen, ich negiere den Wert ländlicher Genossenschaften nicht. Wenn Ihre Frage so zu verstehen ist: Wie würde es ausschauen, wenn es die nicht gäbe?, dann muß ich sagen dürfen, was auch für mich gilt: Dann gäbe es etwas anderes, das Leben würde weitergehen. (Heiterkeit bei der SPÖ.) Aber grosso modo darf ich sagen, die Genossenschaften bewegen sich auf Grund rechtlicher Situationen in einem völlig ordentlichen Rechtsbereich. Und eines muß auch für die Genossenschaften gelten — was auch für die Privaten gelten muß —: Unternehmerische Entscheidungen sind nach Gewinn und Verlust zu treffen. Das gilt auch für die Lagerhausgenossenschaften.

Präsident: Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen. Damit ist die Fragestunde beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Dem Umweltausschuß

weise ich den

Ergänzten Bericht über die beabsichtigten Sofortmaßnahmen der Bundesregierung zur Verwendungsbeschränkung von Fluor-Chlor-Kohlenwasserstoffen in allen Bereichen, insbesondere in Spraydosen [III-47 (neu) der Beilagen], und den

Bericht des Bundesministers für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Eröffnungsbilanz, Wirtschaftspläne und Rechnungsabschluß des Umwelt- und Wasserwirtschaftsfonds (III-71 der Beilagen)

zu.

6666

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Präsident**Ankündigung einer dringlichen Anfrage**

Präsident: Es ist das von 20 Abgeordneten unterstützte Verlangen gestellt worden, die in dieser Sitzung eingebrauchte schriftliche Anfrage 2007/J (später, S. 6734, auf 2008/J berichtigt) der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen an den Bundeskanzler, betreffend Entscheidungsschwäche des Bundeskanzlers, dringlich zu behandeln.

Da dieses Verlangen darauf gerichtet ist, die dringliche Behandlung noch vor Eingang in die Tagesordnung durchzuführen, mache ich von dem Recht gem. § 93 Abs. 4 der Geschäftsordnung Gebrauch, dieselbe an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus zu verlegen.

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Es ist vorgeschlagen, die Debatte über die Punkte 2 und 3 der ausgegebenen Tagesordnung, die nunmehr zu den Punkten 3 und 4 geworden sind, unter einem durchzuführen. Es werden daher zuerst die Berichterstatter ihre Berichte geben; sodann wird die Debatte über beide Punkte unter einem durchgeführt. Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich — wie immer in solchen Fällen — getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall.

1. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (496 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Schulunterrichtsgesetz geändert wird (502 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bundesgesetz, mit dem das Schulunterrichtsgesetz geändert wird (502 der Beilagen).

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Elmecker. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Elmecker: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (496 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Schulunterrichtsgesetz geändert wird.

Durch die 4. Schulunterrichtsgesetz-Novelle wurde das Prinzip der Schulpartnerschaft auf jene Schulformen ausgedehnt, an denen kein Schulgemeinschaftsausschuß einzurichten ist. Ein Jahr Erfahrungen mit den neuen Bestimmungen hat gezeigt, daß die Mitbestimmungs- und Beratungsrechte Zustimmung gefunden haben, jedoch Verbesserungen im formalen Bereich möglich und notwendig sind.

Dieses Ziel soll erreicht werden durch:

Erstens: Vereinfachung der Wahlvorgänge für die Wahl des Klassenelternvertreters und seines Stellvertreters;

zweitens: Eröffnung erleichterter Möglichkeiten für die Elternvereine, Wahlvorsitzende zu bestellen;

drittens: Effizienzsteigerung für die Sitzungen der Klassen- und Schulforen durch Hinzuziehung von Personen mit speziellen Sachkenntnissen;

viertens: Bessere Nutzung des Unterrichtsjahrs durch Verlegung der Beurteilungskonferenz in die zweite Woche vor Ende des Unterrichtsjahrs.

Der Unterrichtsausschuß hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 17. März 1988 der Vorberatung unterzogen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Matzenauer und Mag. Schäffer einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Unterrichtsausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (496 der Beilagen) mit der dem Ausschußbericht angeschlossenen Abänderung die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, Herr Präsident, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Präsident**Redezeitbeschränkung**

Präsident: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein gemeinsamer Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer, Dr. König, Dr. Haider und Freda Blau-Meissner vorliegt, die Redezeit eines jeden zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 20 Minuten zu beschränken.

Der Beschuß über einen solchen Antrag wird gemäß § 57 der Geschäftsordnung ohne Debatte gefaßt. Ich lasse daher sogleich darüber abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mrkvicka. Ich erteile es ihm.

10.09

Abgeordneter Mrkvicka (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Im Rahmen dieser Novelle gibt es auch einen kleinen Bereich, der sich mit dem berufsbildenden Schulwesen im speziellen beschäftigt, und ich möchte darauf in einigen Bemerkungen eingehen.

Die raschen Veränderungen in dieser von der Technik geprägten Arbeitswelt, insbesondere im Bereich der sogenannten neuen Technologien, zwingen uns, das Bildungssystem laufend auf neue Anforderungen einzustellen.

Der Zeitraum zur Durchführung für die jeweiligen Adaptierungen wird immer kürzer, der Stellenwert des lebenslangen Lernens gewinnt immer mehr an Bedeutung.

Es ist daher in unserem Bildungssystem notwendig, vermehrt Brücken und Übergänge im Bereich der berufsbildenden Schulen, in den Berufsschulen sowie in den berufsbildenden mittleren und höheren Schulen, anzubieten, damit sowohl die Absolventen der Berufsschule, also die Lehrlinge, die Fachschulabsolventen, aber auch jene jungen Menschen, die aus den höheren Schulen als Schulabrecher ausscheiden, gegebenenfalls doch noch in einer programmäßigen Form weiterlernen und zusätzliche Qualifikationen erwerben können.

Diese Notwendigkeit wird auch dadurch bestätigt, daß das Risiko, arbeitslos zu wer-

den, mit der Höhe des Bildungsabschlusses sinkt. Betrachtet man zum Beispiel den Stellenandrang der Arbeitslosen nach Bildungsabschluß, so kann man sehr leicht feststellen, daß es einerseits ohne berufliche Bildung immer schwieriger wird, einen Arbeitsplatz zu finden, und daß andererseits zum Beispiel rund doppelt so viele Absolventen der Handelsschule derzeit einen Arbeitsplatz suchen als Handelsakademiker.

In diese Richtung sind auch unsere Bemühungen zu verstehen, das vorhandene Bildungssystem durchlässiger zu gestalten. Schülern soll daher der Übertritt in die höhere Schulform ohne größeren Zeitverlust ermöglicht werden.

Im Zuge der Verhandlungen zur fünften Novelle des Schulunterrichtsgesetzes wurde von anderen Fraktionen festgestellt, daß es eigentlich ein großes Entgegenkommen sei, den Schulübertritt bereits während des ersten Jahrganges einer berufsbildenden Schule zuzulassen. Im Ausschuß wurde sogar davon gesprochen, daß es ein großzügiges Angebot wäre, an den Übertritt nur eine Benotungsfrage zu knüpfen. In der konkreten Ausformung sieht das so aus, daß man nach dem ersten Semester, wenn man keine schlechtere Note als Befriedigend im Pflichtfächerkanon hat, übertreten darf, das heißt von einer Fachschule oder Handelsschule in die jeweils höhere Form einer berufsbildenden Schule.

Das bedeutet — ich glaube, das muß man mit allem Nachdruck sagen — eine Verschlechterung gegenüber der Situation nach dem ersten Jahrgang, wo ja der Umstieg ohne eine Notenbedingung, sondern nur mit einem positiven Zeugnis möglich ist. Trotzdem sind wir als Sozialisten der Überzeugung, daß jeder Schritt zu einer verbesserten Durchlässigkeit des Schulsystems auch gleichzeitig ein Schritt zu einer optimalen Ausschöpfung unseres Bildungspotentials ist und daher auch diese Lösung, wie sie jetzt in der fünften Novelle zum Schulunterrichtsgesetz vorgesehen ist, einen Schritt in die Richtung einer verbesserten Durchlässigkeit darstellt.

Diese Argumentation läßt sich auch durch die Entwicklung der Schülerzahlen im Bereich der berufsbildenden Schulen in den letzten 17 Jahren belegen. Wir Sozialisten haben uns immer massiv für eine Öffnung des Schulsystems eingesetzt, damit unsere Jugend einerseits ein höheres Maß an Allgemeinbildung erhält und andererseits über ausreichende Qualifikationen zur Integration auf dem Arbeitsmarkt verfügt.

6668

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Mrkvicka

Betrachtet man nun zum Beispiel die Entwicklung der Schülerzahlen im Bereich der Handelsschulen und Handelsakademien, so ist festzustellen, daß immer mehr Jugendliche die höhere Schulform wählen, wobei insbesondere Mädchen von diesem Trend profitieren. Zwei Vergleichszahlen: Im Schuljahr 1970/71 gab es an den Handelsschulen 18 912 Schülerinnen und Schüler und an den Handelsakademien 10 180 Schülerinnen und Schüler, also nur fast die Hälfte an den Handelsakademien, während im Schuljahr 1987/88 15 036 Schülerinnen und Schüler an den Handelsschulen zu verzeichnen sind, hingegen 33 000 Schülerinnen und Schüler an den Handelsakademien.

Dieser massiven Entwicklung im kaufmännischen mittleren und höheren Schulbereich trug die sozialistische Alleinregierung durch ein umfassendes Schulbauprogramm Rechnung. Meine Damen und Herren! Allein seit dem Jahr 1970 wurden 80 Schulbauvorhaben, Neu-, Zu- und Umbauten, im Bereich des kaufmännischen Schulwesens verwirklicht, die der Bund entweder zur Gänze oder mitfinanzierte. Dieses Schulbauprogramm hat zusätzlich 30 380 kaufmännische schulische Ausbildungsplätze geschaffen. Ich darf mir bei dieser Gelegenheit die Anmerkung erlauben, daß das nicht unwesentlich zum gesamten Ausbildungsstand und auch zu einer positiven Beschäftigungssituation der jungen Menschen beigetragen hat.

Die Expansion der Schülerzahlen in den kaufmännischen höheren Schulen wird sich auch noch fortsetzen, wobei im Rahmen einer neuen bildungspolitischen Studie erhoben wurde, daß Unternehmer in Zukunft — trotz positiver Erfahrungen mit Handelsschulabsolventen — vermehrt Handelsakademiker und Hochschulabsolventen beschäftigen werden. Hinzu kommt, daß dieser Maßnahme auch im Zusammenhang mit der Lehrplanreform des kaufmännischen Schulwesens besondere Bedeutung zukommt.

Im Rahmen dieser Reform geht es im wesentlichen um eine Anhebung der EDV- sowie der Fremdsprachenkenntnisse sowohl für Handelsschüler als auch für Handelsakademiker. Die Bemühungen zentrieren sich aber auf die Erhaltung der Identität der Lehrpläne im ersten Jahrgang, da einer massiven Auseinanderentwicklung dieser beiden Schulformen sicher nicht zugestimmt werden kann.

Die von mancher Seite beabsichtigte Vorgangsweise, zwei völlig getrennte Schulformen zu entwickeln, entspricht auch in keiner

Weise den bildungspolitischen und pädagogischen Erfordernissen unserer Zeit. Es muß auch weiterhin möglich sein, nach einem Handelsschulabschluß zum Beispiel mittels einer gewissen Vorbereitungszeit eine Handelsakademiematura zu erreichen.

Meine Damen und Herren! Nur eine kurze Bemerkung zu einem Modellversuch, der im technischen Schulwesen gemacht worden ist und der, so glaube ich, wirklich als Beispiel, als Modell im besten Sinne des Wortes, für das kaufmännische Schulwesen und für andere Bereiche des berufsbildenden Schulwesens gelten kann. Es gibt im technischen Schulwesen ein Modell, das bereits auf dem Abschluß der Lehre aufbaut und nach dem Lehrabschluß die Möglichkeit bietet, im Rahmen einer zweijährigen Werkmeisterschule die Voraussetzungen für die Aufnahme in einen Aufbaulehrgang zu erlangen. In Wien, wo das Modell durchgeführt wird, gibt es bereits viele, denen es ermöglicht wurde, nach dem Lehrabschluß im zweiten Bildungsweg die Matura an einer HTL abzulegen.

Es gibt bereits über 100 Maturanten aus diesem Modell, und ich könnte mir vorstellen, daß in einer solchen Form auch in anderen berufsbildenden Schulwesen entsprechende aufbauende, stufenförmige Ausbildungsgänge entwickelt und durchgeführt werden. Das bedeutet aber und bedingt aber, daß die Lehrpläne sich nicht so auseinanderentwickeln dürfen, daß ein Aufbauen von der einen zur anderen Schule nicht mehr möglich ist.

Außerdem — und ich glaube, das sollte man bei dieser Gelegenheit auch sagen, wenn es um die Übertrittsmöglichkeiten im ersten Jahrgang einer berufsbildenden mittleren Schule geht — ist hinlänglich bekannt, daß das Selektionsinstrument der Aufnahmsprüfung ein doch eher ungeeignetes Mittel zur Lenkung von Schülerströmen ist. Aufgrund einer punktuellen Leistungsfeststellung kann halt keine haltbare Prognose über den künftigen Schulerfolg erstellt werden.

Wissenschaftliche Untersuchungen haben hinreichend belegt, daß neue Kriterien für das Aufnahmeverfahren in berufsbildende Schulen benötigt werden. Und die nun neu geschaffenen Möglichkeiten, zum Beispiel im ersten Semester in eine höhere Schulform zu wechseln, wurden in diesem Sinne und vor diesem Hintergrund von uns initiiert und natürlich auch in jeder Hinsicht begrüßt, und wir erhoffen uns dadurch, daß mit Hilfe der Lehrkräfte, der Professoren und Fachlehrer in diesen Schulen, auch von der Motivations-

Mrkvicka

seite her, von der Animationsseite her alles getan wird, um zu einer Förderung der Schüler in diesem Sinne zu kommen und sie dazu zu bewegen, letztlich auch diesen Übertritt nach dem ersten Semester vorzunehmen. Diese neugeschaffene Form ändert aber nichts an der Tatsache, daß man sich längerfristig sicher mit einem zusätzlichen neuen Aufnahmeverfahren beschäftigen muß, es entwickeln und letztlich dann auch anbieten wird müssen.

In diesem Konnex ist der bildungspolitische Schwerpunkt des Jahres 1988 zu nennen, den die Frau Bundesminister vorgegeben hat und der in Absprache mit den Interessenvertretungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer festgelegt wurde, nämlich der verstärkten Berufsorientierung der Jugendlichen im Pflichtschulbereich eine bessere Möglichkeit und Chance zu geben, um damit die Berufswahl beziehungsweise die Wahl einer berufsbildenden Schule effizienter zu gestalten.

Die Aufgabe, Schüler für den Übergang zum Beispiel in die Arbeitswelt vorzubereiten, ist ja im wesentlichen dem Polytechnischen Lehrgang zugeordnet. Ich möchte mich deshalb, mit zwei Sätzen nur, diesem in seiner Konzeption wohl modernsten Schultyp des österreichischen Bildungswesens widmen.

Die Kritik an diesem Schultyp ist oftmals nur auf die schwierige Situierung zwischen Pflichtschule und Arbeitswelt einerseits und berufsbildendem Schulwesen andererseits zurückzuführen. Aber gerade im Polytechnischen Lehrgang wird eine optimale Berufsvorbereitung geleistet, da man dort von einem modernen Lehrplan ausgeht und überdurchschnittlich engagierte Lehrer vorfindet. Der neue Entwurf zum Beispiel für den Berufskundeunterricht am Polytechnischen Lehrgang ist als wesentlicher Beitrag im Rahmen einer ganzheitlichen Erziehung der Schüler zu sehen und muß besonders begrüßt werden.

Im Zuge einer weiteren Diskussion über das österreichische Schul- und Ausbildungssystem müssen daher auch die Anliegen einer polytechnischen Erziehung gewahrt bleiben, und der Polytechnische Lehrgang hat sicher im Bereich der Berufsinformation und Berufsorientierung diese Entwicklung für die anderen Schulformen vorweggenommen und modellhaft erprobt.

Meine Damen und Herren! Ein weiterer Punkt in dieser Novelle, der mir beachtenswert erscheint, ist die Umstufung für Berufsschüler, wenn sie bei einem Genügend in die

zweite Leistungsgruppe wollen. Ich formuliere das absichtlich so, weil es einerseits auf die Zustimmung der Berufsschüler ankommt und andererseits auf den Antrag des Schülers, darauf, ob er umgestuft werden möchte. Wir wissen, daß diese Umstufung in dem Sinn gemeint ist, daß sie zu einer Erleichterung für den einzelnen Schüler beitragen soll. Sie stellt ja keine endgültige Entscheidung dar, und die Rückwanderung in die erste Leistungsgruppe ist absolut möglich. Die erste Leistungsgruppe an den Berufsschulen ist zur Vertiefung und Erweiterung des Wissensstandes vorgesehen, die zweite Leistungsgruppe bringt — wenn Sie so wollen — ganz einfach ausgedrückt den Normalunterricht.

Ich möchte aber doch bei dieser Gelegenheit anregen, sich auch noch einen anderen Vorgang in Zukunft näher anzuschauen, nämlich über Wunsch, Zustimmung und Antrag des Schülers, des Lehrlings, die Möglichkeit zu prüfen, in die erste Leistungsgruppe überzutreten und gegebenenfalls ein voraussichtliches Sehr gut als Anlaß dafür zu nehmen.

Meine Damen und Herren! Nach dieser Diskussion zu Fragen der Berufsbildungspolitik möchte ich abschließend noch feststellen, daß diese Novellierung des Schulunterrichtsgesetzes auch den gewonnenen Erfahrungen im Rahmen der Schulpartnerschaft Rechnung trägt und daher auch in dieser Richtung begrüßt wird. — Danke! (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 10.23

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mag. Schäffer. Ich erteile es ihm.

10.23

Abgeordneter Mag. Schäffer (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Die schulische Bildung und Ausbildung, die Studienwelt und die Berufs- und Arbeitswelt werden sicherlich jeweils für uns alle ganz wichtige Aufgaben in der Zukunft sein, und zwar deswegen, weil empirische, wissenschaftliche Untersuchungen immer wieder beweisen, wie eng die Bildungspolitik mit der Wirtschaftspolitik verbunden ist und daß damit automatisch die Wirtschaft ein berechtigtes Interesse an der Bildung hat, spiegelt sich doch letztlich die Leistungsfähigkeit der Schule in der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft wider.

Ich bin der Meinung, daß in unserem Land die entsprechenden Begabungen, die vorhanden sind, ausgebildet werden müssen. Ich glaube, das ist unser Kapital, das ist unsere Grundlage, und zwar sowohl im kognitiven

6670

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Mag. Schäffer

Bereich als auch im handwerklichen Bereich. Um dieses Ziel erreichen zu können, brauchen wir die Vielfalt in unserem Schulsystem. Wir brauchen ein Schulsystem, das auf Chancengerechtigkeit aufgebaut ist, das dem leistungsschwächeren Kind, dem behinderten Kind die entsprechende Förderung zukommen läßt. Wir alle wissen, daß behinderte Kinder Teilleistungsschwächen aufweisen, daß diese Kinder aber auch Teilleistungsstärken haben. Auf der anderen Seite müssen wir das leistungswillige, begabte, talentierte Kind ebenfalls fördern und fordern.

Ich glaube, daß im differenzierten Schulsystem in Österreich gerade die berufsbildende mittlere und höhere Schule einen ganz besonderen Stellenwert einnimmt, und zwar in einer Zielsetzung, die im Auftrag der Schule in dreifacher Hinsicht zu sehen ist. Auf der einen Seite muß diese Schularbeit eine fundierte Berufsvorbereitung geben, auf der anderen Seite eine umfassende Allgemeinbildung und auf der dritten Seite vor allem für die höhere Schule die Studierfähigkeit.

Das Aufnahmeverfahren in die berufsbildende mittlere und höhere Schule ist ja durch Aufnahmeverordnungen gekennzeichnet, die aus dem Jahre 1975 stammen. Es ist ein standardisierter Test — der Herr Abgeordnete Mrkvicka hat schon darauf hingewiesen —, und ich glaube auch, daß die Effizienz dieses Verfahrens, Frau Bundesminister, sehr genau überdacht werden muß. Wir alle wissen, daß dieses Verfahren entsprechend dem Auftrag des Gesetzes nicht richtig von der Zielsetzung her durchgeführt wird, weil nicht schularbeitspezifisch die Testbatterien ausgearbeitet wurden und wir nicht ermitteln können, ob sich der jeweilige Bewerber für die entsprechende Fachrichtung besonders eignet. Das ist in meinen Augen ein Bereich, der überdacht werden muß.

Zum zweiten sind die Testbatterien, die da angewendet werden, veraltet, sie stammen aus dem Jahre 1975, und ich glaube, es wäre Ihre Aufgabe, Frau Bundesminister, die Schulpsychologie zu beauftragen, neue Testbatterien zu erarbeiten.

Zum dritten sind die Testbatterien durchwegs in Österreich bekannt. Es gibt österreichweit Vorbereitungskurse. Das ist auch ein Grund, das doch im Sinne der Chancengerechtigkeit zu überdenken. Es kann doch nicht sein, daß die einen Schüler vorbereitet zu einem Aufnahmeverfahren gehen und andere unvorbereitet genauso diese Prüfung machen müssen.

Des weiteren ist es so, daß sich Schüler aus dem Westen manchmal schon eine Woche vorher im Osten bei einer berufsbildenden mittleren oder höheren Schule anmelden, gewisse Erfahrungswerte sammeln, eine Art Probelauf machen und dann im Westen eine Woche später mit entsprechenden Kenntnissen und Erfahrungen ausgestattet die wirkliche Aufnahmsprüfung machen.

Ich glaube, Frau Bundesminister, das ist Grund genug, dieses Aufnahmeverfahren entsprechend zu überdenken. Wir von der Österreichischen Volkspartei sind für keine Abschaffung des Aufnahmeverfahrens, aber sehr wohl für eine neue Konzeption dieses Verfahrens.

Wir alle wissen, daß gerade in der heutigen Zeit die berufsbildenden mittleren und höheren Schulen trotz der demographischen Entwicklung, der Minusbilanz der Schüler sehr begehrt sind, daß ihre Akzeptanz in der Bevölkerung hoch ist, Gott sei Dank, sodaß wir Schüler zum Teil abweisen müssen. Das muß natürlich auch gesehen werden. Ich glaube, daß es auch richtig ist, daß sowohl die mittlere als auch die höhere Schule vom Bildungsziel, von ihrem Inhalt her differenziert zu sehen ist, daß jede Schularbeit ein eigenes Profil hat. Natürlich bringt das mit sich, daß die Stundentafeln, die Unterrichtsgegenstände, die Lehrstoffinhalte unterschiedlich sind. Trotz dieser unterschiedlichen Bildungsziele kennt unser Schulsystem Übergänge, Brücken — auch darauf wurde schon hingewiesen —, und ich glaube, es gilt immer, diese Durchlässigkeit entsprechend zu demonstrieren.

Die Schullaufbahnwahl ist für einen jungen Menschen, aber auch für die Eltern, sicher eine sehr wichtige Entscheidung, und es gilt, die richtige Schullaufbahn zu wählen, wobei im Mittelpunkt immer das Kind zu stehen hat und nicht der Ehrgeiz der Eltern.

Um den Grundsatz der Durchlässigkeit zu verstärken, wurde eine Novellierung durchgeführt: der Übertritt im ersten Jahrgang von einer mittleren in eine höhere Schule. Es gibt bestimmte Fächer, die in der höheren Schule als Pflichtgegenstände unterrichtet werden, die aber in der mittleren Schule nicht aufscheinen. Wir haben nun die Möglichkeit geschaffen, daß Schüler, die übertreten wollen, entweder eine entsprechende Prüfung machen oder daß eben diese Unterrichtsgegenstände als Freigegegenstände angeboten werden. Bei aller Befürwortung dieser Maßnahmen möchte ich doch auch zu bedenken geben, daß natürlich der Ertrag eines Freige-

Mag. Schäffer

genstandes nicht unbedingt gleichzusetzen ist mit dem Ertrag eines Pflichtgegenstandes.

Aber wir stehen dazu und glauben auch, daß nach dem ersten Semester ein Übertritt möglich sein soll, wenn entsprechende Auflagen da sind, zum Beispiel eben, daß in den Pflichtgegenständen keine schlechtere Note als „Befriedigend“ aufscheint, ausgenommen Leibesübungen oder eben der fachtheoretische Teil, oder daß eben andere Bereiche, Stundentafel, Lehrplan, ziemlich ähnlich sind.

Für das Schulleben von Bedeutung ist auch die terminliche Fixierung der Klassenkonferenz. Es geht um die Leistungsbeurteilung am Ende des Unterrichtsjahres. Ich meine, daß da die Novellierung richtig ist. Bis jetzt hat es im Gesetz geheißen: Zu Beginn der zweiten Woche vor Ende des Unterrichtsjahres muß diese Leistungsbeurteilungskonferenz durchgeführt werden. Das hatte zur Folge, daß nach dieser Konferenz doch längere Zeit eine schwierige Phase in der Schulrealität eingetreten ist. Aufgrund der Realisierung kann nun innerhalb der zweiten Woche diese terminliche Fixierung durchgeführt werden, was zur Folge hat, daß auf der einen Seite diese schwierige Phase — Klassenkonferenz zur Leistungsbeurteilung — Unterrichtsjahrende — verkürzt wird und auf der anderen Seite das Unterrichtsjahr dadurch auch besser ausgenutzt wird.

Ein weiterer Punkt im Hinblick auf die Novelle zum Schulunterrichtsgesetz bringt die Verbesserung der Schulpartnerschaft. Diese Novelle baut ja auf der 4. Novelle zum Schulunterrichtsgesetz aus dem Jahre 1986 auf; eine Novelle, die jene Schularten hier im Sinne der Schulpartnerschaft ausgestattet hat, in denen kein Schulgemeinschaftsausschuß bestanden hat. Das betrifft vor allem die Pflichtschulen.

Wir haben 1986 das Klassenforum, das Schulforum eingeführt. Ich meine, daß diese Novellierung in der 5. Novelle zum Schulunterrichtsgesetz vor allem die Zielsetzung hat: Entbürokratisierung von Formalregelungen und Vereinfachung, zum Beispiel auch der Wahlvorgänge bei den Elternvertretern.

Ich glaube, das Ziel unserer Bildungspolitik muß eine verstärkte Zusammenarbeit der Eltern und der Schule sein. Beide Erziehungsbereiche müssen stärker zusammenrücken im Sinne einer Vertrauensbasis. Ich glaube, letztlich haben wir alle ein gemeinsames Ziel, nämlich den Schulerfolg unserer Schüler möglichst optimal zu gestalten.

Ich möchte zum Schluß aber doch auch festhalten, daß der Schulerfolg aus meiner Sicht zumindest dreifach zu sehen ist. Erstens hängt der Schulerfolg sicher von der Begabung des Kindes ab, zweitens von den familiären Bildungsanregungen und Erziehungseinflüssen und drittens von der Qualität der Schule. Alle Faktoren zusammen ergeben den Schulerfolg.

Ich meine, daß mit dieser Novelle zum Schulunterrichtsgesetz nun eine Verbesserung des Schulklimas gesetzt wird, und daher wird die Österreichische Volkspartei dieser Novelle die Zustimmung geben. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) ^{10.33}

Präsident: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Praxmarer. Ich erteile es ihr.

^{10.33}

Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Minister! Hohes Haus! Die Einrichtung der Klassen- und Schulforen in unseren Pflichtschulen ist ja verhältnismäßig neu — Klassen- und Schulforen wurden erst 1986 eingeführt —, und die heutige Novelle soll eine Verbesserung der Schwächen bringen, die sich in der Praxis herausgestellt haben.

Gleichzeitig soll diese Novelle, so sehe ich es, die Schulpartnerschaft und — wie Mag. Schäffer es gesagt hat — auch das Schulklima verbessern. Wir haben da noch einen großen Nachholbedarf, denn gerade die Schulpartnerschaft, darunter verstehe ich das gemeinsame, auf Vertrauen aufgebaute Zusammenwirken von Eltern, Lehrern und Schülern, ist in unseren Schulen noch nicht überall gegeben. Ich denke zum Beispiel an das Gratis-schulbuch, an die unterschiedliche Haltung der Eltern und der Lehrer zu diesem Gratis-schulbuch.

Wir Freiheitlichen stehen an und für sich der Einrichtung des Klassenforums positiv gegenüber, weil allen Eltern einer Klasse Gelegenheit gegeben wird, ihre Anliegen, ihre Wünsche und Beschwerden vorzubringen.

Ich persönlich sehe darin auch ein Modell der Zukunft, das helfen kann, die Klassengemeinschaft, die ja durch die Leistungsgruppen empfindlich gestört ist, zu verbessern. Auf Probleme, die sich in pädagogischer und erzieherischer Hinsicht durch diese erschwerte soziale Eingliederung der Schüler ergeben, könnte auch von Seiten der Schulpartnerschaft positiv eingewirkt werden.

Mag. Karin Praxmarer

Denn eines steht fest: Die Leistungsgruppen schwächen die soziale Integration, was man ja ganz deutlich in den dritten Leistungsgruppen in den Hauptschulen erkennen kann. Es wird die Motivation gemildert und, wie gesagt, das Eingliedern in den Klassenverband sehr erschwert.

Wenn Eltern und Lehrer die Einrichtung des Klassenforums und der Schulgemeinschaft ernst nehmen, wäre das auch ein Schritt in Richtung Abbau des vorhandenen Obrigkeitssdenkens und ein Instrument lebendiger Demokratie. Allerdings erfordert das von beiden Teilen, sowohl von den Eltern als auch von den Lehrern, Selbstdisziplin und eine gewisse Toleranz.

Meine Damen und Herren! Mit der heute zu beschließenden 5. Schulunterrichtsgesetz-Novelle wird eine Hürde in Richtung Entbürokratisierung der Schulpartnerschaft genommen. Kernpunkt dieser Novelle ist die Vereinfachung der Wahlvorgänge bei der Wahl der Klassenelternvertreter und deren Stellvertreter. So kann man in Zukunft die an und für sich geheime Wahl offen durchführen, wenn das die Eltern wünschen, die bisherigen Wahlzeuge werden abgeschafft.

Eine effizientere Form der Sitzungen ist dadurch garantiert, daß der Direktor in Zukunft auch Experten mit speziellen Sachkenntnissen beziehen kann.

Vereinfacht wird auch der Übertritt von der berufsbildenden mittleren Schule in die berufsbildende höhere Schule. Das entspricht durchaus unserer freiheitlichen Intention, daß Bildungsangebote grundsätzlich dynamisch und durchlässig gemacht werden sollen, sodaß der Weiterbildung und dem Umsteigen auf andere Ausbildungszweige keine Hindernisse entgegenstehen.

Die freiheitliche Fraktion ist mit dieser Novelle einverstanden, weil dadurch der Kritik am Wahlmodus aus dem Jahre 1986, die mein Vorgänger Friedrich Peter angebracht hat, Rechnung getragen wird. Es geht dadurch ein Wunsch meines Vorgängers in Erfüllung. Die Änderungen zum Schulunterrichtsgesetz sind sinnvoll, vernünftig und notwendig, die Freiheitliche Partei wird gerne ihre Zustimmung geben. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 10.38

Präsident: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Wabl. Ich erteile es ihm.

10.38

Abgeordneter Wabl (Grüne): Meine Damen und Herren! Die Grünen stimmen dieser Novelle zu. (Beifall bei den Grünen.)

Diese Novelle ist ein wichtiges Nachkorrigieren einmal getätigter Weichenstellungen. Ich muß aber an dieser Stelle daran erinnern, daß es noch wesentliche Weichenstellungen gibt, die ausstehen. Ich will jetzt nicht zu den sehr ausführlichen und sachlichen Darbietungen des Kollegen Schäffer, der Frau Kollegin Praxmarer und des Kollegen von der SPÖ noch etwas hinzufügen. Es war einfach alles drinnen.

Ich möchte aber hier kurz einen Aspekt anschneiden und ansprechen, der vor allem uns Grünen sehr am Herzen liegt. Wenn durch diese Einrichtung der Schul- und Klassenforen ein Demokratisierungsschritt getan worden ist, dann ist für uns besonders wichtig, daß bei diesem Schritt der Demokratisierung vor allem ein Aspekt in den Mittelpunkt der Diskussion rückt, nämlich das Verhältnis Lehrer — Schulleiter.

Wenn durch diese Schul- und Klassenforen jetzt auch die Eltern verstärkt einbezogen werden, eine Entbürokratisierung durch diese Novelle erfolgt, so ist aber die grundsätzliche Frage noch immer nicht gelöst: Wer ist eigentlich derjenige, der im Schulgeschehen diktiert, wer ist derjenige, der hier mehr oder weniger die Macht besitzt?

Wenn der Lehrer auch zu den Eltern ein gutes Verhältnis hat, wenn er auch sehr gut zusammenarbeitet mit den Eltern und vor allem mit den Kindern, denn um die geht es ja, gilt nach wie vor, daß in der Schule eine Person im Mittelpunkt der Macht steht, und das ist der Schulleiter. Die Grundlagen seiner Macht liegen in den Bestimmungen des § 56. Dort heißt es:

„Der Schulleiter ist der unmittelbare Vorgesetzte aller an der Schule tätigen Lehrer und sonstigen Bediensteten. Ihm obliegt die Leitung der Schule und die Pflege der Verbindung zwischen der Schule, den Schülern und den Erziehungsberechtigten, bei Berufsschulen auch den Lehrberechtigten.“

Aber damit noch nicht genug: „Der Schulleiter hat die Lehrer in ihrer Unterrichtsarbeit und Erziehungsarbeit zu beraten und sich vom Stand des Unterrichts und von den Leistungen der Schüler regelmäßig zu überzeugen. Außerdem hat er auch für die Einhaltung aller Rechtsvorschriften und schulbehördli-

Wabl

chen Weisungen sowie für die Führung der Amtsschriften der Schule und die Ordnung in der Schule zu sorgen.“

Wenn man die Schulwirklichkeit kennt, dann weiß man, daß der Direktor, der Schulleiter, ja eigentlich ein Tausendsassa ist, eine Drehscheibe, der verlängerte Arm der übergeordneten Schulbehörde, eigentlich das Exekutivorgan der Frau Minister.

Es wird zwar noch nicht in amtlichen Räumen darüber diskutiert, ob Schulleiter gewählt werden sollen, aber in der Öffentlichkeit hat es in den letzten Fällen gerade wegen Parteibuchwirtschaft sehr massive Diskussionen darüber gegeben, ob denn dieser Schulleiter nicht gewählt werden sollte. Wir halten diese Diskussion für sehr gut, aber sie ist nicht ausreichend, weil nicht darüber diskutiert wird, wie günstig oder wie ungünstig sich eigentlich diese Macht- und Verantwortungskonzentration in einer Person, in der Person des Schulleiters, auf die Schulwirklichkeit auswirken kann. Der Direktor ist Administrator, Berater, Kommunikationsmittelpunkt, Finanzchef, Repräsentator, Vorgesetzter aller an einer Schule Tätigen, Vollzugsbeamter, Zeugnisverteiler der untergegebenen Lehrer, und durch das Ausüben dieser oft sehr widersprüchlichen und unvereinbaren Funktionen sammelt sich bei ihm sehr viel Macht an.

Ich habe in einem meiner Beiträge vor einigen Monaten die Problematik angesprochen, die in der Schule vorherrscht, die auch in der Hochschule vorherrscht: Selektion wird vermischt mit Ausbildung, mit Lernen-lehren. Ich halte das für ein Unglück für die österreichische Schule. Der Schulleiter, der der absolute Herrscher einer Schule ist, vereint eigentlich alles in sich.

Ich halte das für sehr problematisch, denn ein Lehrer, der wirklich beraten werden will, der zu einem Direktor geht und sagt: Herr Direktor, da und da kenne ich mich nicht aus und hier fühle ich mich relativ schwach!, läuft natürlich Gefahr, daß der Herr Direktor, der sonst vielleicht nicht so häufig in die Klassen geht, sich dann denkt: Na ja, dann müssen wir halt auch in der Beurteilung etwas schlechter vorgehen. Das ist natürlich eine Gefahr. Angenehmer ist es, wenn man zu einem Menschen gehen kann, der nur den Auftrag hat, den Lehrer zu beraten, ihn pädagogisch zu unterstützen, der ihm Hilfestellungen geben kann.

Dieser Widerspruch — der Direktor ist eigentlich Polizist und Helfer gleichzeitig, bei

der Polizei soll das ja so sein, der Polizist soll auch Helfer sein, aber im Schulbereich ist es nicht so einfach gelagert — ist, glaube ich, so problematisch, daß man sich einen wesentlichen Strukturwandel überlegen sollte. Diesbezüglich habe ich einen Vorschlag, er ist nicht von mir, sondern wurde ausgearbeitet von einigen Pädagogen und dann von einem Schulleiter zur Endredaktion gebracht. Ich trage Ihnen die Punkte vor, die diesem Schulleiter sehr am Herzen liegen. Ich glaube, er weiß, wovon er redet.

Erster Punkt: Die administrativen Aufgaben werden rotierend — Wechsel etwa alle drei Jahre — von jedem Lehrer ausgeführt. Während der Amtsperiode ist der jeweilige Nachfolger mit den Arbeitstechniken und -unterlagen vertraut zu machen.

Punkt zwei: Die beratende Tätigkeit sollte von jenen Personen übernommen werden, die vor ihrer Beratertätigkeit bereit sind, intensive gruppendynamische und sozialpsychologische Prozesse zu erleben.

Drittens: Die Beurteilung der Lehrer, Herr Kollege Schäffer (*Abg. Mag. Schäffer: Soll entfallen!*) — danke schön —, gehört abgeschafft (*Abg. Kraft: So ein Unsinn!*), da sie keiner persönlichen und in der Folge pädagogischen Weiterentwicklung dient. (*Abg. Stricker: Sie müssen ein Trauma erlebt haben!*) Ich weiß, wie die Wirklichkeit bei der Beurteilung ausschaut. Meine Beurteilungen sind übrigens nicht so schlecht. (*Abg. Stricker: Sie müssen trotzdem ein Trauma erlebt haben!*) Es geht nicht um meine Beurteilung.

Seit ich gelesen habe, daß die Kinder von der Frau Minister persönlich in die Kulturbetriebe getrieben worden sind, denke ich, auch die Frau Minister weiß nicht genau, wie mit dem Widerspruch umzugehen ist, mit den Anliegen eines Lehrers und den Wünschen der Kinder. Aber das ist halt ein sehr schwieriges Kapitel. Es gibt einen sehr langen Artikel, die Titelgeschichte, im „Spiegel“, den Sie sicher gelesen haben. Dieser Artikel untermauert ein bißchen das, was ich vor einigen Monaten hier ausgeführt habe.

Wenn uns — ich hoffe nicht, daß das passiert, ich hoffe, daß wir es mit sehr gründlichen Weichenstellungen abwehren können — die Dramatik im Schulgeschehen, die bereits in den nordischen Ländern eingetreten ist und — nach dem, was ich gelesen habe — sich auch in der BRD niederschlägt, auch in Österreich einholt, zum Teil ist das ja schon der Fall, dann habe ich den Eindruck, wenn Sie

6674

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Wabl

hier so reden, Herr Kollege Schäffer — es stimmt ja jeder Satz, es hat ja alles seine Richtigkeit, was Sie vorbringen —, Sie waren schon sehr lange nicht in einer Schule. Ich meine jetzt nicht als Gast, denn da ist ja immer alles schön, da werden Lieder gesungen: Hoch lebe der Herr Schäffer! Die Schulwirklichkeit, das, was die Kinder unter der Bank machen, was sie wissen und wie ver zweifelt oft die Lehrer sind, steht selten zur Debatte.

Bevor ich mit Punkt vier weitermache, danke ich Ihnen, Herr Schäffer, noch einmal, daß Sie mir eingesagt haben. (Abg. Mag. Schäffer: Ich kann Ihnen das nächste Mal die Rede schreiben! Ich kenne Ihre Gedankengänge!) Das wäre lieb, Herr Kollege Schäffer, wenn Sie mir die Rede schreiben (Abg. Mag. Schäffer: Das mache ich gerne!), nur müßten Sie dann andere ideologische Ausrichtungen haben, Ihre ideologische Ausrichtung ist mir etwas zu wirklichkeitsfremd. (Abg. Dkfm. Mag. Mühlbacher: Die Rede, die Schäffer schreiben würde, wäre besser vorbereitet!) Besser vorbereitet, glauben Sie? Nun ja, Kollege Schäffer hat es ja leicht, der braucht in seinen Reden immer nur zwei, drei Buchstaben zu ändern, und schon kann er sie hier wieder vortragen. Ich tu mich etwas schwerer, ich muß ab und zu auf die Gesetze eingehen.

Viertens: Die Repräsentation gegenüber den Eltern und der Öffentlichkeit sollte durch einen gewählten Sprecher für ein Jahr erfolgen.

Fünftens: Das Budget wird von der Schulkonferenz geplant und von einem Finanzausschuß administriert.

Sechstens: Eine finanzielle Abgeltung der amtierenden Lehrer könnte durch eine Reduzierung der Lehrverpflichtung abgegolten werden.

Meine Damen und Herren! Das sind Vorschläge zur Diskussion — vor allem für das Protokoll, denn alles werden Sie in dieser Schnelligkeit in dieser Tragweite nicht aufnehmen können, vor allem wenn man bedenkt, daß der gestrige Tag so lang war. (Abg. Kraft: Hoffen wir, daß der heutige nicht so lang wird!)

Meine Damen und Herren! Diese Aufteilung der Direktorzuständigkeit in einen administrativen Teil und in einen beratenden Teil würde mehr Leben für die Unterrichtsdiskussion bringen, und die kurzen Funktionszeiten

würden eine Aufwertung der Lehrerkonferenzen mit sich bringen.

Aber natürlich, eine solche Umstrukturierung in der Schule muß zwangsläufig eine Entsprechung in der gesamten Schulverwaltung haben, Frau Ministerin. Ich wollte hier aber speziell jenen Teil ansprechen, der vom Schulunterrichtsgesetz geregelt wird, und habe mich fürs erste auf das Verhältnis Lehrer — Schulleiter beschränkt.

Meine Damen und Herren, ich wiederhole nochmals meinen ersten Satz: Die Grünen stimmen dieser Novelle zu. — Ich danke schön. (Beifall bei den Grünen.) 10.50

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Brennsteiner. Ich erteile es ihm.

10.50

Abgeordneter **Brennsteiner** (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Kollege Wabl ist noch da. Bitte herzuschauen! Ich bin einer von jenen, die Sie als „Schulleiter“ apostrophiert haben. Ich war mehr als 35 Jahre lang im Schuldienst (Abg. Reicht: So alt bist du noch gar nicht!), und ich bin nicht der Meinung, die Sie ausgedrückt haben, daß das Verhältnis zwischen Lehrer und Leiter so schlecht dargestellt werden könnte. (Abg. Wabl: Widersprüchlich! Ich habe gesagt: Widersprüchlich!)

Es hat der Kollege Stricker eingeworfen, Sie müssen ein Trauma haben, Sie müssen einen Frust haben. Sie haben es meines Wissens nicht so lange in der Regelschule ausgehalten beziehungsweise hat man Sie nicht so lange ausgehalten in der Regelschule. (Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Wabl: Woher wissen Sie denn das, Herr Kollege?) Lieber Kollege Wabl! Man weiß Verschiedenes. Wenn man Ohren hat zum Hören und Augen zum Lesen, dann erfährt man halt Verschiedenes. Aber wir können uns ruhig nachher darüber unterhalten. Es gibt da sicherlich eine ganze Menge Möglichkeiten. (Abg. Wabl: Das ist eine maßlose Unterstellung, Herr Kollege!) — Ich lasse mir von Ihnen meine kärgliche Zeit, die ich mir vorgegeben habe, nicht wegnehmen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Die vorliegende 5. Novelle zum Schulunterrichtsgesetz verändert die am 19. März 1986 im Hause verabschiedete Novelle, in der im speziellen Regelungen und Ergänzungen des § 62 und des neuen § 63 a, betreffend das Klassen- und Schulforum, gesetzlich verankert wurden.

Brennsteiner

Die Schulpartnerschaft — von der ist heute schon die Rede gewesen, von der hat auch mein Vorredner gesprochen — war und ist ein zentraler Begriff dieser Regelungen. Schon 1974 wurde erstmals durch das SchUG eine gesetzliche Regelung der Partnerschaft zwischen Lehrern und Eltern in der Schule beschlossen.

Scola semper reformanda — die Schule muß immer wieder an die Gesellschaft angepaßt werden. Das wird auch in der Zukunft so sein. Diese Anpassungsphasen haben seit 1962 eine Fülle neuer gesetzlicher Regelungen für unsere Schule gebracht.

Als Schule kann heute schlechthin die Partnerschaft zwischen Eltern, Lehrern und Schülern betrachtet werden. Im schulischen Bereich gibt und gab es immer mitarbeitende und mitdenkende Eltern. Gott sei Dank. Es wäre aber unbillige Schönfärberei, redete man bei bestimmten Anlässen nur über die guten Seiten des Lebens. Leider begegnet man auch Eltern, welche über die Rolle eines Kinderlieferanten nicht hinauswachsen. Leider muß dann und wann auch ein elterliches Desinteresse festgestellt werden.

Für die Partnerschaft in der Schule sind allerdings auch elterlicher Ehrgeiz und blinde Überschätzung der Leistungsfähigkeit des eigenen Kindes ein permanenter Stein des Anstoßes. Lehrer und Eltern sollen ein gemeinsames Ziel haben: das Kind, den Schüler zu einem selbständigen, sinnerfüllten Leben hinzuführen. Das gelingt am besten mit Hilfe der Eltern, nur im Notfall kann die Schule etwas statt der Eltern erreichen.

Gemeinsam geht's besser! Die Schulpartnerschaft nützt allen! Erziehung ist nur durch ein Miteinander möglich, nicht bei Gegnerschaft, nicht bei Interesselosigkeit. In der Schulpartnerschaft ist neben dem Mitdenken ein Mitarbeiten, ein Mitverantworten unabdingte Notwendigkeit. (Beifall bei den Grünen. — Abg. Smolle: Zitieren Sie aus Ihrer Sonntagsrede?)

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich zitiere aus meiner seinerzeit im Jahre 1986, und zwar am 19. März, hier an dieser Stelle ausgesagten Überlegung: Ich wünsche mir, daß die neuen Regelungen — damals — von Lehrern und Eltern angenommen werden. Ich wünsche mir, daß sie nicht als besondere Belastung aufgenommen werden, auch nicht von den Lehrern als Belastung aufgenommen werden. Ich wünsche mir, daß der notwendige Bürokratismus in Grenzen gehalten werden

kann. Ich wünsche mir, daß die Einberufungen, notwendige Wahlen und Beschußfassungen nicht zu taktischen Auseinandersetzungen führen und daß sie machbar bleiben. Ich wünsche mir als Schulmann, daß mit der Novelle dem Partnerschaftsgedanken dienende und nicht ihm widerstrebende Regelungen geschaffen worden sind. — Soweit im Jahre 1986.

Sehr geehrte Damen und Herren! Zwei Jahre an Erfahrung sind in der Zwischenzeit über uns hinweggegangen. Ich möchte am Beispiel einer hochorganisierten, mustergültig geführten, alle Vorschriften beachtenden Schule über die Erfahrung in diesem Bereich kurz berichten. Es handelt sich um eine Schule in der Größenordnung von 16 Klassen — eine Hauptschule, möchte ich betonen — alle Klassen vierfach geführt. 1986/87 sah die Teilnahme der Eltern an diesen von uns hier im Jahre 1986 beschlossenen schulpartnerschaftlichen Regelungen folgendermaßen aus: 1. Klassen: 61 Prozent; 2. Klassen: 43 Prozent; 3. Klassen: 30 Prozent; 4. Klassen: 29 Prozent; im Schnitt aller Klassen: Teilnahme 40 Prozent.

Ein Jahr darauf — also in diesem noch laufenden Schuljahr —, im Herbst 1987 — gleich viele Klassen —: 1. Klassen: 60 Prozent; 2. Klassen: 40 Prozent; 3. Klassen: 31 Prozent; 4. Klassen: 23 Prozent; Schnitt aller Klassen: 39 Prozent. Der Prozentsatz hat sich also im zweiten Jahr nicht verändert.

Ich könnte noch eine Reihe von anderen Schulen anführen. Ich habe mir diese Schulen angeschaut, ich habe mich einladen lassen, ich habe nachgesehen, wie das funktioniert. Es funktioniert noch nicht hundertprozentig. Aufgrund der Prozentzahlen muß ich noch einmal feststellen: Es gibt nun einmal eine ganze Reihe desinteressierter Lehrer und desinteressierter Eltern. Das gilt es abzubauen.

Wenn ich in der Bandbreite der Klassen feststellen muß, daß bei einer Klasse von 24 Schülern 20 Eltern anwesend waren und daß in einer anderen Klasse bei 22 Schülern zwei Eltern anwesend waren, dann frage ich mich — und das war ja auch meine Begründung und meine Sorge als erfahrener Schulmann damals —: Wie soll man dann dort einen Schriftführer, einen Obmann, einen Obmann-Stellvertreter und wen immer noch wählen, wenn niemand da ist — bei zweiter Einladung und dergleichen mehr?

Ich habe darüber hinaus Schulforen besucht und gemeinsame Besprechungen

6676

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Brennsteiner

über alle diese Bereiche, die im schulischen Alltag interessant sind: Schitage, Schullandwochen, Zusammenlegung von Wandertagen, Schulsportveranstaltungen, Alternativunterricht, andere Veranstaltungen; Terminpläne, Hausordnung, Schulsammlungen, Schullaufbahnberatungen, Gesundheitspflege, Erziehungsfragen, wie Verkehrserziehung, Förderunterricht und Elternsprechstage. Eine Fülle von Überlegungen, eine Fülle von Maßnahmen, eine Fülle von Besprechungsmöglichkeiten, wo die Eltern mitgemacht haben. In der gemeinsamen Beratung wurden alle Probleme behandelt. So und ähnlich verliefen auch andere partnerschaftliche Zusammenkünfte in den von mir besuchten Schulen.

Trotzdem glaube ich, sehr geehrte Damen und Herren, daß die vorliegende Novelle aus 1986, verbessert nun durch die 5. Novelle, im legalistischen Sinne wohl erklärbar, aber in der Praxis problematisch war. Formalregelungen müssen entbürokratisiert werden, insbesondere müssen Wahlvorgänge vereinfacht werden, damit die Sitzungen effizienter gemacht werden und zur besseren Nutzung des Unterrichtsjahres führen.

Es ließe sich noch sehr, sehr viel in dieser Angelegenheit sagen. Wenn aber damit eine brauchbare Handhabung gewährleistet ist, wird es zum Wohle der notwendigen Partnerschaft sein.

Wir stimmen daher dieser Novelle zu. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.) *10.59*

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Abgeordneter Wabl gemeldet. Ich weise wie immer darauf hin, daß diese die Dauer von fünf Minuten nicht überschreiten darf.

Am Wort ist Herr Abgeordneter Wabl.

11.00

Abgeordneter Wabl (Grüne): Herr Schulleiter Brennsteiner! Sie haben hier von diesem Rednerpult aus die Behauptung aufgestellt, in der Schule, an der ich früher tätig war, hätten es die Menschen mit mir nicht ausgehalten.

Genau das Gegenteil war der Fall. Sie haben mich so fest bei meinem Rock gezerrt, daß ich bleibe, daß ich jetzt nur mehr einen habe. Ich habe leider — aber auch mit Freude — meinem Auftrag nachkommen müssen, hier in dieses Hohe Haus zu gehen.

Ihre Feststellung ist also falsch. Ich mache aber eine kleine Einschränkung. Eine Person

war dort — ich glaube, im Rang Ihrer Person — die hat eher Schwierigkeiten gehabt mit meiner Anwesenheit. (Abg. Brennsteiner: Das wollte ich ja sagen!) Ach so. (Beifall bei den Grünen.) *11.01*

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Frau Bundesminister Dr. Hawlicek. Ich erteile es ihr.

11.01

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Der Gedanke der Schulpartnerschaft ist ein Kernelement der österreichischen Schule und wird seit ihrer Einführung von Schülern, Lehrern und Eltern engagiert in die Realität umgesetzt. Dadurch wird nicht nur ein wesentlicher Beitrag für eine sinnvolle Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule geleistet, sondern im eigentlichen Sinn die Erziehung zur Demokratie gefördert. (Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)

Vor allem das wichtige Element der Partizipation wird hier umgesetzt: ein wesentliches Element einer offenen, demokratischen Schule. Die Fähigkeit zur Partizipation kann nur handelnd erworben werden, daher brauchen wir die Schulpartnerschaft.

Aufgabe der Schulpolitiker ist es, darauf zu achten, daß die entsprechenden günstigen Rahmenbedingungen vorhanden sind, die die Zusammenarbeit im schulischen Bereich wirksam werden lassen. Vor diesem Hintergrund ist die 5. Novelle zum Schulunterrichtsgesetz zu sehen.

Ich möchte nur dem Abgeordneten Wabl als Beispiel der Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule etwas sagen: Sie haben aus einem Interview, das von mir telefonisch gegeben wurde, einen Satz zitiert. Es ging um das kulturelle Verhalten der Österreicher. Ich wurde gefragt, wie ich bei meinen eigenen Kindern vorgegangen sei, sie kulturell zu interessieren. Ich meinte im zitierten Interview, daß nicht nur die Schule immer für alles zuständig sei. Meist wird sie von der Gesellschaft allein für alles zuständig gemacht. Ich glaube aber, daß auch das Elternhaus sehr wichtig ist, und so habe ich das auch bei meinen Kindern praktiziert. Ich habe mich bemüht, sie schon in frühester Kindheit kulturell zu interessieren, denn in dieser Phase sind die Kinder noch gerne bereit, alles mitzumachen, was ihnen von den Eltern empfohlen wird, und mit den Eltern mitzugehen: im Alter von 6 bis 14 kann man Interessen wecken und för-

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

dern und verhindern, daß man sie später zu kulturellen Aktivitäten treiben muß. Ich habe genau diesen freiwilligen Aspekt betont, es ist nur in dem Interview ein bißchen mißverständlich herausgekommen.

Zur 5. SchUG-Novelle: Nach der Einführung der Klassen- und Schulforen im Rahmen der 4. SchUG-Novelle häuften sich in letzter Zeit die Beschwerden vor allem der Eltern, daß es in der Praxis der Schulpartnerschaft zu unnötigen Formalismen käme, und es wurde eine Entbürokratisierung der Wahlen in die Schulpartnerschaftsgremien erforderlich.

Im Rahmen einer Arbeitsgruppe im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport zu den Klassen- und Schulforen, in der auch Eltern- und Lehrervertreter mitwirkten, konnte nach nur drei Sitzungen eine Übereinstimmung erzielt werden, und noch im November 1987 wurde das Begutachtungsverfahren über den Entwurf einer 5. Schulunterrichtsgesetz-Novelle eingeleitet. Ich darf noch einmal die wichtigsten Elemente der Reform in diesem Bereich hervorheben.

Der Klassen-Elternvertreter muß nicht mehr unbedingt in geheimer Wahl gewählt werden, die Funktionsperiode des Klassen-Elternvertreters wird bei Bedarf verlängert. Auf Vorschlag der Eltern- und Familienverbände wird die Bestellung der Wahlvorsitzenden für die Wahl des Klassen-Elternvertreters erleichtert, und Sitzungen der Klassenforen für das kommende Schuljahr können bereits am Ende des auslaufenden Schuljahres einberufen werden.

Weiters wurde im Rahmen der Novelle noch zusätzlich neu geregelt, daß die Beurteilungskonferenz für die zweite Woche vor Ende des Unterrichtsjahres vorgeschrieben wird; damit wird eine flexible Vorgangsweise ermöglicht, wodurch den Erfordernissen an den einzelnen Schulen besser Rechnung getragen werden kann.

Als besonders wichtiger Punkt erscheint mir, daß den Schülern von mittleren berufsbildenden Schulen der Übertritt in die höheren berufsbildenden Schulen erleichtert wird. Der Übertritt von einer Schulart, Form oder Fachrichtung in eine andere Schulart ist bereits grundsätzlich im Schulunterrichtsgesetz geregelt. Hier ist vor allem auch wichtig der Übertritt von der Hauptschule in die AHS.

Durch die positive Weiterentwicklung des berufsbildenden Schulwesens in den letzten Jahren ist ein besonderer Bedarf entstanden,

Schülern, die das 1. Semester der 1. Stufe einer berufsbildenden mittleren Schule erfolgreich abgeschlossen haben, den Übertritt in eine berufsbildende höhere Schule zu erleichtern.

Eine der Voraussetzungen dafür soll sein, daß es sich um eine vergleichbare Schularbeit beziehungsweise Fachrichtung handelt. Außerdem sollen die besuchten Pflichtgegenstände annähernd dem Umfang der höheren Lehranstalt entsprechen.

Bei der angestrebten Erleichterung wird von der Überlegung ausgegangen, daß die Schülerinnen und Schüler bei einem erfolgreichen Abschluß des 1. Semesters der 1. Stufe einer berufsbildenden mittleren Schule mit zumindest befriedigendem Erfolg in den allgemeinbildenden und fachtheoretischen Unterrichtsgegenständen gezeigt haben, daß sie die erforderliche Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft zum Besuch einer berufsbildenden höheren Schule des betreffenden Fachbereiches aufweisen. In diesem Fall ist ein Übertritt ohne besondere Aufnahmsprüfung zu ermöglichen. Das bedeutet einen weiteren Schritt zur Durchlässigkeit in unserem Bildungssystem.

Weiters wird in der 5. SchUG-Novelle der freiwillige Übertritt innerhalb der zwei Leistungsgruppen in der Berufsschule neu geregelt, außerdem ist eine Regelung der Höchstdauer des Schulbesuchs an mindestens dreistufigen mittleren und höheren Schulen enthalten.

Hohes Haus! Es ist sehr zu begrüßen, daß es durch die zügige Abwicklung möglich ist, diese Verbesserungen schon ab dem Schuljahr 1988/89 wirksam werden zu lassen.

Zusammenfassend bringt die 5. Schulunterrichtsgesetz-Novelle erstens einen weiteren Schritt zur Durchlässigkeit zwischen den einzelnen Schularten, in diesem Fall konkret zwischen der mittleren berufsbildenden Schule und der höheren berufsbildenden Schule, und damit eine Vermeidung von Bildungssackgassen.

Zweitens bringt die Novelle den Ausbau der Schulpartnerschaft, die Entbürokratisierung besonders im Bereich der Klassenforen. Die Schulpartnerschaft soll durch Formalismen nicht erschwert werden, denn die Schulpartnerschaft braucht Lebendigkeit.

Diese Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Schülern, Lehrern und Eltern

6678

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek

bedeutet einen weiteren Schritt zur Demokratisierung der Schule, und ich freue mich insbesondere, daß alle im Parlament vertretenen Parteien dieser Schulunterrichtsgesetz-Novelle und damit der weiteren Demokratisierung der Schule zustimmen. — Danke schön. (*Allgemeiner Beifall.*) 11.07

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Bayr.

11.07

Abgeordneter Bayr (ÖVP): Frau Präsidentin! Frau Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Am 6. Mai wird im Stift Seitenstetten im Mostviertel die niederösterreichische Landesausstellung „Kunst und Mönchstum an der Wiege Österreichs“ eröffnet. Den Besuchern der Landesausstellung wird sich als Ergebnis der mehrjährigen Restaurierungsarbeit das barocke Stift im neuen Glanze präsentieren.

Als Initiator der Stiftsrestaurierung war mir nicht nur das Baugeschehen ein Anliegen, sondern ich habe mich auch bemüht, den traditionsreichen Schulstandort, der unter anderem von unserem Staatsvertrags-Kanzler Dr. Julius Raab besucht worden ist, auch für pädagogische Aktivitäten zu nutzen.

Ich habe in Zusammenarbeit mit Wissenschaftern und Pädagogen im Jahr 1986 in Seitenstetten mehrere Schulpartnerseminare durchgeführt. Aus zeitökonomischen Gründen beschränken wir uns bei diesen Seminaren, an denen Eltern und Lehrer im ausgewogenen Verhältnis teilgenommen haben, auf vier Themenbereiche, die für Partnerschaftsbeziehung von besonderer Relevanz sind.

Neben den rechtlichen Aspekten und der Kunst der Gesprächsführung, die in der Partnerschaft eine wesentliche Rolle spielt, waren auch die Frage der Angst in der Erziehung und die Notengebung Themen, die behandelt wurden.

Bei der Aufarbeitung des Themas Notengebung erhielten die Seminarteilnehmer, Eltern und Lehrer, den Auftrag, einen vorgegebenen Aufsatz zu beurteilen, jeder für sich. Nach getaner Arbeit und Vergleich der Ergebnisse erklärte ein Vater in meiner Anwesenheit spontan: Jetzt habe ich erstmals begriffen, wie schwierig es ist, eine gerechte Note zu geben.

Für mich als Veranstalter war das der Beweis, daß zumindest ein Teilziel dieser Ver-

anstaltung erreicht worden ist: Die Eltern haben mehr Einsicht in die Arbeit der Lehrer und damit auch mehr Verständnis für diese Arbeit gewonnen. Ich glaube, daß für das Funktionieren der Partnerschaft einfach gewisse Voraussetzungen zu erfüllen sind: Das ist die gegenseitige Achtung, der gegenseitige Respekt, das ist aber auch das Verständnis für die verantwortungsvolle, sehr häufig auch sehr schwierige Aufgabe in der Schule.

Letztlich aber glaube ich, daß eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen der Partnerschaft die Überzeugung ist, daß Partnerschaft eine Chance ist, und zwar für alle, die am Erziehungsprozeß teilnehmen. Für Lehrer und Eltern gibt es eine gemeinsame Verpflichtung. Beide Gruppen sind in gleicher Weise verhalten, an der geistigen, sittlichen und sozialen Entwicklung der Kinder mitzuwirken. In diesem Sinne sind sie, Eltern und Lehrer, naturgegeben Partner.

Die Familie ist die primäre Erziehungsge meinschaft. Die Schule hat die Eltern in dieser Aufgabe zu unterstützen. Die Sinnhaftigkeit dieser Partnerschaft, glaube ich, ergibt sich allein auch aus der Tatsache, daß das Erziehen schwieriger geworden ist. Der autoritäre Führungsstil ist passé. (*Beifall bei den Grünen.* — *Abg. Smolle:* Hoffentlich! — *Abg. Wabl:* Sie sind ein Visionär!)

Wenn ich, Herr Kollege Smolle, von der gemeinsamen Verantwortung gesprochen habe, trifft das auch für die Eltern und somit auch für Sie zu. Ich sage noch einmal: Der autoritäre Führungsstil ist passé, und die Kunst ist eher darin gelegen, eine ausgewogene Balance zwischen Führen und Gewährenlassen zu finden.

Zum anderen haben auch die Veränderungen in der Arbeitswelt zu Erscheinungen geführt, die mit den Begriffen „vaterlose Gesellschaft“ oder „Schlüsselkinder“ bezeichnet werden.

Letztlich müssen wir auch feststellen, daß das Wertbewußtsein, nämlich die Zielvorgabe, in welche Richtung hin zu erziehen ist, ins Wanken geraten ist.

Ich möchte daher noch einmal zusammenfassend feststellen: Eine erfolgreiche Erziehungsarbeit kann nur im Zusammenwirken zwischen Elternhaus und Schule gelingen.

Aus diesem Grunde, aber auch aus der gesamtgesellschaftlichen Tendenz, Partner-

Bayr

schaft in allen Lebensbereichen zu verwirklichen, kam es im Jahre 1986 zu der Beschußfassung der 4. Schulunterrichtsgesetz-Novelle. Ich möchte daran erinnern, daß damals alle, die hier das Wort ergriffen haben, dem Bewußtsein Ausdruck verliehen haben, daß dieses Gesetz natürlich nur ein Impuls zu partnerschaftlichem Denken und Handeln sein kann. Partnerschaft ist nämlich nicht eine Frage des Gesetzes, sondern eine Frage der Gesinnung.

Nach zwei Jahren frage ich mich genauso wie der Kollege Brennsteiner: Was ist aus unserer Intention geworden? Haben sich die Erwartungen, die wir mit diesem Gesetz verbunden haben, auch tatsächlich erfüllt? Ich gehe mit dem Kollegen Brennsteiner in meiner Erfahrung konform, daß sich diese Erwartungen nicht ganz erfüllt haben.

Aus meiner Sicht gibt es dafür zwei Gründe: zunächst einmal sicherlich den Umstand, daß dieses Gesetz wie ziemlich alle Schulgesetze im letzten Jahrzehnt so kurzfristig verabschiedet worden ist, daß weder Lehrer noch Eltern mit den Intentionen und der Handhabung dieses Gesetzes vertraut gemacht werden konnten, und zum anderen hatte dieses Gesetz von Anfang an eine bürokratische Schlagseite. Konsequenz aus diesen Umständen ist, daß das Gesetz von vielen Lehrern lustlos und von vielen Eltern mit Unverständnis vollzogen — ich würde fast sagen: administriert — wurde. Ein Dienst nach Vorschrift kann bekanntlich das öffentliche Leben lahmlegen. In der Schule ist eine derartige Gesinnung nahezu tödlich. Ich möchte daher meinen: Die große Partnerschaftsbewegung hat noch nicht stattgefunden.

Wir haben seitens der Österreichischen Volkspartei — darauf möchte ich doch noch einmal hinweisen — damals bei den Beratungen auf diese bürokratische Schlagseite sehr deutlich hingewiesen, und es ist uns gelungen, einige praktikable Formulierungen in dem Gesetz zu verankern. Wir begrüßen es, daß jetzt ein weiterer Schritt in Richtung Entbürokratisierung gesetzt wird. Insbesondere ist es begrüßenswert, daß es nunmehr nicht absolut notwendig ist, jedes Jahr den Klassen-Elternvertreter neu zu wählen. Das ist insbesondere dann vorteilhaft, wenn der Klassen-Elternverein seine Aufgabe zur Zufriedenheit aller Erziehungsberechtigten erfüllt und gar niemand anderer da ist, der auch in diese Funktion drängt. Es ist also wirklich nicht sinnvoll, eine solche Neuwahl zwingend vorzuschreiben.

Das Gesetz sieht nunmehr vor, daß diese Wahl bei Bedarf durchzuführen ist. Grundsätzlich — und das ist selbstverständlich — ist diese Wahl in der ersten Schulstufe der jeweiligen Schularbeit durchzuführen, und es ist nunmehr auch möglich, daß diese Wahl des Klassen-Elternvertreters schon in den ersten Schultagen durchgeführt werden kann. Das bedingt natürlich, daß die Einberufung schon während der Ferien zu erfolgen hat.

Der Vorteil dieser Regelung besteht darin, daß erfahrungsgemäß in der ersten Klasse Volksschule kurz nach dem Eintritt der Schüler die Klasseneltern zu einer allgemeinen Aussprache eingeladen werden. Es wäre nicht sinnvoll, das Klassenforum nach wenigen Wochen erneut einzuberufen, um einen Wahlakt durchzuführen. Außerdem hat es sich — der Kollege Brennsteiner hat das ja heute auch schon prozentmäßig nachgewiesen — gezeigt, daß bei Veranstaltungen des Klassenforums, bei denen der Wahlakt der Hauptprogrammpunkt ist, der Besuch nicht überragend ist. Daher ist es sinnvoll, von dem zwingenden Erfordernis einer geheimen Wahl Abstand zu nehmen. Sehr positiv ist auch die Klarstellung, daß nunmehr für eine Wahl die relative Mehrheit genügt.

Schließlich, glaube ich, werden die Schwierigkeiten auch dadurch minimiert, daß einfach der Wahlvorsitzende nicht mehr nur aus dem Kreis der Klasseneltern, sondern auch aus dem Kreis der Eltern der Schule gewählt werden kann, wobei natürlich nach wie vor die Aufforderung an die Elternvereine gilt, den Wahlvorsitzenden zu nominieren, aber auch Kandidaten für die Wahl des Klassen-Elternvertreters vorzuschlagen.

Ich komme zum Schluß und fasse zusammen: Die Österreichische Volkspartei bekräftigt ihren Standpunkt, daß die Institutionalisierung der Partnerschaft eine schulpolitisch richtige Maßnahme ist. Es handelt sich hier sowohl um einen wohldosierten Schritt in Richtung Demokratisierung der Schule als auch um eine große Chance für alle, die am Erziehungsprozeß beteiligt sind, und zwar in dem Sinne, daß die gemeinsame Verantwortung, die Kinder geistig, sittlich, religiös zu fördern, zu erziehen, besser wahrgenommen werden kann.

Als einer, der zutiefst von der Sinnhaftigkeit der Partnerschaft überzeugt ist, appelliere ich auch an Lehrer und Eltern, den vom Gesetzgeber vorgegebenen Ordnungsrahmen in verstärktem Maße mit Leben zu erfüllen. Denn nur eine ausgeprägte Partnerschaftsge-

6680

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Bayr

sinnung ist imstande, dafür zu sorgen, daß das Gesetz mehr ist als nur ein juristisches Regelgebäude mit zusätzlichen Paragraphen.

Ich glaube, daß mit dieser heutigen 5. Schulunterrichtsgesetz-Novelle ein weiterer Schritt in der Richtung gesetzt wird, Hemmnisse, die einer partnerschaftlichen Gesinnung, der Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Eltern entgegenstehen, abzubauen. Ich begrüße diese Novelle. Die Österreichische Volkspartei wird dieser natürlich ihre Zustimmung geben. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) ^{11.20}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager.

^{11.20}

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Frau Präsidentin! Frau Bundesminister! Mein Vorredner hat abschließend auf die Bedeutung der Schulgemeinschaft, auch der politischen Bildung, der Demokratie in der Schule hingewiesen. Tatsächlich enthält ja diese Novelle einige zwar nicht sensationelle Regelungen, aber doch, wie die Frau Ministerin auch gesagt hat, Elemente der Entbürokratisierung der Schulgemeinschaft und aller Fragen, die damit zusammenhängen.

Ich halte diese Schulgemeinschaftswirkung nicht nur aus pädagogischen Gründen für sehr wichtig, sondern auch deswegen, weil die Schule dadurch sehr viele positive, ihrer eigentlichen Aufgabe zukommenden Initiativen erhält. Aber vor allem ist diese Frage ganz wichtig für das, was man als das Hineinleben des jungen Menschen in die Demokratie immer herausgestrichen hat.

Ich meine, so wie mein Vorredner zum Schluß gesagt hat, daß es nicht nur eine juristische Regelung sein soll, sondern in der Praxis muß sich das bewähren. Und wo kann diese Schulgemeinschaft sich letztlich nur in der Praxis wirklich bewähren, wo ist sie herausgefordert? Dann, wenn Meinungsunterschiede bestehen, wenn Konfliktsituationen bestehen, wenn Interessengegensätze aufeinanderstoßen. Und da ist es ganz wichtig, daß der junge Mensch, der der Schulverwaltung, der Schulleitung, den Lehrern, den Eltern gegenübertritt, nicht das Gefühl bekommt, daß seine Mitwirkung eigentlich eben nur im Gesetz steht, nur Theorie ist, aber letzten Endes nicht ernst genommen wird.

Daher, meine ich, sind alle aufgerufen, sehr, sehr feinfühlig mitzudenken, aber auch mitzuhandeln.

Ich möchte, Frau Bundesminister, in diesem Zusammenhang auf eine Erfahrung zurückkommen, die Sie gemacht haben und die wir in der Öffentlichkeit wahrnehmen mußten.

Sie erinnern sich: Vor einigen Monaten haben Schüler des Akademischen Gymnasiums in Salzburg ein Thema aufgegriffen, das nicht nur im Parlament, sondern überall seit vielen, vielen Jahren kontroversiell behandelt wird, nämlich die Gratisschulbuch-Aktion. Und wie haben sie das gemacht? Wahrscheinlich hatten sie auch im Ohr, daß die Regierung sehr deutlich sagt, es muß gespart werden. Wie haben diese Schüler reagiert? Nicht durch Forderungen, nicht durch Protest, daß man ihnen etwas entzieht, sondern sie haben im wahrsten Sinne des Wortes mitgedacht und wollten mitwirken, indem sie der Republik helfen wollten, zu sparen und damit etwas Positives zu verbinden. Sie wollten ganz konkret eine Tat setzen, die meines Erachtens mustergültig ist: Sie haben gesagt, sie wollen ihre Schulbücher nicht wegschmeißen, sie wollen, daß sie in eine Schülerlade kommen und weiterverwendet werden.

Vielleicht haben sie sich daran erinnert, daß unsere Frau Bundesminister vor Jahren, und zwar im November 1984, als Abgeordnete einen Entschließungsantrag eingebracht hat, mitunterzeichnet von der Frau Präsidentin Hubinek, mitgetragen damals vom Kollegen Kabas, einen Entschließungsantrag, der die Bundesregierung aufgefordert hat, verstärkt Maßnahmen zu setzen, damit der Aufwand für die Schulbuch-Aktion vermindert werden kann.

Das Parlament hat damals die Entschließung gefaßt — ich zitiere —: „Hierbei sind insbesondere die Möglichkeiten zu prüfen, in welchen Fällen eine Weitergabe von wiederverwendbaren Schulbüchern realisiert werden kann.“

Ich nehme nicht an, daß die Schüler das im Ohr gehabt haben, aber sie hätten es leicht im Ohr haben können, wenn sie uns ernst nehmen und wenn sie es gehört hätten.

Sie haben also etwas unternommen: Sie haben die Bücher gesammelt, sie haben ihre Mitschüler aufgefordert mitzutun, jeder sollte bei sich zu Hause nachschauen, nach wiederverwendbaren Schulbüchern fahnden. Es ist ein großer Berg zustande gekommen, und die Schüler haben sich gedacht, sie wenden sich an die Lehrer. Diese waren ganz begeistert von dieser vorbildlichen Aktion, man wandte

Dr. Frischenschlager

sich an den Landesschulratspräsidenten Schäffer, der hat in einem Interview in den „Salzburger Nachrichten“ gesagt, auf diese Art und Weise könnte man 150 Millionen Schilling einsparen. Man kann sich vorstellen, wie das diese jungen Mitbürger gefreut hat.

Nachdem sie das in Aktionstagen durchgeführt haben, ihre politische Mitwirkung in Anspruch nehmend, haben sie sich gedacht, als Abschluß fahren wir nach Wien zur Frau Bundesminister und bringen ihr diese gesammelten Bücher. Ich gebe zu, es waren sehr viele. Aber diese jungen Schüler wollten wie die Politiker, was ja dazu gehört, in der Öffentlichkeit sehr bewußt auftreten, und sie haben sich gedacht, sie bringen eben diese Schulbücher der Frau Bundesminister als Sparsamkeitsgeschenk.

Und wie ist das weitergegangen? Etwas anders, als sie sich das vorgestellt haben. Herausgekommen ist nämlich ein Konflikt mit dem Gesetz, mit der Straßenverkehrsordnung, weil man gemeint hat, auf dem doch nicht überbevölkerten Gehsteig vor dem Unterrichtsministerium würden die Fußgänger behindert werden. Die Polizei hat das halt auch nicht von der freundlichsten Seite aufgefaßt. Man hat also Schwierigkeiten gehabt, und es ist eine Anzeige wegen Aufforderung zur Ordnungsstörung zustande gekommen. Und schließlich sind diese rund 20 000 Schulbücher nicht, wie es sich diese Schüler vorgestellt haben, einer Wiederverwendung ganz im Sinne des Parlaments zugeführt worden, sondern weil sie niemand haben wollte und weil letzten Endes niemand damit etwas zu tun haben wollte, sind sie in Wien der Altpapierverwertung überantwortet worden.

Ich erzähle das so genau, nicht um das zu dramatisieren, sondern um die Enttäuschung dieser jungen Schüler aufzuzeigen, die ein politisches Mitwirkungsrecht in Anspruch genommen haben, die nicht protestierend, nicht fordernd, sondern gebend etwas unternommen haben, die selbst tätig geworden sind. Sie können sich vorstellen, mit welcher Frustration diese Bürger in Zukunft ihre politische Mitwirkungsmöglichkeit betrachten werden.

Bei dieser Gelegenheit, wo wir im Schulunterrichtsgesetz die Schulgemeinschaftsausschüsse wieder, wie es geheißen hat, entbürokratisieren, vereinfachen, wollte ich darauf hinweisen.

Wir können noch so schöne Gesetze

machen: Wenn wir die jungen Mitbürger bei ihren Mitwirkungsrechten nicht ernst nehmen, dann wird uns das beste Gesetz nichts nützen, sondern das Gegenteil produzieren. Darauf, Frau Bundesminister, habe ich mir erlaubt hinzuweisen.

Ich meine, wir alle, von Ihnen abwärts, von der Unterrichtsministerin über die Schulverwaltung, die Parlamentarier, vor allem die Lehrer, vor allem die Schuldirektionen, aber auch die Eltern sollten auch aus demokratiepolitischen Gründen diese Praxis des Zusammenwirkens ernst nehmen und nicht herablassend dann, wenn die Schüler wirklich etwas tun, sagen: Das ist eigentlich eine lästige G'schicht, und sie auf diese Art und Weise wegschicken, wie es in diesem konkreten Beispiel der Fall war. Das sollten wir als Erfahrung aus diesem Vorfall mitnehmen. Wir würden einen Beitrag leisten für eine Verlebendigung und für die Praxis der Demokratie in diesem Lande, wenn wir den jungen Mitbürgern Ernst entgegenbringen.

Darauf hinzuweisen, habe ich mir erlaubt, Frau Bundesministerin, und ich hoffe, bei Ihnen damit Gehör gefunden zu haben. (Beifall bei der FPÖ.) ^{11.29}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Heiß.

^{11.29}

Abgeordnete Regina Heiß (ÖVP): Frau Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Die Vereinfachung der Bürokratie und mehr Partnerschaft in der Schule: Der Übertitel dieser 5. SchUG-Novelle veranlaßt mich, der Freude Ausdruck zu verleihen, daß man sich im Hohen Haus immer mehr mit dem Abbau von Bürokratie und der Einführung einfacherer Regelungen befaßt. Ich hoffe, daß dieser Weg auch weiterhin beschritten wird, weil gerade junge Menschen für Bürokratie, für Formalismen sehr wenig Verständnis haben. Sie lieben einfache Regelungen, unkonventionell und persönlichkeitsnah gestaltet.

Gerade die hier neu festgelegten offenen Bestimmungen, die Möglichkeit des Wechsels der Vertreter während des Schuljahres, aber auch die Verlängerung für das nächste Schuljahr zeigen sehr wesentliche Ansätze, diesen neuen Weg zu beschreiten.

Ich glaube aber, daß gerade die Partnerschaft zwischen den Schülern, den Eltern und der Schule auf eine noch viel höhere Ebene gestellt werden muß. Es darf die Schule nicht als eine Bildungswerkstatt, die nur Wissen

Regina Heiß

vermittelt, hingestellt werden, während die Schüler all jene Ergebnisse, die von Erwachsenen zusammengebracht werden, mitzumachen, zu erdulden, auszuführen haben, sondern es braucht viel mehr Partnerschaft, viel mehr Gespräche und viel mehr Gemeinschaft gerade in diesem bildungsvermittelnden Bereich. (Beifall bei den Grünen.)

Die Schule nimmt ihren Bildungs- und Erziehungsauftrag sicher zu einem sehr wesentlichen Teil wahr. Es bedarf aber auch der Eltern, die ihrem Erziehungsauftrag gerecht werden können, indem sie eben mit den Schulverantwortlichen über die verschiedenen Probleme, über die verschiedenen Notwendigkeiten reden, sich mit ihnen beraten können, unter anderem auch durch Beziehung von Experten und Spezialberatern, um eine effizientere Gestaltung des Unterrichtes, um eine offenere, um mehr Bildungspolitik verwirklichen zu können.

Die Schüler sind mehr denn je herausgefordert, sich schon sehr früh mit ihrem zukünftigen Lebensweg zu befassen. Das Einsteigen in eine Schule und diese bis zur letzten Schulstufe durchzugehen, das ist nicht mehr Alltäglichkeit. Es ist immer mehr notwendig, daß sich junge Menschen schon sehr früh mit der Berufswahl befassen, daß junge Menschen die Möglichkeit bekommen, von einer mittleren in eine höhere Bildungsstufe umzusteigen, um früh genug ihren Weg festlegen zu können, damit sie in keiner Bildungssackgasse enden, sondern die ihrem Intelligenzniveau entsprechenden Chancen nützen.

Desgleichen ist es aber auch notwendig, daß Schüler, die eben nicht entsprechend viel geistiges Wissen zur Verfügung haben und dies erkennen, von einer höheren Schule in eine niedere Stufe umsteigen können.

Ich glaube, daß eine Liberalisierung auf diesem Sektor gerade der Persönlichkeitsbildung junger Menschen entgegenkommt, daß das zum Ausdruck bringt, daß eine Mitgestaltung durch gesetzlich vorgegebene Maßnahmen möglich ist. Es kann durch die Wahl von Freigegenständen der Bildungsanreiz erhöht werden, es können die Selbständigkeit, das selbständige Denken, die Eigenverantwortlichkeit eines jungen Menschen mehr gefordert werden, eine Basis, die gerade in dem schnellen Wechsel der Anforderungen, die in Hinkunft an die Gesellschaft gestellt werden, besser verwirklicht werden kann.

Ich bin der Überzeugung, daß es bei den verschiedenen Überlegungen doch auch not-

wendig sein wird, die Diskussionsphase darüber zu verlängern, Gesetze nicht kurzfristig über die Bühne zu bringen, sondern einen entsprechenden Zeitraum zur Entscheidungsfindung zu geben, damit diese Gesetze, diese Regelungen, die hier im Hohen Haus beschlossen werden, nicht nur halbherzig mitgetragen werden, sondern sich die Wünsche und Anliegen der Mehrheit — der größtmöglichen Mehrheit — der Bevölkerung in diesen Gesetzen widerspiegelt.

Streitpunkte sollen so minimiert werden, und die Effizienz jener Aufgaben, die politische Vertreter hiebei zu verwirklichen haben, soll entsprechend verbessert werden, um sowohl dem Ansehen politischer Vertreter mehr gerecht zu werden, um dieses Ansehen zu heben, als auch die Bevölkerung mehr denn je in die gesamte Entscheidungsfindung einzubeziehen. Ich glaube, gerade der Jugend sind wir diesen Weg schuldig, und ich spreche mich deshalb dafür aus, diesen Weg mit aller Konsequenz weiterzugehen. (Allgemeiner Beifall.) 11.34

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 496 der Beilagen in der Fassung des Ausschußberichtes 502 der Beilagen.

Teile des vorliegenden Gesetzentwurfes können im Sinne des Artikels 14 Abs. 10 Bundes-Verfassungsgesetz nur in Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Mitglieder und mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen beschlossen werden.

Somit stelle ich zunächst die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest, das heißt, ich frage sicherheitsshalber noch einmal die beiden Beamten — wir haben gezählt —: Ist die Mehrheit gegeben? — Ja.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf zustimmen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig angenommen. Somit ist auch das Erfordernis des Artikels 14 Abs. 10 B-VG erfüllt.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Präsident Dr. Marga Hubinek

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen. — Das ist auch in dritter Lesung ein - s t i m m i g a n g e n o m m e n. Damit sind die Erfordernisse der Bundesverfassung erfüllt.

2. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Antrag 158/A der Abgeordneten Hesoun, Burgstaller und Genossen und den Antrag 157/A der Abgeordneten Hesoun und Genossen: Bundesgesetz mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird (549 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen zum 2. Punkt der ergänzten Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Antrag 158/A der Abgeordneten Hesoun, Burgstaller und Genossen und den Antrag 157/A der Abgeordneten Hesoun und Genossen, jeweils betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Scheucher. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Scheucher: Frau Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Antrag der Abgeordneten Hesoun, Burgstaller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird (158/A), und über den Antrag der Abgeordneten Hesoun und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird (157/A).

Die Verringerung des Beschäftigtenstandes im Bereich der verstaatlichten Industrie führt nicht nur zu sozialen Härten des einzelnen betroffenen Arbeitnehmers, sondern auch zu Schwierigkeiten in den einzelnen Regionen. Als Lösungsmöglichkeiten bieten sich einerseits Maßnahmen der Schulung und Höherqualifizierung der von den Unternehmern gekündigten Arbeitnehmer zur erleichterten Wiedererlangung eines Arbeitsplatzes an, andererseits ein längerer Arbeitslosengeldbezug für ältere Arbeitnehmer, deren Vermittlung auf dem Arbeitsmarkt erschwert ist.

Der vorliegende Initiativantrag sieht daher ein längeres Arbeitslosengeld für folgende Personengruppen vor:

1. für alle Arbeitnehmer, die in einer Region wohnen, in der auf dem regionalen Arbeitsmarkt eine spürbare Verschlechterung eintritt, unter den Voraussetzungen, daß sie 50 Jahre oder älter sind und in den letzten 25 Jahren mindestens 15 Jahre beschäftigt waren;

2. für alle Arbeitnehmer, gleichgültig wie alt, die sich im Rahmen einer Einrichtung eines Unternehmens Maßnahmen der Ausbildung, Weiterbildung oder Umschulung unterziehen.

Die Feststellung der Regionen soll jeweils durch Verordnung des Bundesministers für Arbeit und Soziales erfolgen.

Derartige Einrichtungen werden derzeit von der VOEST-ALPINE im Rahmen der Stahlstiftung und von der VEW im Rahmen eines Unterstützungsfonds aufgebaut. Die bisher bereits als Modellversuche durchgeföhrten Maßnahmen im Bereich von Eisenerz und Linz haben gezeigt, daß damit ein fließender Übergang in ein neues Berufsleben ermöglicht wird. Die damit eröffneten Lebens- und Beschäftigungsperspektiven realisieren die arbeitsmarktpolitischen Ziele. Die Gewährung des verlängerten Arbeitslosengeldes dient dabei der Existenzsicherung der betroffenen Arbeitnehmer und ihrer Familien.

Die Dauer des Arbeitslosengeldbezuges soll für die älteren Arbeitnehmer mit vier Jahren — bei einer Versicherungszeit von 15 Jahren — und für die Schulungsteilnehmer die Verlängerung ihres derzeitigen Arbeitslosengeldanspruches um die Dauer der Schulungsmaßnahmen festgelegt werden. Um auch die Schulungsteilnehmer zu erfassen, die im Rahmen des Probebetriebes der Stahlstiftung bereits ihren Anspruch auf Arbeitslosengeld bis zum Inkrafttreten dieses Gesetzentwurfes erschöpft haben, ist ein rückwirkendes Inkrafttreten vorgesehen.

Schließlich sollen diese Personen während des Bezuges von Arbeitslosengeld bei ihrer bisherigen Krankenkasse krankenversichert bleiben und Arbeitslose, die an Maßnahmen teilnehmen, auch unfallversichert sein. Hinsichtlich dieser Unfallversicherung sollen insbesondere für die Anmeldung durch das Arbeitsamt sowie für die Beitragsabfuhr die Bestimmungen über die Krankenversicherung Arbeitsloser sinngemäß gelten.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Ausschuß für soziale Verwaltung somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem

6684

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Scheucher

schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Frau Präsidentin, für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Haider.

11.40

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Das heute auf der Tagesordnung stehende Thema, das zusätzlich eingeschoben wurde, ist ein kontroversielles Thema, bei dem vor allem die Freiheitliche Partei und die Fraktion der Freiheitlichen im Parlament eine abgesetzte, unterschiedliche Meinung haben.

Wenn heute nicht nur über die Frage der Arbeitsstiftung zu diskutieren ist, sondern auch insbesondere über eine doch sehr bedeutende Änderung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes mit Neuregelungen, die auch ältere Arbeitnehmer betreffen, dann muß man sich zuerst einmal in Erinnerung rufen, warum denn das alles notwendig geworden ist.

Jene, die sich heute im Rahmen der großen Koalition mit den hier zur Diskussion stehenden Anträgen als Feuerwehr betätigen wollen, sind eigentlich die Brandstifter dieser Situation, weil insbesondere die verfehlte Verstaatlichtenpolitik der letzten Jahre dazu geführt hat, daß trotz Milliardensubventionen, die auch unter dieser Regierung neuerlich an die verstaatlichte Industrie gegeben worden sind, Tausende Menschen ihren Arbeitsplatz verloren haben und auch weiterhin verlieren werden.

Ich darf nur daran erinnern, daß trotz der jüngsten Finanzspritze, die die große Koalition — immerhin nahezu 50 Milliarden Schilling in Summe — in den vergangenen Jahren gegeben hat, rund 30 000 Menschen in der verstaatlichten Industrie ihren Arbeitsplatz verlieren werden, was auch Josef Taus dazu bewogen hat, in einem Interview mit dem „Spiegel“ zu sagen, daß der Traum vom „Flaggschiff verstaatlichte Industrie“ ausgeträumt ist.

Und wenn man das weiß, dann versteht

man, daß insbesondere die Sozialistische Partei, die jahrelang davon gelebt hat, den Menschen einzureden, es gebe so etwas wie eine „Arbeitsplatzgarantie“ und das ja auch noch bei der Bundespräsidentenwahl durch ihren Kandidaten den Wählern weismachen wollte, deshalb natürlich moralisch angeschlagen ist und jetzt versucht, mit aller Raschheit ein Trostpflaster jenen enttäuschten Bürgern zu geben, die von Massenkündigungen in der verstaatlichten Industrie betroffen sind.

Dieses Trostpflaster, das gegeben werden soll, wird aber dann nicht zur Lösung der Probleme führen, wenn man andererseits Betriebe, die lebensfähig wären, weiterhin so behandelt, wie das durch diese Regierung passiert. Denn es ist schon ein Widerspruch in sich, wenn wir einerseits heute über „Feuerwehrmaßnahmen“ entscheiden, die verhindern sollen, daß es zu einer Vereindung und zu neuer Not von Arbeitslosen kommt, die in den Krisenregionen beheimatet sind, andererseits die gleiche Koalition aber nicht in der Lage ist, endlich durch eine Novellierung der Waffenexportbestimmungen in Österreich Tausende Arbeitsplätze in der verstaatlichten Industrie zu sichern und damit auch Zukunftschancen für die in diesen Betrieben gefährdeten Arbeitsplätze zu geben.

Da muß man sich fragen, meine Damen und Herren: Wie soll denn das funktionieren? In Liezen werden Sie zwar jetzt die Gelegenheit haben, wenn Sie heute dieses Gesetz beschließen, durch den Herrn Sozialminister per Verordnung feststellen zu lassen, daß das eine Krisenregion ist — aber vorerst machen Sie eine Politik, die zum Entstehen einer solchen Krisenregion führt. Dann geben Sie im nachhinein sozusagen ein bißchen Sterbehilfe, ohne Zukunftschancen auch nur andeuten zu können.

Das gleiche spielt sich im Bereich von Hirtenberg ab. Das ganze Triestingtal ist mit einem Schlag zum Notstandsgebiet erklärt worden, weil Sie nicht in der Lage sind, durch eine vernünftige Regelung der Politik, auch der Waffenexporte in Österreich, eine — schrittweise — Demontage des Hauptbetriebes der Hirtenberger zu verhindern.

In den letzten Monaten sind dort von über 1 350 Mitarbeitern 600 gekündigt worden. Und da spreche ich besonders den Präsidenten der niederösterreichischen Arbeiterkammer und den Vorsitzenden des Sozialausschusses Hesoun an: Was soll denn diese Art der „Feuerwehraktion“, wenn Sie sich selbst im Parlament dazu verschweigen, daß etwa das Trie-

Dr. Haider

stingtal mit der Demontage der Hirtenberger Munitionsfabrik zu einem wirklichen Notstandsgebiet wird, weil Sie nicht in der Lage sind, ein offenes Wort auch einmal in Ihrer Fraktion zu sprechen und zu sagen, daß man doch nicht zuschauen kann, wie Hunderte Arbeitsplätze Monat für Monat weiter beseitigt werden? (Abg. Smolle: Das zeigt doch nur, daß die Waffenproduktion keine sicheren Arbeitsplätze hat!) Sie sind nicht der Kollege Hesoun; Sie können sich dann zu Wort melden.

Das zeigt doch nur, Herr Kollege Hesoun, daß Sie eigentlich eine Politik der „Reparaturwerkstätte“ betreiben wollen, anstatt eine offensive, moderne Beschäftigungspolitik zu ermöglichen. Sie schweigen auch dazu, daß es dabei auch um die in Ihrer Fraktion beheimateten Betriebsräte geht, wie etwa um den Arbeiterbetriebsrat der Hirtenberger Fabrik, Klauser, der zugeschaut hat, wie unter Umgebung des sogenannten Frühwarnsystems in der letzten Zeit Monat für Monat immer „nur“ 49 Arbeiter gekündigt wurden, damit das ja nicht unter das Frühwarnsystem fällt, das der Herr Sozialminister eingerichtet hat zur Verhinderung von Massenkündigungen beziehungsweise ungerechter Entscheidungen.

Warum, Herr Hesoun, schweigen Sie zu diesen Dingen und reden Sie nicht vorher über die Erhaltung der Arbeitsplätze, bevor Sie dann die Krisenregionen in irgendeiner Weise mit Nothilfsmaßnahmen beruhigen müssen? Das ist es, was uns beunruhigt bei dieser ganzen Vorgangsweise, die hier getätigter wurde.

Wir sind für eine Hilfestellung für jene, die ihren Arbeitsplatz verlieren. Wir sind dafür, daß die Menschen dann, wenn sie keine Chance haben, umgeschult werden sollen. Und wir sind dafür, sie zu schützen vor einer Notsituation, in die sie durch wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten.

Wir sind aber auch dafür, daß diese Regierung endlich Farbe bekennt, was die Zukunft auch der waffenproduzierenden Betriebe in der verstaatlichten Industrie anlangt, und wir sind dafür, daß auch hier ein vernünftiger Weg gefunden wird. Nur zu sagen: Wir sind für eine Friedensproduktion!, diesen Menschen aber keine Chance zu geben, umzurüsten und eine neue Produktion aufzubauen, das ist eine traurige „Alternative“, die nicht glaubwürdig ist und die die Probleme dieser Menschen und dieser ganzen Regionen, die davon betroffen sind, nicht lösen wird. Daher ist dieser Hauptpunkt, um den es heute geht,

eigentlich nur die Folge Ihrer verfehlten Wirtschafts- und Verstaatlichtenpolitik.

Meine Damen und Herren! Der Streitpunkt, den wir auch im Sozialausschuß hatten, ist der zentrale Punkt der Versorgung der älteren Arbeitnehmer, wenn sie über 50 sind und wenn sie schwer einen neuen Arbeitsplatz finden können.

Hier wird eine Regelung getroffen, die vorsieht, daß immer dann, wenn ein älterer Arbeitnehmer über 50 in einem Gebiet lebt, das vom Herrn Sozialminister als Krisenregion verordnet wird, er Anspruch auf eine vierjährige Arbeitslosenunterstützung hat. Jeder, der das Pech hat, nicht im „Verordnungsgebiet“ des Herrn Sozialministers Dallinger zu leben, der aber das gleiche Schicksal erleidet als älterer Arbeitnehmer, weil er über 50 ist und schwer einen neuen Arbeitsplatz finden kann, wird 30 Wochen weiterhin „stempeln“ können — dann wird er Notstandshilfe erhalten.

Jetzt frage ich Sie, was denn einen vernünftigen Gesetzgeber daran hindert, zu sagen: Eigentlich muß es bei gleicher Notsituation gleiche Regelungen geben. Und das ist der Streitpunkt, den wir in dieser Frage wirklich haben, weil wir nunmehr in dem ohnedies schon zerklüfteten und reformbedürftigen Arbeitslosenversicherungsbereich für weiteres Unrecht sorgen und damit Arbeitnehmer zweier Klassen schaffen.

Ich darf Sie an Ihre eigene Regierungserklärung erinnern, in der auf Seite 26 zu lesen ist, daß man bei den arbeitsmarktpolitischen Betreuungssystemen noch effizienter gestalten will mit besonderer Blickrichtung auf Jugendliche, Frauen und Langzeitarbeitslose. Dort steht aber nichts drinnen, Herr Sozialminister, von einer Fürsorge für Langzeitarbeitslose, nur wenn sie in Krisenregionen, die Sie definiert haben, beheimatet sind. Langzeitarbeitslose und Problemfälle älterer Arbeitnehmer gibt es halt auch außerhalb der unmittelbaren Krisengebiete.

Sie selbst haben ja eine Regierungserklärung mitunterstützt, in der steht: Auch im Bereich der Arbeitslosenversicherung sind soziale Ausgewogenheit und gerechte Verteilung der Lasten besonders zu beachten. Das bedeutet, daß die Leistung dort zu verbessern ist, wo es Lücken gibt, die die betroffenen Personen vor ernste Probleme in der materiellen Versorgung stellen.

Die Frage ist jetzt wirklich, ob es eine ver-

6686

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Haider

nünftige Regelung ist, wenn sie darin besteht, daß Sie feststellen werden, ob jemand in einer sozialen Lage ist, die eine zusätzliche Absicherung erforderlich macht. Sollte man nicht gleiches auch gleich behandeln? Diese Frage konnten Sie auch bei den Ausschußberatungen, die wir in den gestrigen Nachtstunden durchzuführen hatten, nicht klären.

Ich bin überzeugt, daß diese Art der Regelung absolut gleichheitswidrig ist, denn die Ansprüche aus der Arbeitslosenversicherung, so wie sie jetzt in der Novelle geregelt sind, bauen darauf auf, daß ein älterer Arbeitnehmer in den letzten 25 Jahren mindestens 15 Jahre lang Arbeitslosenversicherungsbeiträge einbezahlt haben muß.

Es liegt hier ein Versicherungssystem vor, das — gemäß der Beitragszahlung und der Dauer der Beitragszahlung — dem einzelnen Rechtsansprüche zuordnet. Mit welcher Berechtigung schließen Sie jene Arbeitnehmer, die in den letzten 25 Jahren 15 Jahre gearbeitet, Arbeitslosenversicherungsbeiträge gezahlt haben, aber nicht in einer von Dallinger verordneten Krisenregion leben, vom verlängerten Arbeitslosengeldbezug aus und sagen Sie, es kommt für uns nicht in Frage, daß sie vier Jahre nötigenfalls stempeln gehen können, während Sie anderen, die die gleiche Situation haben, hier einen verbesserten Rechtsschutz und sozialen Schutz angedeihen lassen?

Da muß ich schon appellieren an die Damen und Herren von den beiden Koalitionsfraktionen, insbesondere aber auch an die hier sitzenden Betriebsräte der verstaatlichten Industrie: Schließen Sie von Ihren sozialpolitischen Überlegungen jene Arbeitnehmer nicht aus, die Sie nicht unmittelbar vertreten!

Ich weiß schon, Ihr Interesse gilt, daß Sie möglichst rasch in Ihrer Region etwas zum Herzeigen haben. Unser Interesse als Freiheitliche gilt, daß wir nicht eine Politik für einzelne Betriebsräte machen, sondern daß wir eine Politik für den Schutz der Arbeitnehmer in ganz Österreich dort machen, wo sie wirklich schutzbedürftig sind, und dort sollten Sie sich nicht verweigern. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Müller: Gewerkschaftsfeindliche Taktik!)

Was ist da gewerkschaftsfeindlich? Ich würde mich freuen, würde der Herr Präsident des Gewerkschaftsbundes hier das Wort ergreifen und erklären, warum man hier zwei Klassen von Arbeitnehmern schaffen will. Ist

das wirklich die Vision, die Sie haben? Ist das das, was Sie sich in Ihrer Regierungserklärung selbst verordnet haben? Sie widersprechen dem, was Sie den Österreichern versprochen haben. Das dürfen Sie nicht vergessen.

Das ist es auch, was wir hier in Erinnerung rufen, denn eine Verordnungskompetenz eines Ministers, mit der er mehr oder weniger willkürlich feststellen kann, wer verbesserte Schutzbedürfnisse hat und wer nicht verbesserte Schutzbedürfnisse hat, würde nur bedeuten, daß wir mit der Zeit im Sinne des politischen Interventionismus einen Fleckerlteppich von Krisenregionen in Österreich bekommen, was auch nicht gerade ein Aushangschild ist, um international als Investorenstandort und Industriestandort attraktiv zu sein. Auch das sollte man ein bißchen mitbedenken. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Wir wollen daher mit unseren Abänderungsanträgen generell den Schutz für die älteren Arbeitnehmer erreichen, den Schutz vor allem deshalb, weil wir in so vielen Bereichen des Sozialsystems heute bereits eine Einteilung in begünstigte und benachteiligte Arbeitnehmer haben.

Denken Sie nur daran, wie viele Diskussionen in der letzten Zeit das zerklüftete und unterschiedliche Pensionssystem in Österreich ausgelöst hat, wie viele Menschen sich gesagt haben: Das verstehe ich nicht mehr: Ich als Arbeiter habe eine fiktive Höchstbemessungsgrundlage, von der ich maximal 79,5 Prozent bekomme, wenn ich einmal in Pension gehe. Der jährliche Zuschußbedarf für eine Arbeiter- oder Angestelltenpension beträgt aus dem Steuertopf rund 17 000 S, aber mit denselben Steuergeldern der österreichischen Arbeitnehmer wird auch ein wesentlich besseres Beamtenpensionssystem finanziert, das einen jährlichen Zuschußbedarf von durchschnittlich 134 000 S erforderlich macht.

Die Leute verstehen also nicht mehr, daß zwei Klassen von Menschen bei gleicher Arbeit geschaffen werden.

Die Menschen verstehen auch nicht, daß man Ruhensbestimmungen für die eine Berufsgruppe verfügen kann und sie für die andere nicht zulässig sind.

Die Menschen verstehen auch nicht, daß man Sonderunterstützungsgesetze macht, durch die es Begünstigte und Benachteiligte gibt. Es gibt Arbeitnehmer, die — wenn sie

Dr. Haider

unter das Sonderunterstützungsgesetz 1 fallen — etwa 14 000 S netto verdienen und das 14mal, und andere, die vorwiegend im privatwirtschaftlichen Bereich beheimatet sind, zwar auch ein Sonderunterstützungsgesetz in Anspruch nehmen können, aber bestenfalls 7 500 S bekommen und das nicht 14mal, sondern nur 12mal bekommen, und selbstverständlich steuerpflichtig sind.

Was ist denn das für eine Sozialpolitik, die sagt, wir wollen allen möglichst viel Gerechtigkeit schaffen? Wir schaffen doch ständig neue Einteilungen: in Gute und Böse, in zu Begünstigende und nicht zu Begünstigende, in Berechtigte und Nichtberechtigte.

Das ist es, was wir auch in den Beratungen des Ausschusses gesagt haben, Herr Sozialminister, und Sie wissen ja, daß Sie hier falsch liegen. Hier muß eine Korrektur angebracht werden.

Wenn man erkennt — und Sie erkennen das —, daß eine Veränderung der sozialpolitischen Grundlagen erforderlich ist, vom Pensionssystem bis zur Arbeitslosenversicherung, dann kann man doch nicht wieder eine Lösung anstreben, die diesen unbefriedigenden Zustand, der neues Unrecht schafft, vergrößert.

Daher appellieren wir an Sie, mit uns den Antrag zu beschließen, daß eben alle Arbeitnehmer in Österreich, die über 50 Jahre sind und die das Schicksal der schweren Vermittelbarkeit erleiden, auch die Möglichkeit haben, eine vierjährige Arbeitslosenunterstützung zu beanspruchen.

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Sie haben ja gesehen, daß Ihnen selbst Ihr Koalitionspartner bald abhanden gekommen wäre, denn dieser hat auch Bedenken gehabt hinsichtlich der Differenzierung zwischen schutzwürdigen und nicht schutzwürdigen Arbeitnehmern. Die ÖVP hat noch als Vorwand, weil sie nicht zustimmen wollte, erklärt, soweit ich das den Zeitungen entnehme, dann müsse aber das Arbeitslosengeld besteuert werden und — ich weiß nicht — das Krankengeld, und hat ähnliche Vorstellungen geäußert.

Nun hat sich in der Zwischenzeit die ÖVP ihre Gewissensbisse durch ein Steuerzuckerl auf einer anderen Ebene abkaufen lassen, was auch nicht gerade sehr moralisch ist, weil damit ein großer Teil der älteren Arbeitnehmer, die nicht unmittelbar in Krisenregionen beheimatet sind, als Opfer auserkoren wird.

Es herrschte schon eine sehr, ich möchte sagen, emotionelle Situation zwischen den Koalitionspartnern, sonst hätten die Betriebsräte in der verstaatlichten Industrie nicht von einem „Umfäller ÖVP“ gesprochen, nicht davon, daß sie nicht bereit ist, der Arbeitsstiftung und den vorgesehenen Maßnahmen die Zustimmung zu geben.

Nun kommt das Argument im Ausschuß, daß man sagt, vielleicht hat der freiheitliche Fraktionsobmann gar nicht so unrecht, wenn er diese Forderung der Gleichbehandlung der älteren Arbeitnehmer erhebt, aber das Ganze scheitert an der Finanzierung.

Meine Damen und Herren! Finanzieren könnte man das schon, wenn die Bereitschaft besteht — vor allem auch beim verantwortlichen Sozialminister —, entsprechende Einsparungen auf anderer Ebene durchzuführen. Und ich wüßte schon, wo man gut einsparen kann. Wir haben es gestern im Ausschuß kurz angezogen, Schwimmer hat mich informiert, daß wir nicht 64, sondern 54 Betriebskrankenkassen haben. Ich habe den „Salzburger Nachrichten“ entnommen, wo Herr Kollege Keller ... (Abg. Dr. Schwimmer: Noch falsch, Herr Haider: Ganze 10! — Abg. Fauland: Es gibt weder 64 noch 54, sondern es gibt 10! Es gibt 10, bitte!) Also gut, ist in Ordnung. Ihr könnt dann aufzählen, welche es gibt. (Abg. Dr. Schwimmer: Hat er nicht verstanden, hat er auch gestern nicht verstanden!)

Nehmen wir jedenfalls an, daß es an sich ein System gibt, das bisher bei einzelnen Betrieben dazu geführt hat, daß man gesagt hat, wir halten dort eigene Betriebskrankenkassen.

Nun wird im Arbeitslosenversicherungsgesetz vorgesehen, daß jene, die als arbeitslos geführt werden, automatisch bei der Gebietskrankenkasse krankenversichert sind. Nur jetzt, im konkreten Fall, machen Sie eine Ausnahme. Es bleiben jene, die nach der neuen Bestimmung das verlängerte Arbeitslosengeld von vier Jahren beziehen, weiterhin bei ihren Betriebskrankenkassen beziehungsweise bei der Versicherungsanstalt für den Bergbau versichert. Niemand wird erklären, warum. Erklären kann man es nur damit, daß dort halt einfach die Versicherten erhalten werden sollen, damit man offiziell den Nachweis hat, daß diese Anstalt noch lebensfähig ist. In Wirklichkeit sind das in weiten Bereichen auch schon Zuschußbetriebe geworden, die Sie halt über die öffentlichen Zuschüsse mitfinanzieren, und das müssen Sie nicht öffentlich zugeben.

6688

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Haider

Hier stehen, Herr Kollege Fauland, Funktionärsinteressen im Vordergrund, weil man schon wieder ein Sonderrecht schafft. Vereinfachen Sie die Verwaltung hier! Lösen Sie die defizitären Betriebskrankenkassen auf, dann haben Sie genügend Geld für zusätzliche Maßnahmen für die Arbeitnehmer. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Fauland: Sie sind sehr schlecht informiert!*) Natürlich lachen Sie darüber, denn Ihnen ist das ja Wurscht. (*Abg. Fauland: Nein, ich lache aus einem anderen Grund!*) Sie sind ja eh abgesichert, Ihnen wird ja einmal nichts mehr passieren! (*Abg. Fauland: So abgesichert wie Sie sicher nicht!*) Das ist also nicht Ihr Problem, daher sind Sie ganz locker da bei der Frage der Erhaltung einer Bürokratie, die längst obsolet geworden ist.

Zum anderen gäbe es eine Möglichkeit, bei der Inanspruchnahme der Arbeitslose die Zumutbarkeitsbestimmungen anzuwenden; ich habe das schon wiederholt hier im Haus gesagt. Wir wissen, daß neben den Arbeitslosen, die zu Unrecht ihren Arbeitsplatz verlieren und die dieses Schicksal teilen, auch eine beachtliche Anzahl von Arbeitslosen existiert, die gar nicht arbeiten wollen und die sich bei jedem Betrieb, zu dem sie vermittelt werden, damit einstellen, daß sie sagen: Mit mir werden Sie keine Freude haben! — Der Betrieb wird keine Freude haben und wird ihm den Stempel geben, daß er nicht brauchbar ist, und damit hat er sich sein Arbeitslosengeld wieder gesichert.

Wir nehmen hier den fleißigen Österreichern Geld weg, damit wir auf der anderen Seite für solche, die es nicht verdienen, öffentliche Unterstützungen zahlen können.

Herr Sozialminister, auch hier könnten Sie sparen, wenngleich Sie das nicht gerne tun, weil Sie da vielleicht eine Wählerklientel verlieren könnten, was Ihnen natürlich nicht angenehm ist.

Sie könnten aber auch in Ihrer Arbeitsmarktverwaltung sparen. In jenen Bundesländern, wo es eine niedrige Arbeitslosenrate gibt, in Vorarlberg etwa, halten Sie auch ein großes System der Arbeitsmarktverwaltung aufrecht, wo Sie eigentlich nur den Mangel an Arbeitslosen verwalten, statt dort entsprechend zu vereinfachen und einzusparen.

Sie betreiben Werbung mit Ihrer Arbeitsmarktverwaltung. Als Büro, als Behörde, als Amt müssen Sie Werbung betreiben — das ist also doch ein bißchen sonderbar!

Sparen Sie all diese Dinge ein, dann haben Sie Geld für das Wesentliche und vor allem auch für jene Menschen, für die wir mit unserem Antrag etwas Zusätzliches tun wollen.

Ich glaube also, daß unser Vorschlag, unser Abänderungsantrag, den ich hier nochmals stellen darf, durchaus seine Berechtigung hat:

Abänderungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der im Titel bezeichnete Antrag 158/A in der Fassung des Ausschußberichtes (549 der Beilagen) wird wie folgt geändert:

1. Im Artikel I lautet § 18 Abs. 2 lit. c:

„c) auf 209 Wochen, wenn in den letzten 25 Jahren vor der Geltendmachung des Anspruches arbeitslosenversicherungspflichtige Beschäftigungen von 780 Wochen nachgewiesen werden und der Arbeitslose bei Geltendmachung des Anspruches das 50. Lebensjahr vollendet hat.“

2. Im Artikel I entfällt der Abs. 4 des § 18; die Absätze 5 und 6 erhalten die Bezeichnung „Abs. 4 und 5“. Im neuen Abs. 4 ist die Bezeichnung Abs. 6 durch die Bezeichnung „Abs. 5“, im neuen Abs. 6 die Bezeichnung Abs. 5 durch die Bezeichnung „Abs. 4“ zu ersetzen.

Das ist also jene Abänderung, die wir vorbringen wollen: gleiche Behandlung älterer Arbeitnehmer, keine Sonderrechte für Betriebskrankenkassen, Arbeitslose sollen, so wie in ganz Österreich, bei den Gebietskrankenkassen versichert sein und es auch dort bleiben.

Ich darf aber auch noch zur Vorgangsweise folgendes sagen: Es hat in den letzten Tagen sehr harte öffentliche Diskussionen über die Vorgangsweise gegeben. Der Ausschußvorsitzende Präsident Abgeordneter Hesoun war ziemlich beleidigt, weil wir ihm gesagt haben, daß er seinen Antrag, der das gleiche beinhaltet wie jener Antrag, der gestern als großkoalitionärer Antrag nachgereicht wurde, nicht behandeln hat lassen. Für Sie als Ausschußvorsitzenden des Sozialausschusses wäre es am 23. März — das war ein Plenartag, und an diesem Tag, wir haben jetzt nachgesehen, hat sogar eine Präsidialkonferenz stattgefunden — ein leichtes gewesen, wenn es Ihnen ernst gewesen wäre, diesen Antrag einer raschen Behandlung zuzuführen, das zu machen, was Sie gestern in der Nachaktion gemacht haben: nämlich eine zusätzliche Sitzung anzu-

Dr. Haider

beraumen, die eine Zuweisung des so wichtigen Antrages vornimmt. Das haben Sie nicht getan.

Und daher muß man sich schon die Frage stellen — und Sie müssen es sich gefallen lassen —, was Sie für ein Vorsitzender sind, der plötzlich Eile bekundet, aber dort, wo er selbst Gelegenheit hat, seinen eigenen Antrag auf die Tagesordnung zu setzen — um im Sozialausschuß im Zusammenhang mit der Frage des Ausländerbeschäftigungsgesetzes diese Probleme zu behandeln —, diese Gelegenheit versäumt.

Das, was bisher dazu gesagt worden ist, war also nicht sehr schlüssig, denn wenn wirklich der Wunsch dahintergestanden wäre, das gründlich zu verhandeln, dann hätten Sie eigentlich als Vorsitzender in dieser Weise verfahren müssen, anstatt sich gestern wie eine beleidigte Leberwurst darüber zu entrüsten, daß die Opposition kritisiert, daß wir jetzt eine Nachsitzung brauchen, um der Regierung aus der Verlegenheit zu helfen, um termingerecht mit den Anträgen zu Rande zu kommen, was meines Erachtens eine gewisse Einmaligkeit in der Parlamentsgeschichte darstellt! (Zwischenruf des Abg. Hesoun.)

Herr Kollege Hesoun! Dr. König von der ÖVP hat sich heute im Hauptausschuß darüber mokiert, daß die Grünen eine Enquête im Hauptausschuß beantragt haben, über die sie erst gestern informiert haben, gestern am Abend. Er hat gemeint: Ja wohin kommen wir denn da, wenn am Abend ein Antrag bekanntgegeben wird, der dann schon am nächsten Tag abgestimmt werden soll!

Meine Damen und Herren, wir haben diese Initiative nicht einmal mehr überschlagen können. Gestern vormittag hat die große Koalition ihre Maßnahmen vorgelegt, am Abend mußte eine zweite Parlamentsplenarsitzung gemacht werden, damit es überhaupt eine Zuweisung für den Antrag gibt, und in der Nacht, rund um Mitternacht, haben wir dann die Sozialausschußsitzung abzuführen gehabt, wo wir auch das Gefühl gehabt haben, echte Diskussionen wollte man nicht mehr führen. Und es ist uns das passiert, was der Kollegin Pablé bei den Parteiengesprächen — am vergangenen Montag, glaube ich, haben sie stattgefunden — auch passiert ist, wo Sie, Herr Hesoun, zur Pablé gesagt haben: Ich höre Ihnen gar nicht mehr zu, was Sie sagen, weil Sie so uninteressiert sind an dem, was wir an guten Ideen wirklich beibringen. (Abg. Dr. Schwimmer: Weil sie nur geredet und nichts gesagt hat!) Das werden Sie nicht quali-

fizieren, ob Frau Kollegin Pablé nur redet und nichts sagt, Herr Kollege Schwimmer, denn Sie sind jener Politiker, der vor Jahren als Oppositionspolitiker das genaue Gegenteil von dem gefordert hat, was Sie heute mitbeschließen. Sie sollten sich also einmal genieren für diese Standpunktänderung! (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Hesoun: Ich habe zur Frau Dr. Partik-Pablé gesagt, sie solle ausformulieren, was sie meint, und Vorschläge unterbreiten!) Die Frau Dr. Pablé wird heute herauskommen und wird Ihnen das sagen. (Zwischenruf des Abg. Hesoun.) Sie wird Ihnen das sagen, weil das, Herr Kollege Hesoun, der Stil ist, den Sie pflegen: gestern beleidigt sein, daß wir uns aufregen über diese Vergewaltigung des Parlaments, der Kollegin Pablé ins Gesicht zu sagen, daß Sie ihr eigentlich gar nicht mehr zuhören wollen, weil „eh“ alles Unsinn ist, was sie erzählt!

Das ist der Stil, wie man sich inhaltlich auseinandersetzt, und wo man dann oft wirklich das Gefühl hat, daß es eigentlich schade ist, wenn man sich Gedanken macht über eine bessere Lösung.

Es ist ja rührend, wenn man sieht, wie sich der Schwimmer sofort seine Ezzes holt von Herrn Kollegen Hesoun, damit Sie im Gleichklang marschieren, nachdem er noch vor Wochen große Töne gespuckt hat, was denn die Bedingung der ÖVP sein würde, damit diesem Antrag zugestimmt wird. Also Ihr Umfalter-Image ist jedenfalls bereits mit der Goldmedaille ausgestattet; da brauchen wir keinen Zweifel mehr zu haben. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Schwimmer: Sie haben ein schlechtes Gedächtnis, Herr Haider, aber wir werden es Ihnen in Erinnerung rufen, was Sie gesagt haben! Aber ich verstehe Sie ja!)

Herr Kollege Schwimmer, Sie zeichnen sich in letzter Zeit dadurch aus, daß Sie so tun, als müßten Sie der Obersozialist in diesem Parlament sein: Immer wenn ich mit der SPÖ eine Meinungsverschiedenheit habe, sind Sie derjenige, der in die Bresche springt. „Dallinger II im schwarzen Gewande“ steht Ihnen nicht gut, denn dafür haben Sie viel zuviel andere Meinungen in früheren Jahren vertreten, die Ihre Glaubwürdigkeit zutiefst erschüttern.

Wir wollen wirklich mit Ihnen über vernünftige Lösungen diskutieren, und Sie werden heute Farbe bekennen müssen, ob das so falsch ist, was wir an Abänderungsanträgen hier eingebracht haben. Dazu würde ich gerne Ihre Meinung hören. (Abg. Dr. Schwimmer: Sie werden schon die Antwort kriegen!) Das ist schon wieder so von oben herab: Mir

6690

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Haider

san mir, mir san die Regierung, mir fahrn da drüber! (Abg. Dr. Schwimmer: *Nein, ich bin zu Wort gemeldet, Herr Haider!*) Das ist also das, was Sie offenbar in Ihrer Sozialversicherung gelernt haben, die ja auch fernab jeder demokratischen Struktur ist. Auch hier haben Sie schon allerhand angekündigt, was überhaupt nicht passiert ist. (Abg. Dr. Schwimmer: *Sie reden von Parlamentarismus und wollen nicht auf die Antwort vom Rednerpult warten! Sie werden immer überheblicher! Sie sollten sich das abgewöhnen!*)

Meine Damen und Herren! Kollege Schwimmer ist heute derjenige, der das exekutiert, was er vor Jahren als brutalen Stil einer Regierung gebrandmarkt hat, wenn die ÖVP nicht über jedes Detail der Einhaltung der parlamentarischen Geschäftsordnung informiert worden ist.

Wir dürften uns heute offenbar aus Ihrer Sicht nicht einmal mehr aufregen darüber, daß man, ohne in der Präsidialkonferenz eine Übereinstimmung zu erzielen, diese Vorgangsweise wählt, wie Sie das getan haben. Sie haben offenbar hier die Verteidigung Ihres sozialistischen Koalitionspartners übernommen, obwohl Sie wissen, daß es nicht das erste Mal ist (Abg. Dr. Schwimmer: *Welche Bestimmung der Geschäftsordnung ist nicht eingehalten worden, Herr Haider?*), daß es nicht das erste Mal ist, daß hier die große Koalition wenig Demokratiebewußtsein und wenig Respekt vor dem Parlament zeigt.

Ich erinnere Sie an die ungeheuerliche Vorgangsweise im Zusammenhang mit der Beratung der Verstaatlichtenreform. Sie haben wiederholt den Verstaatlichtenausschuß einberufen, um ihn dann kurzfristig, nachdem alle da waren, wieder abzusagen, weil die Koalition intern weiterverhandelt hat. Und dann hat man eine Sitzung gemacht und ist drübergefahren. Hier hat die Opposition gar keine Möglichkeit gehabt, über ihre Alternativen auch wirklich eine ausreichende Diskussion mit Ihnen zu führen.

Oder nehmen Sie den Stil im Sozialausschuß her: Wir erreichen in der Präsidialkonferenz, daß ein Antrag der FPÖ auf die Tagesordnung gesetzt wird. Es ist konkret um den Antrag auf Schaffung einer Pension für die Bäuerinnen gegangen. Wir kommen in die Sozialausschusssitzung. Herr Kollege Hesoun, Sie haben kein Wort zu mir gesagt, sondern Sie haben uns dort damit konfrontiert, daß Sie einen Antrag, der auf der Tagesordnung gestanden ist, mit großkoalitionärer Mehrheit

von Rot und Schwarz abgesetzt haben von der Tagesordnung.

Das ist eine Ungeheuerlichkeit, die es überhaupt noch nie gegeben hat. Und da gehen Sie her und wollen den großen Demokraten spielen! Sie sind als Ausschußvorsitzender überfordert, denn Sie sind offenbar nicht in der Lage, auch nur einigermaßen die fairen Spielregeln in diesem Parlament einzuhalten. Lassen Sie sich das aus der Sicht unserer Fraktion einmal sagen! (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Hesoun: Kollege Haider! Wie schaut denn das aus freiheitlicher Sicht aus?)

Erst wenn Sie die Bereitschaft haben, auch wirklich inhaltliche Initiativen der anderen Parteien zu diskutieren ... (Abg. Hesoun: *Erst wenn wir machen, was Sie wollen, dann sind wir gut!*) — Na, wenn Sie das machen, was wir wollen, dann wäre Österreich begeistert! Aber leider sind Sie noch nicht in der Lage, unsere Vorstellungen wenigstens im Ausschuß zu diskutieren.

Sie sind aber als Vorsitzender verpflichtet, sich dieser Dinge wirklich anzunehmen, und es ist — seien Sie mir nicht böse! — eine Provokation einer Fraktion, die sich bemüht, hier mit Initiativen einen Beitrag zur Entwicklung des sozialpolitischen Instrumentes zu leisten, wenn man, ohne uns zu informieren, einfach den Antrag wieder absetzt. Wozu reden wir dann in der Präsidialkonferenz? Wozu gibt es dann noch eine Tagesordnung, wenn die große Koalition sagt, wir setzen alle Initiativen der Opposition so lange von der Tagesordnung ab, bis es uns paßt, sie zu behandeln? Wir setzen ... (Abg. Dr. Schranz: *Wieso denn alle?*) Herr Kollege Schranz! Mir fallen viele Beispiele ein. Frau Kollegin Pablé kann Ihnen den Leidensweg der Behindertenpolitik in Österreich schildern, sie kann Ihnen sagen, wie viele ihrer Initiativen abgelehnt worden sind, auf die lange Bank geschoben worden sind, so lange im Ausschuß liegengeblieben sind, daß wieder alle Petitionen der Behindertenverbände verfallen sind. Es ist doch ein Riesenskandal, wie Sie hier mit den demokratischen Instrumenten umgehen. Das ist das, was wir Ihnen sagen wollen! Nicht über das Jahr 1938 reden und dann hier einfach keine Demokratie- und Parlamentsgesinnung zeigen! Das ist unglaublich! (Beifall bei der FPÖ.)

Daher glaube ich, daß diese Lösung, wie sie heute von der großen Koalition vorgeschlagen worden ist, eigentlich ein obrigkeitstaatlicher Gesichtspunkt ist, wonach man dem Sozialminister neuerlich — und das spricht

Dr. Haider

wirklich für die Geisteshaltung der ÖVP; Sie stärken die Willkürentscheidung des Sozialministers, anstatt den betroffenen Menschen zu helfen — ein Instrument an die Hand gibt, wo er nach Gutdünken wird verfügen können, wer schutzbedürftig ist oder nicht. Das ist obrigkeitliche Sozialpolitik, wie wir sie aus freiheitlicher Sicht nicht haben wollen, wenn man das ernst nimmt, was Sie alle sagen, daß im Prinzip der Mensch auch bei allen politischen Entscheidungen im Mittelpunkt stehen soll und daß es völlig egal ist, ob jemand in einem verstaatlichten Betrieb arbeitet oder in der Privatwirtschaft, ob jemand als älterer Arbeitnehmer in Vorarlberg oder im Burgenland Probleme hat, integriert zu werden. Hier sollte es wenigstens innerhalb der österreichischen Grenzen gleiches Recht für gleiche soziale Notlagen geben.

Wenn Sie das akzeptieren, dann sind wir vielleicht einen Schritt weiter in der sozialpolitischen Diskussion. Bisher ist es eher so, daß wir das Gefühl haben, Sie wollen einfach nichts zur Kenntnis nehmen, auch nicht in dem Jahr, in dem Sie "100 Jahre Sozialdemokratie" feiern, in dem Sie eigentlich ein Interesse daran haben müßten, Ihre Zukunftsorientierung dadurch unter Beweis zu stellen, daß Sie ein etwas brüchig gewordenes Sozialsystem auf neue Beine stellen und damit den Menschen neue Hoffnungen geben. Die bittere Erkenntnis ist, daß Sie eher blind und taub gegenüber all diesen Initiativen sind.

Ich darf Sie also ersuchen: Überlegen Sie noch einmal unseren Abänderungsantrag, überlegen Sie auch unsere Argumente, die nicht von der Hand zu weisen sind, weil sie letztlich das aussagen, was Sie selbst schon oft vertreten haben in der Öffentlichkeit, was Sie selbst in Ihrer Regierungserklärung haben, wo Sie sogar schreiben, es gibt nur eine Wirtschaft in Österreich, eine Wirtschaft, ohne Unterschied ob verstaatlichte oder private. Und es gibt auch nur die Einheitlichkeit des Bundesgebietes, und es gibt auch nur einen Typus von Staatsbürger, nämlich den Österreicher, der ein Anrecht hat, wenn er in sozialen Notlagen ist, auch entsprechend gleichen Schutz bei gleichen Vorleistungen zu erhalten.

Wir appellieren an Sie, das zu überdenken und im Zuge dieser parlamentarischen Diskussion unseren Initiativen die Zustimmung zu geben. (Beifall bei der FPÖ.) 12.17

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der soeben vorgelegte Abänderungsantrag der Abgeord-

neten Dr. Haider und Genossen ist genügend unterstützt und steht somit in Beratung.

Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Hesoun.

12.17

Abgeordneter Hesoun (SPÖ): Frau Präsident! Geschätzter Herr Bundesminister! Sehr verehrte Damen und Herren! Ehe ich auf die Ausführungen des Abgeordneten Dr. Haider eingeho, möchte ich zu dieser heute vorliegenden Beschußfassung betreffend Arbeitsstiftung doch sehr deutlich zum Ausdruck bringen — ich habe das auch gestern bereits Herrn Mag. Haupt gesagt —, daß ich selbstverständlich grundsätzlich dafür eintrete, daß dieser Beginn in der Veränderung der sozialen, aber auch der Arbeitslosenversicherungsgesetze ein wesentlicher erster Schritt ist, den wir heute zu beschließen haben.

Geschätzte Damen und Herren! Auch wenn Dr. Haider da die Meinung vertritt und sie in der Öffentlichkeit kundtut, daß mit dieser Gesetzesvorlage Ungleichheit und damit Unrecht geschaffen wird, darf ich doch sagen, daß ich mich über jeden sozialpolitischen Schritt, der gesetzt wird, freue, weil er zur Verbesserung, wenn auch vorerst für kleine Gruppen, führen wird und dann immer stärker, sozusagen flächendeckend, in der Auswirkung sein wird.

Es wird aber auch von Ihnen, Herr Dr. Haider, in den Raum gestellt, daß es künftig von Gesetzes wegen Privilegierte, Unterprivilegierte und Unprivilegierte geben wird.

Natürlich kann man mit all diesen Dingen, die hier in wochenlangen Gesprächen vereinbart wurden, Negatives in Verbindung bringen. Aber wir wissen andererseits, geschätzte Damen und Herren, daß mit diesen heute vorliegenden und zu beschließenden Gesetzesmaterien bei sachbezogener Argumentation sicherlich ein Fortschritt erzielt wird gegenüber der bisherigen Gesetzeslage. So wie in all den Sachbereichen und Sozialbereichen — ich habe bereits darauf verwiesen — werden zukünftig auch andere Berufsgruppen in die Gesetzesmaterie einfließen.

Ich darf hier hinterlegen, daß gerade ich mich für meine Berufsgruppe, die so schwer betroffen ist, verwenden werde und nicht aufhören werde zu urgieren, daß auch diese unsere Berufsgruppe stärker als bisher in diese Gesetzesmaterie eingebunden werden wird.

6692

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Hesoun

Geschätzte Damen und Herren! Selbstverständlich kann man — und ich möchte das ganz offen sagen — unterschiedliche Standpunkte, sei es politischer oder gesellschaftspolitischer Art, hier im Parlament oder auch anderswo austragen. Herr Dr. Haider! Ich stehe nicht an zu sagen, daß der parlamentarische Raum für solche Auseinandersetzungen der gegebene Ort ist.

Aber ich möchte doch bei dieser Behandlung von so wichtigen Sachthemen auf folgendes verweisen: Es ist unüblich und meiner Meinung nach unerträglich, wenn immer wieder hier die Seriosität dieses Parlamentes durch unwahre Behauptungen in der Öffentlichkeit, aber auch hier vom Rednerpult aus vor den laufenden Kameras in Zweifel gezogen wird.

Sie behaupten — Sie haben es im „Mittagsjournal“ gestern und heute hier am Rednerpult ausgesprochen —, daß ich sozusagen vergessen habe, einen Antrag auf die Tagesordnung des Sozialausschusses zu setzen.

Herr Dr. Haider! Ich habe die Bestätigung meiner richtigen Vorgangsweise von der Parlamentsdirektion eingeholt. Natürlich kann man mit einem Handzeichen die Aussagen der gesamten Parlamentsdirektion in Abrede stellen oder sagen: Wir brauchen sie nicht, oder die in der Parlamentsdirektion sind alle unfähig, Richtigstellungen vorzunehmen.

Ich darf zur Klarheit den Brief, der an mich gerichtet wurde, verlesen:

„Auf Ihr Ersuchen beehrt sich die Parlamentsdirektion, Nachstehendes mitzuteilen:

Hinsichtlich des Antrages 157/A der Abgeordneten Hesoun und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird, ergibt sich aus den amtlichen Unterlagen beziehungsweise aus dem Bundesgesetz über die Geschäftsordnung des Nationalrates folgendes: ...“ Ich würde Sie bitten, hier zuzuhören. (Abg. Dr. Haider: Ich bin dabei!)

„Der Antrag 157/A wurde in der 56. Sitzung des Nationalrates am 23. März dieses Jahres eingebbracht. Gemäß § 69 Abs.7 der Geschäftsordnung sind Anträge von Abgeordneten in der auf die Einbringung nächstfolgenden Sitzung zuzuweisen. Dementsprechend erfolgte die Zuweisung des gegenständlichen Antrages am Beginn der 57. Sitzung am 20. April dieses Jahres.“

Daß es gerade der 20. April ist, ist für Sie sicherlich leichter in Erinnerung zu rufen als für mich; ich habe es von anderer Seite erlebt. (Abg. Dr. Haider: Woran denken Sie, Herr Kollege?)

„Das Geschäftsordnungsgesetz nimmt keine Rücksicht auf den Umstand, daß allenfalls ...“ (Abg. Dr. Haider: Woran denken Sie? — Abg. Resch: An Adolf Schärf!) Sie werden doch Ihren Ahnenkalender kennen, nicht?

„Das Geschäftsordnungsgesetz nimmt keine Rücksicht auf den Umstand, daß allenfalls zwischen Einbringungssitzung und Zuweisungssitzung ein längerer Zeitraum verstreicht, während dessen ein Initiativtrag naturgemäß von keinem Ausschuß in Verhandlung genommen werden kann.“ Von keinem Ausschuß in Verhandlung genommen werden kann! (Abg. Dr. Haider: Das rechtfertigt, was ich gesagt habe!)

„Der fröhlichste Zeitpunkt für die Verhandlung des Antrages 157/A im Ausschuß für soziale Verwaltung lag daher jedenfalls nach der Zuweisungssitzung vom 20. April, da vorher eine Zuständigkeit des genannten Ausschusses nicht gegeben war.

Hochachtungsvoll

Dr. Wilhelm F. Czerny

Parlamentsdirektor“

Geschätzte Damen und Herren! Es ist eine Methode — möchte ich fast sagen — des Abgeordneten Jörg Haider geworden, in der Öffentlichkeit durch solche Aussagen sozusagen zu hinterlegen, was seiner Interpretation entspricht, eine Methode, die in Versammlungen und bei öffentlichen Auftritten gleichermaßen praktiziert wird und — ich möchte mich dazu versteigen, das zu behaupten — wo man Menschen bewußt Unwahrheiten präsentiert, wo in Nebensätzen Beschimpfungen, Verunglimpfungen, Verleumdungen und unwahre Behauptungen aufgestellt werden.

Ich werde mit meinem Parlamentsbeitrag heute beweisen, daß die Dinge, wie ich sie zum Ausdruck bringe, richtig sind.

Aber man bedient sich auch einer Methode, die meiner Meinung nach, geschätzte Damen und Herren, aus einem Drehbuch längst vergangener Zeiten stammen könnte. Nach dieser Methode werden Sozialdemokraten als „Patentdemokraten“ bezeichnet und Minister Dallinger als „Pensionsstalinist“.

Hesoun

Geschätzte Damen und Herren! Es ist dies eine Sprachregelung, der wir uns zukünftig entgegenstellen werden. (Beifall bei der SPÖ.)

Bisher waren wir der Meinung, daß es Übermut, vielleicht auch Ungeschicklichkeit, nur populistisches oder opportunistisches Verhalten ist, was hier zum Ausdruck kommt. (Abg. Dr. Haider: Was ist das?) Schauen Sie, solche Beweggründe, die ich hier anspreche, bringen für mich eine innerliche Erregung. Ich habe die Geschichte ein bißchen weiter zurück erlebt. Aber ich komme noch darauf zurück. Über diese Geschichte können Sie lachen. Uns ist das Lachen als Kinder vergangen. Großeltern meiner Generation waren in den dreißiger Jahren in Wöllersdorf und später auch in Dachau. Daher nehme ich mir die Berechtigung, über diese Dinge zu sprechen und sehe ich die Dinge etwas anders als Sie und jene, die hinter Ihnen lachen. (Abg. Dr. Haider: Kennen Sie Ihren Stil und Ihre Aussagen?)

Aber ich glaube, bei dieser Gelegenheit auch sagen zu müssen, daß dieses Verhalten, geschätzte Damen und Herren (Zwischenruf des Abg. Dr. Haider), das Ihre übertriebene Formulierung immer wieder zum Ausdruck bringt, doch dazu führt, und es ist dies sicherlich auch Ihren Aussendungen zu entnehmen. (Abg. Dr. Sinowatz: Das ist die Einstellung!)

Es ist bezeichnend, Herr Dr. Haider, und ich sage das sehr bewußt, wenn Sie in einer Ihrer Aussendungen schreiben (Abg. Dr. Haider: Was war mit der Reise nach Rio?): „Es ist bezeichnend, daß ausgerechnet jene“ — und Sie haben es heute sinngemäß wiederholt — „die anlässlich der Gedenktage im März so wortreich die Vergangenheit bewältigt haben, sich jetzt eines politischen Stils bedienen, der fatal an die politischen Kräfte der Ersten Republik erinnert, die mit dem Parlament und der Demokratie nichts anzufangen wußten, weil es unbequem war.“ (Abg. Dr. Haider: Sie haben eine südamerikanische Vergangenheit!)

Das ist weit unter der Gürtellinie und weit unter dem, wie wir in der Politik versuchen, uns mit einer kulturellen Aussprache zu verständigen, geschätzte Damen und Herren! (Beifall bei der SPÖ.)

Solche Aussendungen Ihrerseits sind ja nicht nur nicht dazu geeignet, die politische Kultur in Österreich zu zerstören, sondern man verfolgt anscheinend den Zweck, über das Maß hinaus zu provozieren und mit die-

sen und ähnlichen Methoden aus der Vergangenheit, die, so erinnere ich mich aus meiner Kinderzeit, zur Diktatur geführt haben, ein neues Österreich zu errichten. (Abg. Dr. Haider: Jetzt kann man Sie wirklich nicht mehr ernst nehmen!)

Ihr Zusammentreffen mit dem Herrn Bürger und dem Herrn Scrinzi in Kärnten, bei dem Sie vielleicht von einem anderen Österreich geträumt haben, Herr Dr. Haider, beweist uns Ihre soziale, humane und politisch seriöse Einstellung, die Sie hier immer wieder so lautstark reklamieren. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich habe sicherlich nicht überzogen, geschätzte Damen und Herren, wenn ich replizierte, was ich im Zusammenhang mit dieser so unschönen Debatte der Arbeitsstiftung gesagt habe. Haider läßt bei dieser Arbeitsstiftung, so habe ich gesagt, die Maske fallen. Es paßt ihm nicht, wenn man die Dinge beim Namen nennt. Nur er wagt sich sozusagen vor und findet Formulierungen, die beleidigend und diffamierend sind. Ich habe zu Recht darauf verwiesen, geschätzte Damen und Herren, daß bei seinen verbalen Angriffen auf unsere Regierungsmitglieder und seinen unhaltbaren Vorwürfen und Versuchen, die Regierungsmitglieder zu diffamieren, eines immer wieder zum Vorschein kommt: daß für ihn vieles in dieser Demokratie nicht mehr richtig ist, weil er der Meinung ist, es gehe alles nicht so, wie er es gerne möchte — nämlich rascher —, und sicherlich anders, als wir als Demokraten uns das vorstellen.

Ich wiederhole mich hier, Herr Dr. Haider, indem ich neuerlich unterstreiche, daß diese pseudopolitischen Jahrmarktschreier, die sich in den letzten Wochen und Monaten da als Populisten und Opportunisten in der Öffentlichkeit präsentiert haben (Abg. Dr. Haider: Zu welchem Thema reden Sie eigentlich? — Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Ist das eine seriöse Ausdrucksweise?), sicherlich erwiesenermaßen Falsches den Menschen draußen weitergeben und signalisieren. Gerade Ihnen steht es schlecht an, von hier aus Krokodilstränen zu verbreiten (Abg. Dkfm. Bauer: ... gießen!), zu vergießen. Sie können auch gießen, wenn Sie wollen, wo Sie wollen; das bleibt Ihnen überlassen. Aber es steht Ihnen schlecht an, das Demokratiepolitische in den Vordergrund zu stellen und eine andere Vorgangsweise damit in Verbindung zu bringen. (Abg. Dr. Haider: Reden Sie einmal zu unserem Antrag! Zur Sache!)

Ein Mann wie Sie, Herr Dr. Haider — Sie konfrontieren gerne, und ich konfrontiere

6694

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Hesoun

jetzt Sie —, der Sie einen Mann mit 50 Jahren — Sie haben hier so oft von 50jährigen gesprochen —, der drei Kinder hat, einen Familienvater, der als Förster bei Ihnen beschäftigt war, einen Mann, der kranke Kinder hat, vor die Türe setzten (*Abg. Dr. Haider: Das Beispiel greift nicht!*), wenige Tage bevor er eine erhöhte Abfertigung für sich in Anspruch nehmen könnte, kann sich nicht als sozial und als human bezeichnen, das möchte ich Ihnen sehr deutlich hier sagen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Ofner: Sollen wir das Bärental verstaatlichen?*)

Ich möchte noch einen Hinweis geben. Geschätzte Damen und Herren! Während der Beratungen über diese Arbeitsstiftung hat die ÖVP sicherlich im Zusammenhang mit diesem Arbeits- und Fragenkomplex, auch im Zusammenhang mit der Steuerreform, doch versucht, diesen Fragenkomplex zu junktieren. Ich stelle das heute fest, denn es ist umso erfreulicher, daß es heute gelungen ist, den gemeinsamen Weg hier zu beschreiten, ohne daß diese Steuerreform auf diesen Gesetzeskomplex Einfluß nehmen konnte oder Einfluß genommen hat. Es war eine Forderung, die wir erhoben haben, weil es für Tausende von Menschen wichtig ist, Verbesserungen und soziale Sicherheit in Zukunft zu verbinden.

Die Freiheitliche Partei stellt hier die Behauptung auf, daß Steuermillionen oder -milliarden der Arbeitsmarktverwaltung ohne Gesetzesbeschuß ausgegeben werden. Auch hier stelle ich fest, daß das eine unwahre Behauptung ist, Herr Dr. Haider! Wahr ist vielmehr, daß bereits eine Maßnahme als Modellversuch im Bereich von Eisenerz im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten durchgeführt wird. Darauf hat der Herr Bundesminister sehr deutlich in den Gesprächen, zu denen er eingeladen hat, der Frau Partik-Pablé Antwort gegeben.

Die Freiheitliche Partei erhebt gegen die Arbeitsmarktverwaltung weiters den Vorwurf des Amtsmißbrauches, und zwar sowohl gegen die Beamten als auch gegen den Bundesminister, was ebenfalls jeder Grundlage entbehrt. Wahr ist vielmehr — ich muß mich wiederholen, und ich weise mit Nachdruck darauf hin —, daß diese Maßnahmen ebenfalls im Rahmen der geltenden Gesetze erfolgten. Die Freiheitliche Partei ist aufgefordert — und ich unterstreiche dies —, einen einzigen konkreten Fall namhaft zu machen, wo über die gesetzliche Grenze von 30 Wochen hinaus das Arbeitslosengeld im Zuge

der Umschulungsmaßnahmen durch die Arbeitsmarktverwaltung ausgezahlt wurde.

Auch die Behauptung der Freiheitlichen Partei und ihres Parteiobmannes, daß Bundesminister Dallinger entgegen der gesetzlichen Bestimmung des Sonderunterstützungsgegesetzes Frühpensionierungen durchgeführt habe, ist unwahr. Sie haben auch diese Behauptung über den Fernschreiber weitergegeben.

Geschätzte Damen und Herren! Oft glaubt man oder glauben einzelne Funktionäre der Freiheitlichen Partei, daß Wiederholungen von Unwahrheiten oder verfälschten Darstellungen in der Öffentlichkeit die Richtigkeit der Aussagen beweisen. Diese Vorgangsweise, die hier von der Freiheitlichen Partei, im besonderen von ihrem Parteivorsitzenden praktiziert wird, läßt zwei Deutungen für uns zu: Entweder ist es die völlige Unkenntnis der Lage in den schwergeprüften Regionen — meine Freunde Betriebsräte werden darauf eingehen —, oder es ist, geschätzte Damen und Herren, der immer wiederkehrenden, sicherlich manchmal sehr praktischen und in der Öffentlichkeit wirksamen demagogischen Angriffssfreude des Dr. Haider zuzuschreiben.

Geschätzte Damen und Herren! Ich glaube, daß gerade im Jahr 1988, in dem wir vieles in Erinnerung gebracht haben und Mahnung, aber auch Verantwortung immer wieder zum Ausdruck gekommen sind, viele Menschen in unserem Land jetzt darüber nachdenken, wie leicht es ist, daß sie in die Irre geleitet werden, in die verdammte, verhängnisvolle Situation gebracht werden könnten, in der sich die Geschichte wiederholen könnte.

Es ist durchaus üblich, daß sich das Parlament oder ein zuständiger Ausschuß auch bei Nacht und Nebel, wie es hier behauptet wurde, mit einer wichtigen Gesetzesmaterie auseinandersetzt, um im Bedarfsfall, geschätzte Damen und Herren, wie gerade im gegenständlichen Fall zu verhandeln, um Menschen rasch und wirkungsvoll zu helfen.

Wir waren noch nie Brandstifter in dieser Republik, Herr Dr. Haider! Wir haben immer wieder versucht, wenn irgendwo ein Brand entstanden ist, so rasch wie möglich zu löschen oder wirkungsvoll einzugreifen.

Ich bin weiters der Meinung, daß die Menschen, die in unseren Betrieben in Tag- und Nachschichten arbeiten, ohneweiters von einem Parlamentarier verlangen können, daß auch er, wenn es notwendig ist, sozusagen

Hesoun

eine Nachschicht einlegt — und sich nötigenfalls die ganze Nacht hier in diesem Bereich wirkungsvoll einsetzt und arbeitet.

Und es ist nicht wirkungsvoll, wenn Menschen sozusagen im Wege einer Sozialdemokratie mit Versprechungen und mit Unwahrheiten konfrontiert werden. Diesen Menschen ist damit nicht geholfen. Ich sage das sehr deutlich.

Ich möchte noch einen Punkt ansprechen: Herr Dr. Haider! Sie haben schon wiederholt und auch gestern wieder in Presseaussendungen behauptet, daß Vorstandsmitglieder der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Niederösterreich und auch ich eine Reise zum Karneval nach Rio durchgeführt hätten. (Abg. Dr. Dillersberger: Das gehört zum Thema?) Jawohl! Das gehört zum Thema, denn Lügen gehören dort aufgeklärt, wo sie ausgesprochen wurden. Ich sage bewußt: Lüge! (Abg. Dr. Haider: Sagen Sie dem Parlament, daß Sie einen Prozeß verloren haben!) Diese Ihre Aussage, Herr Dr. Haider, ist unrichtig und unwahr! (Abg. Dr. Haider: Sagen Sie dem Parlament, daß Sie gegen Generalsekretär Gugerbauer einen Prozeß verloren haben!)

Da Sie diese Anschuldigung schon öfter hier und auch in Presseaussendungen erhoben haben, fordere ich Sie auf, sich von Ihrer Immunität loszusagen. Sie reden immer von Demokratie und Immunität. Legen Sie den Deckmantel der Immunität ab und stellen Sie sich einem ordentlichen Gericht! (Abg. Dr. Dillersberger: Lassen Sie Ihre Immunität aufheben!) Wir haben schon zweimal versucht, Sie gerichtlich zu belangen. (Abg. Dr. Haider: Sie haben einen Prozeß verloren!) Jedesmal sind wir an die Grenze gestoßen, wo es um Ihre Immunität gegangen ist. (Abg. Dr. Haider: Sie haben einen Prozeß verloren!)

Ich stelle hier eindeutig fest, geschätzte Damen und Herren, daß keine Delegation der niederösterreichischen Arbeiterkammer an einem Karnevalsbesuch in Rio teilgenommen hat. Als Zeugen kann ich den österreichischen Botschafter in Brasilien, Herrn Dr. Horn, anführen. (Abg. Dr. Haider: Warum haben Sie das „profil“ nicht geklagt?) Herr Dr. Haider! Ich klage, wen ich will! Sie weichen mir aus mit meiner Klage! (Abg. Dr. Haider: Warum haben Sie das „profil“ nicht geklagt?) Wen ich klagen will, suche ich mir aus! (Abg. Dr. Haider: Das „profil“ wäre aber nicht immun!) Ich klage nur jemanden, der mich beleidigt. Das „profil“ hat nicht diese Diktion verwendet, die Sie gebrauchen. (Abg. Dr.

Haider: Aber geschrieben, daß Sie beim Karneval in Rio waren!)

Es gibt eine Anzahl von Sprichwörtern. Herr Dr. Haider! Ich würde Sie doch ersuchen, sich noch einige Minuten hier aufzuhalten. Sie bedienen sich immer gerne solcher Sprichwörter. Ich möchte hier abschließend sagen: Wenn das Sprichwort „Lügen haben kurze Beine“ stimmt, dann müßten Sie, Herr Dr. Haider, in Zukunft sicherlich ... (Abg. Dr. Ofner: Jetzt bin ich aber neugierig! Hoffentlich wird das eine Äußerung, die dem Bezirk Mödling entspricht!) Ich muß (der Redner lacht) schon lachen! (Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: In Erinnerung an den Karneval in Rio!) ... als Zwerg herumlaufen! (Abg. Dr. Ofner: ... eine vornehme Äußerung!)

Geschätzte Damen und Herren! Zu diesem Beitrag des Herrn Dr. Haider. Ich kann Ihnen versprechen, Herr Dr. Haider, wir werden, da Sie diese Vorgangsweise so zielfestig verfolgen und weiterhin praktizieren wollen und diese Absichten immer wieder hinterlegen, uns mit Ihnen sehr eingehend politisch auseinandersetzen, nicht demagogisch, nicht unfair, sondern wahrheitsgetreu, und dort, wo wir der Meinung sind, daß es richtig ist, die Dinge beim Namen nennen.

Ich kann Ihnen versprechen, daß wir uns mit Härte, aber nicht mit Unfairneß und nicht mit Notlügen, aber auch nicht mit bewußt falsch dargestellten Dingen mit Ihnen auseinandersetzen werden. Ich sage das nicht, weil ich die Meinung vertrete, daß ich mich nur politisch mit Ihnen auseinanderzusetzen habe, sondern weil ich der Meinung bin, daß es um die Sozialpolitik in dieser Republik geht. Es geht um die Menschen in dieser Republik. Es geht um jene, die unserer Hilfe bedürfen. Wir lassen diese Menschen nicht von Ihnen in die Irre führen. — Danke schön. (Beifall bei der SPÖ.) 12.39

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager.

12.39

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Sie haben soeben die Groteske erlebt, daß der Vorsitzende des Sozialausschusses ein halbes Jahrhundert zurück gewandert ist, weit ausgeholt hat, wobei er, wenn es ihm um das Parlament und um eine sachliche Diskussion gegangen wäre, nur 24 Stunden hätte zurückgehen müssen. Denn innerhalb von 24 Stunden, meine sehr geehrten Damen und Herren,

6696

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Frischenschlager

sollte in diesem Hause eine von der Bundesregierung als ganz wichtige sozialpolitische Materie bezeichnete Angelegenheit kurz und bündig über die parlamentarische Bühne getrieben werden. Das steht im Mittelpunkt unserer Kritik und nicht das 38er Jahr, Herr Kollege Hesoun. Es ist gar keine Frage, daß wir selbstverständlich alle gemeinsam die Not der Arbeitslosen im Auge haben müssen, aber die Art, wie Sie das Parlament dieses Problem behandeln lassen wollen, steht im Mittelpunkt unserer Auseinandersetzung! (Beifall bei der FPÖ.)

Herr Kollege Hesoun! Sie haben von der Zerstörung der politischen Kultur vor 50 Jahren gesprochen. Sie haben davon gesprochen, daß die Demokratie gelitten habe. Was wir meinen — und darüber sollten wir uns heute ernst und sachlich unterhalten, und zwar in der Sache selbst, wie wir die Arbeitslosenproblematik angehen —: Wir sollten uns ernst und ruhig darüber unterhalten, was in diesen letzten Tagen mit unserem Parlament geschehen ist, denn ich glaube, daß es nicht mehr vieler Ereignisse wie dieser bedarf, daß in der Öffentlichkeit das Parlament in seiner politischen Bedeutung massiv Schaden nimmt und an Ansehen leidet. Deshalb diese Frage der parlamentarischen Behandlung der Arbeitsstiftung. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine Damen und Herren! Es ist, Sie erlauben, schon irgendwo am Rande der Unverfrorenheit, wenn man eine politische Materie monatelang zwischen den beiden Regierungsparteien als Streitgegenstand hin- und herschupft, darüber Monate verstreichen läßt, aber dann, wenn man unter merkwürdigen Begleitumständen zu einer Einigung gekommen ist, glaubt, innerhalb weniger Tage und unter faktischer — nicht geschäftsordnungsmäßiger, sondern faktischer — Umgehung einer ordentlichen, einer sachgerechten parlamentarischen Erörterung die Sache über die Bühne treiben zu können.

Was Sie gemacht haben, ist eine wirkliche politische Pfuscharbeit insoferne, als Sie sich monatelang nicht einig waren, sich gegenseitig mit den merkwürdigsten Argumenten befetzt haben — was ich Ihnen noch nachweisen werde —, aber dann, da Sie glaubten, innerhalb der großen Koalition sei der Gosschen gefallen, die Sache innerhalb von 24 Stunden über die Bühne treiben wollten. Das ist eine Vorgangsweise, die wir nicht gutheißen und die wir deshalb massiv kritisieren! (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Hesoun: Dr. Frischenschlager! Wie war Ihre Haltung in der Präsidiale?) Ich komme dazu. Aber

zunächst möchte ich mich mit Ihrer Haltung auseinandersetzen, und zwar gerade im Lichte Ihrer Ausführungen.

Ich halte es für eine wirkliche Zumutung, wenn Sie in einem Pressedienst, in dem Sie das 38er Jahr bemühen und alles mögliche andere, zu dem Schluß kommen, das Sachliche und Parlamentarische beiseite schiebend: Wenn sich die Freiheitliche Partei diese Vorgangsweise nicht gefallen lassen will, wenn sich die Opposition das nicht gefallen läßt, ist das ein Erzeugen von Unruhe. — Sie setzen also ordentliche parlamentarische Behandlung gleich mit Erzeugen von politischer Unruhe! Das ist so demaskierend für jemanden, der als gewählter Mandatar hier im Parlament sitzt. Das ist einfach eine unzumutbare Einstellung zum Parlamentarismus! (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Hesoun: Herr Dr. Frischenschlager! Ihre Aussendung ist vom 17. 4. und meine ist vom 19. 4.!)

Kollege Hesoun, Sie haben am 19. 4. in Ihrer Presseaussendung auf unseren Vorwurf der unsauberer parlamentarischen Vorgangsweise geantwortet: Das ist ein Erzeugen von politischer Unruhe. Und das Gleichsetzen von parlamentarischer Diskussion mit politischer Unruhe ist unzumutbar. Nehmen Sie das zur Kenntnis! (Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Hesoun.) Weil Sie es gebracht haben, habe ich es gesagt; das ist richtig. (Abg. Hesoun: Was haben Sie gesagt?! Der Ton macht die Musik, Herr Dr. Frischenschlager!)

Meine Damen und Herren! Ich kann es mir nicht ersparen, aufzuzeigen, wie Sie mit der Materie umgesprungen sind. Weil wir die parlamentarische Bearbeitungsweise kritisieren, wollen Sie uns jetzt den Schwarzen Peter zuschieben, indem Sie so tun, als ob wir arbeiterfeindlich wären, als ob das Ganze überhaupt ein Heraufbeschwören des 38er Jahres wäre, und ähnlichen Unsinn. Sie haben diese Materie innerhalb der Koalitionsregierung, zwischen den Sozialpartnern, äußerst unsauber bearbeitet, und deshalb sind wir in dieses Schlamassel gekommen. Ihre Versäumnisse, die Dinge nicht ordentlich vorbereitet zu haben, bringen nun das Parlament in Zugzwang, und das läßt sich nachweisen.

Der Kollegin Tichy-Schreder — sie ist nicht da — war vor einem Jahr, als die Dinge schon debattiert wurden, die Sache noch unklar, und sie hat eine Anfrage an den Bundeskanzler gerichtet, wie diese Materie zu behandeln ist. Dann war lange nichts. Es wäre also Zeit gewesen für Verhandlungen, es wäre Zeit gewesen zum Abklären der Standpunkte.

Dr. Frischenschlager

Und dann stellt sich heraus, daß Sie auch im vorparlamentarischen Raum nicht in der Lage waren zu ordentlichen Verhandlungen. Denn nur so ist zu interpretieren, Herr Kollege Hesoun — und da bitte ich die Kollegen von der ÖVP, wirklich zuzuhören —, was Ihnen die Bundeskammer in ihrem Presse-dienst vom 1. März 1988 — das ist also noch keine zwei Monate her — ausgerichtet hat:

Zeitungsberichten zufolge haben sich die Koalitionspartner über eine Leistungsverbeserung für ältere Arbeitnehmer in Krisenregionen und über das Modell einer Arbeitsstiftung geeinigt. Im Zusammenhang mit diesen Plänen erinnert die Bundeswirtschaftskammer — so zitiere ich, Herr Kollege Hesoun — den Sozialminister daran, daß ihr bei Gesetzentwürfen, die die Interessen der Wirtschaft berühren, ein Begutachtungsrecht zusteht.

So hat es vor sechs Wochen ausgeschaut. Ich rede jetzt noch gar nicht vom Parlament. Nicht einmal in unserer „Vorwärmestube“ der politischen Entscheidung, in der Sozialpartnerschaft, waren Sie in der Lage, die Dinge sachlich zu debattieren. Über den Pressedienst mußte Ihnen die Bundeskammer ausrichten, daß die Sache in keiner Weise koordiniert ist, nicht einmal unter den Sozialpartnern. So wurde die Sache vorbereitet! (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Hesoun: Herr Dr. Frischenschlager! Ich erinnere Sie an Ihre Regierungszeit! Hat es da keine Gesetze gegeben? — Abg. Dr. Ofner: Das war auch eure Regierungszeit! — Weitere Zwischenrufe.)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der Redner ist am Wort. — Bitte.

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (fortsetzend): Herr Abgeordneter Hesoun! Ich möchte nicht wissen, wenn zwischen 1983 und 1986 nur in Ansätzen das passiert wäre, was sich bei uns in den letzten 24 Stunden getan hat, welch ein Aufstand hier bei der ÖVP gewesen wäre. Das müssen Sie mir auch zugeben. (Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Das ist nie passiert!) Darauf gehe ich gar nicht ein. Ich sage nur: wenn.

Es geht ja noch weiter. Das war Anfang März, Herr Kollege Hesoun. Am 17. März wird die Bundeskammer ein weiteres Mal aktiv, indem sie in einem Pressedienst der Öffentlichkeit mitteilt:

Zu den jüngsten Berichten über das Modell zur Errichtung einer sogenannten Stahl- und Arbeitsstiftung weist die Bundeswirtschaftskammer erneut — erneut, Herr Bundesmini-

ster! — darauf hin, daß Sozialminister Dallinger über die entsprechenden gesetzlichen Maßnahmen keine Begutachtung durchgeführt, sondern die Dienstgeber vor vollendete Tatsachen gestellt hat. Dies sei umso befreindlicher, als im Gesetzentwurf eine Mitwirkung der Kollektivvertragskörperschaften bei der Errichtung der Arbeitsstiftungen vorgesehen ist.

Also deutlicher kann man gar nicht klarmachen, daß das, Herr Kollege Hesoun, ein Alleingang von Ihnen war, daß Sie nicht einmal den Koalitionspartner in seiner Funktion als Sozialpartner Arbeitgeber in die Sache eingebunden haben. Es ist jetzt einen guten Monat her, daß diese Koordination noch nicht stattgefunden hat, noch lange, bevor das Parlament überhaupt die Chance gehabt hat, etwas zu tun.

Und wie ist es dann weitergegangen? — Am 23. 3., Kollege Hesoun, sind Sie dann im Alleingang Ihrer Fraktion mit einem Initiativ-antrag in der Partei aktiv geworden — Ihr gutes Recht, überhaupt nichts dagegen einzubinden! Aber jetzt ist es erst losgegangen zwischen Ihnen und der ÖVP. Da sind erst die Fetzen geflogen! Ich erinnere Sie an dieses Flugblatt (*der Redner zeigt es*), das Ihre Funktionäre in Oberösterreich verteilt haben, und zwar nach dieser Einbringung: Der Umfaller der ÖVP! — Und da kommt nun etwas heraus, sodaß man ein weiteres Mal sehr vorsichtig sein muß bei der Beurteilung der Vorgänge.

Was schreibt denn die SPÖ? — Die Verlängerung der Arbeitslosenunterstützung, durch die den Arbeitnehmern in Krisenregionen, die ihren Arbeitsplatz verlieren, geholfen werden soll, war eine ausgemachte Sache. — Ich möchte nur wissen, zwischen wem! — Leider ist die ÖVP über Nacht umgefallen, denn plötzlich will sie nur mehr zustimmen, wenn Arbeitslosenunterstützung, Karenzgeld und ähnliche Leistungen besteuert werden.

Und da frage ich mich, Kollege Hesoun: Was ist denn da auf einmal passiert? — Es ist passiert, was wir in der großen Koalition unseligen Angedenkens durch Jahrzehnte serviert bekommen haben, nämlich das völlig sachungerechte, sachfremde Junktimieren von unterschiedlichen politischen Materien, die in der Zustimmung 1 zu 1 abgetauscht werden. Das ist ein weiterer Skandal bei dieser ganzen Vorgangsweise! (Abg. Hesoun: Wir haben das erreicht, was wir wollten!) Ja, im Tauschgeschäft: Da tun wir die Steuern darauf, und dafür gibt es die Arbeitsstiftung.

Dr. Frischenschlager

Was haben die beiden Sachen miteinander zu tun? — Das frage ich Sie. Was ist das für eine parlamentarische oder politische Vorgangsweise?

Junktimiert haben Sie es, wie seinerzeit, als so etwas fröhliche Urständ gefeiert hat. Die ÖVP hat das eine verlangt, die SPÖ das andere, dann hat man die Dinge aufeinander geschmissen und gemeinsam beschlossen. Man hat völlig fremde Sachen miteinander vermanscht und vermixt. (Abg. Dr. Ofner: *Es gibt einen Fachausdruck dafür! Der Fachausdruck lautet „Packelei“!*)

Herr Kollege Hesoun! Das hat offensichtlich eine Rolle gespielt. Wir sind nicht im Koalitionsausschuß, wir wissen nicht, wer das ausgeschnapst hat. Ihre Parteizeitung, die „Arbeiter-Zeitung“, schrieb am 24. März 1988 — es ist Ihr Bild dabei, zu meiner Freude (der Redner zeigt eine Fotokopie der betreffenden Seite vor) —: „ÖVP fordert: Arbeitslosen- und Karenzgeld besteuern.“

Da gibt es ein paar ganz interessante Details, da steht zum Beispiel: „Zwischen Sozialminister Dallinger und ÖVP-Sozialsprecher Schwimmer war bis Dienstag alles fix. Am Mittwoch sollte ein gemeinsamer SPÖ-ÖVP-Initiativantrag im Parlament eingebracht werden, der die Finanzierung dieser Arbeitsstiftung ermöglicht.“ 24. März: Da ist von einem gemeinsamen Antrag die Rede. Offensichtlich war das aber nicht ohneweiters möglich, es gab noch keine Einigung, daher auch keinen gemeinsamen Antrag. (Abg. Hesoun: Herr Frischenschlager! Habe ich das bestritten in meiner Rede?) Nein! Ich schildere ja nur die Vorgangsweise. Sie haben einen Pfusch gemacht (Abg. Hesoun: Ich habe verlesen, was ich gemacht habe!), haben die Wochen verstreichen lassen, und nun soll das Parlament innerhalb von 24 Stunden darüber hinweggaloppieren. Darum geht es uns! Sie waren sich über die Sache nicht im klaren, und deshalb hat das Parlament zu kuscheln und drüberzufahren. Das ist die Problematik! (Beifall bei der FPÖ.)

Aber es geht noch weiter in der „AZ“ vom 24. März. Ich zitiere:

„Die ÖVP zog ihre alte Forderung nach Besteuerung aller Transferleistungen, mit der sie zuletzt bei den Verhandlungen zur Steuerreform auf SPÖ-Seite abgeblitzt war, aus dem Hut. ÖVP-Klubchef König stellte Dallinger vor die Alternative: Zustimmung oder die ÖVP zieht ihre Unterstützung für die Arbeitsstiftung zurück.“

Das ist der erste politische Kern der Angelegenheit: eine sachungerechte Junktimierung! Das war der Konfliktpunkt in der Koalition! Das ist ja auch klar, denn die Bundeskammer hat sich vorher deutlich dagegen ausgesprochen. (Abg. Resch: Sie sagen es ganz richtig: Das war der Konfliktpunkt!) Ja, das war am 24. März. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir noch immer keinen Parlamentsantrag, Herr Kollege, denn der ist erst gestern, vor nicht einmal 24 Stunden, aufgetaucht. (Abg. Resch: Rechtzeitig!) Den wollen Sie heute beschließen. Das ist doch die Realität! (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Hesoun: Herr Dr. Frischenschlager! Wo ist der Unterschied zwischen Ihrer jetzigen Aussage und meiner?)

Herr Kollege! Sie haben es — verzeihen Sie — noch immer nicht verstanden. Mir geht es um folgendes: Sie haben die längste Zeit eine Ihnen sehr wichtige politische Materie nicht zustande gebracht. Sie haben schlicht und einfach gestritten. (Abg. Hesoun: Ich habe Sie auch formal überzeugen wollen! Das genügt Ihnen nicht!) Sie haben schlicht und einfach gestritten, und jetzt behaupten Sie, es brenne der Hut, denn am 15. Mai sollen die ersten Arbeitslosengelder ausbezahlt werden. (Abg. Hesoun: Nicht einmal mit Unterstützung der Parlamentsdirektion gelingt es mir, Sie zu überzeugen!) Weil Sie die Zeit verludert und verschludert haben (Abg. Hesoun: Wir haben nichts verludert!), soll jetzt das Parlament in einer Husch-Pfusch-Aktion drüberfahren, um Ihnen aus der Schlappe zu helfen. Daß Sie versagt haben, die Dinge rechtzeitig ... (Abg. Hesoun: Wir bringen es doch hin!) Dazu komme ich schon noch. (Abg. Hesoun: Herr Dr. Frischenschlager! Warum regen Sie sich auf? Wir bringen es doch zustande!) Ich rege mich deshalb auf, weil Sie nicht allein bestimmen können, was drinnensteht. Das Parlament hat noch immer das Recht, eine Sache anständig zu behandeln. Das steht im Mittelpunkt der Debatte! (Abg. Hesoun: Wir sind dazu da, daß das Recht der Mehrheit ... !)

Herr Kollege Hesoun! Ich greife die Idee auf. (Abg. Hesoun: Der Parlamentarismus setzt sich zusammen aus Mehrheiten und Minderheiten!) Das ist Ihr Parlamentsverständnis. In Hinkunft machen wir es so: Eine Wahl hat stattgefunden, eine Mehrheit wird gefunden, wir stellen hier einen Steinquader auf, da meißeln wir die Mehrheitsverhältnisse ein, und der Bundespräsident geht jedesmal, wenn er ein Gesetz zu unterschreiben hat, hierher und schaut, ob der Stein noch da ist. Das Parlament sparen wir uns. Das ist Ihr Parlamentsverständnis! (Abg. Hesoun: Wir

Dr. Frischenschlager

waren lang genug in der Opposition, um das ...!)

Aber es geht noch weiter, Herr Kollege Hesoun. Am 20. April, also gestern, hat der „Kurier“ geschrieben — das möchte ich Ihnen wegen der Junktimierung noch sagen —:

„Der Weisheit letzten Schluß“ — wieder ein schönes Bild von Ihnen, ich gratuliere Ihnen dazu (*der Redner zeigt eine Fotokopie der zitierten Passage vor*) — „sehen auch die Politiker der Koalitionsparteien nicht in der Arbeitsstiftung, zu der die Zustimmung der ÖVP offenbar im Abtausch gegen die Beibehaltung des 10prozentigen Vorsteuerabzugs für die Bauern erzielt werden konnte.“ Der nächste interessante Punkt: Mit der einen Junktimierung hat es nicht funktioniert, und jetzt hat die ÖVP etwas anderes aus dem Hut gezogen und hat sich offensichtlich im Abtauschverfahren, damit das, was ihr offensichtlich bei der Steuerreform wichtig war, unter den Teppich gekehrt wird, die Zustimmung zur Arbeitsstiftung abkaufen lassen.

Das sind merkwürdige Vorgänge (*Abg. Hesoun: Kompromisse!*), wo nicht sachgerecht verhandelt wird, nicht einmal im Koalitionsausschuß, nicht einmal zwischen den Sozialpartnern, sondern Äpfel und Birnen werden durcheinandergeschmissen, die ÖVP bedient sich bei der Steuer, dort, wo es ihr wichtig ist, und Sie bedienen sich bei der Arbeitsstiftung, und im übrigen soll das Parlament dazu kuschen. Das sind die tatsächlichen Gegebenheiten, wie sie vorliegen! (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Hesoun: Wichtig ist, daß es den Menschen besser geht! — Abg. Dr. Gugerbauer: Ein schäbiger Vorwand ist das!*)

Herr Hesoun! Ich muß wirklich sagen: Deutlicher kann es die große Koalition gar nicht klarmachen, daß ihr an einer wirklich lebendigen Parlamentsarbeit nicht sehr viel liegt. Dort, wo es leicht geht, macht sie es sicher, aber dort, wo es Schwierigkeiten gibt, macht sie es innerhalb von 24 Stunden. Sie werden keinen Parlamentarier finden, der Ihnen, wenn er das Parlament ernst nimmt, dazu das Plazet gibt. Damit zur Präsidiale.

Sie haben Monate hindurch gestritten. Sie haben sich am 23. März, als Sie die Gelegenheit gehabt hätten, das, was Sie gestern mit der Zustimmungssitzung getan haben, mit einem Antrag zu machen, nicht darum gekümmert. Sie hätten uns sagen können: Herrschaften, wir sind in Schwierigkeiten, am 15. Mai geht die Eisenerzer Geschichte zu

Ende, wir müssen einen gesetzlosen Zustand vermeiden. — Über all das hätten wir reden können. Aber geschehen ist nichts!

Sie haben den 23. verstreichen lassen. Sie haben den Sozialausschuß am 7., als die berühmte Präsidiale war, auch verstreichen lassen. Es war Kollege Schwimmer, der auf einmal gesagt hat: Da haben wir ja noch etwas, was wir irgendwo noch unterbringen müssen! Dann tauchte die Idee mit einem noch nicht vorhandenen Antrag auf, Kollege Hesoun, denn zu diesem Zeitpunkt hat es noch gar nicht den Antrag gegeben, den wir heute behandeln, der ist noch in den Wolken gestanden. Man hat gesagt: Den Antrag müssen wir erst basteln, dann müssen wir ihn einbringen, dann müssen wir eine eigene Zuweisungssitzung machen, und dann machen wir einen Sozialausschuß zu dieser Materie — zwischen zwei Plenumstagen um Mitternacht herum! Das hat man uns zugemutet, und dagegen, Herr Kollege Hesoun, habe ich mich in der Präsidiale eindeutig ausgesprochen.

Dann kam der Hinweis auf Parteienverhandlungen. Für wie kleinlaut halten Sie uns eigentlich, daß Sie glauben, daß wir uns dann, wenn der Herr Sozialminister aufmerksam macht, daß es zwischen den Nichtregierungsparteien und den Regierungsparteien nicht einmal Gespräche in der Sache gegeben hat, und er sich bereit erklärt, mit uns darüber Gespräche zu führen, ohne uns wieder in der Sache inhaltlich zu informieren, auf diese Art und Weise diese parlamentarische Behandlung abkaufen lassen? Das glauben Sie wohl selber nicht!

Im Präsidialprotokoll ist eindeutig festgehalten, daß diese Vorgangsweise von allfälligen Gesprächen abhängig ist.

Aber wenn Sie glauben, daß wir Ihnen das auf diese Art und Weise durchgehen lassen, dann haben Sie sich wirklich getäuscht! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich halte noch einmal fest: Es hat keinerlei Zustimmung von mir zu dieser Vorgangsweise gegeben. Im Gegenteil!

Nun zum Schluß. (*Abg. Auer: Das war die beste Passage!*) Selbst dann, wenn Sie Möglichkeiten gesucht hätten, den 15. Mai, der Ihnen offensichtlich aus verständlichen Gründen, weil Sie die Zeit verschlampt haben, wichtig war, einzuhalten: Warum haben Sie nicht die Möglichkeit eröffnet, am 23. März eine Zuweisungssitzung zu machen? Dann hätten wir zumindest zwischen dem 23. März

6700

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Frischenschlager

und heute die Zeit zu ausführlichen Verhandlungen im Sozialausschuß nützen können, anstatt sie verstreichen zu lassen.

Sie hätten es selbst gestern noch tun können. Herr Kollege Hesoun! Die ganze gestrige Vorgangsweise wäre noch bis zum 10. Mai, bis zu unserem nächsten Plenumstag, hinbringbar gewesen, wenn Sie gewollt hätten, wenn Sie das Parlament ernst genommen hätten. Sie hätten in der Zwischenzeit die Verhandlungen führen können, und am 10. Mai, meinetwegen mit einer Fristsetzung, über die wir, Opposition und Regierung, hätten sprechen müssen, hätten wir noch immer die Möglichkeit gehabt, das zu beschließen, damit der Herr Sozialminister nicht in Verlegenheit kommt — was die Regierungsfaktionen mitverursacht haben — beziehungsweise nicht in einen gesetzlosen Zustand gerät.

Über all das hätte man über Regierungs- und Oppositionsgrenzen hinweg vernünftig reden können. Nichts ist geschehen! Sie sind drübergefahren und haben damit dem Parlament einen schlechten Dienst erwiesen. Das lassen wir uns nicht gefallen! (Beifall bei der FPÖ.) 13.00

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Burgstaller.

13.00

Abgeordneter Burgstaller (ÖVP): Frau Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Es ist schon eine eigenartige Situation, wenn der Vorredner, Abgeordneter Frischenschlager, die Geschäftsordnungsprobleme, die Vorgangsweise der Regierungsparteien zur Beschlußführung dieser Novelle kritisiert (Zwischenruf: Fehlendes Demokratiebewußtsein!), eine halbe Stunde darüber redet (Abg. Dr. Gugerbauer: Darüber muß man immer wieder reden!), die Zeit also verstreichen läßt, ohne in der Sache — zumindest jetzt wäre die Möglichkeit dazu gewesen, Herr Abgeordneter Frischenschlager — einen einzigen Vorschlag einzubringen, einen besseren vorzubringen, vielleicht nur einen Ansatz einer Idee. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.) Aber Sie haben uns nicht überrascht, wir kennen Sie ja schon länger in diesem Parlament. (Beifall bei der ÖVP.) Es ist ja nichts Neues passiert. (Abg. Dr. Frischenschlager: Herr Burgstaller! Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, es geht uns auch ums Parlament!) Ja, da gebe ich Ihnen recht, dafür sitzen Sie ja in der Präsidiale, die die Plattform ist, wo man alle Geschäftsord-

nungsfragen erörtern soll. (Zwischenruf des Abg. Eigruber.)

Jetzt diskutieren wir über ein ganz schwieriges Problem der Krisenregion, die Situation der älteren Arbeitnehmer. Ich stelle fest: Nicht einmal diese Chance haben Sie genutzt, hier irgendeine Idee einzubringen, und da sind Sie völlig gleich wie Ihr Klubobmann (Zwischenruf der Abg. Dr. Helene Partik-Pablé) — völlig gleich, der hat wenigstens einen Vorschlag, einen Abänderungsantrag eingebacht. Im übrigen den gleichen, den er gestern im Ausschuß eingebracht hat. (Zwischenruf des Abg. Dr. Gugerbauer.)

Herr Zentralsekretär! (Abg. Dr. Gugerbauer, zur SPÖ zeigend: Der sitzt dort drüber!) Herr Generalsekretär! Bitte, ein bißchen besser einschulen, ein bißchen besser organisieren, damit nicht etwas so Blamables passiert, daß nicht ein Redner von den Freiheitlichen zum Rednerpult geht — so wie der Abgeordnete Frischenschlager — und in der Sache nichts zu sagen hat. Das ist natürlich Aufgabe auch eines Generalsekretärs, vielleicht weniger bei Ihrer Partei. (Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Sie vermischen Partei und Parlament! Das ist typisch!)

Lassen Sie mich bitte zur Sache kommen. Ich möchte wenige Sätze auch zum Klubobmann Haider sagen. (Abg. Dr. Frischenschlager: Alles durcheinander bei der ÖVP!) Klubobmann Haider hat in etwa die gleiche Argumentationslinie wie gestern im Ausschuß heute hier gehabt. Es geht wieder um — zugegebenermaßen — eine wichtige Frage für das Parlament, um die Vorgangsweise (Abg. Dr. Frischenschlager: Also doch!), weniger um die Sache. (Ruf bei der FPÖ: Er hat seine Anträge verlesen!)

Ich sage noch einmal mit aller Deutlichkeit: Sie haben also diesen Antrag 157/A seit spätestens 22. März in Ihren Händen gehabt. (Abg. Dr. Frischenschlager: Nein!) Na selbstverständlich! Herausgekommen ist ein Antrag, nach dem alle Arbeitnehmer ab dem 50. Lebensjahr österreichweit mit einbezogen werden sollen. Schön und sehr gut. (Abg. Dr. Frischenschlager: Über welchen Antrag stimmen wir denn heute ab?)

Ich frage mich, ob das noch ernst zu nehmende Sozialpolitik ist, was die Freiheitlichen mit diesem Antrag wollen, ob wirklich die Gleichbehandlung der 50jährigen im Vordergrund steht und ob es wirklich eine Gleichbehandlung ist, ob man nicht zwischen wirtschaftlichem Wachstum in den Krisenregio-

Burgstaller

nen, Problemregionen oder schwierigen Regionen und anderen Regionen, wie Zentralräumen, zu unterscheiden hat. Ich glaube also, daß man diese schwierigen Fragen in Form eines Abänderungsantrages nicht diskutieren kann. (Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: *Das wollen wir ja alles besprechen, Kollege Burgstaller!*)

Frau Partik-Pablé, wo waren Sie denn gestern? Haben Sie schlafen gehen müssen? (Heiterkeit.) Hätten Sie das doch gestern im Ausschuß gesagt. (Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: *Wir haben zwei Vertreter im Sozialausschuß!*) Wir haben Sie vermißt, wirklich! Wir hätten Zeit gehabt, stundenlang zu diskutieren. Aber Sie haben ja hier noch die Möglichkeit. (Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: *Sie sind uninformativ! Es sind zwei Vertreter im Sozialausschuß!*) Nein, ich bin überhaupt nicht uninformativ. Ich bilde mir ein, daß ich in der Sache mehr weiß als Sie, weil ich gestern im Ausschuß war. Sie waren nicht dort, daher wissen Sie in der Sache weniger als ich, glauben Sie mir das. In dieser einen Sache nur, sonst wissen Sie mehr.

Herr Klubobmann Haider hat auch gesagt: Das, was wir heute hier beschließen, ist eine Feuerwehraktion, und die Brandstifter waren die, die diesen Zustand hervorgerufen haben. (Zwischenruf des Abg. Dr. Gugerbauer.) Wen meint denn da Herr Klubobmann Haider? Meint er die kleine Koalition, meint er Sie selber — er war ja zu der Zeit in Kärnten —, meint er also die Herren Gugerbauer und so weiter, die hier gesessen sind (Zwischenruf des Abg. Eigruber), oder meint er Sie, Frau Partik-Pablé, als Brandstifter, Ihr eigener Klubobmann? Er hat ja davon gesprochen, wer das Problem eigentlich verursacht hat. Also ich würde den Klubobmann einmal hinterfragen, wen er gemeint hat — die eigenen Fraktionskollegen hier im Haus!

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich gebe zu, daß natürlich das, was wir heute hier beschließen, ein sozialpolitischer Versuch einer Reparaturmaßnahme ist, die ihren Ursprung im Dilemma der verstaatlichten Industrie hat. (Zwischenruf des Abg. Dr. Gugerbauer.) Selbstverständlich.

Sie haben uns ja im Jahr 1986, als das neue ÖIAG-Gesetz beschlossen wurde, voll Stolz erklärt, was Sie mit diesem Gesetz alles bewirken werden und welche industriepolitische Dynamik gerade aus diesem Gesetz kommt. Heute müssen wir hier eine schwierige sozialpolitische Maßnahme beschließen, die ihre Ursache in diesem Bereich hat. (Abg.

Dr. Gugerbauer: *Das ist gewagt!*) Selbstverständlich.

Das ist eine sozialpolitische Maßnahme, die sehr lange und effizient, wie ich glaube, verhandelt wurde. Ich bin sicher, daß das nicht mehr ist als ein Versuch, jene Arbeiter zu schützen, die von dieser schwierigen Entwicklung betroffen sind. Das sind nun einmal Arbeitnehmer, die das 50. Lebensjahr erreicht beziehungsweise überschritten haben. Da reichen wahrscheinlich auch vier Jahre nicht aus, Herr Sozialminister. Wir wissen, daß wir da noch immer eine Lücke haben.

Wir kennen auch die große Problematik aller Schulungsmaßnahmen mit 50jährigen. Das Problem besteht darin, daß 50jährige geschult werden, sie sind dann vielleicht mit Engagement, wenn es auch schwierig ist, dabei, aber dann, wenn sie mit der Schulung fertig sind, haben sie auch keine Chance, in dieser Problemregion Arbeit zu finden.

Was dringend und wichtiger wäre, ist — ich gehe davon aus, daß wir alle, die wir hier sitzen, dafür zu sorgen haben, daß 50jährige nicht in eine derartige Situation kommen —, daß versucht wird, eine solche Situation gar nicht entstehen zu lassen. Das bedeutet, wir müssen darüber reden, über besonders intensive industriepolitische Maßnahmen. Wir müssen reden über zusätzliche wirtschaftliche Maßnahmen. Wir müssen reden über zusätzliche technologische Maßnahmen in diesen Problembereichen, die ja vor 10 und 15 Jahren noch das Herzstück der Industrie in diesem Land waren.

Darüber muß begleitend auch gesprochen werden. Es kann ja nicht so sein, daß wir auf der einen Seite diskutieren oder der Herr Sozialminister diskutiert, wie das Pensionsalter aufgrund der Schwierigkeiten der Finanzierung hinaufgesetzt werden soll und muß, und auf der anderen Seite dann die Freiheitlichen hier einen Antrag einbringen, nach dem man 50jährige österreichweit mehr oder weniger in eine gleitende Pension bringt. (Abg. Dr. Frischenschlager: *Unterhalten wir uns darüber!*) Also ich glaube, daß das keine Komponente ist, über die man vernünftig diskutieren kann.

Es werden natürlich auch von den Regierungsparteien der Herr Wirtschaftsminister und andere zuständige Bereiche zu kontaktieren sein, für diese Regionen zusätzliche wirtschaftliche, industriepolitische Impulse zu setzen, denn nur so kann, wenn auch unter schwierigen Begleitmaßnahmen, eine erfolg-

6702

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Burgstaller

reiche Stabilisierung in diesem Bereich versucht werden.

Eines ist auch ganz klar, meine Damen und Herren: Es muß der Bereich der verstaatlichten Industrie, vor allem in diesen Problemregionen, so rasch wie möglich in Ordnung gebracht werden, und das geht nicht mehr nur mit sogenanntem Gesundschrumpfen und mit Sanierungsmaßnahmen und Schrumpfungstendenzen und dergleichen.

Wir müssen wieder in eine Offensive kommen. Wir müssen trachten, daß wir uns neue Bereiche erarbeiten, um aus diesem Dilemma des Personalabbaus wiederum in eine Phase der Offensive, der Neubeschäftigung, der Neuproduktionen zu kommen. Und hier betrachte ich die Entwicklung mit großer Sorge. Wir werden in absehbarer Zeit Gelegenheit haben, über dieses Problem zu reden. Mit strategischen und operativen Maßnahmen allein wird diese Offensive ganz sicher nicht erreichbar sein, sondern auch hier ist der Verstaatlichtenminister aufgefordert, zusätzliche Impulse zu setzen. Wir sind — das wissen wir auch — mit den am 2. Juli 1987 beschlossenen 32,9 Milliarden beinahe wieder am Ende. Das ist also die große Herausforderung, die bei einer Diskussion über Maßnahmen in bezug auf die Novellierung des Arbeits ... (Abg. Dr. Frischenschlager: Kollege Burgstaller, warum haben Sie das nicht im Ausschuß vorgebracht? Das hätten wir alles diskutieren können! Sie haben völlig recht!) Sie haben ja nicht diskutiert, Sie waren gerade eine halbe Stunde heraus, Sie haben aber vom Wetter geredet und nicht vom eigentlichen Tatbestand, um den es hier geht. Ich versuche nur, Wege aufzuzeigen, die mit in dieses Paket gehören. (Abg. Dr. Frischenschlager: Zu spät!)

Lassen Sie mich etwas über den Bereich der Arbeitsstiftung sagen: Das ist ja keine österreichspezifische Erfindung. Wir kennen die saarländische Stiftung, wir kennen die luxemburgische Stiftung. Das ist quasi ein nachgeahmtes Modell, und ich habe das auch in den Diskussionen immer wieder gesagt. Wir werden uns die Entwicklung dort sehr genau anschauen. Es kann nicht so sein, daß das eine Beruhigungsspitze für ältere, für umschulungswillige oder gekündigte Arbeiter wird. Wir werden natürlich auch aufpassen, daß das nicht einen besonderen politischen Touch bekommt. Es ist auch interessant, daß die Herren Geschäftsführer bis zum ehemaligen Sekretär des Zentralbetriebsobmannes Ruhaltinger, der einer der Geschäftsführer dort ist, ganz eindeutig zuzuordnen sind.

Ich erwarte mir auch von dieser Arbeitsstiftung, meine Damen und Herren, daß man im besonderen versucht — und hier glaube ich, Ansätze zu sehen —, eine neue Selbständigkeit dieser hervorragend qualifizierten Arbeitnehmer zu erreichen. Vielleicht ist das ein Weg, um in dieser Arbeitsstiftung effizient arbeiten zu können.

Eines ist schon sehr interessant, und ich frage mich wirklich, ob das der richtige Stil ist oder ob vielleicht meine Kollegen sozialistischen Betriebsräte, die solche Flugblätter herausgeben (*der Redner zeigt ein gelbes Flugblatt vor*), nach der heutigen Debatte ein anderes Flugblatt herausgeben werden.

Da frage ich mich wirklich: Wie soll denn das eigentlich gehen? Nicht genug damit, daß sie nach wie vor in den diversen Zeitungen die ÖVP als eine der Hauptschuldigen für das Dilemma in der verstaatlichten Industrie hinstellen, das sie ganz allein zu verantworten haben. Sie schütten uns bei jeder Gelegenheit reihenweise mit diesen Flugblättern an. Das kann doch nicht der Stil einer Kooperation und einer Zusammenarbeit in diesem schwierigen Bereich sein. (*Beifall bei der ÖVP*) Das kann auch nicht der Stil sein, meine Damen und Herren, mit dem wir gemeinsam das Problem der Arbeitnehmer in diesem Bereich mit einer Novelle des Gesetzes lösen können. Ich werde mir das sehr genau anschauen; vielleicht ist es möglich, doch ein Flugblatt herauszugeben nach dieser heutigen Debatte.

Gestern wurde in der Arbeiterkammer von Oberösterreich eine Resolution von den Sozialisten beschlossen. In dieser Resolution steht: Hat in der Vergangenheit die Medienkampagne gegen die Sozialschmarotzer unterstellt, daß Sozialleistungen von Leuten bezogen werden, die sie gar nicht brauchen, geht man nun daran, die Bezieher von Arbeitslosengeld und anderen Sozialleistungen als Privilegierte hinzustellen, die keine Steuer zahlen müssen. Jüngstes Beispiel dafür ist die Haltung der ÖVP, die ihre Zustimmung zu einer Verlängerung des Arbeitslosengeldbezuges für ältere Arbeitnehmer in Krisenregionen davon abhängig macht, daß das Arbeitslosengeld besteuert wird. Dieser Versuch, einerseits die Arbeitslosen gegeneinander und andererseits die beschäftigten Arbeitnehmer gegen die Arbeitslosen auszuspielen, ist der bisherige Höhepunkt an entsolidarisierender ÖVP-Politik.

Meine Damen und Herren! So gestern noch mehrheitlich von den Sozialisten beschlossen in der Arbeiterkammer! Ich meine, das kann

Burgstaller

ja wohl nicht der Sinn sein: Wenige Stunden danach sitzen wir im Ausschuß beieinander, um eine schwierige Materie neuerlich zu beraten.

Ich meine daher, daß in der Frage gemeinsamer Lösungen für Bereiche, in denen sich die ÖVP durchaus schwer tut zuzustimmen, weil sie diese Politik nicht mitverschuldet hat, der Stil nicht darin bestehen kann, daß wiederum verstärkte Angriffe der sozialistischen Gewerkschafter in Richtung ÖVP erfolgen. Hier müßte der umgekehrte Weg gegangen werden: Gemeinsam alles zu tun, daß den betroffenen Arbeitnehmern dort geholfen wird, gemeinsam alles zu tun, daß wir einen neuen Weg der verstaatlichten Industriepolitik gehen, gemeinsam alles zu tun, damit ein neuer Aufschwung in diesen betroffenen Regionen erreichbar wird. Das bedeutet auch, in diesem Bereich nicht nur auf Stimmenfang für die bevorstehenden Betriebsratswahlen zu gehen, sondern sich tatsächlich um die Leute, um die betroffene Region im besonderen anzunehmen. (Beifall bei der ÖVP.) ^{13.16}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé.

^{13.16}

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé (FPÖ): Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Einmal zum Herrn Kollegen Burgstaller: Herr Kollege Burgstaller — ich weiß nicht, ob er jetzt noch da ist — hat mir vorgeworfen, daß ich um ein Uhr in der Nacht nicht im Sozialausschuß war. Ich bin nicht Mitglied des Sozialausschusses. Wir haben zwei Sitze im Sozialausschuß, und dort waren meine Kollegen Huber und Haider. Ich hätte vielleicht als Fleißaufgabe in den Sozialausschuß ... (Abg. Burgstaller: Sie werden mir zugestehen, daß ich Sie dort lieber hätte!) Ja, das sehe ich schon ein, aber Sie werden mein legitimes Recht, um halb eins oder eins schlafen gehen zu können, anerkennen.

Herr Kollege Burgstaller, Sie sagen, und damit stimme ich ja durchaus überein, man muß für die Krisenregionen zusätzlich industriopolitische Impulse setzen. Sie sagen, wir müssen neue Bereiche erarbeiten. Sie fordern auch hier vom Rednerpult den Verstaatlichtenminister auf, Maßnahmen zu setzen. Und Sie verlangen, daß dieses Gesetz, das heute beschlossen werden soll, keine Beruhigungspille sein soll. Da sind wir durchaus mit Ihnen einer Meinung. Aber das wollten wir ja gerade diskutieren. Deshalb haben wir verlangt, daß auf breiterer Basis dieses Thema behandelt und ein Unterausschuß eingesetzt

werden soll, wo man auf breiter Ebene diese Maßnahmen besprechen kann.

Sie sagen ja heute wieder nicht konkret, was geschehen soll, sondern Sie bedauern nur, was alles in der Vergangenheit nicht geschehen ist. Sie haben sich während unserer ganzen Regierungszeit als die großen Problemlöser dargestellt, aber jetzt stellen Sie sich hier her und sagen, das und das hätte man machen müssen, das und das sei aber leider Gottes unterblieben. Damit lösen Sie die Probleme der Verstaatlichten und ganz Österreichs nicht, das möchte ich Ihnen sagen.

Herr Kollege Hesoun, auf Ihre Ausführungen möchte ich auch noch zu sprechen kommen. Für mich ist es sehr interessant, aber auch sehr aufschlußreich, daß zwei Drittel Ihrer Rede unserem Parteiobmann gewidmet waren und daß Sie sich mit der Rolle der FPÖ befaßt haben, aber nicht mit dem Inhalt des Initiativantrages und noch viel weniger mit dem Abänderungsantrag, den Herr Abgeordneter Haider vorgelegt hat. Ich kann mir schon vorstellen, warum nicht: Weil es Ihnen natürlich unangenehm ist, darüber zu sprechen. Denn was sollen Sie schon dazu sagen, wenn wir verlangen, daß alle Arbeitnehmer über 50 Jahre mit gleichem Recht unter bestimmten Voraussetzungen die Arbeitslosenunterstützung erhalten sollen und nicht nur jene in den Krisenregionen?

Ich kann mir schon vorstellen, weil nicht einmal Ihre Bauarbeiter darunter sind, daß die sagen: Hättest du nicht so viel über den Haider geredet, sondern lieber für unsere Interessen gekämpft!

Wenn Sie weiters sagen, daß die Ausdrucksweise des Abgeordneten Haider unter die Gürtellinie geht, dann kann ich auch verstehen, warum Sie darüber weinen und nervös sind. Natürlich hören Sie nicht gerne, daß Sie auf Kosten der Arbeiterkammer Niederösterreich in Südamerika waren, und zwar just zu dem Zeitpunkt, zu dem halt der Karneval stattfand. Das ist unter der Gürtellinie, und das betrachten die Österreicher als einen Angriff auf sie, weil ja ein Teil der Österreicher diese Kosten bezahlt hat. (Abg. Steinbauer: Liebe Kollegin, jetzt haben Sie beim Kollegen Hesoun selber unter die Gürtellinie gegriffen!) Nein, ich habe nur das entkräftet, was er gesagt hat.

Ich möchte mich aber konkret mit drei Punkten beschäftigen, und zwar erstens mit dem Vorwurf, unsere Vorgangsweise, nämlich gegen den Antrag zu sein, wäre nur populär

6704

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Helene Partik-Pablé

stisch, und wir würden nur ein Thema politisch hochspielen, zweitens, daß es angeblich keine Lex VOEST und Lex VEW ist, und drittens, daß wir nicht erkennen, daß die Lage der Arbeitnehmer über 50 Jahre in Österreich sehr kritisch ist.

Herr Kollege Hesoun! Wir haben natürlich von dem Antrag schon seit März gewußt, das haben wir ja nie bestritten. Aber selbstverständlich haben wir erwartet, daß es eine ausführliche parlamentarische Behandlung gibt. Der Herr Kollege Burgstaller hat uns ja heute recht gegeben, indem er erläutert hat, was man alles noch besprechen hätte müssen, um vernünftige Maßnahmen zu treffen, um die Arbeitnehmer in der verstaatlichten Industrie zu schützen.

Immerhin geht es ja um 80 Millionen Schilling im Jahr 1988, wie im Sozialministerium berechnet worden ist, und in den Folgejahren um ungefähr 130 bis 140 Millionen Schilling, die wir heute beschließen sollen. Und über so eine Summe wird im Schnellverfahren, sozusagen husch-pfusch, in einem Sozialausschuß um Mitternacht verhandelt!

Ich kenne sehr viele Materien, wo es um weniger Geld geht und wo man monatelang die Diskussion hinausschiebt, um nicht zu einer finanziellen Belastung zu kommen. Ich erinnere daran, Herr Sozialminister, wie lange die Petition der Behinderten liegengelassen ist, weil man sich halt nicht und nicht aufraffen kann, für diese Gruppe der Bedürftigen Geld auszugeben. Und da wird über 100 Millionen Schilling so mit einem Handstreich im Sozialausschuß entschieden! (Abg. Kraft: *Das war eine billige Ausrede!*) Nein, das ist keine Ausrede. Es geht doch um weitreichende wirtschaftliche und finanzielle Maßnahmen, und es geht auch um eine grundlegende Änderung des Arbeitslosensystems. Das darf man doch nicht vergessen.

Ich bin aber auch bestürzt darüber gewesen, wie Herr Dr. Schwimmer bei dem erwähnten Gespräch beim Sozialminister Kritik geübt hat. Er hat nämlich gesagt, daß unsere Empörung darüber, wie man das Parlament ausschalten möchte, eine Provokation darstellt (Abg. Hesoun: *Das ist sie ja!*), und er hat uns so hingestellt, als ob wir an einer ernsthaften Lösung des Problems überhaupt nicht interessiert wären.

Das Gegenteil ist wahr: Wir sind interessiert an einer ernsthaften, dauerhaften Lösung des Problems, deshalb wollen wir ja

eine Diskussion auf breiterer Basis. (Abg. Hesoun: *Das stimmt ja nicht!*)

Sie wissen ganz genau, Herr Kollege Hesoun — denn Sie waren dabei —, auf welche Art Abgeordneter Schwimmer versucht hat, mich einzuschüchtern bei dieser Besprechung im Sozialministerium. (Heiterkeit bei der ÖVP.) Es ist beim Versuch geblieben. Sie können beruhigt sein. (Abg. Hesoun: *Sie sagen das vom Dr. Schwimmer, und Dr. Haider sagt das von mir!*) Sie brauchen jetzt nicht unbedingt für Herrn Dr. Schwimmer Partei zu ergreifen. Er ist doch stark genug, wenn Sie sich auch gegenseitig anhalten. (Abg. Hesoun: *Aber Dr. Haider hat gesagt, ich hätte es versucht bei Ihnen!*) Das war unfair, und war unter der Gürtellinie, wie der Herr Dr. Schwimmer versucht hat, mich einzuschüchtern. Er hat nämlich gesagt: Im Parlament werden wir schon erzählen, daß die FPÖ diejenige ist, die in Eisenerz den gesetzwidrigen Zustand herbeiführen wird. Das hat der Herr Dr. Schwimmer dort gesagt.

Aber — Herr Dr. Schwimmer ist jetzt leider nicht da, er wird dann wahrscheinlich lautstark antworten — nicht die Freiheitliche Partei ist es, die einen gesetzwidrigen Zustand herbeiführen hilft (Abg. Kraft: *No na!*), sondern der Sozialminister war es, der diesen Versuch in Eisenerz gestartet hat, der es auch in seine Verantwortung genommen hat, eine unter Umständen gesetzwidrige Lösung dort durchzuführen, wenn das Parlament nicht zustimmt.

Aber man muß doch den Anspruch der Parlamentarier rechtfertigen, daß eine Maßnahme, die der Bewilligung des Parlaments bedarf, auch im Parlament behandelt wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie reden zwar, Herr Kollege Hesoun (Zwischenruf des Abg. Hesoun) — ich weiß nicht, warum Sie sich so aufregen, wahrscheinlich aus schlechtem Gewissen (Abg. Hesoun: *Ich rege mich überhaupt nicht auf! Warum soll ich mich aufregen?*) —, ununterbrochen von der Aufweichung der Demokratie. Sie beschuldigen uns oder Kollegen Haider immer wegen seiner harten Ausdrucksweise (Abg. Hesoun: *Zu Recht!*), daß er an den Grundfesten der Demokratie rüttelt (Abg. Hesoun: *Richtig!*), aber tatsächlich ist das, was Sie tun, eine Erschütterung der Demokratie und eine Verhöhnung des Parlaments. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Hesoun: *Zögernder Applaus! Haben Sie gehört?*)

Das ist ja das, was wir immer gefürchtet

Dr. Helene Partik-Pablé

haben, als die große Koalition „angedroht“ worden ist: daß im außerparlamentarischen Raum zwischen den Sozialpartnern, zwischen einigen Vertretern der Parteien alles ausgehandelt wird, und das Parlament soll dann nur darüberfahren. Aber mit uns werden Sie das sicher nicht tun. Wir werden uns nämlich immer dagegen verwahren, daß das Parlament nur zu einer Abstimmungsmaschinerie herabgewürdigt wird. (Beifall bei der FPÖ.)

Zum zweiten Punkt: Es wurde vom Herrn Sozialminister behauptet, es handle sich nicht um ein Gesetz, das nur für die VOEST und nur für die VEW geschaffen worden ist. Ich glaube schon, daß Sie das behaupten, aber Sie können mir nicht erzählen, daß Sie das nicht beunruhigt, was da in den Zeitungen steht, nämlich: „Gekündigte Genossen verlassen SP. Seit sich die Verstaatlichte in der Krise befindet, nimmt auch die Zahl der Austritte aus der Sozialistischen Partei drastisch zu. Allein in Steyr kehrten im Vorjahr rund 460 vornehmlich von den Steyr-Werken gekündigte Genossen der Partei den Rücken. Eine ähnlich große Zahl von Austritten gab es in Linz bei der Sozialistischen Sektion VOEST.“

In Steyr hat sich damit im Vorjahr die Zahl der Parteiaustritte verdoppelt, und der sozialistische Bezirksparteisekretär Othmar Stellenberger sagt: Sicher spielen da die verschiedenen Kündigungswellen in den Steyr-Werken eine gewisse Rolle. Wer seinen Job verliert, ist verständlicherweise verärgert. — Nun, verärgert ist er auf die Sozialistische Partei, weil die ihm ja jahrzehntelang einen krisensicheren Arbeitsplatz versprochen hat.

Bei dem erwähnten Gespräch ist zwar, wie gesagt, immer wieder erwähnt worden: Die Dringlichkeit der Materie hängt nicht damit zusammen, daß diese Kündigungswellen jetzt laufen und weil schon etwas geschehen ist, sondern sie ist im Hinblick auf die realen Verhältnisse gegeben. Auf der anderen Seite aber sagt der Herr Abgeordnete Schwimmer: Die Arbeitnehmer in Eisenerz hängen in der Luft. Es wird ein gesetzwidriger Zustand vorhanden sein, wenn wir nicht zustimmen. — Also wenigstens besser absprechen hätten Sie es sollen unter den Koalitionspartnern. Aber der eine sagt so, und der andere sagt so, das ist halt sehr unglaublich.

In der ganzen Debatte ist natürlich nur von den Betrieben der verstaatlichten Industrie die Rede. Das ist doch klar, daß man die Arbeitnehmer, denen man versprochen hat, daß sie einen guten Arbeitsplatz haben, der nie wanken wird, jetzt nicht hängenlassen

kann. Für jeden ist es ersichtlich, und Sie sollten uns nicht für dumm verkaufen.

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren — da frage ich wirklich die Österreichische Volkspartei, die sich praktisch schon auf Null reduziert hat, aber Sie beschließen ja jetzt diesen Initiativantrag mit —: Welcher private Unternehmer sollte denn wirklich Interesse daran haben, Arbeitnehmer, die er gekündigt hat, in eine Schulungsmaßnahme zu schicken, zu der er noch Zuschüsse gewährt? Das ist doch absurd!

Der Herr Sozialminister hat mir gesagt, der Unternehmer würde das aus der Verantwortlichkeit des Arbeitgebers heraus machen. — Aber der fühlt sich ja nicht mehr verantwortlich für Arbeitnehmer, die er wegen einer schlechten wirtschaftlichen Lage gekündigt hat. Das ist doch ganz klar.

Ebenso utopisch ist, daß der Unternehmer daran mitwirken soll, für welche Bereiche diese entlassenen oder gekündigten Arbeitnehmer geschult werden sollen. Der Herr Sektionschef Steinbach vom Sozialministerium hat auf meine Frage, wie denn diese Schulungen, die Millionen Schilling ausmachen, eigentlich vor sich gehen soll, für welche Bereiche geschult wird, ob überhaupt geprüft worden ist, ob für zukunftsträchtige Branchen geschult wird, geantwortet: Im konkreten Fall wird das Landesarbeitsamt mit Experten und dem Unternehmer, der diese Leute gekündigt hat, bestimmen, wie diese Schulungsmaßnahme ausschauen wird. — Also eine Fortbildung in dieser Art ist völlig nebulös.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich erinnere mich selbst daran, wie bei mir im Parlament eine Gruppe von Langzeitarbeitslosen war, die sich in einer sogenannten Schullung befunden haben. Die sind von einem Klub zum anderen gegangen und haben sich dort etwas über das Parlament erzählen lassen. Ich glaube ja schon, daß das recht interessant und recht abwechslungsreich ist, aber für den zukünftigen Beruf, in den sie einsteigen sollen, bringt das gleich Null. — Und Sie haben nicht gesagt, daß die Schulungsmaßnahmen, die Sie jetzt um Millionen Schilling anstreben, besser sein werden als die, die bis jetzt betrieben werden.

Ich sage aber als dritten Punkt, und ich komme auch schon zum Abschluß: Wir erkennen nicht die Entwicklung in den Krisengebieten, und wir erkennen auch nicht die schwierige Lage der Menschen über fünfzig

6706

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Helene Partik-Pablé

überhaupt in ganz Österreich, die schwierige Lage, in der sie und ihre Familien sich befinden. Aber es ist wirklich erschütternd, daß dieser Regierung und diesem Sozialminister — und auch dem Wirtschaftsminister — nichts anderes einfällt als eine einzige Maßnahme, nämlich die Schaffung von Dauerarbeitslosen, zumindest auf vier Jahre.

Seit Jahren, fast seit Jahrzehnten ist die Lage in der verstaatlichten Industrie bekannt. Man hat gewußt, daß große Strukturprobleme auf die verstaatlichten Betriebe zukommen werden, aber es ist nichts geschehen.

Wenn heute der Herr Kollege Hesoun sagt, wir setzen den ersten Schritt mit dieser Änderung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes, das ist ein Beginn, dann frage ich: Ja was haben Sie denn in den vergangenen zehn Jahren gemacht? Was haben Sie in der Zeit gemacht, als bereits bekanntgeworden ist, wie sich die verstaatlichte Industrie entwickeln wird? Das frage ich Sie. Was haben Sie gemacht? (Abg. Hesoun: Arbeitsplätze gesichert! Arbeitsplätze geschaffen!)

Der Herr Kollege Burgstaller hat gesagt: Das heute Beschlossene ist ein Ausweg aus dem Dilemma. — Für mich ist das wirklich ein trauriger Ausweg aus dem Dilemma, wenn einem nichts anderes einfällt, als die Arbeitslosenunterstützung zu verlängern. (Abg. Gurtner: Vorschläge machen, Frau Abgeordnete!)

Ja, jetzt kommen Sie und wollen von uns die Vorschläge haben. Sie haben jahrelang alle unsere Initiativen bekämpft und lächerlich gemacht, die wir schon als Oppositionspartei eingebracht haben. Aber jetzt, wo Sie nicht mehr ein und aus wissen, jetzt soll die Freiheitliche Partei Ihnen sagen: So geht es, und so soll man es machen. — Und dann sind Sie der große Problemlöser.

Aber ich verstehe nicht, daß Sie mich jetzt ansprechen. (Abg. Gurtner: Sie hätten in Ihrer Regierungszeit sowieso schon Gelegenheit gehabt!) Hören Sie doch einmal zu! — Sie sagen, wir sollen Initiativen vorlegen, wir sollen Lösungsvorschläge vorlegen.

Während unserer gesamten Regierungstätigkeit sind doch Sie diejenigen gewesen, die immer gesagt haben, Sie wissen, wo es langgeht. Wenn Sie einmal an die Regierung kommen, wird es ganz anders werden in Österreich, dann gibt es keine Arbeitslosen mehr, dann wird das Problem in der verstaatlichten Industrie gelöst, dann wird die Landwirt-

schaft aus der Krise heraußen sein. — So haben Sie uns das alles dargestellt. Uns haben Sie angegriffen, weil wir in den dreieinhalb Jahren nicht alles umgewälzt haben. Für sich wissen Sie, daß in so kurzer Zeit nicht alles geht; für uns haben Sie das nicht gelassen. (Beifall bei der FPÖ.) Jedenfalls, als die großen Problemlöser haben Sie zusammen mit den Sozialisten total versagt.

Die Sozialisten, aber auch die Österreichische Volkspartei tragen die Verantwortung für das, was in der verstaatlichten Industrie passiert ist. Sie tragen die Verantwortung für die verfehlte Wirtschaftspolitik in den vergangenen Jahren.

Aber Sie beide tragen auch die Verantwortung für eine verfehlte Sozialpolitik, für eine Sozialpolitik ohne Zukunft. Mit dieser Bestimmung geht die verfehlte Wirtschaftspolitik total über in die verfehlte Sozialpolitik, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Wir haben jetzt das Resultat, wenn dieses Gesetz beschlossen werden soll: zwei Klassen von Arbeitslosen. Ich verstehe nicht, daß sich der Gewerkschaftsbund da überhaupt nicht aufregt, denn die Solidarität der Arbeitnehmer, das war doch ein Fahnenbegriff oder ist ein Fahnenbegriff der Sozialisten und auch des Österreichischen Gewerkschaftsbundes. Und was machen Sie? Sie treten heute dafür ein, daß es zwei Klassen von Arbeitslosen gibt!

Es ist wirklich nicht einzusehen, warum ein Arbeitnehmer, der 25 Jahre Beiträge bezahlt und nicht in einer Krisenregion wohnt, nur 30 Wochen Arbeitslosenunterstützung erhält, also ungefähr sechs Monate, in einer Krisenregion, die der Herr Sozialminister festlegt, aber vier Jahre. Das hat nichts mehr mit Solidarität zu tun, Herr Abgeordneter Hesoun, und dafür würde ich mich schämen. Das kann ich Ihnen auch sagen. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Hesoun: Das haben Sie uns bereits 1958 vorgehalten beim ASVG!)

Sie schaffen also zwei Klassen von Arbeitslosen, einige wenige werden begünstigt, denn 90 Prozent der Arbeitnehmer arbeiten in Privatbetrieben und nur 4 Prozent in der verstaatlichten Industrie. Sie schaffen — ich sage es noch einmal (Abg. Hesoun: Das ist falsch, was Sie behaupten, auch wenn Sie es immer wieder tun!), damit Sie auch wirklich wissen, was Sie eigentlich verletzen, wenn Sie die Solidarität verletzen — zwei Klassen von Arbeitslosen: Sie schaffen Dauerarbeitslose ohne Zukunftsperspektive in der Krisenre-

Dr. Helene Partik-Pablé

gion, und Sie schaffen die faktische Herabsetzung des Pensionsalters auf fünfzig Jahre, obwohl alle sozialpolitischen Maßnahmen darauf abzielen sollten, das Pensionsalter hinaufzusetzen, weil die Lebenserwartung höher geworden ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Schluß bringe ich noch einen Entschließungsantrag ein, nachdem der Herr Kollege Frischenschlager verabsäumt hat, ihn einzubringen:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Haider und Huber zum Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung in 549 der Beilagen betreffend Beseitigung diskriminierender Regelungen im Arbeitslosenversicherungsgesetz.

Die Bundesregierung bekennt sich in ihrer Regierungserklärung dazu, daß „auch im Bereich der Arbeitslosenversicherung soziale Ausgewogenheit und die gerechte Verteilung der Lasten besonders zu beachten“ sind. „Das bedeutet, daß die Leistung dort zu verbessern ist, wo Lücken aufgetreten sind, die die betroffenen Personen vor ernste Probleme der materiellen Versorgung stellen.“

Das derzeitige System der Arbeitslosenversicherung weist eine große Anzahl von Ungerechtigkeiten auf. Die nunmehr getroffene Regelung bewirkt die Schaffung zweier unterschiedlicher Klassen von älteren Arbeitslosen. Es erscheint daher dringend geboten, daß unverzüglich Vorarbeiten für eine Beseitigung dieser Diskriminierung älterer Arbeitnehmer, aber auch wirksame Maßnahmen zugunsten von Frauen und Jugendlichen in Angriff genommen werden.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher den

Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesminister für Arbeit und Soziales wird ersucht, rasch eine Novelle zum Arbeitslosenversicherungsgesetz ausarbeiten zu lassen, die diesen Überlegungen Rechnung trägt.

Zumindest die Österreichische Volkspartei wird ja nach den Ausführungen des Herrn Burgstaller diesem Entschließungsantrag zustimmen. (Beifall bei der FPÖ.) 13.36

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene

Entschließungsantrag ist genügend unterstützt, steht somit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dallinger.

13.36

Bundesminister für Arbeit und Soziales Dallinger: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte zunächst einmal das Problem und die Problematik, die hier vorgebracht wurde, relativieren.

Ende März dieses Jahres, also vor wenigen Wochen, haben wir den höchsten Beschäftigtenstand in Österreich seit dem Jahre 1983 ausgewiesen. Wir haben also wieder jenen Stand erreicht, der uns damals weltweit in eine Spitzenposition gebracht hat und der in positiver Weise Aufsehen in der Welt hervorrief.

Wir haben jetzt, vorgestern, Mitte April, eine Arbeitslosenrate von 5,7 Prozent gehabt, jahreszeitmäßig eine relativ hohe Arbeitslosenrate, aber de facto eine Arbeitslosenrate, die um 0,4 Prozentpunkte geringer ist oder war als zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahres.

In den Monaten Jänner bis Mitte April haben wir um rund 100 000 Arbeitslose, kumuliert gerechnet, weniger gehabt als zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahrs.

Das ist die eine Seite. Das ist ein Faktum, das ich gerne und mit großer Freude hier herausstelle, um gleichzeitig überzuleiten auf die Aufgabenstellung, die wir uns in der Regierungserklärung gegeben haben, nämlich Lücken zu beseitigen, wo es Probleme besonderer Art gibt, wie eben auch Frischenschlager nach Vergessen des Verlesens mit solidarischer Hilfe der Frau Abgeordneten Partik-Pablé festgestellt hat, daß es Lücken und Probleme in speziellen Regionen und in speziellen Branchen gibt, die durch besondere Maßnahmen geschlossen werden sollen beziehungsweise wo man Abhilfe schaffen soll.

Und genau über diese Frage, meine sehr geehrten Damen und Herren, diskutieren wir hier und nun, und genau in diese Lücken hinein zielen jene Maßnahmen, die wir in dem Gesetzentwurf anstreben.

Ich glaube, wir sollten uns dazu bekennen. Niemand leugnet, ich am allerwenigsten, meine Damen und Herren, daß das geltende Arbeitslosenversicherungsgesetz verschiedene Schwächen hat — ich habe das gestern

6708

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Bundesminister für Arbeit und Soziales Dallinger

im Ausschuß deutlich gesagt —, weil die Bestimmungen noch herrühren aus Zeiten vor 20, 30 Jahren, als die Besonderheiten unserer Zeit nicht zur Diskussion gestanden sind, als sie zum Teil auch gar nicht bekannt gewesen sind, weil die Problematik anders gelagert war.

Wir haben eine Vielzahl von Maßnahmen und Überlegungen anzustellen, und wir haben zwischenzeitlich, je nach den gegebenen Notwendigkeiten, wenn ich auf die besondere Situation der Jugendlichen hinweise, eine Vielzahl von Maßnahmen beschlossen, die hier Abhilfe geschaffen haben. Wenn wir jetzt einen starken Rückgang bei der Jugendarbeitslosigkeit haben, meine sehr geehrten Damen und Herren von der FPÖ, dann erinnere ich daran, daß wir in dem überschaubaren Zeitraum, in dem Sie mit in der Regierung gewesen sind, doch gemeinsam ganz gezielt und abgestellt auf die Jugendlichen, zum Teil auch mit Hilfe der damaligen Opposition, der ÖVP, versucht haben, spezielle Probleme zu lösen (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Aber in langen Beratungen!*), und wir waren erfolgreich. Von der „Aktion 8 000“ beginnend bis hin zum Akademikertraining haben wir spezielle Maßnahmen für eine besondere Gruppe in der Arbeitswelt getroffen, ohne den Gleichheitsgrundsatz zu verletzen.

Denn auch da haben Sie gemeint, das ist eine spezielle Aufgabenstellung, die man mit spezifischen Maßnahmen bekämpfen muß oder wo man Abhilfe schaffen muß. Und wir haben das getan.

Wir tun das auch auf anderen Gebieten, indem wir versuchen — etwa durch die Arbeitsmarktförderung —, nicht in der Bezahlung oder in der Finanzierung einer eingetretenen Arbeitslosigkeit, sondern in Verhinderung einer drohenden Arbeitslosigkeit arbeitsmarktpolitische Maßnahmen und arbeitsmarktfördernde Leistungen zu erbringen, die bewirken, daß eine drohende Arbeitslosigkeit gar nicht eintritt — eine Aufgabenstellung, die man vor 30 Jahren im Rahmen der Arbeitslosenversicherung überhaupt nicht gekannt hat und zu der man sich insbesondere auch nicht bekannt hat. Auch das ist ein Beweis dafür, daß man nicht alles über einen Leisten schlagen kann und daß man daher differenzieren muß.

Wir sind eben dabei, weitere Unkorrektheiten oder weitere Schwierigkeiten oder unter Umständen unterschiedliche Regelungen aus dem Arbeitslosenversicherungsrecht zu besei-

tigen, indem wir jetzt per 1. Juli die Notstandshilfe für Frauen in der Form verbessern, daß dort die Vollverdienstklause des Mannes beseitigt wird. Wir überlegen, wie wir das Unrecht beseitigen, daß zum Beispiel ausländische Arbeiter, Gastarbeiter im Rahmen der Arbeitslosenversicherungsleistungen nicht das gleiche Recht haben wie Inländer, und verschiedenes mehr.

Es gilt also, jeweils die Bestimmungen des geltenden Gesetzes an die geänderten Verhältnisse anzupassen und entsprechende Abhilfe zu schaffen, anstatt daß wir uns über Verfahrensfragen streiten und uns gegenseitig Vorwürfe machen. Die sind allerdings hervorgerufen worden durch Äußerungen des Herrn Abgeordneten Dr. Haider, der heute — weil er die „Brandstifter“ zitiert hat — in der Maske des Biedermanns in Wirklichkeit als Brandstifter auftritt. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) Er war es, der die sozialistische Fraktion und auch die Koalitionsparteien des Verfassungsbruches gezielt hat, weil sie ohne gesetzliche Deckung Milliardenausgaben schon bisher im Rahmen der Arbeitsstiftung getätigt haben und das mit aller Schärfe zu verurteilen sei.

Hier werden in einer in hohem Maße ablehnenden Weise Unwahrheiten — um es sehr vorsichtig zu sagen, um den Herrn Präsidenten nicht in Schwierigkeiten zu bringen — verbreitet, die mit aller Schärfe zurückgewiesen werden müssen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Wenn dem Herrn Abgeordneten Hesoun vorgeworfen wird, daß er auf den März 1938 Bezug genommen hat und so weit in die Vergangenheit ging, um etwas darzustellen, was man — wie Abgeordneter Frischenschlager meinte — ja unter Bezugnahme auf die Ereignisse von gestern und vorgestern tun könnte, dann möchte ich noch einmal wiederholen — mit aller Deutlichkeit wiederholen —, was der Herr Abgeordnete Dr. Haider gesagt hat, und zwar nicht vor vielen Jahren. (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Da waren sie beim Karneval in Rio!*) Sie werden das gleich wegbringen vom Karneval (*Abg. Dr. Schranz: Dazu ist das zu ernst!*), denn das ist zu ernst, um mit einem so billigen Hinweis abgetan zu werden, Frau Abgeordnete.

Es ist — hören Sie jetzt einmal zu und begeben Sie sich von Rio wieder nach Wien (*Abg. Dr. Helene Partik-Pablé: Leider! Ich wäre gerne dort!*) — bezeichnend, daß ausgerechnet jene, die anlässlich der Gedenktage im März so wortreich die Vergangenheit bewäl-

tigt haben, sich jetzt eines politischen Stils bedienen, der fatal an die politischen Kräfte in der Ersten Republik erinnert, die mit dem Parlament und der Demokratie nichts anzufangen wußten, weil es ihnen unbequem war.

Es ist eine Frechheit sondergleichen, den Sozialisten, jenen, die immer für die Erhaltung der Demokratie eingetreten sind, vorzuwerfen, daß sie es waren, denen das Parlament unbequem war! Die „Quatschbude“ war den Sozialisten nie unangenehm, meine Damen und Herren, aber Vorgängerorganisationen der einen oder anderen Einrichtung oder Partei haben das als nicht zweckmäßig für die damalige Zeit erachtet, und sie haben diese Einrichtung beseitigt. Für die Sozialisten kann ich sagen: Sie waren immer auf der Seite derer, die beseitigt wurden, und sie haben niemals beseitigt, meine sehr geehrten Damen und Herren! (Beifall bei der SPÖ.)

Nun noch einmal zur Regelung selbst. Wir wollen Betroffenen helfen. Wir wollen dafür sorgen, daß Qualifikation vermittelt wird. Wir wollen trachten, daß unsere Arbeitnehmer, die gekündigt werden, die diese Last des Gekündigtwerdens auf sich nehmen müssen, diese Zeit nutzen können, um eine Qualifikation zu erwerben, die ihnen persönlich, aber auch der österreichischen Volkswirtschaft im ganzen zugute kommt. Wir wollen schulen und qualifizieren für Berufe der Zukunft.

Das wird natürlich nicht immer in großartiger Weise gleich zu Beginn gehen. Wir werden da experimentieren müssen. Wir haben viele Modelle vor Augen und werden versuchen, eine Möglichkeit insbesondere für junge Kräfte zu schaffen, weil wir korrespondierend dazu für die Älteren diese Sonderregelung mit dem fünfzigsten Lebensjahr in Regionen, die wirtschaftlich bedroht sind, schaffen wollen.

Das ist natürlich ein enger Zusammenhang, und ich möchte gar nicht leugnen, daß zunächst daran gedacht gewesen ist, die älteren Arbeitnehmer abzufangen. Aber ich frage Sie: Welchen Sinn hat es, aufgrund der Gegebenheiten, wie sie in der Realität in der Arbeitswelt anzutreffen sind, Menschen über fünfzig Jahre auf einen Beruf vorzubereiten, den sie wahrscheinlich — ich bedaure das zutiefst — nicht ausüben können?

Wir wollen und sollen daher die Möglichkeiten bei den Jungen nützen. Dazu müssen wir eben eine Sondereinrichtung schaffen, in der das möglich ist, darüber hinaus aber gleichzeitig eine mögliche Bedrohung älterer

Arbeitnehmer durch eine Sondermaßnahme nach Möglichkeit unterlaufen.

Aber auch hier, meine Damen und Herren, auf diesem Gebiet haben wir vor der Welt unser Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Ich habe schon einmal im Hohen Hause mitgeteilt: Im vergangenen Jahr waren in der Altersgruppe der über sechzig Jahre alten Menschen insgesamt 711 Arbeitslose registriert. In der Alterskategorie der Fünfzig- bis Sechzigjährigen wurden im vergangenen Jahr 16 500 Arbeitslose registriert, hingegen in der Altersgruppe der Zwanzig- bis Dreißigjährigen fast 60 000 Arbeitslose.

Das ist doch der Beweis dafür, daß wir mit Maßnahmen in verschiedenem Umfang und in verschiedene spezifische Richtungen gehend dafür gesorgt haben, daß das, was in der Welt als maximale Bedrohung gegeben ist, nämlich die Arbeitslosigkeit älterer Menschen, in Österreich auf ein Minimum reduziert wurde. Das ist zwar immer noch zuviel, aber es ist doch herzeigenswert und beweist, daß wir diese allumfassende Maßnahme, nämlich daß wir alle über fünfzig Jahre alten Menschen in den Bezug einer vierjährigen Arbeitslosenversicherungsleistung bringen, derzeit nicht überlegen müssen.

Aber ich stehe gar nicht an zu sagen: Wenn es sich als notwendig erweisen sollte, wenn sich herausstellt, daß die Lösung, die wir jetzt als ersten Schritt setzen, nicht zweckmäßig ist, dann — das können Sie mir glauben — werde ich der erste sein, der vor Sie hintritt und sagt: Das ist zuwenig gewesen, wir müssen das tatsächlich allumfassend machen und eine Novelle vorschlagen, die das dann in der Art, wie das vorher dargestellt worden ist, regelt.

Wir experimentieren natürlich auch auf dem Gebiet, weil es ja nirgendwo in der ganzen Welt ein Patentrezept gibt, das man anwenden kann. Aber ich glaube, daß wir — und jetzt gar nicht parteipolitisch differenziert — mit einem gewissen Stolz für Österreich sagen können, daß wir auf dem Gebiet der Arbeitsmarktpolitik, der Arbeitsmarktförderung sehr oft neue Wege gegangen sind, Experimente gesetzt haben, Pilotprojekte organisiert haben, die dann umgesetzt wurden, wobei nicht alle Maßnahmen den von uns gewünschten Erfolg erzielen, wo wir aber dann eben wieder neue Ideen und Überlegungen mit eingebracht haben.

Aber dieser ganze Stil, meine Damen und Herren — wenn ich das jetzt vom Grundsatz

6710

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

her sagen darf —, der jetzt in der Sozialpolitik geprägt wird, von Ausdrücken wie „Pensionstalinisten“ angefangen über Rücktrittsforderrungen bis zum „Fallobst am Baum“ und was weiß ich alles, das ist doch ein Stil, der eines Abgeordneten und der Mehrheit der Abgeordneten dieses Hauses meines Erachtens nicht würdig ist.

Ich schließe mich hier durchaus mit ein, da ich ja selber viele Jahre Abgeordneter gewesen bin. Wir haben auch sehr harte Kämpfe gehabt, meine Damen und Herren, wenn ich das jetzt als Älterer in diesem Hause sagen darf. Aber so tief haben wir nie geschlagen, wie das jetzt anscheinend Mode wird.

Daher eine Empfehlung von mir, die ich jetzt nicht im Rahmen meiner Funktion als Bundesminister abgebe, sondern als Kollege dieses Hauses: Besinnen wir uns rechtzeitig, meine Damen und Herren! Man ist sehr schnell auf dieser Straße, aber man weiß nie, wo sie endet. Wir haben alles schon erlebt. Wenn wir eine Nutzanwendung in positiver Weise aus dem Gedenken dieser oder jener Art, wie immer man dazu steht, ziehen können, dann die, daß wir uns bei aller sachlichen Kritik und bei aller Auseinandersetzung, die notwendigerweise in diesem Hohen Hause stattfindet, doch auch zur Gemeinsamkeit bekennen sollen, die in unserer Republik, im Lande Österreich begründet ist. — Danke schön. (Beifall bei SPÖ, ÖVP und bei den Grünen.) *13.51*

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Srb.

13.51

Abgeordneter Srb (Grüne): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Thema dieses Tagesordnungspunktes ist viel zu ernst, als daß man die Debatte in dem Stil, wie sie bis jetzt gelaufen ist, weiterführen könnte und dürfte. (Zwischenruf bei der ÖVP.) Ich werde versuchen, es besser zu machen, Herr Kollege von der ÖVP! Lassen Sie mich den Versuch unternehmen, sachlich in gebotener Kürze einige Positionen der Grünen zu diesem Thema aufzuzeigen.

Ich möchte gleich vorweg sagen, daß wir Grüne diesem Antrag die Zustimmung geben werden. Die Zustimmung werden wir geben, aber, ich möchte es auch nicht verhehlen, wir tun dies mit großem Bauchweh, meine Damen und Herren! Die Zustimmung werden wir deswegen geben, weil wir trotz aller Widrigkeiten, die jetzt schon seit geraumer Zeit diskutiert werden, die auch im Ausschuß um Mit-

ternacht diskutiert worden sind, anerkennen, daß es einen ersten Schritt darstellt, daß man sich bemühen will, in dieser Richtung etwas Positives für die betroffenen Menschen zu schaffen. Ich glaube, man soll und muß so fair sein, das anzuerkennen, um den Menschen, die sich in diesem Bereich bemühen, eine faire Chance zu geben. (Beifall des Abg. Wabl.)

Meine Damen und Herren! Es geht eben wirklich um Menschen, es geht um Betroffene, es geht um Menschen, die kaum mehr eine Perspektive für ihr weiteres Leben haben, die in einer Krisenregion leben, wo man nicht ein und aus weiß, was man mit den arbeitslosen Menschen machen soll. Ich glaube, dieser Aspekt muß absolut im Vordergrund aller Überlegungen stehen.

Ich möchte noch zu dem von mir angeführten ersten Schritt sagen, daß ich jedoch nicht der Meinung des Kollegen Hesoun bin, daß das ein so wesentlicher erster Schritt ist, wie er gesagt hat. Ich halte das für einen bescheidenen ersten Schritt, aber es ist ein erster Schritt, und daher ist es positiv zu bewerten.

Jetzt kurz zum Bauchweh der Grünen in diesem Bereich. Das Bauchweh bezieht sich auf zwei Ebenen. Erstens auf die Ebene, wo es um die Vorgangsweise geht, wie es zu diesem Antrag, wie es zu dieser Debatte hier im Plenum gekommen ist. Zweitens geht es um die inhaltliche Ebene.

Es wurde ja in der bisherigen Debatte schon sehr vieles gesagt. Ich möchte mich auch nicht allzusehr wiederholen. Eines steht jedoch fest, was die Vorgangsweise betrifft: So wie es jetzt in diesem Plenum dargestellt wurde, vor allem von Kollegen Hesoun, aber auch von anderen, hätte es nicht sein müssen, wenn man eine andere Vorgangsweise gewählt hätte.

Herr Kollege Frischenschlager hat dieses Thema schon sehr detailliert ausgeführt. Ich möchte es nur noch einmal kurz erwähnen aus grüner Sicht. Herr Kollege Hesoun! — Er verläßt jetzt leider das Plenum. (Abg. Hesoun: Er wird sich nur nach hinten stellen!) Er bleibt hier und hört mir zu? Das freut mich sehr.

Herr Klubobmann Fischer hätte vorsorglich am 23. März den Antrag auf eine Zuwendungssitzung stellen können. Dann hätten wir inzwischen Zeit und Muße gehabt, im Sozialausschuß diese wichtige und heikle Materie in aller gebotenen Ruhe und mit aller gebotenen

Srb

Deutlichkeit und Eindringlichkeit zu diskutieren. Daß es nicht dazu gekommen ist, bedaure ich zutiefst. Wir haben den Antrag erst im letzten Moment gestern spät am Abend erhalten, Sie wissen das alle, die Sitzung ging bis Mitternacht, dann der Ausschuß, und heute ist die Debatte. Wir Grünen finden, daß das kein Stil ist, den man dem Parlament zumuten darf. Das möchte ich bei dieser Gelegenheit deponieren.

Nun kurz zu den Inhalten, meine Damen und Herren. Was uns Grüne auch stört, ist der Verstoß gegen das Gleichheitsprinzip. Das wurde schon sehr detailliert gesagt. Es gibt zwei Arten von Arbeitslosen. Das finden wir auf die Dauer unerträglich, und daher möchte ich an dieser Stelle an den Herrn Sozialminister — er hat jetzt gerade das Plenum verlassen, aber es wird ihm sicherlich von seinen Mitarbeitern erzählt werden — appellieren, daß er sich wirklich bemühen soll, so schnell wie möglich diese mit dem Inkrafttreten dieses Antrages eintretende Ungleichheit zu beseitigen. Ebenso sind wir auch gegen die Ungleichheiten in anderen Bereichen des Sozialsektors.

Für mich sind überhaupt die Vorgangsweise und der Inhalt dieses Antrages symptomatisch für die Situation, der wir uns hier und heute im Sozialbereich gegenübersehen.

Mir kommt es so vor, als hätten wir es mit einem Patienten zu tun, der krank ist und zeitweise schwer krank aussieht. Dann kommt der Arzt und kuriert ein wenig an den Symptomen herum, probiert hier ein bissel was, macht dort ein bissel was, untersucht aber den Patienten gar nicht genau, berät sich nicht mit anderen Kollegen, mit anderen Fachleuten und ist nicht bereit und nicht gewillt, die wirklichen Ursachen festzustellen, um dann eine Kur, eine wirksame Therapie festzulegen, wie dem Patienten wirklich geholfen werden kann.

Auf diese Art kann es sicher nicht mehr weitergehen. Herr Sozialminister! Es ist dringend notwendig, daß Sie, was den Bereich der Arbeitslosen in den Krisenregionen betrifft, ein klares Gesamtkonzept vorlegen, daß Sie sich aber vor allem ernsthaft, wirklich ernsthaft auseinandersetzen mit einer Reform des Arbeitslosenversicherungssystems, einer Reform, nach der es dann ganz einfach solche Dinge gibt wie eine ausreichende Grundsicherung für alle Menschen, die keine Arbeit haben, wo es verschiedene andere Maßnahmen gibt, die notwendig sind, wobei man sich natürlich in diesem Zusammenhang sehr

genau überlegen muß, wie das zu finanzieren ist.

Meine Damen und Herren! Ich möchte dazu nur kurz eines sagen: Ich bin überzeugt, daß sich verschiedene notwendige Maßnahmen finanzieren lassen, wenn man politisch der Meinung ist, daß es notwendig ist, wenn man den nötigen Mut aufbringt, das den Menschen zu sagen, und wenn man bereit ist, Gelder, die es woanders gibt, für diese Maßnahmen zu verwenden.

Einen besonders pikanten Aspekt bekommt die Sache noch, wenn man vor Augen hat, daß schon seit einiger Zeit Verhandlungen auf Sozialpartnerebene laufen, die zum Ziel haben, die Notstandshilfe ab 1. Juli zu kürzen.

Sie kennen das sicher alle aus den Medien. Es ist unter anderem geplant beziehungsweise im Gespräch, daß die Höhe der Notstandshilfe reduziert werden soll, daß zum Beispiel die volle Anrechnung von Transferleistungen an Ehepartner, Lebensgefährten, -gefährtinnen auf die Notstandshilfe geplant ist und unter anderem auch geplant ist, die Notstandshilfe zu befristen auf etwa drei bis fünf Jahre, wenn das gesamte Familieneinkommen eine bestimmte Obergrenze erreicht hat.

Meine Damen und Herren! Diese Maßnahme, sollte es dazu kommen, käme gleich dem Aussteuerungsprinzip unseligen Angeklagens, wie wir es aus der Ersten Republik kennen. Ich möchte hier und jetzt bei dieser Gelegenheit an den Herrn Sozialminister appellieren, daß er Forderungen, die von der anderen Seite kommen, nicht zustimmt, und daß er nicht wieder versucht, das im sozialpartnerschaftlichen Konsensweg zu verhandeln. Das würde eine ganz wesentliche Verschlechterung für eine Gruppe von Personen bedeuten, die jetzt schon sozial deklassiert sind, die jetzt schon keine Perspektiven mehr haben, die jetzt schon zu den Underdogs unserer Gesellschaft gehören.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch ganz kurz auf einige meiner Vorforderungen eingehen. Ich bin nicht der Meinung des Kollegen Haider. Ich glaube auch, daß man es sich nicht so leicht wie er machen darf. Das klingt vielleicht draußen ganz gut, vor Menschen, die sich nicht näher mit der Materie befaßt haben, aber jeder, der sich das ernsthaft überlegt, weiß, daß es so nicht gehen kann.

Ich bin nicht der Meinung, daß es schlecht

6712

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Srb

ist, wenn man für Maßnahmen der Arbeitsmarktverwaltung Werbung macht. Sie wissen, ein Produkt kann gar nicht so gut sein, als daß man dafür nicht Werbung machen müßte. Das trifft selbstverständlich auch auf viele Maßnahmen der Arbeitsmarktverwaltung zu. Die Menschen müssen informiert werden, welche Rechte, welche Möglichkeiten sie haben, damit sie aus ihrer mißlichen Situation herauskommen. Ich halte das für eine sinnvolle Maßnahme.

Ich glaube auch nicht, daß man bei den sogenannten Arbeitsunwilligen — jetzt sind wir beim Thema Sozialschmarotzer — so viel einsparen kann, wie das behauptet wird. Ich habe den Eindruck, daß das Sozialministerium wirklich alles unternimmt, um Mißbräuchen in diesem Bereich — die es ja auch in allen anderen Bereichen des menschlichen Lebens gibt, wie Sie wissen, meine Damen und Herren — wirklich entgegenzutreten. Ganz ausschalten wird man einen Mißbrauch nie können, aber ich habe den Eindruck, daß wirklich alles unternommen wird, um etwas dagegen zu machen.

Zu meiner Kollegin Partik-Pablé, die jetzt leider auch hinausgegangen ist, möchte ich noch ganz kurz Stellung nehmen. Sie hat für die Versäumnisse dieser Koalitionsregierung als Beispiel die Petition des Österreichischen Zivilinvalidenverbandes angeführt — wie übrigens auch Kollege Haider — und sich beklagt, daß diese Petition von den bösen Koalitionsparteien so lange liegen gelassen worden ist und nicht behandelt wurde.

Meine Damen und Herren und vor allem Frau Kollegin Partik-Pablé! Ich habe den Eindruck, daß es nicht nur die Koalitionsparteien waren, die in Wirklichkeit kein Interesse an den Forderungen, an den sehr berechtigten Forderungen dieser Petition hatten. Ich habe den Eindruck, auch Sie, Frau Kollegin Partik-Pablé, scheinen nicht allzuviel Interesse daran gehabt zu haben. Ich frage Sie: Was haben sie konkret getan ... (Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.) Sie können es ja dann Ihrer Kollegin sagen, Herr Dr. Haider. Was haben Sie konkret unternommen, Frau Dr. Partik-Pablé, damit diese Petition so rasch wie möglich behandelt wird?

Ich darf dazu nur eines sagen: Als ich gehört habe, daß die Sechsmonatsfrist dieser Petition abgelaufen war und die Petition in das Bundesministerium für Arbeit und Soziales hätte kommen sollen, habe ich diese wichtige Petition selbstverständlich gleich wieder eingebracht. Einige Tage später scheinen Sie

auch daraufgekommen zu sein, daß da mit der Petition etwas passiert ist, und haben sie halt dann auch noch einmal eingebracht. Also für mich schaut das nicht so aus, als wäre Ihr Interesse sehr groß gewesen. Daher sind Sie, Frau Kollegin Partik-Pablé, für mich in diesem Bereich nicht glaubwürdig. — Danke schön. (Beifall bei den Grünen.) 14.05

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Alois Huber.

14.05

Abgeordneter Huber (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Auch ich möchte gleich zu Beginn meinem Protest gegen die Vorgangsweise, wie man diese sicher wichtige parlamentarische Gesetzesvorlage behandelt hat, Ausdruck verleihen. Da nützen drei Avi-
sos hintereinander nichts: Es ist einfach eine Zumutung, wenn man eine solch wichtige Materie zur Geisterstunde, also um Mitternacht, und für uns völlig unvorbereitet einer Behandlung unterzieht. Das ist einfach eine Zumutung! (Beifall bei der FPÖ.)

Wenn wir schon immer von Reform sprechen, dann sollten wir uns alle bemühen, hier auch wirklich Reformen herbeizuführen. Bitte wundern Sie sich nicht, wenn wir uns als Opposition hier zur Wehr setzen. Denn ich glaube, daß wir dies einfach nicht hinnehmen können! (Abg. Freda Blaau-Meissner: Richtig!)

Ich verwahre mich aber auch dagegen, daß unsere Verhaltensweise dann als verantwortungslos gegenüber der bedrängten Arbeiterschaft — nicht nur in den Krisenregionen, denn letztlich gibt es ja Arbeitslose überall — oder als Effekthascherei, als Populismus, wenn nicht überhaupt als Böswilligkeit dargestellt wird. Das müssen wir entschieden zurückweisen.

Meine Damen und Herren! Das ist für mich und für uns nicht mehr Demokratie, sondern das ist eigentlich schon Demokratrat! Dagegen verwahren wir uns. (Abg. Dr. Schwimmer: Da hat der Applaus gefehlt!)

Aufgabe einer Opposition ist es, nicht nur zu kritisieren, sondern auch brauchbare Gegenvorschläge einzubringen. Es müssen die Mehreren — das sage ich ganz deutlich — nicht immer auch die Gescheiteren sein! (Abg. Dr. Schwimmer: Die „Wenigeren“ auch nicht!)

Hohes Haus! Meine Damen und Herren!

Huber

Bei diesen heute zur Verhandlung stehenden Anträgen 157/A und 158/A der Regierungsparteien haben wir von der freiheitlichen Fraktion völlig andere Vorstellungen. Auch wir von der Opposition wissen, daß wir nicht nur in den bekannten Krisenbereichen VOEST, Linz, VEW, Mürz-Mur-Furche, sondern auch in vielen anderen Gebieten mit der Arbeitsplatzbeschaffung oder Arbeitsplatzsicherung, vor allem was ältere Jahrgänge betrifft, große Schwierigkeiten haben, die es zu bewältigen gibt.

Das geht aber sicher nicht mit einer Politik einer eklatanten Ungleichbehandlung, bei der der Herr Sozialminister nicht einmal einen ordentlichen Flickschuster darstellt. Hohes Haus! Wenn wir das leidige Problem der Arbeitsplatzbeschaffung oder, anders herum betrachtet, der Arbeitslosigkeit in den Griff bekommen wollen, dann müssen wir alle gemeinsam weitreichende, vorausschauende Konzepte erarbeiten und wirksame Maßnahmen setzen. Dazu werden Sie, meine geschätzten Damen und Herren der Regierungsparteien, in der FPÖ stets einen verlässlichen Partner finden. (Beifall bei der FPÖ.)

Glauben Sie bitte nicht, daß ich nun mit einer Landwirtschaftsdebatte beginne, denn Sie werden sehr bald erkennen, daß es dazu mit der heute zu beschließenden Gesetzesvorlage sehr wohl einen direkten Zusammenhang gibt. Die österreichische Landwirtschaft befindet sich in einem gnadenlosen Produktionszwang mit dem Endresultat der sündteuren Überschußverwertung, mit allen anderen unliebsamen Begleiterscheinungen auch in Blickrichtung der Umweltbelastung. Trotzdem befinden wir uns weiter auf dem Weg, auch noch die letzten Vollerwerbsbauern in den Zu- oder Nebenerwerb abzudrängen. 300 000 bäuerliche Betriebe haben wir österreichweit, 190 000 sind bereits gezwungen, ihr Auskommen im Zu- oder Nebenerwerb zu finden. Das sind immerhin rund 65 Prozent.

Meine Damen und Herren! Gehen wir doch längerfristig betrachtet den umgekehrten Weg. Anstelle arbeitswillige Menschen oft gegen ihren Willen mit 50 Jahren in die Pension zu schicken, sollten wir uns bemühen, sie weiter im Arbeitsprozeß zu halten. Kollege Burgstaller hat es ja heute erwähnt, daß die 32 Milliarden der Zuschüsse zu den verstaatlichten Betrieben bereits aufgebraucht sind und daß wir vor der Notwendigkeit neuer Zuwendungen stehen. Und Kollege Präsident Gurtner hat gemeint: Ja dann machen Sie doch Vorschläge! — Jawohl, meine geschätz-

ten Damen und Herren, wir sind sehr wohl in der Lage, auch Vorschläge zu bringen!

Setzen wir dementsprechende Maßnahmen in Form von Direktzahlungen an die Bauern, um erstens eine weitere Verringerung der Zahl der Vollerwerbsbauern zu verhindern und zweitens aber auch — und das ist für uns der springende Punkt — eine Trendumkehr vom Nebenerwerbsbauern wieder hin zum Vollerwerbsbauern herbeizuführen. Sicherlich mit den entsprechenden finanziellen Absicherungen der Betroffenen auf der einen Seite, aber auch der Verpflichtung der Betroffenen, nicht in den Nebenerwerb zu gehen beziehungsweise den Nebenerwerb aufzugeben.

Meine geschätzten Damen und Herren! Arbeit und Arbeitsplätze sind im bäuerlichen Bereich vorhanden. Was fehlt, ist das notwendige Einkommen, das notwendige Geld, um letztlich die Familie und Haus und Hof erhalten zu können.

Und nun kommen wir der Sache schon etwas näher. Wir haben in Österreich rund 180 000 Arbeitslose und wir haben in Österreich 185 000 Nebenerwerbsbauern. Wenn wir gemeinsam dementsprechende Maßnahmen setzen könnten, dann bin ich überzeugt davon, daß mindestens 70 000 Nebenerwerbsbauern wieder zum Vollerwerb zurückkehren werden. Das bedeutet neuerlich 70 000 Arbeitsplätze für Mitbürger, die keine andere Möglichkeit haben. 70 000 Arbeitsplätze würden auf diese Art und Weise frei werden.

Ich möchte bei diesem Punkt aber auch den beabsichtigten EG-Beitritt oder die Annäherung an die EG ebenfalls einer Erörterung unterziehen. Bei keiner dementsprechenden Absicherung des bäuerlichen Berufsstandes — ohne ein Prophet sein zu wollen — würde das nicht mehr 190 000 Nebenerwerbsbauern, sondern mindestens 260 000 bedeuten. Das würde aber anders herum wieder bedeuten, nicht 180 000 Arbeitslose, sondern 240 000. Deshalb hat sich die Freiheitliche Partei entschlossen, eine Gesetzesvorlage zur Erhaltung der bäuerlichen Struktur und der Familienbetriebe sowohl im Bergland als auch in den Tallagen vorzubereiten. Wir werden sie auch zum geeigneten Zeitpunkt einbringen.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich bin kein Phantast, ich bin auch kein Illusionist. Ich bin mir der Tragweite dieser beabsichtigten Gesetzesvorlage voll bewußt. Ich bin auch Demokrat genug, um zu wissen, daß man für die Realisierung eine Mehrheit

6714

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Huber

braucht. Wir wollen uns um diese Mehrheit bemühen! Wenn uns dies gelingt, dann haben wir einen entscheidenden Schritt in Richtung neuer Arbeitsplätze getan, aber auch bei einem EG-Beitritt oder einer Annäherung an die EG den Fortbestand der bäuerlichen Struktur in allen Regionen mit allen Haupt- und Nebenaufgaben auch in das kommende Jahrtausend abgesichert. (*Beifall bei der FPÖ.*) 14.14

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Ruhaltinger.

14.15

Abgeordneter Ruhaltinger (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieser Initiativantrag, mit dem heute das Arbeitslosenunterstützungsgesetz 1977 geändert wird, ist sicherlich für jene, die es betrifft, und auch regionalpolitisch von großer Bedeutung. Er bedeutet für die betroffenen Kollegen immerhin, daß sie wieder die Möglichkeit haben, einen Schritt im Berufsleben zu gehen, beziehungsweise daß ihnen die Wiedereinstellung ins Berufs- und Arbeitsleben dadurch erleichtert wird.

Es wurde heute hier sehr viel über die Form und das Wie, Wann und Wo diskutiert, aber das ist den betroffenen Kolleginnen und Kollegen ziemlich egal. Das, was sie von uns und von dieser Regierung verlangen, ist, daß schnell und womöglich unbürokratisch geholfen wird, und das hat diese Regierung getan. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nachdem sich die im Betrieb verbleibenden Kolleginnen und Kollegen bereiterklärt haben, für diese Arbeitsstiftung ihren nicht unwesentlichen Beitrag zu leisten, kann ich als Gewerkschafter mit Stolz sagen, daß wir hier noch jene Solidarität haben, die wir brauchen, um unsere Probleme und unsere Zukunft zu bewältigen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wenn Herr Dr. Haider hier so argumentiert, wie das sicher seinem politischen Spiel und seinem Auftreten entspricht, dann erfüllt mich das schon mit Sorge, weil ich aus jener Generation komme, die es erleben mußte, wie die Brandstifter unterwegs waren. Diese Brandstifter konnten dann ihre Feuer anzünden, weil es Hundertausende Arbeitslose in unserem Lande gegeben hat, die nicht einmal mehr die Notstandshilfe bekamen, die ausgesteuert waren. Wer das einmal erlebt hat, der ist sicherlich ein gebranntes Kind und der will derartiges in der Zukunft nicht mehr erle-

ben. Und daß wir das nicht mehr erleben, dafür tragen wir in diesem Hause die Verantwortung! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Noch eines: Frau Dr. Partik-Pablé sprach hier von 5 Prozent Arbeitslosen; es sind 5,4 Prozent, der Herr Bundesminister hat es dann sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Auf der anderen Seite beschimpft man uns, Probleme nicht bewältigen zu können oder nicht bewältigt zu haben. Wenn wir aber die Arbeitslosenzahlen im EG-Raum kennen, dort, wo wir und auch die, denen es nicht schnell genug gehen kann, hineinkommen wollen, wo 11,5 Prozent Arbeitslose sind, dann können wir wohl die berechtigte Frage stellen: Wer hat die Strukturprobleme, die Probleme der Eisen- und Stahlindustrie besser bewältigt: wir im kleinen Österreich oder die Verantwortlichen für den gesamten EG-Raum?

Daher soll man auch hier vorsichtig sein und soll mit der Verunsicherung, die immer wieder auf uns zukommt, aufhören.

Diese Stahlstiftung ist ja keine neue Erfindung, sondern die gibt es bereits in der Bundesrepublik Deutschland und in anderen Ländern. Ich möchte wieder daran erinnern, daß gerade diese Länder weit höhere Subventionen an die Stahlindustrie gewährt haben, an verstaatlichte und private Unternehmungen. Da sie dort bis zu 50 Prozent der Belegschaften abgebaut haben, haben sie zu dieser sozialen Maßnahme gegriffen, um eben sozial abzufedern. Daher haben wir uns bemüht, das Mögliche für uns nach Österreich zu übertragen, um unseren Kolleginnen und Kollegen, die davon betroffen sind, zu helfen.

Minister Dallinger und der Präsident des ÖGB, Kollege Verzetsnitsch, haben zu dieser Stahlstiftung ja gesagt, sie haben aber auch gleichzeitig gesagt: Wir wollen eine Arbeitsstiftung. Sie haben also beide sicherlich weiter gedacht und wollen vorsorgen, wenn es nicht nur im Eisen- und Stahlbereich oder in der Verstaatlichten, sondern darüber hinaus zu Krisensituationen und Krisenerscheinungen kommen sollte, daß dieses Instrument der Arbeitsstiftung auch dann eingesetzt werden kann! Und das, glaube ich, ist doch ein vernünftiger Weg, den wir als Gewerkschafter gegangen sind und den wir weitergehen wollen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Redner der Freiheitlichen, Herr Abgeordneter Frischenschlager, hatte, wie ich bereits erwähnte, in der Sache überhaupt nichts zu

Ruhaltinger

sagen. Er glaubt, hier im Parlament werde über diese Materie nur so darübergefahren, und er sprach von Nacht-und-Nebel-Aktionen.

Ich darf daran erinnern, daß sich Herr Dr. Frischenschlager als Verteidigungsminister ebenfalls einer Nacht- und Nebelaktion bedienen mußte und um ein Uhr nachts der demokratischen Mehrheit hier in diesem Hause bedurfte, um einen Mißtrauensantrag niederzustimmen, der von der ÖVP gegen ihn gestellt wurde und in dem verlangt wurde, daß er zurücktreten sollte.

Wer ständig von demokratischer Mehrheit spricht, der muß letzten Endes auch akzeptieren, daß eben eine Mehrheit ein Mittel ist, sich in einer Demokratie durchzusetzen und anstehende Probleme zu lösen. — Das wollte ich Herrn Dr. Frischenschlager einmal ganz deutlich sagen. (Beifall bei der SPÖ.)

Der heutige Beschuß ist sehr wichtig für unsere davon betroffenen Kolleginnen und Kollegen. Jene, die die Bedeutung der Stahlstiftung, der Umschulungsmaßnahmen anzweifeln, möchte ich dazu einladen, sich davon zu überzeugen, welche Möglichkeiten hier geschaffen wurden.

Minister Dallinger hat hier die Frage des Alters angesprochen. Dazu möchte ich sagen, daß wir vor allem bestrebt sind, jungen Stahlarbeitern oder angelernten Arbeitern die Möglichkeit zu bieten, wieder in den eigenen Betrieb oder in einen anderen einzutreten.

Zu den Ausführungen Herrn Dr. Haiders — er ist leider schon wieder weg — möchte ich noch folgende Anmerkungen treffen. Er geht her und schimpft über die gesamte Republik. Was er hören will, hört er sich noch an. Wenn man etwas nicht hören will, geht man eben weg. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Präsident Dr. Stix: Herr Abgeordneter! Darf ich kurz das Haus informieren, daß mir von meiner Vorgängerin, Präsidentin Hubinek, eine Information hier hergelegt wurde, daß zurzeit eine Besprechung aller Klubobmänner stattfindet und sich Haider daher auch entschuldigen läßt.

Abgeordneter Ruhaltinger (fortsetzend): Das ist zwar eine Entschuldigung, die der Redner aber nicht unbedingt akzeptieren muß.

Meiner Meinung nach ist es eine Frage des guten Tons, wenn sich wenigstens jene, die zu diesem Gesetz zu Wort gemeldet sind, anhö-

ren, was die anderen dazu zu sagen haben. (Beifall bei der SPÖ.)

Herr Abgeordneter Haider sagte unter anderem — das muß richtiggestellt werden —, daß Betriebsrat Klausner in der Hirtenberger monatlich 45 Mitarbeiter kündige, um gewisse Dinge umgehen zu können. Das muß ich mit aller Entschiedenheit zurückweisen, da kein einziger Betriebsrat Kündigungen aussprechen kann. Der Betriebsrat ist dazu da, die Mitarbeiter zu schützen und für ihr Wohl zu sorgen. Es darf nicht in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt werden, als ob der Betriebsrat die Leute aus dem Betrieb entlässe. (Zustimmung bei der SPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Abschließend möchte ich noch einmal betonen, daß die Stahlstiftung, die Arbeitsstiftung, die heute Gesetz wird, jenen Kollegen, die arbeitslos werden, sehr helfen wird. Damit geben wir den Menschen wieder Hoffnung und lassen sie nicht zu jenen gehören, die überhaupt keine Chance mehr haben, Arbeit zu bekommen. Durch Ausbildungs- und Umschulungsmaßnahmen finden sie wieder einen Arbeitsplatz und werden somit wieder voll in die österreichische Wirtschaft integriert und auch in den sozialen Bereich.

Das ist unsere Aufgabe und unser Ziel. Daher geben wir diesem Gesetz gerne unsere Zustimmung. (Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) ^{14.26}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Franz Stocker.

^{14.26}

Abgeordneter Franz Stocker (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Die langanhaltende Eisen- und Stahlkrise hat die Strukturschwächen auch der verstaatlichten Industrie Österreichs in aller Schärfe deutlich gemacht. Die Neustrukturierung ist allerdings vielfach mit dem Verlust von Tausenden Arbeitsplätzen verbunden. Dieser Verlust der Arbeitsplätze führt zu sozialen Härten für die Betroffenen. Betroffene, die an der Entwicklung selbst größtenteils unschuldig sind, müssen zur Kenntnis nehmen, daß damit auch ein Verzicht auf Sozialleistungen verbunden ist, daß es zum Verlust des Arbeitsplatzes kommt und daß darüber hinaus auch noch Unsicherheit und Sorgen bezüglich des Lebensstandards für die Zukunft verbunden sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

6716

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Franz Stocker

Wir haben aber auch, was die Arbeitsplatzproblematik anlangt, strukturelle Probleme. Zum ersten ergeben sich Schwierigkeiten aus der fortschreitenden Produktivität in Verbindung mit der demographischen Entwicklung. Der Herr Bundesminister hat heute in seiner Wortmeldung darauf hingewiesen, daß wir in Österreich derzeit einen überaus hohen Beschäftigtenstand haben, daß aber trotzdem noch immer relativ hohe Arbeitslosigkeitsraten zu verzeichnen sind.

Wir haben zum zweiten sehr große regionale Unterschiede. Bezirken mit einer sehr hohen Arbeitslosenrate stehen andere gegenüber, die international, aber auch österreichweit gesehen, fast keine oder nur eine sehr niedrige Arbeitslosigkeit haben.

Zum dritten sehen wir gerade im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit Qualifikationsprobleme. Auf der einen Seite Arbeitslose, Arbeitssuchende, auf der anderen Seite eine Nachfrage nach Arbeitskräften. Es ist oft so, daß diejenigen, die Arbeit suchen, nicht über jene Qualifikation verfügen, die nachgefragt wird.

Nicht zuletzt auch altersbedingte ungleiche Chancen bei der Arbeitsplatzsuche. Junge Menschen, die ihre Berufsausbildung vollendet haben, finden oft deshalb keinen Arbeitsplatz, weil auch praktische Erfahrung nachgefragt wird. Menschen, die diese praktische Erfahrung haben, werden aufgrund ihres Lebensalters nicht mehr berücksichtigt.

So wurden zur Bekämpfung dieser unterschiedlichen Ursachen der Arbeitslosigkeit verschiedene Strategien entwickelt. Ein wichtiger Bereich in diesem Zusammenhang ist der Bereich der Umschulung und damit im Zusammenhang auch die Förderung der Mobilität. Mehr Mobilität durch bessere berufliche Qualifikationen, aber auch mehr Mobilität, was den Wechsel des Dienstortes anlangt.

Sehr geehrte Damen und Herren! Aber gerade bei den älteren Arbeitnehmern, um die es heute geht, nützt weder die Bereitschaft zur Umschulung noch die Bereitschaft, einen Arbeitsplatzwechsel auch regional vorzunehmen, um auch tatsächlich einen neuen Arbeitsplatz zu finden.

Mit der zur Diskussion stehenden Änderung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes 1977 sollen die größten Härten gemildert werden. In diesem Zusammenhang soll vermieden werden, daß nutzlose Schulungsmaßnah-

men diesen älteren Arbeitnehmern zugemutet werden, ohne daß ihre Chancen damit steigen. Es soll aber damit auch vermieden werden, daß langjährige Mitarbeiter, die sich ihr Leben lang bemüht und gute Arbeit geleistet haben, in dieser Situation in Krisenregionen zu Notstandshilfeempfängern degradiert werden.

Das Interesse an dieser beabsichtigten Regelung geht, meine sehr geehrten Damen und Herren, aber über den Bereich der unmittelbar Betroffenen hinaus. Es soll damit auch vermieden werden, daß ganze Regionen wirtschaftlich veröden, unter dem Gesichtspunkt, daß eine damit verbundene Hoffnungslosigkeit zu gesellschaftlichen Spannungen führt, deren Auswirkungen langfristig über die betroffenen Regionen hinaus nicht ungefährlich sind, wie die Vergangenheit gezeigt hat.

Auf der anderen Seite nimmt die Regelung aber auch darauf Bedacht, daß durch eine Eingrenzung auf Krisenregionen nach konkreten Richtlinien tatsächlich nur die auf den Arbeitsmarkt besonders benachteiligten älteren Arbeitnehmer erfaßt werden. Ein zuweit gefaßter Personenkreis würde die notwendigen Anpassungen durch Umschulungen und Mobilität auch bei jenen, denen solche Anpassungen zugemutet werden können, beeinträchtigen.

Natürlich sind wir immer wieder mit dem Vorwurf konfrontiert, daß, wenn diese Maßnahmen zuweit gehen, dadurch auch das Interesse, einen Arbeitsplatz zu finden, für die Arbeitslosen eingeschränkt wird oder überhaupt wegfällt. Und wir alle kennen Beispiele einer sehr unguten Diskussion, in der von Übersozialisierung und Sozialschmarotzern die Rede war.

Damit komme ich zum Ergänzungsantrag des Abgeordneten Dr. Haider. Seine Idee, im Interesse des Gleichheitsgrundsatzes alle Arbeitnehmer, die in gleicher Weise betroffen sind, in ganz Österreich gleich zu behandeln, ist durchaus ein Argument, das ernst zu nehmen ist und mit dem man sich auseinander setzen sollte.

Aber eine Einschränkung möchte ich doch anbringen. Gerade im Hinblick auf die Stichworte „Übersozialisierung“, „Sozialschmarotz“ wissen wir, daß es in der Vergangenheit sehr oft Abgeordneter Dr. Haider war, der bei Veranstaltungen, wo er sich dafür einen Applaus erwarten konnte, diese Begriffe sehr oft verwendet hat und daher heute in dieser Frage, wenn er diesen Antrag stellt, nicht

Franz Stocker

sehr glaubwürdig ist. Denn selbst wenn es gelingen würde, eine Finanzierung sicherzustellen, die es ermöglicht, tatsächlich alle gleich zu behandeln, muß er es sich gefallen lassen, daß ihm unterstellt wird, daß er sehr bald einer jener wäre, die die gleiche Maßnahme unter diesen genannten Schlagworten kritisieren würden.

Und ein Zweites: Gerade das Gleichheitsprinzip hat in der Vergangenheit dazu geführt, daß Kritik aufgekommen ist, daß wir eine Sozialpolitik nach dem Gießkannenprinzip betreiben und auf qualitative Unterschiede viel zuwenig Wert legen.

Und ein dritter Vorwurf von ihm, dem ich auch entgegentreten möchte: Bei seiner Polemik greift er sehr gerne Betriebsräte und Funktionäre der Gewerkschaft an, weil er weiß, daß es natürlich Kreise gibt, wo er sich des Beifalls dabei sicher sein kann. Und er begründet das immer damit und unterstellt, daß die Betriebsräte, die Funktionäre, eigentlich persönlich von diesen Dingen ja gar nicht betroffen, vielfach abgesichert sind und daher die Interessen der betroffenen Arbeitnehmer gar nicht wahrnehmen können.

Wenn das stimmen sollte, dann wendet sich das Argument aber auch gegen Sie, Herr Dr. Haider! Denn Sie werden ja wohl nicht behaupten wollen, daß Sie persönlich mehr betroffen oder schlechter abgesichert sind als die Betriebsräte, die Sie immer wieder kritisieren.

Aber auch einige Bemerkungen zu dem bereits in der Debatte erwähnten Flugblatt. Ich kann mich sehr gut erinnern, wie Kollege Marizzi und auch Kollege Hundsmüller, der von der Galerie aus diese Debatte verfolgt, mit dem Abgeordneten Schwimmer und mir über diese Regelung gesprochen und uns ersucht haben, in unserer Partei darauf einzutwirken, daß es zu einer einvernehmlichen Regelung kommt. Aus der Erkenntnis der Problematik heraus, im Interesse der Betroffenen, haben wir diese Gespräche geführt und auch zu einem positiven Ergebnis gebracht.

Ich war zutiefst enttäuscht, als ich dann hören mußte, daß ein Flugblatt in der VEW Ternitz verteilt wird, das in einer sehr polemischen und nicht unproblematischen Art wiederum aus der ganzen Situation parteipolitisches Kapital zu schlagen versuchte.

Ich darf — zumal man vom Umfallen spricht — daran erinnern, daß im Oktober des vergangenen Jahres, als es um die Stahlstif-

tung gegangen ist, Einvernehmen zwischen den Regierungsparteien bestanden hat, daß eine Besteuerung der Frühpensionen und des Arbeitslosengeldes nicht der Sanierung des Budgets, sondern der Finanzierung der Stahlstiftung zugute kommen soll. Das war die Ausgangssituation. Und daher haben wir, hat die Österreichische Volkspartei, als es um die Stahlstiftung, jetzt „Arbeitsstiftung“ genannt, gegangen ist, diese Idee natürlich wieder zur Diskussion gestellt. Wir haben dann zur Kenntnis nehmen müssen, daß das aus Finanzierungsgründen nicht notwendig ist. Schön, wir haben uns geeinigt.

Aber von vornherein von einem „Umfäller“ zu reden geht ein bißchen weit und stört ganz einfach das Vertrauensverhältnis. In Zukunft wird es mir sehr schwer fallen, wenn wir in einer ähnlichen Situation sind, mich wirklich mit vollem Engagement einzusetzen, wenn ich befürchten muß, daß nachher versucht wird, parteipolitisches Kapital daraus zu schlagen.

Abschließend begrüße ich es als Abgeordneter, der auch aus einer Krisenregion kommt, die durch den Abbau von Mitarbeitern im Bereich VEW Ternitz betroffen ist, vor allem im Interesse der älteren Arbeitnehmer, daß es heute zu dieser Regelung kommen wird. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) ^{14.38}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Fauland.

^{14.38}

Abgeordneter Fauland (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Werte Damen und Herren! Wir behandeln heute einen Initiativantrag der Abgeordneten Hesoun und Genossen betreffend Änderung des Bundesgesetzes, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird, einen Antrag, der mit heutigem Tag von großer Bedeutung für die Arbeitnehmer in Österreich sein wird.

Mit welchem Interesse das verfolgt wird, zeigt ja auch die Anwesenheit von sehr vielen Betriebsräten heute im Parlament, hier auf der Galerie, die genau verfolgen, welche Stellungnahmen der einzelnen Fraktionen zu diesem Problem abgegeben werden.

Werte Damen und Herren! Diese Gesetzesänderung trägt dazu bei, daß es, wie vielmals heute schon erwähnt, in Krisenregionen, und nicht nur in Krisenregionen, wo es verstaatlichte Betriebe gibt — ich erinnere an die Zukerindustrie sowie an andere Bereiche, wo es

6718

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Fauland

ebenfalls Probleme gibt, an Menschen, die sehr froh sind, daß es zu dieser Regelung kommt —, möglich ist, daß Arbeitnehmer über 50 Jahre bis zu 209 Monate die Arbeitslose beziehen und daß Menschen unter 50, die gezwungen sind, den Arbeitsplatz aufzugeben, weil in diesen Regionen Betriebe umstrukturiert und Rationalisierungen vorgenommen werden, die Möglichkeit haben, davon Gebrauch zu machen. Junge Menschen können in eine Arbeitsstiftung oder in eine Stahlstiftung gehen und sollen dadurch für ihren weiteren Lebensweg wieder einen Beruf erhalten, der ihnen eine Zukunft ermöglicht, eine Zukunft, weiterhin Beschäftigung zu finden.

Bevor ich weiter in die Materie eingehe, möchte ich auch, Herr Abgeordneter Haider, zu Ihnen Stellung nehmen, denn ich war ja auch einer derer, die hier gewesen sind, als Sie das Wort gehabt haben. Und ich muß sagen: Es liegt mir normalerweise nicht, hier von diesem Rednerpult aus polemisch zu sein. Wir sind das nicht, aber Sie, Herr Abgeordneter, waren sehr polemisch!

Ich muß auch auf das Wortspiel „Brandstifter — Feuerwehr“ zu sprechen kommen. Herr Abgeordneter Haider, Sie wissen ganz genau über die weltweite Situation der Stahlindustrie Bescheid. Sie wissen, wie die Situation entstanden ist. Herr Abgeordneter, daher können Sie nicht sagen, sie sei von der SPÖ verursacht, die die Verantwortung in der Verstaatlichten getragen hat. Es sind viele Dinge von außen hereingekommen.

Ich streite nicht ab, daß Fehler auch von der Managementseite passiert sind, sicherlich ist so etwas auch passiert, aber der größere Anteil ist von außen gekommen.

Die Schwierigkeiten in der Stahlindustrie sind einmal vorhanden. Man soll heute hier nicht verschweigen, daß halt in der Bundesrepublik Deutschland, in Belgien, in England bis zu 50 Prozent der Beschäftigten in der Stahlindustrie bereits freigesetzt worden sind und es auch dort notwendig war, Begleitmaßnahmen zu schaffen, um diesen Menschen zu helfen. Man hat dies zum Teil auch dort getan. Nur bei uns hat man halt vorher schon Lösungen getroffen und Hilfe gegeben. Eine davon, die Sie heute kritisierten, war das SUG: 57, 55, 50. Das waren Hilfsmaßnahmen, wodurch in gewissen Regionen verhindert werden konnte, daß Menschen freigesetzt worden sind, sie nicht arbeitslos wurden. Diese Menschen sind eben frühzeitig in Pension gegangen, und junge Menschen konnten

dadurch ihren Arbeitsplatz behalten. Ja das ist doch nichts Schlechtes. Sie haben das heute kritisiert. (Abg. Dr. Haider: Herr Kollege Fauland, Sie haben heute zugehört?) Ja, ich habe zugehört, richtig. (Abg. Dr. Haider: Ich habe die unterschiedliche Behandlung nach dem SUG kritisiert!) Ja was ist unterschiedlich? Ja was glauben Sie, was heute in den anderen Ländern ist, wo es Probleme gibt? (Abg. Dr. Haider: Das ist eine Ausrede, die Arbeitslosen ungleich zu behandeln!) Schauen Sie sich das einmal an! Die schwierigsten Probleme gibt es halt momentan im Industriezweig der Stahlindustrie. Und jetzt muß man halt gezielt für diesen Bereich Lösungen finden. (Abg. Dkfm. Bauer: Das ist das SUG!) Bitte, Herr Abgeordneter Bauer ... (Abg. Dkfm. Bauer: Der eine bekommt 14mal brutto für netto 14 000 S und der andere 9 000 S, und die kriegt er 12mal!)

Herr Abgeordneter Bauer, wir haben ja, als Herr Abgeordneter Haider gesprochen hat, diskutiert, und da haben Sie von Privilegien gesprochen. Ja ist es ein Privileg für einen Arbeiter, in einer Krisenregion wohnhaft und beschäftigt zu sein? — Das ist doch kein Privileg! (Abg. Dr. Haider: Ich habe Ihnen das sogar gesagt! Warum kriegt der eine weniger?)

Es gibt Unterschiede, Herr Abgeordneter Bauer, es gibt Unterschiede in anderen Ländern, wo ebenfalls für Stahlarbeiter Sonderlösungen getroffen worden sind, weil man gewußt hat, daß dort gezielt geholfen werden muß. Ja was ist da schlecht, wenn man Sonderlösungen trifft?

Diese heutige Lösung ist ja nicht nur für den Stahlarbeiter, sondern erfolgt für alle Arbeitnehmer, die eben in Krisenregionen wohnhaft, beschäftigt und über 50 sind. (Beifall bei der SPÖ.) Das ist eine sehr eindeutige Aussage, werte Damen und Herren!

Man hat ja mit Freude, Herr Bundesminister, deine heutige Aussage, das sei einmal ein Beginn und jetzt müssen wir uns um das weitere kümmern und uns damit beschäftigen, gehört. Und es steht ja nirgendwo geschrieben, daß es nicht noch zu einer Ausweitung, zu einer Änderung kommt. Das ist ja heute vom Herrn Bundesminister eindeutig gesagt worden. (Abg. Dr. Haider: Das ist nicht falsch, was wir sagen! Warum regt ihr euch so auf!) Sie regen sich ja über die Vorgangsweise auf. Sie regen sich darüber auf, daß die 24 Stunden nicht eingehalten worden sind. Darüber haben Sie sich aufgehalten. (Zwischenrufe bei der FPÖ.) Vor allem darüber haben Sie sich aufgereggt.

Fauland

Herr Abgeordneter Haider! Ich muß heute auch Ihre ständigen Angriffe betreffend die Betriebskrankenkassen einmal klarstellen. (Abg. Dr. Haider: Das ist Ihre Version, das müssen Sie mir erklären!) Sie haben das ja in den Mund genommen und auch hier groß ausgesprochen. Sie haben erklärt, 64 Betriebskrankenkassen gibt es in Österreich. — Es gibt nicht 64! Dann haben Sie gesagt: 54. — Es gibt auch keine 54, es gibt 10! Und es gibt keine 10 defizitären, sondern überhaupt keine defizitären. Alle 10 Betriebskrankenkassen sind positiv.

Ich habe schon vor einem halben Jahr oder vor einem Jahr die Einladung an den Abgeordneten Probst ausgesprochen — denn in der Steiermark ist der größte Anteil an Betriebskrankenkassen —, er möge einmal hinkommen und sich das anschauen. Wissen Sie, was das bedeutet, Herr Abgeordneter Haider? Sie sagen immer: Mehr Dezentralisierung, näher zu den Menschen, mehr Kontakt! — Ja was glauben Sie, was die Betriebskrankenkassen sind? — Das sind kleine Einheiten, die den Kontakt zu den Menschen gewährleisten. Da ist wirklich ein Kontakt zu den Menschen vorhanden. Und sagen Sie einmal diesen Menschen, die dort bereits 60, 70, 50 Jahre bei dieser Kasse sind, daß sie jetzt nicht mehr bei der Betriebskrankenkasse sein können, Herr Abgeordneter Haider! (Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.)

Ich sage noch einmal: Die kleinen Einheiten der Betriebskrankenkassen bedeuten keine Privilegien für die Funktionäre, keine Privilegien für die, die diese Kassen führen, und auch keine für die Betriebsräte. Das ist wirklich eine angenehme Einrichtung für jene, die dort versichert sind, weil sie wirklich einen guten Kontakt, einen menschlichen Kontakt haben in diesen Kassen, nicht in der großen Einheit, sondern in der kleinen Einheit.

Sie sind immer für die Dezentralisierung, wie Sie gesagt haben. Das sind Dezentralisierungen.

Die Betriebskrankenkassen sind nicht defizitär, sie sind positiv und auch in Ordnung geführt.

In einem gebe ich Ihnen recht, in Aussagen, die heute getroffen worden sind. Werte Damen und Herren! Ich bin auch nicht der Auffassung, daß dieses heute zu beschließende Gesetz ein Freibrief sein kann für die Unternehmungen. Daß sich diese in Zukunft keine Gedanken mehr zu machen brauchen über Betriebsansiedlungen, Arbeitsplatzbe-

schaffung und die Verhinderung von Kündigungen, das ist selbstverständlich. Es ist nur eine Hilfe für momentane Maßnahmen, die getroffen werden müssen für die Umstrukturierung. Aber es kann nicht für immer sein. Es muß auch wieder zu Betriebsansiedlungen kommen, zur Schaffung von neuen Arbeitsplätzen. Das ist selbstverständlich, und das verlangen wir auch.

Es ist heute hier auch etwas anderes geschehen, und da muß ich bitte dem Abgeordneten Burgstaller erwidern, der heute geglaubt hat, uns angreifen und sagen zu müssen, daß die heutigen Schwierigkeiten in der verstaatlichten Industrie die Folgen der SPÖ-Regierung sind.

Werte Damen und Herren! Ich habe hier von diesem Platz aus schon einige Male gesagt, daß das nicht richtig ist, daß selbstverständlich die ÖVP genauso Verantwortungsträger in der verstaatlichten Industrie war, daß sie genauso die Generaldirektoren, die Vorstände gestellt hat und daß sie auch in der Steiermark überwiegend die Verantwortung getragen haben.

Gerade in der Steiermark war es immer die ÖVP, die sich dagegen ausgesprochen hat, in diesen Betrieben Änderungen vorzunehmen, dort wirklich die Techniken zu verändern, die Finalindustrie hineinzulassen. Es war immer die ÖVP dagegen.

Doch dann hat man den Mut, heute der SPÖ vorzuwerfen, daß sie schuld sei am heutigen Zustand der verstaatlichten Industrie. Das ist nicht so, werte Damen und Herren, das wissen wir ganz genau.

Wäre es nicht in dieser Regierungszeit geschehen, wie würden denn heute diese Betriebe ausschauen? Wenn ich sage „geschehen“: Kindberg modernisiert, Donawitz ist wirklich modernisiert worden. Wenn wir das nicht gemacht hätten, hätten wir heute diese Ausgangschance nicht. Und das gilt auch für viele andere Betriebe. Es ist etwas geschehen, es ist etwas gemacht worden. Sicher ist noch viel zu tun, ist noch viel einzubringen, ist auch dort noch viel zu ändern.

Werte Damen und Herren! Wie schaut es heute wirklich aus mit dieser Gesetzesänderung, mit dieser Materie betreffend Arbeitsstiftung und eben längere Arbeitslosenunterstützung für jene, die 50 Jahre sind? Es ist ja nicht so, daß das allein vom Bund getragen wird.

6720

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Fauland

Ich möchte aber hier trotzdem im Namen all jener, die in diesen Krisenregionen beschäftigt sind, besonders in den VOEST-ALPINE-Betrieben, den Dank an den Bundesminister aussprechen, der so initiativ gewesen ist, der sich so eingesetzt, so eingeschaltet und so rasch gehandelt hat. Dadurch war es uns möglich, zu diesem heutigen Abschluß zu kommen.

Die Menschen in Eisenerz haben gezittert — darum geht es mir auch besonders, weil ich Abgeordneter aus dieser Region bin, weil in dieser Region bereits hundert Kolleginnen und Kollegen seit vergangenem Jahr, seit Dezember 1987, in der Arbeitsstiftung sind —, ob heute hier dieses Gesetz beschlossen werden wird.

Sie haben Vertrauen gehabt, als es im Februar geheißen hat, daß zwischen dem Abgeordneten Schwimmer, dem Sozialsprecher der ÖVP, und dem Sozialminister eine Vereinbarung getroffen wurde, daß man sich geeinigt habe.

Auf einmal hat man dann die Aussagen des Herrn Staatssekretärs Stummvoll gehört: Ja wenn, dann kann das nur junktimiert werden mit den Transferleistungen Steuer und Arbeitslosengeld. Das hat Unruhe in der Belegschaft hervorgerufen. Die Unruhe war auch in den Betriebsratsvertretungen.

Herr Abgeordneter Burgstaller hat — wie ich auch da gehört habe — gesagt, das ist nicht gerade ein schönes Stück — ich glaube, Abgeordneter Stocker hat das auch gesagt —, das die SPÖ da mit diesem Flugblatt ausgesandt hat.

Herr Abgeordneter Stocker! Ich kann dir anhand eines Telegramms, das an Vizekanzler Dr. Mock und ÖVP-Klubobmann Dr. König gegangen ist, zeigen, wie die Aussendung des Herrn Staatssekretärs Stummvoll aussah. Ich kann dir sagen: Das war ein Textentwurf, der an die beiden gegangen ist, gemeinsam unterzeichnet vom Arbeiterbetriebsrat, vom Angestelltenbetriebsrat der Hütte Donawitz, und der Vorsitzende des Angestelltenbetriebsrates kommt von eurer Fraktion. Sie haben gesagt, das ist eine Verunsicherung, sie haben verlangt, das darf nicht passieren, das darf nicht junktimiert werden, und es darf zu keiner Versteuerung der Transferleistungen kommen. Auch in der ÖVP war Unruhe, auch in eurer Fraktion war Unruhe, von dort ist das genauso ausgegangen.

Man soll das nicht auf eine Seite hinschie-

ben. Die Unruhe war vorhanden. Es war eine Bewegung, und man hat verlangt, daß das sofort, rasch wieder geändert wird, daß es zu einer Lösung kommt, daß dieses Gesetz beschlossen wird.

Werte Damen und Herren! Diese finanzielle Leistung wird nicht nur durch die Bundesregierung erbracht. Auch die Beschäftigten in der verstaatlichten Industrie — ich könnte die Betriebe anführen — haben sich bereit erklärt, mit 1. 11. 1987 bei den Kollektivvertragsabschlüssen auf 0,75 Prozent der Ist-Lohn-Erhöhung zu verzichten und dieses Geld in die Stahlstiftung einzubringen, um einen Beitrag für jene Kollegen zu leisten, die nicht mehr einen sicheren Arbeitsplatz haben, die den Arbeitsplatz verlieren, um diesen eine Hilfestellung zu geben.

Jene, die in die Stahlstiftung gehen, die gekündigt werden, haben sich bereit erklärt, die Zinsen dieser Abfertigung ebenfalls in die Stahlstiftung einzubringen und so eine Hilfestellung zu geben für jene Menschen, die eben keinen Arbeitsplatz mehr haben. (Abg. Dr. Ofner: Fauland! Wie erklärest du einem Arbeitslosen im Waldviertel, der schon lang arbeitslos ist und nicht mehr untergebracht werden kann, der auch österreichischer Bürger ist, die adäquaten Leistungen erbringt, aber nicht in den Genuß dieser Vorteile kommt?)

Herr Abgeordneter Ofner! Es ist ausdrücklich gesagt worden: Das ist eben heute einmal spezifisch, weil es jetzt in gewissen Regionen zu Tausenden Kündigungen kommt. Es wird wahrscheinlich nicht aufzuhalten sein, das zu erweitern, und es ist ja gesagt worden: Das erfolgt in kleinen Schritten, so wie es eben finanziell im Budget verkraftbar ist. Das hat heute der Herr Bundesminister zum Ausdruck gebracht, es ist ja nicht verneint worden. Es ist ja nicht gesagt worden, daß diese Menschen nicht den gleichen Anspruch hätten, aber spezifisch wird das jetzt in diesen Krisenregionen eben gezielt eingesetzt, weil dort momentan eine Krise ist. (Bundesminister Dallinger: Das Waldviertel wird in die Krisenregion einbezogen!) Jetzt höre ich gerade, daß das Waldviertel in die Krisenregion einbezogen wird. (Abg. Dr. Ofner: Alle Bezirke, Herr Sozialminister?) Das Waldviertel, habe ich bitte jetzt gerade gehört. (Bundesminister Dallinger: Gmünd, Zwettl, Waidhofen!)

Werte Damen und Herren! Ich glaube, es ist für jene Kolleginnen und Kollegen in diesen Krisengebieten nicht verständlich, wenn man

Fauland

heute hier nur, ich sage, aus polemischen Gründen, nicht aus sachlichen Gründen, glaubt, dagegen sein zu müssen.

Werte Damen und Herren! Wir wissen um die Bedeutung dieses Gesetzes, auch die Arbeitnehmer draußen wissen um die Bedeutung dieses Gesetzes, das heute hier beschlossen wird.

Es ist von so großer Bedeutung, daß wir nur noch einmal sagen können: Danke dem Bundesminister, Danke denjenigen, die mitgeholfen haben, weil es wirklich eine Hilfe und eine Stütze ist für diese Menschen in dieser Region, die wir zu vertreten haben. (Beifall bei der SPÖ.) ^{14.55}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Flicker.

^{14.55}

Abgeordneter Dipl.-Ing. Flicker (ÖVP): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Arbeitslosigkeit ist ein schweres Schicksal. Jeder von uns kennt persönlich triste Beispiele. Viele von uns kennen die Sorge der Mütter und Väter um einen Arbeitsplatz für ihren Sohn, für ihre Tochter. Mehrere von uns sind, und das besonders in Krisenregionen, im Rahmen unserer Betreuungsarbeit als Mandatare befaßt mit den Sorgen von älteren arbeitsfähigen und arbeitswilligen Menschen, die keine geeignete Beschäftigung mehr finden.

Untersuchungen zeigen, daß das Schicksal der Arbeitslosigkeit in hohem Maße das Selbstwertgefühl eines Menschen beeinträchtigt, daß es zu Depressionen und auch zu Selbstmorden führt. Es ist das eine Erschütterung der Gesamtpersönlichkeit eines Menschen, und hier zu helfen, wo wir können, ist, meine ich, eine hohe Pflicht und aus meiner Sicht auch eine christliche Pflicht.

Dieses heute zur Beschußfassung kommende Gesetz gibt eine Hilfestellung in einem Teilbereich dieser gesamten erschütternden Problematik, in der materiellen Frage, in einem bestimmten Bereich.

Ich bin schon etwas befreimdet von den Debattenbeiträgen der Freiheitlichen, die zu dieser grundsätzlichen Problematik eigentlich wenig gesagt haben und hier einen Formalstreit führen, den man durchaus führen kann, aber ich glaube, der wäre besser in der Präsidiale als hier im Plenum auszutragen gewesen.

Ich kann mir schon vorstellen, daß das Thema „Hilfe für Arbeitslose“, wo immer sie sind, für den Herrn Bundesparteiobmann der FPÖ nicht gerade leicht zu behandeln ist. Denn irgendwie macht er ja bei seinen öffentlichen Auftritten den Eindruck eines „Arbeitslosenfressers“, und jetzt, wo die Regierung handelt und eine Maßnahme zur Verbesserung setzt, will er plötzlich mehr. Also was will er denn wirklich? Diese ganze Verlegenheit zeigen ja die heutigen Debattenbeiträge der Freiheitlichen. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Der Strukturwandel und die Arbeitsplatzprobleme in der verstaatlichten Industrie, insbesondere der Stahlindustrie, veranlaßten den Herrn Sozialminister zu Überlegungen, um den betroffenen Menschen und den betroffenen Regionen Unterstützungsmaßnahmen anzudeihen zu lassen. Damit war vorerst überwiegend an die VOEST-VEW-Krisengebiete gedacht. (Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)

In den Verhandlungen der Regierungsparteien haben meine Kollegen von der Österreichischen Volkspartei dafür gesorgt, daß diese Hilfsmaßnahmen auch auf andere Problem- und Krisenregionen unserer Republik ausgedehnt werden, auf Regionen mit einer überdurchschnittlichen Arbeitslosigkeit oder eines besonders hohen Anstiegs der Arbeitslosigkeit, was die Hilfsmaßnahmen für ältere Arbeitnehmer über 50 betrifft.

Da ich in einer solchen Region lebe und wirke, im niederösterreichischen Grenzland, im Bezirk Gmünd, wo wir eine außergewöhnlich hohe Arbeitslosenrate im Jahresdurchschnitt vieler Jahre haben und uns für die nächsten zwei Jahrzehnte eine Abwanderungsrate prognostiziert ist, die zusammen mit der des Bezirkes Waidhofen an der Thaya zu den höchsten in Österreich gehört, habe ich mich für diese Materie sehr interessiert und mich dafür eingesetzt — zusammen mit meinen ÖVP-Kollegen —, daß solche Krisenregionen, Herr Abgeordneter Ofner, in diese Hilfsmaßnahmen für ältere Menschen einzogen werden.

Ich bin froh, daß wir das heute tun können, und ich bin froh, daß sich meine Kollegen von der ÖVP-Fraktion hier durchsetzen konnten. (Abg. Dr. Ofner: Darf ich einen konstruktiven Zwischenruf machen, Herr Kollege?) Bitte, gerne. (Abg. Dr. Ofner: Gehen wir doch von dem diskriminierenden Ausdruck „Krisenregion“ weg! Das ist ja vernichtend für alles, was es dort noch gibt! Wenn wir schon unterscheiden wollen, formulieren wir

6722

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dipl.-Ing. Flicker

es doch positiv, sagen wir „Aufbauregion“!) Darüber können wir diskutieren, nur, mit Worten allein werden wir Probleme nicht beseitigen. Ich gebe Ihnen recht, Herr Abgeordneter Ofner. Ich spreche auch nicht gern von Regionen an der „toten Grenze“, denn tot sind wir noch nicht. Dort leben Menschen. Ich sage lieber „geschlossene Grenze“. (Abg. Dr. Ofner: Richtig! Wenn man schon differenziert, soll man es positiv tun!) Darüber können wir diskutieren, durchaus.

Ich habe eingangs vom schweren Schicksal der Arbeitslosigkeit gesprochen. Aber gibt es das nur im Bereich der Welt der Unselbständigen, meine Damen und Herren? Eine Frage: Wie geht es einem Bauern, der im Rahmen des Strukturwandels seinen Arbeitsplatz Bauernhof verliert? Wie geht es einem kleinen Gewerbetreibenden, der sein Geschäft zusperren muß? Die seelische Verfassung eines vom Strukturwandel erdrückten Selbständigen ist, glaube ich, nicht besser als die eines unselbständigen Arbeitslosen.

Auf diesem Gebiet hat sich in allen Industriestaaten der Welt, so auch in Österreich, in den letzten Jahrzehnten eine dramatische Entwicklung ergeben, ohne — und darauf kommt es mir an — daß sich die Öffentlichkeit der Schicksale der vom Strukturwandel — wo immer das ist — betroffenen Menschen so richtig bewußt wurde.

Ein Beispiel: 1950 war in Österreich jeder dritte Berufstätige ein Bauer; heute ist es nicht einmal mehr jeder zehnte. 1950 hatten wir auf unseren Bauernhöfen in den ländlichen Regionen 1,1 Millionen Menschen tätig, heute sind es nicht einmal mehr 300 000.

Also Hunderttausende Menschen mußten den, wie wir so sagen, „Strukturwandel“ ertragen. Sie wurden aus ihren gewohnten Arbeits- und auch Lebensverhältnissen verdrängt und mußten in vielen Fällen, wo in älteren Jahren keine andere Beschäftigung mehr möglich war, ohne eine Mindestabsicherung in Form einer Arbeitslosenunterstützung für eine bestimmte Zeit ihr Leben bewältigen.

Dieser Strukturwandel, meine Damen und Herren, ist nach wie vor im Gang. Diese Schicksale gibt es daher nach wie vor. Ich möchte daher heute auf diese Problematik aufmerksam gemacht haben. Ich glaube, wir müssen nachdenken über zweckmäßige und gerechte Lösungen, um auch diesen Menschen Hilfestellungen angedeihen lassen zu können — als sozial empfindende und sozial

handelnde Politiker in einem Sozialstaat Österreich. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 15.04

Präsident: Der nächste Redner auf der Liste ist Herr Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer. Ich erteile ihm das Wort.

15.04

Abgeordneter Dkfm. **Bauer** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten des Hohen Hauses! Wenn ich ehrlich bin, muß ich Ihnen sagen, daß mich das, was hier und heute von den Sozialisten und von der Österreichischen Volkspartei geplant ist, nicht verwundert, daß es mich nicht verwundert, daß man hier zweierlei Klassen von Arbeitslosengeldbeziehern schafft, denn die Sozialistische Partei — und wahrscheinlich auch die Österreichische Volkspartei — hat für ihre Wählerklientel in der verstaatlichten Industrie auch schon bisher ihre Sonder- und Ausnahmeregelungen gehabt.

Man könnte auch sagen, jene Privilegien gehabt, die sie deutlich von den normal sterblichen anderen Arbeitnehmern unterschieden haben. Ich meine jetzt gar nicht so sehr das dort höhere Lohnniveau, denn wenn es sich ein Unternehmen leisten kann, dann soll natürlich auch der Arbeitnehmer, der ganz wesentlich dazu beiträgt, seinen Anteil am Ertrag haben. Ich möchte hier nicht an dieses höhere Lohnniveau erinnern oder darauf eingehen, daß man es natürlich auch dann noch bezahlt hat, als die Unternehmen schon längst keine Gewinne mehr gemacht haben, als sie schon längst nicht mehr dieses höhere Lohnniveau erwirtschaftet haben.

Ich möchte auch nicht auf das allgemein höhere Niveau der Sozialleistungen in diesen Betrieben eingehen, sondern ein sozialrechtliches Privileg herausgreifen. Ich möchte dies deswegen herausgreifen, weil es von Herrn Kollegen Fauland in Frage gestellt worden ist, weil in Frage gestellt worden ist, daß es dieses sozialrechtliche Privileg, zugeschnitten auf die verstaatlichte Industrie, gibt beziehungsweise gegeben hat. Ich meine damit das Sonderunterstützungsgesetz Nummer eins. Es gibt bekanntlich ein Sonderunterstützungsgesetz Nummer eins, das gilt — grosso modo gesprochen — für die verstaatlichte Industrie, und es gibt ein Sonderunterstützungsgesetz Nummer zwei, das gilt für die anderen Arbeitnehmer. Und diese zwei Sonderunterstützungsgesetze unterscheiden sich ganz wesentlich, materiell ganz wesentlich.

Das beginnt einmal damit, daß die Privile-

Dkfm. Bauer

gierten, die in der verstaatlichten Industrie arbeiten, bereits mit 55 beziehungsweise mit 50 — Männer und Frauen — in Frühpension gehen können, während die anderen Arbeitnehmer, die normal sterblichen Arbeitnehmer, dies erst mit 59 beziehungsweise 54 Jahren tun können.

Und die Privilegierten der verstaatlichten Industrie erhalten als Frühpension die bereits erwähnte sogenannte Sonderunterstützung Nummer eins. Das macht immerhin in Summe ein steuerfreies Einkommen von durchschnittlich 14 000 S im Monat aus. Diese 14 000 S im Schnitt werden steuerfrei 14mal ausbezahlt. Das ergibt in Summe 196 000 S im Jahr, brutto für netto ausbezahlt, also rund — damit wir es uns leichter merken — rund 200 000 S. So weit, so gut.

Wie schaut das aber bei jenen Arbeitnehmern, bei jenen freigesetzten Personen aus, die nicht in der verstaatlichten Industrie tätig sind? Da gibt es auch eine Sonderunterstützung für den Fall der Fälle, diese schaut aber ganz anders aus: Dort werden im Schnitt durchschnittlich 9 000 S ausbezahlt, ebenfalls steuerfrei, aber darüber hinaus auch nur zwölfmal jährlich, das ergibt also ein Jahreseinkommen brutto für netto von 108 000 S. Also es steht auf der einen Seite ein Jahreseinkommen für die in der Verstaatlichten beschäftigt Gewesenen von 200 000 S einem Jahreseinkommen von 100 000 S bei jenen gegenüber, die nicht in der Verstaatlichten tätig gewesen sind. Das ist also eine krasse Benachteiligung, eine krasse Ungleichheit, für die wir Freiheitlichen überhaupt kein Verständnis haben. (Beifall bei der FPÖ.)

Dazu kommt — das möchte ich am Rande noch erwähnen —, daß es für die Frühpensionisten in der verstaatlichten Industrie neben der gesetzlichen Abfertigung auch eine Sonderabfertigung von 5 500 S pro Dienstjahr gibt. Also wenn einer dort 20 Jahre tätig war, macht das einen ganz schönen Betrag aus.

Und darüber hinaus gibt es auch neben der allgemeinen ASVG-Pension zusätzliche Firmenpensionen, die jetzt zwar der Höhe nach in Frage gestellt werden, aber prinzipiell gibt es sie. Und ich frage Sie: Welches Privatunternehmen kann, wenn es Verluste wie die VOEST macht, seinen Arbeitnehmern auch noch eine zusätzliche Firmenpension ausbezahlen? Das kann man nur, wenn jemand anderer dafür geradestehet, nämlich die Allgemeinheit im Fall der verstaatlichten Industrie. Auch das ist eine krasse Ungleichbe-

handlung von Arbeitnehmern in ein und demselben Land.

Die Kosten für das, was ich Ihnen jetzt aufgezählt habe, werden bis 1992 8 Milliarden Schilling betragen. Dieses Privileg der Sonderunterstützung Nummer eins ist nun mit 31. 12. 1987 ausgelaufen.

Daher hat es mich nicht verwundert, daß man natürlich sofort zu Beginn des Jahres 1988 nach einem Ersatz, nach einem ähnlichen Privileg für die Arbeitnehmer der verstaatlichten Industrie Ausschau halten mußte. Man hat sofort zu Jahresbeginn mit dem Modellversuch in Eisenerz begonnen und muß das jetzt in irgendeiner Form auf eine gesetzlich einwandfreie Basis stellen, weil dieser Modellversuch eben nicht über eine gewisse Zeit hinaus geführt werden kann.

Nach diesem Ersatz hat man also Ausschau gehalten unter dem Motto — ich möchte fast sagen —: Wohin kämen wir denn, wenn die Arbeitnehmer der verstaatlichten Industrie über den gleichen Leisten geschlagen würden wie alle anderen Arbeitnehmer in diesem Lande? (Abg. Dipl.-Ing. Flicker: *Das haben wir schon diskutiert!*) Aus den erwähnten Gründen mußte das gestern auch in einer Nacht-und-Nebel-Aktion über die Bühne gehen. Eine andere Begründung gibt es nicht. Außer vielleicht noch Ihren Parteitag. Das ist auch eine Möglichkeit, warum das in der Nacht über die Bühne gehen hat müssen. (Abg. Kräutl: *Waren Sie schon einmal arbeitslos? Sicher nicht!*)

Herr Kollege, ich sage Ihnen jetzt, daß ich das Schicksal, arbeitslos zu werden, wirklich nicht bagatellisieren möchte. Ich war es in meinem Leben noch nie, aber ich kann es mir vorstellen oder bemühe mich, es mir vorzustellen, und ich halte es für eine wirklich arge materielle, aber auch psychische Belastung, arbeitslos zu sein. Sie werden jetzt sagen, der vergießt da Krokodilstränen und sagt das jetzt, weil es schön klingt. Ich meine und empfinde es aber wirklich so, wie ich es sage.

Aber das kann mich nicht blind machen, und ich kann trotzdem nicht akzeptieren, daß es eben zwei Klassen von Arbeitslosen gibt: die einen, die in der Verstaatlichten beschäftigt gewesen sind, und solche, die nicht in der Verstaatlichten beschäftigt gewesen sind. Gleicher Recht, gleiche Möglichkeiten für alle oder für niemanden! Aber warum so? Mit welcher Begründung? Erklären Sie mir das!

Und ich sage Ihnen noch etwas dazu.

6724

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dkfm. Bauer

Warum muß man jetzt diese Sondergesetzgebung schaffen? Es ist ja Gott sei Dank in diesem Lande nicht so, daß jemand, der arbeitslos wird, materiell, finanziell ins Nichts fällt. Ich sage, Gott sei Dank ist es nicht so. Aber der „normale“ Arbeitnehmer — wenn ich das jetzt einmal so sagen darf — bezieht, wenn er arbeitslos wird, das Arbeitslosengeld ungefähr sieben Monate lang weiter in der Höhe von 90 Prozent seines bisherigen Aktivbezuges. Das bezieht er weiter, er fällt nicht ins Nichts.

Und dann, wenn er nach sieben Monaten keine Arbeit gefunden hat, wird er Notstandshilfeempfänger. Das bedeutet für ihn, abgesehen von der Bezeichnung und von der psychischen Belastung, die so etwas auslösen kann, auch nichts anderes, als daß er sein bisheriges Arbeitslosengeld weiter bezieht, allerdings unter allfälliger Anrechnung eines Arbeitseinkommens seiner Ehefrau. Ich gebe schon zu, daß dadurch eine Schlechterstellung zustande kommen kann.

Ich will damit nur sagen, er fällt ja nicht ins Nichts, es ist ja nicht so, daß er huntern, daß er betteln gehen muß. Er muß sich einschränken, und er hat eine seelische Belastung zu tragen, weil halt niemand gern arbeitslos ist und niemand gern als Arbeitsloser bezeichnet wird und weil hier natürlich auch mit gewissen Vorurteilen in der Umgebung zu rechnen ist. Das alles sehe ich, weiß ich, und ich versuche auch, es entsprechend zu werten und zu würdigen.

Aber ich kann trotzdem, gerade aus diesem Grund, weil wir ein sehr dichtgeknüpftes soziales Netz in diesem Lande haben, das eine entsprechende Absicherung auch für diesen schlimmen Eventualfall Arbeitslosigkeit vorsieht, nicht akzeptieren, daß es für den einen noch dichter geknüpft wird und für den anderen eben nicht so dicht geknüpft ist.

Für mich treten verschiedene Fragen auf — auch jetzt in Richtung auf diese geplante Arbeitsstiftung, die in der Grundkonzeption gut und richtig ist. Mir gefällt diese Arbeitsstiftung wesentlich besser als das, was jetzt mit den 50jährigen geschehen soll. Aber ich gebe schon zu, einen 50jährigen umzuschulen, ist schwieriger, als einen 30jährigen umzuschulen. Und ich gebe auch zu, daß ein 50jähriger Umgeschulter oder ein 53jähriger Umgeschulter schwerer einen Arbeitsplatz findet als ein Junger. Das sehe ich schon. Aber diese Umschulung ist für mich — das ist nicht fachmännisch ausgedrückt — immerhin eine aktive Arbeitsmarktpolitik. Da wird versucht,

mit diesem Arbeitnehmer noch zu arbeiten, ihn in den Arbeitsprozeß einzugliedern. (Abg. Hesoun: Das steht genau auf der Seite 3!) Richtig. Ich bin auch damit einverstanden.

Der Schönheitsfehler ist nur der: Wie wird denn das in anderen Krisengebieten, in anderen Regionen funktionieren? Und wie wird das mit der Beteiligung des jeweiligen Arbeitgebers funktionieren? Wenn jemand Schwierigkeiten hat, wenn jemand keine Aufträge hat, wenn jemand Leute freisetzen muß, dann befindet er sich ja meistens nicht in einer sehr guten finanziellen Situation. Ich bezweifle, ob so ein privater Unternehmer dann auch tatsächlich seinen Anteil für eine solche Arbeitsstiftung einbringen wird können. Auch hier gibt es daher meines Erachtens ein Zweiklassensystem: Bei dem einen zahlt es der Staat letztlich über Umwege zur Gänze, und beim anderen wird es nicht möglich sein.

Und ich frage Sie daher: Wo hat denn ein Arbeitnehmer, der eben dann nicht aus so einer Krisenregion kommt, diese Chancengleichheit, diese gleiche Möglichkeit wie andere Arbeitskollegen, die aus der verstaatlichten Industrie kommen oder dort beschäftigt waren?

Sagen Sie mir jetzt bitte nicht: Herr Kollege Bauer, das haben Sie nicht verstanden oder nicht genau gelesen, worum es da geht! — Das ist nicht für die Verstaatlichten zugeschnitten, das steht ja grundsätzlich jedem offen.

Das ist auch beim Sonderunterstützungsge- setz 1 so gewesen, daß dieses Gesetz zwar grundsätzlich für alle Arbeitnehmer aus der eisen- und stahlverarbeitenden Industrie Gültigkeit gehabt hat. Da bleibt auch die Frage offen: Warum nur für die eisen- und stahlerzeugende Industrie? Warum nicht auch für die chemische Industrie, warum nicht auch für Arbeitnehmer, die aus der gewerblichen Wirtschaft kommen? Warum? Warum für die eisen- und stahlerzeugende Industrie?

Aber sehr deutlich, wofür es gedacht ist und wer davon Nutznießer gewesen ist oder noch ist — denn das läuft ja erst 1992 aus, wenn also die letzten, die sich noch 1987 angemeldet haben, ausbezahlt sind —, zeigt die Praxis dieses Sonderunterstützungsgesetzes Nummer 1: 7 500 Arbeitnehmer, die dieses Privileg des Sonderunterstützungsgesetzes Nummer 1 in Anspruch nehmen, kommen aus der verstaatlichten Industrie und 250 aus der privaten eisen- und stahlerzeugenden Industrie, aus eisen- und stahlerzeugenden Firmen. Das zeigt ja schon, daß es natürlich eine Lex spe-

Dkfm. Bauer

cialis ist, ein Sondergesetz, eine Sonderregelung für die Arbeitnehmer aus der verstaatlichten Industrie ist.

Ich kann mir vorstellen, daß es durchaus im Sinne der Belegschaftsvertreter ist, die hier im Hohen Hause sitzen oder draußen die Kollegen in den Betrieben vertreten, wenn das jetzt hier sehr deutlich aufgezeigt wird, denn sie können hinausgehen und sagen: Seht, die regen sich alle auf, daß ihr da Sonderregelungen habt. Und das ist der beste Beweis dafür, daß wir für euch etwas tun. — Ich glaube schon, daß Sie sich vielleicht insgeheim darüber freuen, aber nicht freuen werden sich darüber alle jene anderen Arbeitnehmer, die nicht in den Genuß kommen, in der verstaatlichten Industrie tätig zu sein oder tätig gewesen zu sein. (Abg. Hesoun: Ein ASVG-Pensionist hat auch nicht das Privileg eines Beamten!)

Das heißt, wir sind auf dem Wege zur Zweiklassengesellschaft, wenn sie jetzt wieder nach diesen schon aufgezählten Sondergesetzgebungen eine zweite oder dritte hinzufügen. Ich frage mich wirklich — abgesehen von den finanziellen Kosten —: Warum soll das nicht eigentlich für alle gelten? Warum gilt das wieder nur speziell zugeschnitten für den Bereich der verstaatlichten Industrie? Ich frage mich: Ist uns, ist Ihnen ein Arbeitsloser aus dem Mühlviertel oder aus dem Innviertel weniger wert, ist der, wenn er arbeitslos wird, weniger vom Schicksal geschlagen als diejenigen in der sogenannten Krisenregion? (Abg. Ruhaltiner: Der kommt ja auch aus der verstaatlichten Industrie!)

Und jetzt zur Sache selber. Ich bin davon überzeugt, daß wir — das heißt, Sie beide von den Regierungsfraktionen — mit dieser Regelung Dauerarbeitslose schaffen — davon bin ich wirklich überzeugt —, Pensionisten, Rentner ab 50 Jahren.

Es ist ja menschlich verständlich — ich stelle mir vor, wie ich reagieren oder handeln würde —: Wenn ich mit 50 Jahren 90 Prozent meines Aktivbezuges erhalte, dann werde ich mich nicht ... (Abg. Hesoun: Wer bekommt 90 Prozent?) Wenn er die ... (Abg. Hesoun: Wer bekommt 90 Prozent?) Wenn er die Arbeitslose bezieht: diese bezieht er vier Jahre lang. Wenn ich in einem so hohen Ausmaß ... (Bundesminister Dallinger: Es sind 40 Prozent des Aktivbezuges!) Es läuft auf 90 Prozent hinaus. (Bundesminister Dallinger: 40 Prozent! Plus Zuschlägen kann theoretisch im Extremfall ... — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.) Es können

bis zu 90 Prozent herauskommen. (Bundesminister Dallinger: Im Extremfall!) Der Herr Minister hat recht: Ich muß sagen: Also wenn im Extremfall bis zu 90 Prozent meines Aktivbezuges herauskommen können, dann bin ich ja natürlich — ich wäre es auch nicht — gar nicht so sehr daran interessiert, mich in irgendeiner Form wieder offiziell in den Arbeitsprozeß eingliedern zu lassen oder einzugliedern, denn das wird mir nicht.

Das wird auch sicherlich den anderen Arbeitnehmern nicht. Der eine geht halt ein bissel pfuschen, der andere arbeitet an seinem Häusl oder bastelt an seinem Auto oder tut sonst irgend etwas; er wird sich schon irgend etwas finden. (Bundesminister Dallinger: Und deswegen wollen Sie es auf alle ausdehnen? — Weitere Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)

Ich sage Ihnen ja ... (Zwischenruf des Abg. Hesoun.) Ich habe Ihnen gerade gesagt: Ich persönlich bin gar nicht so überzeugt, daß das wirklich gut ist. Ich bin nicht davon überzeugt. (Abg. Dr. Schwimmer: Konsequenterweise müßten Sie gegen den Antrag und gegen den Haider-Antrag stimmen! — Weitere Zwischenrufe.)

Ich sage Ihnen, wo meines Erachtens die Schwächen dieses Modells liegen: Daß ein Arbeitnehmer gar nicht so sehr daran interessiert sein muß, sich wieder in den Arbeitsprozeß eingliedern zu lassen.

Aber wenn Sie schon meiner Argumentation folgen und sagen: Na ja, da ist vielleicht etwas dran, dann muß ich Sie fragen: Warum machen Sie es dann? Sie können natürlich nicht jetzt nach dem Prinzip „divide et impera“ uns zwei auseinanderdividieren und dann trotzdem das, von dem Sie jetzt sagen: Ja, er hat recht, nachher machen. Und er wird also mit 59 Jahren in Frühpension gehen — nach der Sonderunterstützung 2, wenn ich das richtig sehe, Herr Minister Dallinger — und mit 60 dann ordnungsgemäß in die Pension übergehen.

Ich glaube, das ist passive Arbeitsmarktpolitik. Damit schaffen Sie erstens einmal natürlich keinen einzigen zusätzlichen Arbeitsplatz, und zum zweiten animieren Sie auch in keiner Art und Weise den Betroffenen selbst, etwas dazu beizutragen, wieder in den Arbeitsprozeß eingegliedert zu werden.

Ich glaube daher, daß mit dieser Regelung die Krise in den einzelnen Regionen zur Dauerkrise werden wird, noch dazu, wenn Sie

6726

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dkfm. Bauer

expressis verbis eine ganz bestimmte Wirtschaftsregion ausdrücklich zur Krisenregion erklären müssen. Sie drücken hier also einer Wirtschaftsregion ganz bewußt und expressis verbis den Stempel „Krisenregion“ auf, denn sonst könnten Sie nach diesem neuen Gesetz nicht tätig werden.

Ich glaube, daß das die Attraktivität solch eines Wirtschaftsgebietes nicht erhöht, daß man dort dann verstärkt investiert, daß man dort hingehst und sagt, in die Krisenregion gehe ich bewußt, außer man bietet ganz besondere Anreize. Das heißt, ich muß also dort doppelt investieren und bezahlen. Zumindest dieser eine Punkt würde wegfallen, wenn ich das als generelle Regelung in Kraft setzte und vorsähe. Das heißt, es besteht kein Widerspruch zwischen dem einen und dem anderen.

Hohes Haus! Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß erstens das, was hier geschehen soll, eine Ungerechtigkeit ist, dem Gros der Arbeitnehmer gegenüber, die nicht im verstaatlichten Sektor tätig sind, und ich bin davon überzeugt, daß die Lösung an sich keine gute ist und daß sie umso schlechter ist, wenn Sie sie nicht auf alle Betroffenen ausdehnen, sondern sie nur auf ganz bestimmte Krisenregionen zuschneiden, weil Sie damit diesen Regionen ein für allemal die Punze einer schlechten Wirtschaftsregion aufdrücken und dadurch die Attraktivität dieser Regionen als Wirtschaftsregion nicht erhöhen. Daher kann es meines Erachtens nur folgende Schlußfolgerung geben: Entweder mache ich das überhaupt nicht, oder ich dehne es ganz allgemein auf alle Arbeitnehmer in ganz Österreich aus. (Beifall bei der FPÖ.) 15.24

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Marizzi. Ich erteile es ihm.

15.24

Abgeordneter Marizzi (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Die Arbeitsstiftung ist eine soziale Innovation. Innovation soll eigentlich etwas sein, das sich laufend bewegt und immer wieder ändert. Ich glaube, das, was hier heute besprochen wird, ist besonders wichtig für den arbeitenden Menschen in den Regionen, die von Strukturschwächen und von Branchenschwächen betroffen sind.

Viele Gespräche haben stattgefunden mit dem Herrn Bundesminister Dallinger, viele Gespräche mit den Interessenvertretern, mit den Betroffenen, mit den Firmen und in den Regionen, um Konzepte auszubauen und auf

Basis dieser Konzeptes heute ein Modell vorzutragen, das den betroffenen Regionen hilft. Ich nehme das Wort des Herrn Abgeordneten Dr. Ofner von der FPÖ auf, daß man diese Regionen nicht mehr als „Krisenregionen“ bezeichnen, sondern andere Worte dafür finden sollte. Das ist vielleicht ein guter Vorschlag. Ich komme aus einer Region, die in wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist, und für uns wäre es besonders wichtig, daß das Wort „Krise“ endlich verschwindet.

Zur praktischen Abwicklung, meine geschätzten Damen und Herren, wurde heute nicht viel gesagt. Ich möchte daher ein paar Sätze dazu sagen. Die Leute, die in die Umschulung kommen, erhalten eine zirka sechswöchige psychologische Betreuung, damit ihre moralische Aufrüstung sichergestellt wird und sie ihre persönlich schwierige Situation meistern können.

Weiters werden Qualifikationsprogramme vorgestellt werden, mit deren Hilfe diese Mitarbeiter später zu Facharbeitern, Werkzeugmachern, CNC-Drehern, Spezialschweißern, Meß- und Regeltechnikern und für kaufmännische Berufe ausgebildet werden oder eine PC-Ausbildung erhalten. Das ist die Antwort auf die Frage der Frau Abgeordneten Partik-Pablé. Wir haben diese Programme vorbereitet. Diese Programme sind in Ausarbeitung, und die Mitarbeiter warten schon darauf, daß sie diese Berufe wählen können.

Der dritte Schritt: Eine ganzzeitliche Betreuung und Schulung mit Vollzeitprogrammen soll sicherstellen, daß gut ausgebildete Mitarbeiter in zwei, maximal drei Jahren für das Unternehmen oder für den Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen.

Herr Dr. Frischenschlager, das ist keine Pfuscharbeit, und die Betroffenen interessieren sich wahrscheinlich nicht dafür, ob der Sozialausschuß heute um 24 Uhr tagen mußte, sondern sie zittern um ihren Arbeitsplatz. Ich glaube, die Betroffenen verdienen es, daß die Mitglieder des Sozialausschusses um 24 Uhr tagen. (Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)

Die Finanzierung der Stiftung neben dem Arbeitslosenentgelt kommt aus dem Unternehmen, aus dem Solidaritätsopfer der dort Beschäftigten, und das möchte ich besonders betonen. Etwa 1 Prozent vom Bruttopreis der im Werk Verbliebenen wird abgezogen, damit die anderen, die aufgrund der Strukturanpassungsprozesse nicht mehr in den Betrieben bleiben können, wieder eine Chance in einem neuen Beruf haben.

Marizzi

Das heißt, dort, wo ein Stahlwerk gestanden ist, ein Hüttenbetrieb mit einem Preßwerk, mit einer Adjustage und Nebenbetrieben, wo 1 400 arbeitende Menschen betroffen waren und sind, braucht man soziale Abfederung für die Älteren und eine Ausbildung für die jüngeren Arbeiter und Angestellten, damit sie wieder eine Chance im Berufsleben in ihrer eigenen Region haben.

In Ternitz wären ohne SUG 2 und ohne die Arbeitsstiftung zirka 1 500 Mitarbeiter durch den sozialen Rost gefallen, und die jüngeren Mitarbeiter hätten keine Chance, in den Arbeitsprozeß eingegliedert zu werden.

Und noch andere positive Dinge sind bei uns in Ternitz passiert, meine geschätzten Damen und Herren! Auf Initiative der Bundesregierung sind erfolgreiche Industrieansiedlungsprojekte realisiert worden. Die Betriebe brauchen Facharbeiter, die Betriebe können keine Oberschmelzer, Oberschmiede, Formschmiede und Gießer brauchen. In der Region Neunkirchen haben wir auf Initiative des Bundesministers Streicher und mit Unterstützung des Bundesministers Dallinger bereits fünf neue Betriebe angesiedelt, die derzeit 300 Mitarbeiter beschäftigen. Wenn diese ausgebaut werden, können dort 800 Beschäftigte aufgenommen werden, und das ist eine Verpflichtung, speziell in unseren schwierigen Regionen.

Daher sollten wir alle diese große Aufgabe positiv sehen und tatsächlich die Probleme meistern, denn hinter jedem einzelnen steht ein persönliches Schicksal. Die Regionen im Süden Niederösterreichs und im Waldviertel, wo Strukturschwächen große Probleme verursacht haben, verdienen es, daß sie dank der Bemühungen des Herrn Sozialministers ein solch neues Gesetz bekommen.

Und noch etwas: Manchen, die meinen, daß dort wieder eine verdeckte Finanzierung von Unternehmen oder von Mitarbeitern durchgeführt wird, kann ich entgegnen: Die Stahlstiftung bei uns in Ternitz unterliegt genauen Kontrollmechanismen, sie ist paritätisch besetzt, und es werden auch externe Kontrollorgane eingebunden.

Herr Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer! Ich habe mir erlaubt, in der Zwischenzeit eine Nettoberechnung vorzulegen. Ein Stahlarbeiter, der 17 000 S brutto verdient hat, hat ungefähr 11 400 S netto bekommen. Wenn er jetzt in der Umschulung ist, bekommt er laut unserem Modell in der VEW 8 459 S. Also es sind

nicht 90 Prozent, Herr Dkfm. Bauer, bitte das zur Kenntnis zu nehmen!

Die Arbeitsstiftung ist für uns Sozialisten und für die Koalition ein Instrument für schwierige Regionen. Man sollte daher aus dem Schicksal von Menschen kein politisches Kleingeld machen. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Wir Sozialisten haben eine hohe Verantwortung für die Beschäftigten in den Betrieben, die ihre Struktur aufgrund von Marktanpassungsprozessen und Marktmechanismen verändern müssen. Wir haben eine Verpflichtung, den Beschäftigten in Krisenregionen im privaten und verstaatlichten Bereich soziale Abfederungsmaßnahmen zu ermöglichen. — Danke schön. (Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 15.31

Präsident: Als nächster gelangt Herr Abgeordneter Mag. Haupt zu Wort.

15.31

Abgeordneter Mag. Haupt (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich möchte mich als Abgeordneter des Kärntner Oberlandes mit dem vorliegenden Antrag der Abgeordneten Hesoun und Burgstaller aus freiheitlicher Sicht in aller Form beschäftigen.

Es ist uns Freiheitlichen heute schon mehrfach vorgeworfen worden, daß uns bei dieser Gesetzesmaterie vordergründige Polemik, Populismus und ähnliche Anliegen mehr interessierten als die Arbeitsmarktsituation und das traurige Schicksal der Arbeitslosen insgesamt.

Ich möchte hier einmal eines feststellen, was ich auch gestern nach der Ausschusssitzung der Kollegin Traxler in aller Deutlichkeit gesagt habe: Für uns Freiheitliche, die wir Arbeitnehmerpolitik betreiben und im Sozialausschuß tätig sind, ist es ein unzulässiger Vorwurf, der uns von seiten einiger Vertreter aus den Regierungsparteien immer gemacht wird, daß es uns Freiheitlichen hauptsächlich um Populismus und nicht um die tatsächlichen Anliegen der arbeitslosen Bevölkerung in Österreich gehe, wenn wir hier Beschäftigungsprobleme behandeln.

Ich glaube, das, was Kollege Hesoun für sich in Anspruch nimmt und was die Vertreter der verstaatlichten Industrie, sprich die Betriebsräte, aus beiden großen Lagern für sich in Anspruch genommen haben, nämlich daß es ihnen um die Anliegen der von ihnen vertretenen Bevölkerungskreise und Arbeit-

6728

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Mag. Haupt

nehmer geht, ist auch für uns Freiheitliche selbstverständlich. Wir würden uns erwarten, daß Sie, Herr Kollege Hesoun, jene Fairneß, die Sie für sich und Ihre Vertreter aus der verstaatlichten Industrie erwarten, auch uns entgegenbringen. Es ist selbstverständlich, daß wir, da wir von einer anderen Partei kommen, die Weise, wie wir die Arbeitslosenprobleme bewältigen wollen, in vielen Dingen anders sehen. Ich glaube aber nichtsdestotrotz, daß auch Sie von den beiden Großparteien, die Sie jetzt über eine Zweidrittelmehrheit hier im Hohen Haus verfügen und sich aufgrund Ihrer starken — ich möchte schon sagen: übermächtigen — Mehrheit in der Lage sehen, im Schnellzugtempo hier mit dieser Materie ins Haus einzudringen, ohne längere Gespräche mit der Opposition führen zu müssen, uns auch jene Fairneß, die Sie für sich reklamieren, entgegenbringen müßten.

Sie sollten mir und den anderen Freiheitlichen doch glauben, daß uns auch die Beschäftigungssituation in unserem Kärntner Bundesland vordringlich interessiert. Ich darf den Herrn Bundesminister und alle anderen daran erinnern, daß laut Arbeitsbericht 1985/86 die Arbeitslosensituation in den Bezirken Wolfsberg, Völkermarkt und Spittal an der Drau die schlechteste in ganz Österreich war. Im Bezirk Wolfsberg war die Arbeitslosigkeitsdauer die höchste in ganz Österreich.

Ich habe bis heute noch nicht gehört, daß man sich hier im Hohen Haus für diese Kärntner Bereiche in einem ähnlich deutlichen Sinne stark gemacht hätte, wie es etwa für die sicherlich krisengeschüttelten Regionen der Steiermark, des Zentralraumes in Oberösterreich, aber auch für die niederösterreichischen Industriegebiete der Fall war. Ich glaube, daß die Arbeitnehmer der Kärntner Krisenbezirke, die Arbeitslosen der Kärntner Bezirke in einem gleichen Ausmaß die Solidarität der Arbeitnehmervertreter der beiden Großparteien verdienen.

Ich hoffe sehr stark, sehr geehrter Herr Bundesminister, daß Sie von dieser Verordnung nach Artikel 4 möglichst bald Gebrauch machen werden, um die von mir angeführten drei Kärntner Bezirke in den Genuß dieser Arbeitsstiftung kommen zu lassen. Denn eines möchte ich in aller Deutlichkeit festhalten: Es wird für uns in Kärnten ein Prüfstein sein, feststellen zu können, wie die Solidarität mit den Langzeitarbeitslosen, mit den über 50jährigen in unseren Kärntner Bereichen ausschaut.

Ich erinnere daran, daß 1956, als die KEST-AG-Betriebe im Lavanttal geschlossen wurden sind, die sozialistischen Vertreter sehr wohl versprochen haben, für die Arbeitnehmer entsprechende Ersatzarbeitsplätze zu schaffen, daß aber die damalige große Koalition bei Gott nicht in der Lage war, über Jahrzehnte hinweg diesen Beschäftigten Ersatzarbeitsplätze zur Verfügung zu stellen. Die Lavanttaler Vertreter werden mir sicher recht geben, daß das für uns in Kärnten ein unbefriedigender Zustand war. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich darf als Kärntner Vertreter daran erinnern, daß die Schließung der Betriebe im Kärntner Grenzland, in Ferlach, vor einigen Jahren für uns in Kärnten eine schwerwiegende Sache war. Ich darf Sie daran erinnern, daß die Transportierung der Maschinen zu Felten & Guilleaume und in andere steirische Betriebe für unsere Kärntner Arbeitnehmer ein schweres psychologisches Problem war. Sie haben gesehen, wie jene Maschinen, die hingebracht worden sind, um Dauerarbeitsplätze für 300 bis 400 Arbeitskräfte in Ferlach zu schaffen, demontiert worden sind. Die unfähigen Manager der damaligen Zeit sind mit vollen Gehältern in Pension gegangen, und die Kärntner Arbeitskräfte im Grenzland, wo es wirklich nicht leicht ist, Arbeitsplätze zu bekommen, wurden getröstet — ich möchte fast sagen: gepflanzt — mit Versprechungen der Parteien, daß sie hier Arbeitsplätze finden werden. Dank einiger weniger Privatinitaliven und à la longue auch der Kärntner Arbeitsmarktverwaltung war es möglich, mit der Firma Glock und anderen Ansiedlungen wieder mit einiger Verzögerung Ersatzarbeitsplätze zu stellen. (Beifall bei der FPÖ.)

Hier haben wir Kärntner, und das möchte ich auch mit Deutlichkeit einmal sagen, die Solidarität mit den restlichen Betriebsräten der Verstaatlichten vermisst. Der Betrieb mit 300 Arbeitskräften, 286 waren es genau, war offensichtlich nicht groß genug, um bei den Problemen in der verstaatlichten Industrie jene Solidarität, auf die der Herr Gewerkschafter Ruhaltänger heute so stolz war, zu demonstrieren. Ich darf es mir hier schon herausnehmen, auch einmal von freiheitlicher Warte aufzuzeigen, daß es Versäumnisse im Rahmen der Arbeitersolidarität mit unserem Kärntner Bundesland gegeben hat, und ich darf mir erwarten, Herr Kollege Hesoun, daß Sie sich als Vorsitzender der Gewerkschaft Bau-Holz für unsere Bauarbeiter im Kärntner Oberland besonders einsetzen werden. (Abg. Hesoun: Habe ich schon angekündigt!) Ich

Mag. Haupt

bin dankbar, Herr Kollege Hesoun, ich möchte das gleich anfügen, daß Sie mir in einem privaten Gespräch im Anschluß an den gestrigen Sozialausschuß das auch zugesichert haben. Ich darf Sie aber auch hier vor zwar halb leerem, aber doch vorhandenem Hohen Haus daran erinnern, daß wir Kärntner Sie aus dieser Verantwortung nicht entlassen werden können.

Betrachten Sie einmal die Situation eines Bauarbeiters bei uns im Kärntner Oberland. Die Baustellen in der Großindustrie, wo die meisten in den letzten Jahren beschäftigt waren, hier namentlich die Errichtung etwa des Zillergründels und ähnlicher E-Großprojekte, sind blockiert. Die Verantwortlichen in der E-Industrie waren in den letzten Jahren nicht in der Lage, die geänderte gesetzliche Situation bezüglich Umweltschutz in entsprechender Form in ihren Projekten zu verarbeiten und Projekte vorzustellen, die den neuen gesetzlichen Vorstellungen entsprechen und dem berechtigten Wunsch der Bevölkerung nach einem verbesserten Umweltschutz bei diesen Baumaßnahmen Rechnung tragen.

Die Zeche für diese Fehlleistungen in den Planungsabteilungen etwa der ÖDK und der Tauernkraftwerke AG haben nicht die Vorsitzenden der dortigen Aufsichtsräte, auch nicht die mit nach den österreichischen Wirtschaftsdaten überhöhten Bezügen ausgestatteten Planer und Juristen in den Planungsbüros, sondern die einfachen Bauarbeiter bei uns im Kärntner Oberland zu zahlen. Das möchte ich hier deutlich und mit allem Nachdruck feststellen. Sie hätten sich auch die Solidarität aller verdient. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich hoffe, sehr geehrter Herr Bundesminister, daß Sie wirklich von diesem Artikel 4 dieses Gesetzesantrages, der heute hier vorliegt, in Zukunft Gebrauch machen werden, denn das Kärntner Oberland, das Kärntner Unterland und das Grenzland haben sich auch eine Einbeziehung verdient, damit Leute, die schon überdurchschnittlich lang arbeitslos sind, eine neue Chance und einen neuen Aufstieg vor sich sehen.

Mein Vorredner, Abgeordneter Marizzi, hat deutlich aufgezeigt, welche sozialen Nachteile ein Arbeitsloser hinnehmen muß. Wir haben hier oft gesprochen von der sozialen Ächtung, von Minderwertigkeitsgefühlen, vom Ausschluß aus dem gesellschaftlichen Leben, wir haben aber auch zur Kenntnis nehmen müssen, daß viele der Langzeitarbeitslosen sich dann *eo ipso* einen Ausweg aus dieser Situa-

tion gesucht und — zugegebenermaßen — dann den Ausweg in die Schwarzarbeit gefunden haben, um den Lebensstandard, den sie sich einmal erworben hatten, auch während der Zeit ihrer Arbeitslosigkeit halten zu können.

Ich glaube daher, daß die Grundintention dieses Gesetzes, den Leuten mit einer neuen Schulung und einer neuen Berufsausbildung doch neue Hoffnung mit auf ihren Weg zu geben, eine grundvernünftige ist.

Ich glaube auch, daß es sich die 50jährigen in einer Zeit, in der wir, weil unser Sozialsystem am Plafond angelangt ist, darüber diskutieren, die Altersgrenze von 65 vielleicht doch — die Diskussionen laufen ja — auf 66 oder 67 anzuheben, verdienen, für 17 Jahre eine neue Chance zu erhalten.

Ich möchte es mir nicht leicht machen und die Arbeits- und die Umschulungsprogramme nicht einfach abqualifizieren. Es ist aber sicher richtig, wenn man die Vergangenheit genau betrachtet — und da war vielleicht auch eine gewisse Fahrlässigkeit in der Hochkonjunkturzeit dabei —, daß man so mit der linken Hand und vielleicht etwas vorschnell und ohne entsprechende Vorberatung Umschulungs- und Arbeitsprogramme in die Welt gestellt hat, die erst nach — jetzt vorsichtig ausgedrückt — zögerndem Beginn irgendwann einmal später Effizienz erlangten.

Ich wünschte mir daher, daß die Schulungsprogramme, die in diesem Rahmen angeboten werden, grundsätzlich durchdacht sind und die Umschulungen tatsächlich in Berufe erfolgen werden, die auch Zukunftschancen haben. Es wird nichts bringen, wenn man von einem Beruf in einer Krisenbranche in eine andere Krisenbranche umgeschult wird. Daher auch unsere freiheitlichen Bedenken, daß eine so lange zwischen den Koalitionspartnern als Spielball hin- und hergeworfene Materie, die heute, um einen drohenden gesetzlosen Zustand in Eisenerz vorzeitig zu beenden, hier verabschiedet wird, unter Umständen in den Begleitmaßnahmen, wie es auch Kollege Burgstaller deutlich vorangestellt hat, ineffizient sein könnte.

Ich kann mir auch so wie Herr Kollege Burgstaller vorstellen, daß Begleitmaßnahmen gemeinsam mit der Handelskammer, mit Industrieansiedlungsgenossenschaften oder in anderen Konstruktionen ein entsprechendes Begleitprogramm wären, um diese Schulungen dann mit einer Effizienz, mit vorhan-

6730

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Mag. Haupt

denen Arbeitsplätzen und mit einer Zukunftschance für die Regionen auszustatten.

Der vorhin belächelte Vorschlag von Herrn Abgeordneten Ofner, hiedurch von der Krisenregion wegzukommen und das umzubennen, scheint mir nicht so kindisch zu sein. Jeder weiß, daß vor allem das Bewußtsein der Arbeitnehmer, in einer „Krisenregion“ zu wohnen, doch auch eine psychologische Hemmschranke ist, sich selbst wieder innerlich aufzurüsten, selbst wieder Moral zu bekommen, von sich aus initiativ zu werden, nach Arbeitsplätzen zu suchen, sich selbst umzustrukturen, mobil zu werden und sich selbst neue Zukunftschancen zu bieten.

Ich glaube, daß eine an und für sich grundsätzlich richtige Grundtendenz dahintersteht, daß aber andererseits das Gesetz, wenn es der Herr Bundesminister nicht schafft, all jene Regionen, wo heute schon überdurchschnittlich lange Arbeitslosigkeitszeiten vorhanden sind, hier einzubeziehen, doch die von uns Freiheitlichen befürchtete Zweigleisigkeit im Sozialsystem einleiten wird.

Die Formulierung auf Seite 2 — ich darf sie vorlesen: „Abschnitt 4: Der Bundesminister für Arbeit und Soziales stellt nach Anhörung des Beirates für Arbeitsmarktpolitik (§ 41 des Arbeitsmarktförderungsgesetzes BGBI. Nr. 31/1969) durch Verordnung fest, daß in einer Region eine nicht saisonbedingte Verringerung des Beschäftigtenstandes größeren Ausmaßes und dadurch eine wesentliche Erhöhung des Zuganges in die Arbeitslosigkeit innerhalb einer bestimmten Zeit ein Ansteigen der Dauerarbeitslosigkeit oder eine wesentliche Steigerung der Arbeitslosigkeit gegenüber der Vergangenheit durch längere Zeit zu erwarten sind oder vorliegen“ — birgt meiner Ansicht nach eine gewisse Gefahr in sich.

Wie schaut es, wenn man sich diese Passage und diesen Gesetzestext vor Augen führt, dann mit jenen Regionen aus, die bis jetzt schon längere Zeit hindurch eine durchschnittlich lange Arbeitslosigkeitsdauer gehabt haben? Wenn man den vorliegenden Gesetzestext expressis verbis auslegt, kommen sie nicht in die Forderung hinein, weil sie kein Ansteigen haben, weil sie keine zu erwartende zusätzliche höhere Rate haben, sondern weil sie heute schon auf einem durchschnittlich hohen Niveau sind und bis heute, wie etwa die drei zitierten Bezirke des Kärntner Grenzlandes oder des Kärntner Oberlandes durch Versäumnisse in der Vergangenheit nicht die Gelegenheit gehabt haben, in

eine Krisenregionsförderung einzbezogen zu werden.

Ich darf Sie daran erinnern, wir Freiheitlichen haben uns doch in Kärnten dafür stark gemacht, daß das Kärntner Oberland, namentlich das Mölltal, mit seiner schwierigen Beschäftigungssituation hier einzbezogen wird. Die Daten der Arbeitsmarktverwaltung etwa in Spittal an der Drau sprechen ja eine deutliche Sprache. Nicht nur die saisonalen Zahlen sind bei uns mit der Bauwirtschaft gekoppelt, sondern auch die immer stärkere Nichtbeschäftigung von Bauarbeitern in den Sommermonaten ist ein Problem, das für uns im Kärntner Oberland schwerwiegend ist.

Das Amt der Kärntner Landesregierung hat anlässlich der Ausschüttung von zuerst 5 Millionen und dann 10 Millionen Schilling für den Nationalpark darauf hingewiesen, daß diese Förderungen für sie ausreichend sind, daß Investitionsprogramme, Ansiedlungen von Gewerbebetrieben und Industriebetrieben im Kärntner Oberland, im Bereich des Oberen Mölltales, deshalb für sie nicht förderungswürdig sind, weil sie mit den Nationalparkideen nicht im Einklang stehen.

Gerade eine kleingewerbliche Förderung, wie sie auch nach den Förderungsrichtlinien für diese Ansiedlungsbetriebe möglich gewesen wäre, hätte für unseren Oberkärntner Raum eine Chance geboten, in den kleinen Gemeinden erstens die Bürger zu halten, die Abwanderungstendenzen zu blockieren und à la longue in einer Region mit einer starken Bevölkerungsstruktur auch wieder intakte Kleingewerbebetriebe ansiedeln zu können. (Beifall bei der FPÖ.)

Man hat es sich hier von seiten der Kärntner Landesregierung, aber vielleicht auch aufgrund dessen, weil halt der Bezirk Spittal der einzige Bezirk Kärntens ist, der nicht über eine eindeutige Mehrheit verfügt, leichtgemacht. Man hat diese Solidarität, die heute schon eingangs zitiert worden ist, vielleicht auch aus parteitaktischen Gründen nicht so ganz ernst genommen und etwas hintange stellt. Ich darf mir die Bemerkung schon einmal erlauben: Es darf meiner Ansicht nach nicht so sein, daß es dort, wo „die Unseren“ sind, Solidarität gibt, aber nicht dort, wo „die Unseren“ nicht sind. (Beifall bei der FPÖ.) Für mich, sehr geehrter Herr Hesoun, auch wenn Sie den Kopf schütteln, schaut es so aus.

Zunächst geht es einmal darum, die menschlich-humanitären Ziele in den Vorder-

Mag. Haupt

grund zu stellen, und erst dann — aber erst dann — kommen für mich die parteipolitischen Überlegungen. Sie werden mir recht geben, Herr Abgeordneter Hesoun, wenn Sie meine Arbeit im Sozialausschuß in den vergangenen eineinviertel Jahren betrachtet haben, daß ich das für meine Person und für meine Fraktion, wenn ich sie vertreten habe, in Anspruch nehmen kann.

Ich möchte mich aber nun auch dem Kärntner Unterland zuwenden. Betrachten wir doch auch einmal die Situation im Bezirk Völkermarkt. Sehen wir uns doch einmal an, sehr geehrter Herr Bundesminister, wie es dort wirklich ausschaut.

Es ist doch dort eine Katastrophe! Wir reden hier so viel von Minderheitenfreundlichkeit in Österreich und übersehen ganz, daß die Entscheidungen, die 1920 in Kärnten gefallen sind, auch wirtschaftliche Entscheidungen waren. Die Minderheit im Kärntner Grenzland wird dann stark bleiben und dann stark sein, wenn es uns auch gelingt, der Minderheit in ihren Siedlungsgebieten entsprechende Arbeitsplätze anzubieten.

Wenn wir so wie in der Vergangenheit weiterwursteln und die Leute zwingen, aus dem Kärntner Unterland aufgrund der Arbeitsmarktsituation auszuwandern, dann — das kann ich Ihnen heute schon garantieren — werden wir die slowenische Minderheit zwar überall in Österreich haben, wo sie Arbeitsplätze findet, aber nicht mehr dort, wo sie ihr angestammtes, autochtones Siedlungsgebiet hat. (Abg. Hesoun: Das ist erst der nächste Tagesordnungspunkt!)

Ich glaube, all jene, die auch hier im Hohen Haus so oft bereit sind, die Unterschriftenlisten für die Minderheiten zirkulieren zu lassen und sich hier für diese Minderheiten einzusetzen, wären auch gut beraten, wenn sie einmal die arbeitsmarktpolitische Situation im Kärntner Unterland genau betrachten.

Wenn die Arbeitslosigkeit zu einem bedeutenden Faktor geworden ist, die Leute abwandern zu lassen, die Leute dadurch, daß das Minderheitengebiet ja ein eng begrenztes Schutzgebiet ist, zu veranlassen, die Heimat ihres angestammten Volkstums, ihrer Ausbildung und ihrer Heimatsprache zu verlassen, sehr geehrter Herr Kollege Hesoun, dann muß ich sagen, daß sich die verfehlte Wirtschafts- und Sozialpolitik bis weit hinein in die Gesellschaftspolitik, in die Schulpolitik und in alle Bereiche unseres Staates zieht.

(Abg. Hesoun: Es gibt Wissende und Beserwissende!)

Ich möchte hier sicher nicht eine Tour d'horizon durch die Kärntner Politik betreiben, aber ich glaube doch, daß ich als Kärntner Abgeordneter hier auch einmal die Gelegenheit benutzen sollte, von diesem Pult aus mit Berechtigung darauf hinzuweisen, daß unser Bundesland in den Solidaritätsaktionen für Arbeitsbeschäftigungsprogramme in den letzten Jahren etwas sträflich behandelt worden ist. (Beifall bei der FPÖ.)

Wir haben es vielleicht in Kärnten allzu sehr mit unserem eigenen Fleiß gehalten und haben allzu selten die offene Hand dem Bund gegenüber, wie etwa die Steirer, offengehalten und es durch mangelnde Erpressungen in Vorwahlzeiten — möchte ich nahezu sagen — nicht zustande gebracht, Geldflüsse größeren Ausmaßes zur Arbeitsplatzsicherung nach Kärnten zu bringen.

Ich glaube nicht, daß es unsere Kärntner Arbeitnehmer verstehen werden, wenn diese Zustände auch in Zukunft so bleiben werden.

Ich hoffe, sehr geehrter Herr Hesoun, daß Sie für uns in Kärnten Verständnis haben, und ich hoffe, sehr geehrter Herr Minister, daß das realisiert wird, was Sie gestern im Ausschuß gesagt haben, nämlich daß Sie diesen Absatz 4 legistisch weiter fassen, als er nach dem vorliegenden Gesetzestext auszulegen ist. (Abg. Hesoun: Ich bin ein Kärntner-Urlauber!)

Ich hoffe, daß die Bestrebungen, die Landeshauptmann Wagner eingeleitet hat, eine Art Kärntnerfraktion im Parlament einzurichten, Erfolg haben. Wenn wir alle in Kärnten interessiert sind an einer Verbesserung der Beschäftigungssituation in unserem Bundesland, die trotz aller Jubelzahlen die zweitschlechteste in Österreich ist nach dem Burgenland — das sollte man hier auch nicht vornehm verschweigen —, dann werden wir auch gut beraten sein, über die Fraktionsgrenzen hinweg für unsere arbeitslosen Kolleginnen und Kollegen im Kärntner Unter- und Oberland eine entsprechende Solidaritätsleistung zu erbringen. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich bin überzeugt davon, sehr geehrter Herr Kollege Hesoun, daß dieses Gesetz, das wir heute hier beschließen sollen, erst dann vollständig sein wird, wenn den Intentionen des freiheitlichen Zusatzantrages mit der Ausdehnung auf alle über 50jährigen Langzeitarbeitslosen in Österreich entsprochen wird.

6732

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Mag. Haupt

Die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Haider, der sich mit der Thematik dieses Gesetzestextes befaßt hat, waren eindeutig. Ich glaube, wenn Sie sich das genau überlegen, werden Sie keinen Grund finden, warum für jemanden, der ein Jahr keine Arbeit findet, auch wenn er in der Großstadt XYB ist, weil er das Pech hat, einer aussterbenden oder krisenanfälligen Branche anzugehören, die wir ja leider in vielfältigen Bereichen, nicht nur im Bereich der Stahlindustrie, haben, diese Schulungsmaßnahmen nicht gelten sollten.

Ich sehe wohl ein, daß die 80 Millionen Schilling Plafond, die Sie jetzt einmal für diese Aktion als ersten Tropfen auf dem heißen Stein vorgesehen haben, sicherlich nicht ausreichen werden, um unseren freiheitlichen Intentionen vollinhaltlich zu entsprechen. Aber, sehr geehrte Damen und Herren, bitte verstehen Sie uns doch auch: Wir sind nie dafür eingetreten, daß es bei uns eine Gesellschaft mit mehreren Klassen gibt, wir werden für solch eine Gesellschaft auch in Zukunft nicht eintreten (*Abg. Hesoun: Uns kann man das auch nicht vorwerfen!*), und wir werden uns daher auch bemühen, bis zuletzt zu verhindern, daß diese Gesetzesmaterie Anlaß sein könnte, die Arbeitnehmerschaft in zwei Klassen auseinanderzudividieren.

Sie, Genosse Hesoun, werden ja aus der Vergangenheit wissen, daß die Arbeiterbewegung dann am stärksten war, wenn sie nicht auseinanderdividiert worden ist. (*Abg. Hesoun: Darum werden wir sie zusammenführen!*) Und ich hoffe, sehr geehrter Herr Hesoun, auch im Interesse der Arbeitnehmer in Österreich, daß es in Zukunft wieder diesen Umdenkprozeß geben wird, daß die Solidarität, die heute in dieser Diskussion hier im Hohen Haus so oft bemüht worden ist, tatsächlich zwischen den Arbeiterklassen aller Parteien über alle Grenzen hinweg wirksam wird. (*Abg. Leikam: Noch sieben Minuten!*)

Sehr geehrter Herr Kollege Leikam! Es geht hier nicht um die Minuten, es geht nicht um die Zeit, sondern es geht darum, einmal das zu formulieren, was vielleicht Sie und die anderen Vertreter des Bezirks Wolfsberg — ich sehe hier etwa Kollegen Fister — bei dieser Diskussion im Interesse der Arbeitnehmer in ihren Bezirken nicht gesagt haben. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Leikam: Noch 6 Minuten!*)

Sehr geehrter Kollege Leikam! Ich glaube, Sie machen es sich sehr einfach mit einigen Zwischenrufen aus der letzten Reihe. Es wäre

doch wesentlich sinnvoller gewesen, wenn Sie sich hier in dieser Diskussion im Rahmen der großen Koalition dafür eingesetzt hätten, daß von Anfang an diese Maßnahmen voll für unser Bundesland zum Tragen gekommen wären. Ich glaube, Sie hätten dann mit voller Berechtigung Platz auf der ersten Seite der „Kärntner Tageszeitung“ erhalten und wären dort als neuer „Arbeiterfürst“ in Kärnten gefeiert worden. Ich sage Ihnen eines: Ich wäre dann auch nicht angestanden, Ihnen dafür in Kärnten offiziell Applaus zu geben, denn ich glaube, unsere Kärntner Arbeitnehmerschaft hätte sich solch eine Aktion schon seit Jahrzehnten verdient. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Gestatten Sie mir einen kleinen geschichtlichen Rückblick. (*Heiterkeit.*) Wie war es für uns in Kärnten? Wie war es denn in der ersten großen Koalition, sehr geehrter Herr Minister Dallinger? Es war doch für uns in Kärnten — ich darf es doch sagen — eine eher verzweifelte Situation. Die Sozialisten waren in Kärnten in der Mehrheit zunächst durch Pakt mit der ÖVP. Ich erinnere an die Landeshauptmannwahl im Jahre 1956. (*Abg. Dr. Schwimmer: Kollege Haupt, erlauben Sie einen kleinen Zwischenruf! Wenn Sie schon einen geschichtlichen Rückblick machen, der geschichtliche Rückblick ist in diesem Fall an den Reichsrat angebracht!*) Sehr geehrter Herr Kollege Schwimmer, ich möchte ja nicht bei der Urgroßmutter im Reichsrat beginnen. Ich möchte dort beginnen, wo die Vorgänger dieser heutigen Regierungskoalition schon einmal am Werk waren, nämlich bei der ersten großen Koalition, und ich darf Ihnen schildern, wie es damals für unsere Kärntner Arbeitnehmer ausgesehen hat.

Da waren auf der einen Seite die Sozialisten, die sich durch den Pakt mit der ÖVP sicher waren, in Kärnten ihre Mehrheit institutionalisiert zu bekommen. Es haben daher in Wien die Vertreter der SPÖ nie erreichen können, daß größere Aufschwungsmittel zur gewerblichen und industriellen Entwicklung nach Kärnten geflossen wären.

Als es dann das kleine Interregnum gegeben hat, wo Sie einmal allein in der Regierung waren — ich erinnere Sie an diese Zeit von 1966 bis 1970 —, da war die doch eher schmalbrüstige ÖVP in Kärnten nicht in der Lage, in Wien bei Ihnen Gelder lockerzumachen. Man muß mit Fug und Recht sagen, daß die damaligen Kärntner Vertreter der ÖVP in Wien nichts weitergebracht haben. Bundeskanzler Klaus war wohl ein Kärntner aus Kötschach

Mag. Haupt

Mauthen, aber er hat durch seine Tätigkeit im Bundesland Salzburg als Landeshauptmann offensichtlich seine Bindung an unser Bundesland so weit zurückgedrängt, daß auch damals eine positive Entwicklung nicht vonstatten ging.

In der Regierungszeit Kreisky I war das Problem dann wieder umgekehrt. Die sozialistische Mehrheit war dabei, in jenen Bundesländern, in denen sie unter Umständen Chancen gesehen hat, Zukunftsperspektiven für die Arbeitnehmer zu eröffnen, Gelder zu investieren, und dann, als die Krise eingetreten ist, war sie dort bemüht, Feuerwehr zu spielen, wo Gefahr bestand, daß ihr ihre Mitglieder davonlaufen. Heute sind wir wieder in der gleichen Situation. Die Milliarden für die verstaatlichte Industrie sind vergeben, und die Zeitungsmeldungen in den SPÖ-Organen über den Mitgliederschwund in Oberösterreich sind eindeutig.

Ich weiß schon, daß Ihnen Ihr eigenes Hemd näher ist als unser Kärntner Rock. Ich darf Sie aber trotzdem daran erinnern, und ich gehe in meiner heutigen Rede nicht davon ab, daß auch die Kärntner Arbeitnehmer ein Anrecht haben, solidarisch behandelt zu werden, und daß jene, die über 50 Jahre alt sind und schon lange im Zustand der Arbeitslosigkeit verweilen, auch ein Anrecht haben auf eine neue Option, eine neue Ausbildung, eine neue Zukunftschance und auf die Öffnung eines Weges in eine neue soziale Sicherheit. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich darf, sehr geehrte Damen und Herren, am Schluß meiner Ausführungen noch auf die legistischen Vorgangsweisen hier im Hohen Haus zu sprechen kommen.

Man hat sich heute schon mehrmals darüber mokiert, daß sich Herr Abgeordneter Frischenschlager in seiner Rede hauptsächlich mit den Vorgängen betreffend die Einbringung dieses Gesetzesantrages beschäftigt hat und in viel geringerem Ausmaß nur mit dem vorliegenden Gesetzesstext selbst. Da möchte ich auf das von Ihnen zitierte Jahr 1938, aber auch auf das Jahr 1934 zurückgehen. Wenn wir die Demokratie, das Demokratieverständnis, das Bedürfnis nach Demokratie nicht nur als Fahne, die wir vor uns hertragen, nicht nur als Lippenbekenntnis verstehen, wenn wir uns tatsächlich jenen Anspruch, den viele unserer Parlamentarier bei Sitzungen im Ausland formulieren, auf eine echte, aufrechte und lebendige Demokratie vor Augen halten, dann sollten wir — prin-

cipiis obsta — den heutigen Vorgang nicht so einfach nonchalant betrachten.

Wie hat es ausgesehen, Herr Abgeordneter Hesoun? Sie waren sich am 23. März, als Sie diesen Gesetzesstext eingebracht haben, der Knappheit der Frist bewußt. (Abg. Hesoun: *Das habe ich schon durch die Parlamentsdirektion richtigstellen lassen, aber ihr habt es noch immer nicht begriffen!*) Herr Abgeordneter Hesoun, Sie werden mir doch recht geben, daß das Datum, das als Eingang auf diesem Gesetzesstext steht, nämlich der 23. März 1988, richtig ist. Sie werden mir weiters recht geben, Herr Abgeordneter Hesoun, wenn Sie sich die gesetzlichen Fristen anschauen, wann das Eisenerzer Modell tatsächlich ausläuft, daß sich die Frist bis Mai dieses Jahres erstreckt. Und Sie werden mir sicher recht geben, Herr Abgeordneter Hesoun, daß wir vor diesem Termin ... (Zwischenruf des Abg. Hesoun.) Herr Abgeordneter Hesoun, Sie wissen, daß um 16 Uhr die dringliche Anfrage beginnt. Meine Zeit wird knapp.

Ich möchte Ihnen noch folgendes sagen: Sie werden auch wissen, daß wir vor diesem Termin im Mai, wenn das Eisenerzer Projekt in die Illegalität hinüberzuwandern droht, noch einen Haustermi haben. Wir hätten also sehr wohl das noch im Haus ordnungsgemäß vorberaten können. Sie hätten dann vielleicht im Rahmen der Koalitionsregierung auch etwas zur Durchsetzung der berechtigten Ansprüche der Bauarbeiter in Kärnten erreicht, aber auch für alle anderen Arbeitslosen in ganz Österreich, die schon über lange auf einen Arbeitsplatz warten. Sie hätten dann vielleicht jene Millionen zur Verfügung stellen können, um diese Schulungsprojekte in Österreich flächendeckend durchzuziehen. (Beifall bei der FPÖ.) 16.00

Präsident: Aufgrund einer zwingenden Bestimmung der Geschäftsordnung muß ich um Punkt 16 Uhr unterbrechen. Ich unterbreche also die Verhandlungen über den 2. Punkt der ergänzten Tagesordnung.

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Dr. Haider, Dr. Gugerbauer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Entscheidungsschwäche des Bundeskanzlers (2008/J)

Präsident: Wir gelangen nunmehr zur Behandlung der dringlichen Anfrage.

Ich teile mit, daß dem Präsidium für die

6734

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Präsident

dringliche Anfrage versehentlich die Ordnungszahl 2007/J bekanntgegeben wurde, die ich vor Eingang in die Tagesordnung genannt habe. Es muß alles seine Ordnung haben: Tatsächlich wurde dieser dringlichen Anfrage die Ordnungszahl 2008/J zugewiesen. Da diese Anfrage inzwischen allen Abgeordneten zugegangen ist, erübrigt sich eine Verlesung durch den Schriftführer.

Die dringliche Anfrage 2008/J hat folgenden Wortlaut:

Dringliche Anfrage der Abgeordneten Dr. Haider, Dr. Gugerbauer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Entscheidungsschwäche des Bundeskanzlers

Mit viel Enthusiasmus und mit vielen Versprechungen für die Zukunft Österreichs ist die große Koalition als Sanierungspartnerschaft angetreten. Vieles hat der Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung angekündigt, wenig beziehungsweise fast nichts hat die Regierung bisher davon zustande gebracht. „Die neue Partnerschaft, die sachbezogen arbeiten“ (Regierungserklärung) wollte und sich „vor allem an der täglichen Regierungsarbeit messen“ (Regierungserklärung) lassen wollte, ist gekennzeichnet von Entscheidungsschwäche und Streit und Hader. Die Zerstrittenheit der Koalitionspartner spiegelt sich nun schon beinahe täglich in den Schlagzeilen der Tageszeitungen und in den Presseaussendungen der Parteisekretariate:

„Sinowatz: ÖVP soll Belastung der großen Koalition aus politischem Kalkül beenden“ („SK“ vom 3. 3. 1988)

„Traxler: Paktfähigkeit der ÖVP in vielen Bereichen nicht gegeben“ („SK“, 25. 3. 1988)

„SPÖ-Keller wirft ÖVP-Klubchef „blanken Unsinn“ vor — Koalitionskrach wegen der Frage von Waffenexporten“ („VN“, 31. 3. 1988)

„SP-VP-Ehekrach um die Familie“ („Kurier“, 2. 4. 1988)

„Dallinger: VP fehlt Verhandlungstreue“ („Kurier“, 29. 3. 1988)

„Koalitionspartner streiten um die „Stahlstiftung““ („Presse“, 25. 3. 1988)

„Dohnal fordert Lichal-Rücktritt“ („Presse“, 19. 3. 1988)

„Streicher-Kritik an Graf-Plänen-Verkehrs-

konzept: Der Streit um Milliarden“ („Kurier“, 16. 3. 1988)

„Blecha wirft ... der VP Oppositiostil vor“ („Kurier“, 16. 4. 1988)

„Ärger über „Reformunlust“ in der SP-VP wartet auf Machtwort Vranitzkys ... Kukacka ließ auch wissen, wen sich der neue SP-Chef vorknöpfen müßte: Klubobmann Heinz Fischer, der in der Europapolitik als „Bremser“ auftrete; Staatssekretärin Johanna Dohnal, die vereinbarte Vorhaben im Familienbereich „blockiert“ und Sozialminister Alfred Dallinger.“ („Presse“ vom 15. 4. 1988) und so weiter und so weiter.

Viele brennende Probleme in Österreich harren einer baldigen Lösung, sodaß es besser wäre, die große Koalition würde sich weniger auf interne Streitigkeiten konzentrieren. Von Bundeskanzler Vranitzky wird in vielen Bereichen nicht nur von der ÖVP ein Machtwort erwartet. Der Beispiele gibt es genug:

EG

Besonders schlimm für Österreich ist zum Beispiel die Uneinigkeit der Koalitionspartner in der EG-Frage, insbesondere wenn der Bundeskanzler mit sich selbst noch nicht darüber im klaren ist:

„Vranitzky beim Parteitag der Salzburger SPÖ — Keine Alternative zu EG-Beitritt“ („SN“, 18. 1. 1988)

„... Gleichermassen sinnlos sei es indessen, heute Zeit und Energie für eine Debatte über einen allfälligen Vollbeitritt zu verschwenden ...“ („NZZ“, 5. 2. 1988)

Der ÖVP ergeht es nicht besser:

„Mock: ÖVP-Ziel ist Antrag auf volle EG-Mitgliedschaft“ („Kurier“, 18. 1. 1988)

„Österreich will mit seinem EG-Beitrittsan-suchen noch abwarten und beobachten, wie sich der EG-Binnenmarkt bewegt. Dies erklärte Wirtschaftsminister Graf ...“ („SN“, 28. 1. 1988)

„Graf in Bonn: Bin kein Verzögerer des EG-Beitritts“ („Presse“, 5. 2. 1988).

Am 8. 4. 1988 teilt Vizekanzler Dr. Mock in einer Presseaussendung mit, daß „ein Bei-trittsansuchen Österreichs vom internationa- len Umfeld und von der Entschlußkraft der österreichischen Bundesregierung abhängt“.

Präsident**Steuerreform**

Die Regierungserklärung der großen Koalition sieht als Ziel der Steuerreform vor, „unser Steuersystem einfacher und gerechter zu machen“. Darüber hinaus soll „das neu zu gestaltende Steuersystem bürgerfreundlicher“ werden, und die Gebühren sollen „vereinheitlicht und die Bagatellsteuern überprüft“ werden.

Die kommende sogenannte „Steuerreform 1989“ ist aber nur eine Tarifreform, welche überdies die Familien und die Klein- und Mittelbetriebe wesentlich benachteiligt.

Pensionsreform

Keinerlei Klarheit herrscht auch hinsichtlich der Pensionsreform. Anstatt ein umfassendes Konzept zur Sicherung der Pensionen und zur Reduktion der aufgeblähten Verwaltungsorganisation der Sozialversicherungsträger vorzulegen, wurden seitens der Koalition bisher lediglich Leistungsanprüche (einschließlich der Pensionsdynamik) gekürzt und die Bevölkerung durch die ständige Ankündigung neuer punktueller Maßnahmen (wie zum Beispiel Pensionsaltererhöhung) verunsichert.

Aber auch in Einzelfragen herrscht völlige Uneinigkeit, und zwar sowohl zwischen den Koalitions „partnern“ als auch innerhalb der Bundesregierung. Während gemäß der Regierungserklärung die Bundesregierung gesetzliche Maßnahmen anstrebt, die einen gleitenden Übergang in die Pension ermöglichen, erfolgt in der „Pressestunde“ vom 10. 4. 1988 eine „Absage Dallingers an das „Gleiten in die Pension““. („Presse“ vom 11. 4. 1988)

Nach Aufhebung der Ruhensbestimmungen für den öffentlichen Dienst durch den Verfassungsgerichtshof erklärt Bundeskanzler Vranitzky am 5. April nach dem Ministerrat auf die Frage, ob man die Ruhensbestimmungen nunmehr — ähnlich wie dies bereits in anderen Fällen geschehen sei — durch ein Verfassungsgesetz mit Zweidrittelmehrheit dem Zugriff des Verfassungsgerichtshofes entziehen wolle, daß er sich „einem solchen Vorschlag nicht anschließen würde, denn die Verfassung ist eines der höchsten, wenn nicht das höchste Gut im Staat, und wenn Verfassungsrichter der Meinung sind, daß Gesetze der Verfassung nicht entsprechen, dann kann man es sich nicht wirklich zum Prinzip machen, deshalb die Verfassung zu ändern

oder anzupassen“. Wenige Tage später tritt Bundesminister Dallinger in der Fernseh- „Pressestunde“ für die Regelung der Ruhensbestimmungen in einem gemeinsamen Gesetz — das schon allein aus kompetenzrechtlichen Gründen im Verfassungsrang stehen müßte — ein.

Budgetsanierung

Die Regierungserklärung der großen Koalition sieht zur Budgetsanierung vor, daß „die Bundesregierung die angestrebte Konsolidierung des Bundeshaushaltes primär von der Ausgabenseite her in Angriff nehmen“ wird. Denn auch in der Regierungserklärung kommt man zur Erkenntnis, daß eine einnahmenseitige Konsolidierung zu einer Steuerbelastung führen müßte, „die der österreichischen Bevölkerung nicht zugemutet werden kann und auch wirtschaftspolitisch nicht zweckmäßig wäre“.

Demgegenüber beträgt das Ausgabenwachstum im Budget 1988 aber immerhin 5 Prozent, während das Wirtschaftswachstum heuer nur etwa 3,6 Prozent ausmachen wird. Das Einnahmenwachstum im Bundesvoranschlag 1988 beträgt sogar 6,8 Prozent. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß das Ausgabenwachstum im heurigen Budget immer noch viel stärker als das Wirtschaftswachstum ist und die „Budgetsanierung“ bisher überwiegend einnahmenseitig stattgefunden hat.

Privatisierung

Die bisherigen „Privatisierungen“ der Bundesregierung waren bloße Geldbeschaffungsaktionen zur Budgetsanierung, teilweise wurde sogar lediglich das Eigentumsrecht von einer Gebietskörperschaft zur anderen umgeschichtet. Diese „Privatisierungen“ fanden immer nur bis maximal 49 Prozent des Grundkapitals statt, wodurch die Verfügungsgewalt stets in der Hand des Staates blieb. Statt der erforderlichen Nutzbarmachung der Privatininitiative erfolgte im Gegenteil eine Verstaatlichung privaten Kapitals.

Landwirtschaft

Die Meisterleistung der großkoalitionären Agrarpolitik besteht darin, Bauern, Konsumenten und Steuerzahldern immer höhere Stützungserfordernisse für verlustreiche Exportgeschäfte aufzuerlegen, während die Bauern schon längst Milchverzicht in gigantischem Umfang leisten und von Getreide- auf Alternativproduktion umstellen.

Auch von der immer dringlicher werdenden

6736

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Präsident

Vorbereitung der österreichischen Landwirtschaft auf eine aktive Teilnahme an der EG unter Beibehaltung ihrer besonderen Rolle als Landschaftsbewahrer ist nichts zu bemerken.

Waldsterben

Während Österreichs Wald stirbt, veranstaltet die Bundesregierung die „Woche des Waldes“. Der Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft und die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie fordern strengere Luftreinhaltungsbestimmungen, nachdem sie dem umstrittenen Entwurf des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten ihre Zustimmung im Ministerrat erteilt haben. Ein Forschungsvorhaben jagt das andere, doch nicht einmal im Forstgesetz wird der Immissionsschutz für den Wald konkretisiert.

Waffenexporte

Durch die lange Untätigkeit der Regierung, die nicht bereit ist, durch eine Änderung des Kriegsmaterialgesetzes und eine eindeutige Aussage in bezug auf die eventuelle Privatisierung der betroffenen Betriebe klare Verhältnisse zu schaffen, mußten im Bereich der Wehrindustrie bereits zahlreiche Kündigungen hingenommen werden und sind weitere tausend Arbeitsplätze in der österreichischen Wirtschaft akut gefährdet.

Landesverteidigung

Selbst in der Frage der österreichischen Landesverteidigung ist sich die Bundesregierung nicht einig. Obwohl der österreichische Nationalrat am 10. Juni 1975 nach mehrjährigen und eingehenden Beratungen die Verankerung der umfassenden Landesverteidigung in der Bundesverfassung einstimmig beschlossen hat und Österreich sich durch seinen besonderen völkerrechtlichen Status als immerwährend neutraler Staat zur aktiven Landesverteidigung verpflichtete, hat sich nun Bundesminister Dallinger für eine Abschaffung der militärischen Landesverteidigung ausgesprochen und stellt somit eine der Grundsäulen des österreichischen Staates, zu der sich alle Parteien bekennen, in Frage.

Klein- und Mittelbetriebe

Sowohl im Arbeitsübereinkommen als auch in ihrer Regierungserklärung kündigen die Koalitionsparteien Maßnahmen zur Stärkung der kleineren und mittleren Betriebe als

einen ihrer wirtschaftspolitischen Schwerpunkte an, insbesondere eine Initiative in der Frage der Ladenschlußzeiten. In der Frage der Ladenschlußzeiten konnten sie weder durch Gespräche mit den Sozialpartnern etwas erreichen, noch konnte der Bundeskanzler seine Ressortleiter Bundesminister Dallinger und Bundesminister Graf dazu bringen, eine Entscheidung herbeizuführen. Ein neues Kartellgesetz und ein Verbot des Verkaufs unter dem Einstandspreis werden zwar im Arbeitsübereinkommen versprochen, zustande gekommen ist jedoch auch in diesen Fragen bisher nichts.

ÖBB

Der Vorstand der ÖBB hat ein Konzept „Neue Bahn“ vorgelegt, welches eine Investitionssumme von -zig Milliarden Schilling bis ins nächste Jahrtausend vorsieht. Diese Investition wird aber nur rentabel sein, wenn gleichzeitig bei den ÖBB Rationalisierungen und Einsparungen, vor allem beim Personalaufwand, erreicht werden. Das Arbeitsübereinkommen der Regierungsparteien sieht daher auch eine „Reduktion des Personalaufwandes einschließlich einer schrittweisen Anpassung sozial-rechtlicher Sonderregelungen an die übrigen Bundesbediensteten“ vor. Davon ist aber bis jetzt nichts zu bemerken.

Aus all diesen Gründen richten die unterzeichneten Abgeordneten an den Herrn Bundeskanzler die nachstehende

Anfrage:**EG**

1. Wann wird die Regierung Verhandlungen mit der EG mit dem Ziel des ehestmöglichen Beitritts Österreichs aufnehmen?

Steuerreform

2. Wann wird die Bundesregierung unser Steuersystem durch die Einführung des „Familien-Splitting“ familiengerechter machen?

3. Wird die Bundesregierung durch die Einführung der Entnahmesteuerebung auch für Personengesellschaften die ab 1. 1. 1989 drohende Benachteiligung der Klein- und Mittelbetriebe noch rechtzeitig abwenden?

Pensionsreform

4. Bis wann wird die Bundesregierung ein umfassendes Pensionskonzept vorlegen?

Präsident

5. Strebt die Bundesregierung nach wie vor gesetzliche Maßnahmen zur Ermöglichung eines gleitenden Überganges in die Pension an?

6. Besteht die Absicht, Ruhensbestimmungen unabhängig von der geltenden Kompetenzlage generell in einem Gesetz, also im Verfassungsrange, zu regeln?

Budgetsanierung

7. Wann wird die in der Regierungserklärung versprochene ausgabenseitige Budgetsanierung tatsächlich in Angriff genommen, und wie hoch ist insbesondere das Ausgabenwachstum im Budget 1989 geplant?

Privatisierung

8. Wann wird die Bundesregierung eine mehrheitliche Privatisierung der verstaatlichten Banken, der Austria Tabakwerke sowie der AUA in Angriff nehmen?

Landwirtschaft

9. Was unternimmt die Bundesregierung, um den Landwirten ihre Existenzgrundlage zu sichern?

10. Was unternimmt die Bundesregierung, um Österreichs Landwirtschaft gezielt auf eine aktive Teilnahme an der EG vorzubereiten?

11. Was hat die Bundesregierung bisher gegen die ständig steigenden finanziellen Erfordernisse der Agrarbürokratie zu Lasten der Bauern, Konsumenten und Steuerzahler unternommen?

Waldsterben

12. Welche konkreten Maßnahmen wird die Bundesregierung zum effektiven Schutz des geschädigten Waldes ergreifen?

Waffenexporte

13. Werden Sie für eine Novelle zum Kriegsmaterialgesetz eintreten, welche Betrieben der österreichischen Wehrindustrie den Absatz und Export ihrer Produkte erleichtert?

Landesverteidigung

14. Wie stehen Sie als Bundeskanzler dazu, daß sich ein Mitglied der Bundesregierung eindeutig gegen das österreichische Bundesheer ausspricht?

Klein- und Mittelbetriebe

15. Wie stehen die Verhandlungen zur Frage der Ladenöffnungszeiten, zum neuen Kartellgesetz, zum Verbot des Verkaufs unter dem Einstandspreis, und bis wann ist mit einer endgültigen Entscheidung zu rechnen?

ÖBB

16. Wann wird die Bundesregierung ein ÖBB-Rationalisierungskonzept vorlegen? Wird darin insbesondere eine Angleichung der pensionsrechtlichen Bestimmungen der Eisenbahner an die ASVG-Regelungen enthalten sein?

Präsident: Ich erteile dem Herrn Abgeordneten Dr. Haider als erstem Fragesteller zur Begründung der Anfrage das Wort.

16.01

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Gegenstand der dringlichen Anfrage, den die Opposition heute gewählt hat, ist die vielfach bekannte und in der Öffentlichkeit auch bereits diskutierte Unentschlossenheit der Regierung und einzelner Mitglieder bei der Lösung wesentlicher Probleme unseres Landes.

Keine Koalition hat jemals so viel Vorschüllerbeeren bekommen wie die große Koalition beim Start ihrer Tätigkeit. Aber auch kein Bundeskanzler wurde von Anbeginn mit so viel Freundlichkeit in der medialen Szene kommentiert, wie das beim derzeit amtierenden Bundeskanzler Vranitzky der Fall ist.

Zum einen wurde dies ausgelöst durch seine erklärte Vorliebe für eine große Koalition, eine Vorliebe, die er vor den Nationalratswahlen 1986 kundgetan hat, was ihm den ungeteilten Applaus der eher schwarz orientierten Medienszene gesichert hat.

Zum anderen war es sein äußeres Erscheinungsbild, die Art und Weise, wie er die Politik analysierte und kommentierte, die bei vielen Bürgern Hoffnungen geweckt und vor allem innerhalb der ÖVP-Anhänger den Wunsch gefördert hat, einen solchen Politiker als eigenen Parteiobmann zu haben.

Zum dritten profitierte er vom Stimmungstief, in dem sich sein Koalitionspartner damals befand und in dem er sich bis heute noch befindet.

Zum vierten hat der Bundeskanzler vom

6738

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Haider

Beginn seiner Tätigkeit an bei vielen Bürgern den Eindruck entstehen lassen, es würden eine wirkliche Erneuerung und Modernisierung Österreichs im wirtschaftlichen und sozialen Bereich, aber vor allem auch im demokratiepolitischen Bereich erfolgen, er wäre Garant dafür, daß dieses Österreich durch kluge und vorausblickende Entscheidungen rascher den Anschluß an die internationale Wettbewerbsentwicklung und damit die notwendige Modernisierung finden könnte.

Aus dieser am Beginn der großen Koalition feststellbaren Euphorie ist inzwischen rot-schwarzer Katzenjammer geworden. Viele fragen sich, auch in den eigenen Reihen: Was ist los mit jenem Bundeskanzler, in den so viele Hoffnungen gesetzt wurden? Auch wir als Vertreter der Opposition stellen uns die Frage, ob es nicht interessanter und angenehmer wäre, einen Bundeskanzler an der Spitze einer Regierung zu haben, die durch interessante Vorschläge und durch eine starke Lösungskompetenz den Wettbewerb mit der Opposition sucht, anstatt uns als Opposition die Gelegenheit zu geben, die Sympathie nicht zuletzt auch durch die Schwäche der amtierenden Regierung und ihres Vorsitzenden zu gewinnen.

Diese Situation haben auch die Medien eindeutig kommentiert. Dieter Lenhard etwa, der nicht in Verdacht steht, jemals für Freiheitliche Sympathien gehabt zu haben, hat vor einiger Zeit einen sehr umfassenden Artikel in der „Presse“ geschrieben. Er schreibt: „Mit tiefer Unzufriedenheit ins zweite Koalitionsjahr. Sie“ — die Koalition — „war bisher einfach schlecht.“

In einem Porträt am 17. Februar 1988 übertitelt man die Darstellung des Bundeskanzlers mit: „Das Glück heißt Mock und Sinowatz für Bundeskanzler Vranitzky, denn seine größte Stärke ist die Schwäche seiner Umgebung.“

Otto Schulmeister fügt kommentierend hinzu: „Die Führungsschwäche, die Vranitzkys selbstsicheres Auftreten kaschiert, Mocks dünne Vetternrolle demonstriert, zeigt Immunschwäche des politischen Systems an.“

Damit, meine Damen und Herren, steht schon nach kurzer Zeit der Macher der großen Koalition, der Bundeskanzler selbst, am Prüfstand. Die Diskussion um den Bundespräsidenten ist abgeebbt, sodaß sich der Bundeskanzler nicht mehr hinter den täglichen Kommentaren um die Person des Bun-

despräsidenten Dr. Waldheim verstecken und bei der Frage, warum in dieser Regierung nichts weiterginge, nicht mehr damit argumentieren kann, daß er sich den Großteil seiner Zeit mit dem Problem des Bundespräsidenten befassen muß.

Ihre Leistung, Herr Bundeskanzler, und nicht die Schwäche der anderen steht heute österreichweit zur Diskussion. Ihre Fassade, die geschickt von den Medienstrategen Ihrer Partei und von den Öffentlichkeitsarbeitern Ihrer Umgebung aufgebaut wurde, beginnt abzuröckeln. Das ist vielleicht Ihr persönlich bitteres Problem (*Abg. Schwarzenbeger: Das dürfte auch beim Haider der Fall sein!*), aber das, was wir als Opposition von Ihnen verlangen müssen, ist, daß eigentlich ein Bundeskanzler an der Regierung sein sollte, der Entscheidungsstärke demonstriert, und nicht ein Bundeskanzler, der Entscheidungsschwäche zum politischen Stil seiner Regierung gemacht hat. Ihre Entscheidungsschwäche ist heute vergleichbar mit dem knieweichen Taumeln eines Boxers vor dem endgültigen K.o. im Ring. (*Ironische Heiterkeit bei der SPÖ*.)

Entscheidungsschwäche, Herr Bundeskanzler, bei wichtigen Problemen (*Abg. Schwarzenbeger: Alter Sprücheklopfen!*) heißt Zeitverlust bei der Lösung der Zukunftsfragen unserer Republik. Mit dem Vor-sich-Herschieben der Probleme und dem Nichtlösen der Aufgaben, die an Sie gestellt sind und zu denen Sie sich selbst in Ihrem Regierungsprogramm bekannt haben, entsteht geradezu ein von Tag zu Tag immer größer werdender Berg von ungelösten Fragen, eine Art politische Sondermülldeponie, an deren Entsorgung Sie sich nicht heranwagen: von der EG, über die Frage der unzureichenden Lösung der Privatisierung, die Frage der Pensionsreform, den mangelnden Kampfgeist und die mangelnde Entschlossenheit, gegen die Arbeitslosigkeit etwas zu machen, bis hin zu der im Regierungsprogramm noch hochgeschätzten und hochgelobten Modernisierung Österreichs. 15 Monate sind 15 Monate ohne sichtbare Erfolge dieser Regierung. Die Saniererkoalition wird selbst zum Sanierungsfall, wenn man das unentschlossene und oft auch sehr widersprüchliche Handeln der einzelnen Akteure betrachtet.

Diese Regierung ist überhaupt in ihrer Programmfüllung sehr stark vergleichbar mit dem staatlichen Rundfunk in Österreich. Die Programmankündigungen sind vielfach wesentlich besser als die Programme selbst und ihre Verwirklichung. Tatsächlich ist nicht

Dr. Haider

nur die Programmierung im ORF, sondern auch jene bei dieser Regierung langweilig, teuer und nicht sehr interessant.

Die harten Zensuren stammen aber nicht von uns, die harten Zensuren stammen von jenen, die eigentlich eher zu Ihren Freunden, vor allem jene in der Medienszene, zählen; etwa ein Kurt Seinitz, der in der „Kronen-Zeitung“ vor nicht allzu langer Zeit über den Abstieg des österreichischen Kennedy geschrieben hat, jenes Kennedy, der, mit dem Lipizzaner-Flair ausgestattet, versucht, Politik zu machen. „Vranitzky“, schreibt Seinitz, „trägt nicht nur Nadelstreif, er spricht auch Nadelstreif; eine für Normalmenschen kaum nachvollziehbare Sprachakrobatik“ (*Bundesminister Dallinger: Umgekehrt!*), „mit möglichst komplizierten Wortkonstruktionen, die eigentlichen Absichten zu vernebeln. Wirklich klar ist Vranitzky bisher nur mit einem Satz gewesen: „Verträge müssen eingehalten werden.“ Er hat damit allerdings die Millionenabfertigung für sich und seine Bankkollegen gemeint und nicht die Streichung der Firmenpensionen der kleinen Arbeiter in den verstaatlichten Betrieben.“ (*Abg. Pöder: Sehr sachlich!*) Ich zitiere nur, was österreichische Kommentatoren schreiben. (*Abg. Elmecker: Weil Sie keine eigene Meinung haben!*)

Vor kurzem schrieb im „trend“, in dem sicher vielfach auch der Bundeskanzler, mit großen Vorschußlorbeeren ausgestattet, kommentiert wurde, Peter Mutzig: „Eine Regierung, die derart konzeptlos, chaotisch und unkoordiniert agiert, kann einfach nicht ideal geführt sein. Immer mehr Wählern dämmert, daß er, Vranitzky, mitsamt der rot-schwarzen Koalition bislang nicht sehr erfolgreich am Werke gewesen sein kann, denn sonst müßte er mehr zum Herzeigen haben.“ — „trend“, als immerhin respektiertes und angesehenes Wirtschaftsmagazin.

Gerd Leitgeb schrieb vor kurzem in einem Kommentar: „Genügt es, einen Kanzler zu haben, der versöhnliche politische Kommentare abgibt, im Ausland mit guten Manieren brilliert und Sympathie versprüht, wenn gleichzeitig jene Regierung, die er anführt und leitet, chaotisch, konzeptlos und schlecht koordiniert agiert?“

Und Jens Tschebull, einer, der gerne auch von den Regierungsparteien als Zeuge für manche richtige Überlegung zitiert wird, schreibt im „profil“: Der Bundeskanzler „zeigt eine weitere gefährliche Entscheidungsschwäche der Regierung jenes Mannes,

der in seinem bisherigen Leben offenbar doch weniger durch wirtschaftliche Klarheit und unternehmerische Entscheidungsfreude geprägt wurde als durch eine Karriere als Ministersekretär und parteipolitisch gekürter Bankdirektor.“

Soweit die wichtigsten Kommentare zur Situation der Entscheidungsschwäche des amtierenden Bundeskanzlers. Der Bundeskanzler, meine Damen und Herren, agiert ... (*Abg. Parignon: Wie wäre es, wenn Sie Kommentare über Jörg Haider vorlesen würden?*) Sie können das versuchen, Herr Kollege, dies würde jedenfalls sicherlich die Gelegenheit einer Darstellung geben, wie konsequent unsere politischen Vorstellungen und Handlungen als Opposition sind, während diese Regierung bisher durch Entscheidungsschwäche und Chaos „brilliert“ hat. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Die Entscheidungsstärke dieses Bundeskanzlers liegt freilich woanders: Sie tritt immer dann zutage, wenn eine solche eigentlich nicht angebracht ist. Der Bundeskanzler schlägt dort mit der Faust auf den Tisch, wo es eigentlich unnötig ist. Ich denke daran, wie er plötzlich „Entscheidungsstärke“ gezeigt hat, als es um die — völlig entgegen den Ankündigungen dieser Regierung — getroffene Entscheidung gegangen ist, aus dem Handgelenk und über Nacht, ohne öffentliche Ausschreibung und Mitbewerber, einen seiner Ministersekretäre zum Generalsekretär der Bунdestheater zu machen. (*Abg. Dr. Keller: Eine gute Entscheidung!*) Hier hat Vranitzky Entscheidungsstärke demonstriert, ohne das einzuhalten, was er an Objektivierung versprochen hat. (*Zwischenruf der Abg. Mag. Brigitte Ederer.*) Frau Kollegin Ederer, Sie brauchen offensichtlich noch etwas zusätzliche Munition. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Dies ist auch der Beweis dafür, daß den Regierungsparteien diese Debatte unangenehm ist, weil sie versuchen, das Ganze als lächerlich hinzustellen, anstatt einmal darüber nachzudenken, was denn diese Koalition in den 15 Monaten unter Führung des Bundeskanzlers Vranitzky, den sie hochgelobt hat, wirklich zusammengebracht hat. — Vranitzky hat etwa nur dann Entscheidungsstärke demonstriert, als es um die Bestellung eines weiteren Ministersekretärs, nämlich der des Sekretärs Kothbauer gegangen ist, der in einem staatlichen Bankenbereich plötzlich Direktor wird. Obwohl es dort bisher nur zwei Direktoren gegeben hat, wurde ein dritter Posten geschaffen. Ich frage mich: Ist das

6740

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Haider

jene „Entscheidungsstärke“, die Sie als Bundeskanzler demonstrieren, indem Sie genau das tun, was die Bevölkerung von Ihnen nicht erwartet? — Nämlich dort stark zu sein, wo man eher versuchen müßte, Zurückhaltung zu üben, nicht gegen Ausschreibungsbestimmungen und entgegen den Richtlinien einer Objektivierung Ihre eigenen Freunde im Umkreis Ihrer Tätigkeit schrittweise zu versorgen.

Oder ist es ein wirklich guter Beweis für Entschlossenheit, Herr Bundeskanzler, wenn Sie just jenen Justizminister zu rügen beginnen, der in Österreich das Bewußtsein der Gerechtigkeit wieder schrittweise festigt, nach all den Skandalen, die es gegeben hat, als sich der Justizminister in der Öffentlichkeit dazu bekannt hat, die Anklageerhebung gegen die NORICUM-Verantwortlichen öffentlich bekanntzugeben? Ich glaube also nicht, daß das jene „Entscheidungsstärke“ ist, die die Bevölkerung von Ihnen erwartet. Und ich glaube auch nicht, daß es von Entscheidungsstärke zeugt, wenn es einen ständigen Streit in dieser Regierung gibt, deren Vorsitzender Sie sind und deren Koordinationsaufgaben Sie wahrzunehmen haben.

So stand etwa am 8. Jänner dieses Jahres im „Kurier“ zu lesen: „Mock zieht positive Bilanz und rügt Koalitionspartner.“

9. Jänner: „Klausur endet mit Krach“; nachzulesen in der „Kleinen Zeitung“.

12. Jänner: „Was ist eine Familie? Kein Konsens in Sicht“ zwischen den Koalitionspartnern. Streit zwischen Neisser und Rieder.

13. Jänner: „Kukacka fordert die SPÖ auf: Schluß mit der Verunsicherung!“

15. Jänner: „Ist Österreich denn so regierbar?“

16. Jänner: Kukacka meint: „Vranitzky kann die SP nicht mehr kontrollieren.“

19. Jänner: „Weiter Koalitionsstreit um die Familienpolitik.“

21. Jänner: „Vranitzkys Macher-Image entblößen.“

27. Jänner: „Vranitzky schilt ÖVP.“

28. Jänner: „Spaltpilz in den Großparteien ...“

30. Jänner: „Vranitzky setzt ÖVP jetzt das Messer an.“

2. Februar: „VP stellt die Koalitionsfrage ...“

4. Februar: „SPÖ: Keine Angst vor Koalitionsdrohungen.“

17. Februar: „Kanzler Vranitzky agiert wie Ehrenvorsitzender.“

22. Februar: „Das ist Koalitionsalltag: Streit um ein einziges Wort.“

4. März: „Das Mißtrauen in der Koalition wächst.“

8. März: „Neuer Unfrieden in der Koalition ...“

22. März: „Waffenexportgesetz wird Zankapfel der Koalition.“

18. April: „Mock: Führungsqualität von Vranitzky gefordert.“

15. April: „Kreisky über Vranitzky: Ein Playboy, der dick geworden ist ...“

7. April: „Dallinger teilt aus: Watschn für Vranitzky.“

31. März: „Keller wirft ÖVP blanken Unsinn vor.“

29. März: „Dallinger: VP fehlt Verhandlungstreue.“

19. März: „Dohnal fordert Lichal-Rücktritt.“

16. März: „Streicher übt Kritik an Graf-Plänen — Streit um Milliarden.“ (Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Es wäre wirklich verlockend, eine Aufzählung solcher Zitate fortzusetzen, um hier wiederum zu beweisen, daß sich diese Koalition in ständigen inneren Turbulenzen befindet. (Zwischenruf des Abg. Wa b l. — Heiterkeit.)

Wenn man nun diese Frage ernsthaft überprüfen will, dann muß man halt sagen, daß im Prinzip diese Koalition nicht dazu angetreten ist, ein Diskutantenstadl zu sein, sondern als Arbeitsforum, das Probleme zu lösen hätte. Es gibt eine Reihe von Dingen, deren Lösung dringend notwendig wäre.

Erstens: Die Frage einer klaren Entschei-

Dr. Haider

dung in Richtung EG. Bisher haben Sie nur eine „Jein“-Haltung dazu vertreten, die je nach Forum wechselt.

Zweitens: Technologiepolitik. Sie haben in der Frage der Technologiepolitik angekündigt, daß nur mehr — so wie es in der Regierungserklärung steht — wachstums- und ertragreiche Technologien zu fördern sein sollten; das haben Sie aber bis zur Stunde nicht unter Beweis gestellt und Pleiten subventioniert.

Drittens: Die Frage der Pensionsreform. Sie haben angekündigt, daß es eine grundlegende Reform des Pensionssystems geben muß. Bis heute waren Kürzungen auf der Tagesordnung. Kaum wird die in der Regierungserklärung vorgesehene Maßnahme eines gleitenden Pensionseintrittes in Zusammenhang mit dem nächsten Reformschritt diskutiert, blockt der amtierende Sozialminister ab, ohne daß der Bundeskanzler ihn daran erinnert, daß das eigentlich in der Regierungserklärung veröffentlicht worden ist.

Viertens: Die Frage der Ruhensbestimmungen. Es herrscht in dieser Regierung heilloses Chaos darüber, wie man denn eigentlich dem Entscheid des Verfassungsgerichtshofes Rechnung tragen sollte.

In der Regierungserklärung steht, daß es zu keiner höheren Gesamtbelastung der Sozialabgaben kommen darf. Es macht aber diese Regierung — von der Erhöhung der Höchstbeitragsgrundlage in der Krankenversicherung bis zur Arbeitslosenversicherung — genau das Gegenteil dessen, ohne im Gebäude des Sozialstaates entsprechende Verbesserungen vornehmen zu können.

Weiters die Frage des Erfolges der Budgetsanierung. Wenn Sie jene Studie, die von der CA veröffentlicht wurde, eingehend betrachten, werden Sie nachlesen können, daß eigentlich das bisherige Ergebnis dieser Budgetsanierung — wie es dort heißt — als „unzureichend“ bezeichnet wurde, weil man nicht ausgabenseitig versucht hat, das Sparziel zu erreichen, daß Sie in der Regierungserklärung vorgegeben haben, sondern immer wieder versuchen, mit kurzfristigen Privatisierungs- und Geldbeschaffungsmaßnahmen die Löcher zu stopfen, ohne daß wirklich die Einsparungsziele erreicht worden wären.

Im Zusammenhang mit den ÖBB hat man Reformen angekündigt, ebenso bei den Bundestheatern, für die man einen neuen Generalsekretär bestellt hat, aber nach wie vor

Durcheinander und Verschwendungen auf der Tagesordnung stehen. (Abg. *Parnigon*: *Jetzt wird es schon fad!*) Ich weiß, es ist für Sie nicht ganz angenehm, wenn man Ihnen erzählt, was Sie an Leistungen erbringen sollten, aber es nicht tun. Aber, meine Damen und Herren, es ist das Geschäft der Opposition, Ihnen hie und da etwas auf die Sprünge zu helfen, damit Sie nicht vergessen, daß Sie auch regieren müssen, und sich nicht nur in Selbstdarstellung üben. (Beifall bei der FPÖ.)

Zur Privatisierung. Es wurde groß angekündigt, daß in Österreich privatisiert wird, um den Einfluß in der staatlichen Wirtschaft zu reduzieren. Was ist bisher geschehen? — Das war eine Geldbeschaffungsaktion für den sich in finanzieller Verlegenheit befindlichen Finanzminister.

Und das jüngste diesbezügliche Beispiel hat geradezu ein mitleidiges Lächeln in der Fachwelt ausgelöst, wenn man jetzt sogar das Hauptmünzamt an die Österreichische Nationalbank verkauft, was nichts anderes ist als die Umverteilung von einer öffentlichen Tasche in die andere.

Sie haben gesagt, spätestens am 1. März 1988 werde ein ÖBB-Sanierungskonzept vorliegen, schriftlich deklariert, mit der ÖVP vereinbart, da die ÖVP nur unter dieser Bedingung der letzten Pensionskürzung im Herbst zugestimmt hat. — Bis heute gibt es aber kein Sanierungskonzept für die Österreichischen Bundesbahnen.

Oder: Auch die heutige Debatte über die Neuordnung der Arbeitslosenversicherung steht genau im Widerspruch zur Regierungserklärung, denn es werden zwei Klassen von arbeitslosen Staatsbürgern geschaffen.

Zur Frage der Steuerreform: Meine Damen und Herren! Es wurde eine Steuerreform vorgelegt, die laut Regierungserklärung einfacher, gerechter, bürgerfreundlicher und ohne jegliche Bagatellsteuern hätte sein sollen. Was ist aber in der Zwischenzeit passiert? — Die Leistung wird nicht besser honoriert; man denke nur an die stärkere Besteuerung der Überstunden. Und schon gar nicht kann man davon reden, daß es ein wirklich familienfreundliches Steuersystem geben wird, das jenes Ziel erreicht, das sich auch die Koalition gegeben hat, daß es nämlich über eine Berücksichtigung der Kinder im Steuertarif zu einer entsprechenden Abgeltung und gleichzeitigen Beseitigung der Armut in diesen Bereichen kommen wird; oder bei der Frage der Gleichbehandlung der gewerblie-

6742

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Haider

chen Wirtschaft gegenüber den Kapitalgesellschaften etwa.

Sie haben aber auch gesagt, das werde ein einfacheres Steuersystem werden, es werde weniger bürokratisch sein. Nehmen wir an, daß es zwar zu einer Kürzung der Werbungskostenpauschalien kommen wird, das aber letztlich keine Reduzierung des Verwaltungsaufwandes bedeuten wird, sondern die Österreicher werden zu einem Heer von Belegesammlern werden, und damit wird ein Mehraufwand in der Finanzverwaltung entstehen. Das System der Frei- und Absetzbeträge wird auf niedrigerem Niveau erhalten; damit wird aber auch nicht Verwaltung reduziert.

Auch die Angemessenheit der Betriebsausgaben wird plötzlich zu einem Fall der Entscheidung der Finanzverwaltung werden. Ich kann mir also nicht vorstellen, daß das bei jenen, die davon betroffen sind, Begeisterung auslöst und das Gefühl in ihnen erweckt, daß hier der Staat weniger an der Pelle sitzt, sondern daß es sich hiebei zweifelsohne um eine wesentlich brutalere Verstaatlichung des Wirtschaftslebens handelt, als man das ursprünglich vorgehabt hat.

Die Belastungen, die allein aus dieser „Reform“ resultieren, sind ja bereits im Sinne von Vorleistungen von den Bürgern gefordert worden: 45 Milliarden Entlastung, 72 Milliarden Schilling neue Belastungen — von der Erhöhung der Mehrwertsteuer für Freiberufler bis hin zur Sparbuchsteuer.

Meine Damen und Herren! Es wird auch der großen Koalition und damit auch dem Bundeskanzler angelastet, daß er nicht die Entscheidungsstärke hat, das zustande zu bringen, was er im Regierungsprogramm vorgegeben hat, nämlich eine einfache, durchschaubare, leistungsorientierte Steuerreform.

Es gibt auch ein immer stärker werdendes Chaos im Bereich der Bau- und Investitionspolitik der öffentlichen Hand. Gerade gestern haben wir eine parlamentarische Anfragebeantwortung erhalten, in der steht, daß der Bautenminister als Wirtschaftsminister bis heute nicht weiß, ob er nun die bereits vereinbarte und projektierte Südautobahn in der nächsten Zeit fertigbauen können, weil es keine Beschlüsse in der Regierung und im Parlament geben wird.

Wir haben ein wachsendes Belastungsniveau und unerhörte Verschwendungen durch die Sondergesellschaften. Ich bin schon sehr neugierig darauf, was der neue Rechnungs-

hofbericht alles bei der ASFINAG an Ungereimtheiten zutage bringen wird, Ungereimtheiten, die letztlich dazu führen, daß wir kein dauerhaftes Investitionsvolumen haben werden.

Weiters: Der Bundeskanzler legte vor kurzem mit dem Wirtschaftsminister ein Energiesparprogramm vor, gleichzeitig legte er einen Steuerplan vor, wonach alle energiesparenden Maßnahmen beseitigt werden. Ja welche konsequente Linie wollen Sie eigentlich mit Ihrer Politik verfolgen?

Mutlosigkeit herrscht bei Ihnen auch in der Frage der Antiatompolitik, die wir ja gestern mitdiskutieren konnten, als Sie mit Ihrer „Jein“-Haltung und Ihrer alibimäßigen Betrauung der Frau Bundesminister für Umwelt versucht haben, den Österreichern deutlich zu machen, daß Ihnen, Herr Bundeskanzler, der Friede mit Franz Josef Strauß mehr wert ist als die Gesundheit der Österreicher.

Aber nicht nur in dieser Frage, sondern auch in der Umweltpolitik generell. Es hat laut Regierungserklärung Fristen gegeben, bis wann etwa die Sondermüllentsorgung geregelt sein soll, bis wann die Frage der Luftreinhaltung energisch angegangen und geregelt werden soll. „Zeithorizont 1987“, heißt es dort so schön. Wir haben bereits 1988, ohne daß der Herr Bundeskanzler bisher seinen Regierungsmitgliedern die nötigen Aufträge erteilt hätte, endlich zu handeln. Ich will das nicht sofort auf einen Mangel an Sensibilität mit Umweltproblemen zurückführen, möchte aber sagen: Hier verspielen wir Jahr für Jahr wesentliche Chancen, auch was die Gesundheits- und Lebensinteressen der Bevölkerung betrifft.

Die Frage der Verwaltungsreform: Sie haben zwar versprochen, die Verwaltung einzudämmen, es hat sich aber diesbezüglich in Wahrheit nichts gerührt. Vor kurzem konnte man lesen, daß allein eine sinnvolle Kooperation der ÖBB als öffentlichem Unternehmen mit privaten Transportunternehmen beim Stückgutdienst 3,5 Milliarden Schilling weniger an Belastungen aus dem Budget ausmachen könnte. Da kann man sich nur wundern, warum all diese Gelegenheiten nicht wahrgenommen werden, warum es zu keiner Verfahrenskonzentration im österreichischen Verfahrensrecht kommt, was zweifelsohne ein Gebot der Stunde wäre, um einfache Entscheidungs- und Beschußabläufe zu veranlassen.

Dr. Haider

In der Frage der Spitalsreform: Monate-lange Verhandlungen gab es dazu, von deren Ergebnis nicht einmal die Fachleute, die an der Spitze des Sozialsystems in Österreich stehen, überzeugt sind. Ich zitiere hiezu aus einem Artikel von Generaldirektor Dragaschnig, der unter dem Titel „Kein Grund zu Optimismus“ meint:

Man hat zwar beschlossen, die Milliarden-defizite in den Spitäler einzusparen, indem man die Zahl der Akutbetten reduziert, aber man nimmt sie nur als systemisierte Betten heraus, um sie als Pflegebetten weiter finanzieren zu müssen. Einsparungserfolg null; keine Zukunft für eine wirkliche Spitalssanierung.

Ein weiterer Punkt, die Landwirtschaft. Ich glaube, daß gerade in der Landwirtschaft sehr augenfällig bemerkt wird, daß die von der Regierung verkaufte Einkommensverbesse-rung für die bäuerliche Bevölkerung in Wirklichkeit nur darauf zurückzuführen ist, daß es Tausende Bauern gegeben hat, die abgewandert sind, die aufgegeben haben, seit es diese große Koalition gibt. Man hat es als sehr unangenehm bemerkt, daß, obwohl der hiefür zuständige Milchwirtschaftsfonds dem zuständigen Landwirtschaftsminister vorgeschlagen hat, er möge doch den Absatzförde-rungsbeitrag, der den Milchpreis für die Pro-duzenten erheblich belastet, nachdem die Bauern auf Lieferleistungen verzichtet haben, auf null reduzieren, der Landwirtschaftsminister weiterhin 17 Groschen pro Liter Milch einhebt und damit eine dreiviertel Milliarde Schilling den Bauern aus der Tasche zieht, ohne daß eine Berechtigung hiefür bestünde.

Herr Bundeskanzler! Es wäre Ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, daß jene in der Bevölkerung, die Ihren Intentionen Rechnung getragen haben, dann nicht auch noch dafür bestraft werden, wie das derzeit etwa bei den Land-wirten der Fall ist.

Darf ich Sie daran erinnern, daß Sie im Regierungsprogramm versprochen haben, es werde eine verschärzte Importkontrolle geben, um zu verhindern, daß die nach stren-gen lebensmittelrechtlichen Bestimmungen hergestellten Lebensmittel in Österreich nicht durch minderwertige Produkte, die in Österreich gar nicht erzeugt werden dürften, konkurrenzieren und damit mit Unterpreisen aus dem Wettbewerb gezogen werden.

Bis heute gibt es nicht einmal einen Ent-wurf einer sogenannten Importkontrollverordnung, geschweige denn entsprechende

administrative Maßnahmen, um diese Dinge in den Griff zu bekommen. Als weiterer Punkt scheint hier schon aufzufallen, daß die Regie-rungsmitglieder auch unter Ihrer Führung dazu neigen, ständig stärker von der notwen-digen Kooperation und Disziplin im Rahmen der Regierungsarbeit abzuweichen.

Denken Sie nur daran, daß ein Sozialmini-ster sich öffentlich für die Abschaffung des Bundesheeres aussprechen darf, obwohl er einen Eid auf die Verfassung abgelegt hat, der auch miteinschließt, daß jenes in der Bundes-verfassung verankerte Bekenntnis zur immerwährenden Neutralität und zur Lan-desverteidigung entsprechend zu respektie-ren ist, ohne daß Sie nur mit einem einzigen Wort versucht hätten, da Klarheit zu schaffen und den Minister zur Raison zu bringen. Es ist derselbe Minister, der in öffentlichen Erklärungen Ihr eigenes Regierungspro-gramm rügt und sagt, es werde zuviel Bud-getsanierung statt Beschäftigungspolitik in diesem Land gemacht.

In der Frage der Wirtschaftspolitik haben Sie angekündigt, daß die Bundesregierung unverzüglich nach Zusammentreten der neuen Regierung die Initiative für eine Libe-ralisierung der Ladenöffnungszeiten ergreifen wird. Wenn man betrachtet, wie sinnlos und erfolglos diese Gespräche durch Wochen und Monate bisher gelaufen sind, dann wäre es doch höchst an der Zeit, daß Sie nun ein-mal eine klärende Initiative vornehmen, um zu Entschlüssen zu kommen, auf die die Wirt-schaft wartet und die letztlich auch den Inten-tionen der betroffenen Handelsangestellten ausreichend entgegenkommen, um in Öster-reich jene Modernisierung, von der Sie ja in Ihrer Regierungserklärung gesprochen haben, auch wirklich umzusetzen.

Zur Frage des Kartellrechtes haben wir einen Antrag eingebracht. Jetzt jammern die Koalitionsparteien, daß offenbar im Zusam-menhang mit der Pressekonzentration kartellrechtliche Vorkehrungen getroffen werden müssen. Ja hätten Sie rechtzeitig die Bereit-schaft gehabt, über ein neues Kartellrecht in Österreich mit uns zu verhandeln, das wir initiiert und eingebracht haben.

Da liegt eine ganze Kette von Versäumnis-sen vor, die — ohne daß man dies als Oppo-sitionsabgeordneter auch nur mit einem einzi-gen Satz polemisch überbewertet müßte — einfach eine ernüchternde Tatsache darstellen. Sie ist eine ernüchternde Bilanz einer Entscheidungsschwäche, Herr Bundeskanz-ler, die Sie seit einiger Zeit an den Tag legen.

6744

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Haider

Noch ist Ihr Ruf als Macher besser, als es die Handlungen rechtfertigen würden. Die Bürger beginnen aber zunehmend verunsichert und auch unzufrieden zu werden, denn sie wollen keine salbungsvollen Erklärungen von Ihnen, warum etwas nicht geht, sie wollen keine blauäugigen Entschuldigungen, warum die Regierung sich noch nicht zu einer Entscheidung durchringen konnte, und sie wollen auch keine Ankündigungen, denen dann keine Taten folgen, wie im Bereich der Energiepolitik, die ja eigentlich seit der Pertsauer Klausur im vergangenen Jahr im Frühjahr in Tirol überhaupt von der politischen Bildfläche dieser Regierungsarbeit abgetreten ist.

Das, was die Bürger in unserem Lande heute erwarten, wäre eine Politik, in der klare Entscheidungen getroffen und neue Orientierungen auch im Sinne der von Ihnen entwickelten Vision einer Modernisierung Österreichs durchgezogen werden. Dann ließe sich im Parlament darüber diskutieren, ob in der einen oder anderen Richtung die von Ihnen vorgeschlagene Facette richtig ist, schlußendlich also eine Politik, wo Nägel mit Köpfen gemacht werden. Dem dient auch unsere dringliche Anfrage an Sie; nicht weil wir Sie als Bundeskanzler stellen und ärgern wollen, sondern weil wir an Sie appellieren wollen, das endlich einzuhalten, was die Bevölkerung von Ihnen erwartet, weil Sie es versprochen haben, niedergeschrieben in einer Regierungserklärung, die sehr weitreichende, politische Entscheidungen, aber auch eine Entscheidungsstärke von Ihnen fordert, wenn es Ihnen ernst ist, die Modernisierung und Erneuerung des öffentlichen Lebens in Österreich voranzutreiben.

In diesem Sinne also war diese dringliche Anfrage für uns nicht eine Auseinandersetzung der Opposition mit irgendeinem Thema der Regierung, sondern das nötige Tonikum, um auch für Sie als Kanzler mehr politische Spannkraft und Entscheidungsstärke zu bewirken. (Beifall bei der FPÖ.) 16.35

Präsident: Zur Beantwortung der Anfrage hat sich der Herr Bundeskanzler gemeldet. Herr Bundeskanzler, bitte.

16.35

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich freue mich über die heutige dringliche Anfrage, denn sie gibt mir in unverdächtiger Weise die Möglichkeit, namens der Bundesregierung die wichtigsten Punkte unserer bishe-

rigen Regierungsarbeit umfassend darzustellen.

Die Bundesregierung hat sich zu Beginn ihrer Tätigkeit im Jänner 1987 ein Arbeitsprogramm für vier Jahre gegeben. An diesem muß und an diesem soll sie gemessen werden. Nach knapp mehr als einem Viertel der Legislaturperiode liegt die Regierung ganz ausgezeichnet im Plan.

In den 15 Monaten seit Beginn unserer Tätigkeit haben wir eine Steuerreform ausgearbeitet und beschlossen, die diesen für jeden einzelnen so sensiblen Bereich in einer Weise gestaltet, um die uns andere Länder schon heute beneiden. Österreich wird in Zukunft ein wesentlich einfacheres, leistungsfreundlicheres und gerechteres Steuersystem haben als die meisten anderen Staaten, und ein Blick auf die Zahlen zeigt, daß die Vorteile für jeden einzelnen, wenn mit der Steuerreform 90 Prozent der Österreicherinnen und Österreicher weniger Steuer zahlen als vorher, auf der Hand liegen. Dann kann der Erfolg der Steuerreform weder weggeleugnet noch wegdiskutiert werden. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Auf dem Gebiet der Budgetpolitik sind wir auf gutem Weg, durch eine deutliche Reduzierung des Defizits neuen wirtschaftspolitischen Spielraum zu schaffen. Wir haben dieses Ziel erreicht, meine Damen und Herren, ohne den Wohlstand und die sozialen Rechte der Menschen einschränken zu müssen. Jede brüskie und ruckartige Senkung des Budgetdefizits hätte dagegen verheerende Folgen für den sozialen Frieden in unserem Land gebracht.

Wir haben weiters bedeutende Schritte zur Restrukturierung unserer Industrie gesetzt, um sie auch in der Zukunft konkurrenzfähig zu erhalten. Der Rückzug aus den alten Industrien muß gemacht werden. Er mag und wird im Einzelfall schmerlich sein und ist das auch. Er ist aber absolut notwendig, wenn wir gegenüber den internationalen Herausforderungen bestehen wollen.

Diese drei Beispiele zeigen, wie grundsätzlich diese Bundesregierung die anstehenden Probleme angeht, um unsere Wirtschaft, um unsere Gesellschaft sehr wohl zu modernisieren.

Viele andere Punkte wären zu nennen, von denen ich aber nur einige aufzählen möchte: das Energiesparprogramm, wichtige umweltpolitische Maßnahmen, eine moderne Forschungs- und Technologiepolitik im Rahmen

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

der fortschrittlichsten Projekte auf gesamteuropäischer Ebene und viele andere mehr.

Lassen Sie mich zu den zahlreichen und umfangreich gestellten Fragen nun im einzelnen Stellung nehmen, meine Damen und Herren.

Zur Frage 1:

Ich habe zwar erst gestern im Rahmen der Fragestunde Gelegenheit gehabt, die von der Bundesregierung betriebene Integrationspolitik ausführlich darzulegen, da aber hier offenkundig ein Wiederholungsbedarf besteht, bin ich gerne bereit, diesem zu entsprechen und die wesentlichsten Punkte meiner Ausführungen nochmals zusammenzufassen.

In Verfolgung der im Arbeitsübereinkommen und in der Regierungserklärung festgelegten Linie hat die Bundesregierung im Vorjahr eine Arbeitsgruppe von Experten der zuständigen Ministerien und der Sozialpartner eingesetzt, welche die Auswirkungen möglicher Integrationsschritte darstellen und Empfehlungen ausarbeiten wird. Diese Arbeitsgruppe beschäftigt sich in 14 Untergruppen und zahlreichen Projektgruppen mit dem breiten Spektrum aller Integrationsmaßnahmen, die die Vielfalt der wirtschaftlichen Prozesse umfassen.

Die Arbeitsgruppe für Europäische Integration hat in ihrer letzten Sitzung am 15. März dieses Jahres die Zwischenberichte der Untergruppen entgegengenommen und wird in ihrer nächsten Sitzung im Juni einen Gesamtzwischenbericht verabschieden, der der Bundesregierung noch vor dem Sommer vorgelegt werden soll. Dieser Bericht wird insbesondere den österreichischen Handlungsbedarf im Hinblick auf die volle Teilnahme Österreichs an der Substanz des im Entstehen begriffenen Binnenmarktes der EG definieren und eine Gegenüberstellung der faktischen und rechtlichen Situation in Österreich und in der EG auf den einzelnen binnenmarktrelevanten Gebieten beinhalten.

Diese umfassende Analyse wie auch die Untersuchungen anderer Körperschaften und Institutionen werden dann die Grundlage für die politische Abwägung und Entscheidung über die bestmögliche weitere Vorgangsweise bilden und uns die Möglichkeit geben, sachlich fundiert einen Operationskalender für die Verhandlungen mit Brüssel zu erstellen. Im Zentrum dieser Vorbereitungen — auch das sagte ich schon gestern — steht das Vorha-

ben, für das Jahr 1989 eine Entscheidung über einen Beitrittsantrag vorzubereiten.

Zu den Punkten 2 und 3.

Im Arbeitsübereinkommen vom Jänner des Vorjahrs haben sich die beiden Regierungsparteien auf eine Steuerreform festgelegt, die unser historisch gewachsene, aber mittlerweile höchst unübersichtliches Steuersystem einfacher und gerechter machen soll, wobei in erster Linie auf die Einkommensbesteuerung Bezug genommen wurde und ein zu bewegendes Volumen von etwa 30 Milliarden Schilling vorgesehen war.

Nach intensiven Verhandlungen auf Expertenebene und zwischen den Koalitionspartnern konnte Ende März Einigung zwischen den Partnern über den Inhalt der Steuerreform erzielt werden, die mit 45 Milliarden Schilling nun weit über das ursprüngliche Volumen hinausgeht.

Dementsprechend wurden vom Bundesminister für Finanzen Anfang April die Gesetzentwürfe, die den Kern der Steuerreform darstellen, zur Begutachtung ausgesandt. Damit sind die Weichen jetzt tatsächlich in Richtung eines Steuersystems gestellt, das modern, einfach, gerecht, wachstumsbelebend und leistungsfreundlich wirkt.

Österreich verfügt damit ab 1989 über eines der attraktivsten Steuersysteme in Europa, aus dem viele Steuerpflichtige Vorteile ziehen werden.

Mehr als 90 Prozent aller Lohn- und Einkommensteuerpflichtigen werden nach der Reform weniger Lohn- und Einkommensteuer zahlen müssen als jetzt.

Durch die Neugestaltung des Lohn- und Einkommensteuertarifes werden die Bezieher kleiner und mittlerer Einkommen, die die bestehenden Gestaltungsmöglichkeiten nicht zur Gänze ausnützen konnten, bessergestellt.

Das steuerfreie Existenzminimum jedes Bürgers wurde wesentlich erhöht.

Durch die Erhöhung des Alleinverdienerabsetzbetrages und des den Alleinverdienern und Alleinerhaltern zustehenden Kinderabsetzbetrages von 600 S jährlich auf 1 800 S jährlich erhöht sich das Existenzminimum von Alleinverdienern und Alleinerhaltern noch zusätzlich. Außerdem wird vorgesorgt, daß Alleinverdiener oder Alleinerhalter mit so niedrigen Einkünften, daß sich bei ihnen der

6746

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

zusätzliche Kinderabsetzbetrag nicht auswirkt, einen Ausgleich durch eine Direktzahlung oder Gutschrift erhalten.

Um die derzeit gegebene Diskriminierung der Teilzeitarbeit abzubauen, wird bei den Erwerbseinkünften die Einkommensgrenze für die Gewährung des Alleinverdienerabsetzbetrages für Ehepaare mit Kindern auf 40 000 S und für Alleinverdiener auf 20 000 S angehoben.

Aufgrund des neuen Tarifs werden weitere 100 000 Unselbständige, 110 000 Pensionisten und 7 000 selbständig Erwerbstätige keine Lohn- oder Einkommensteuer mehr bezahlen. Damit werden insgesamt rund 1,5 Millionen Menschen, das ist etwa ein Drittel aller Einkommensbezieher, keine Lohn- oder Einkommensteuer mehr zahlen müssen.

Der Tarif wird wesentlich vereinfacht, die Zahl der Tarifstufen von derzeit zehn auf fünf halbiert. Die Grenzsteuersätze werden um bis zu 19 Prozentpunkte gesenkt. Für Bezieher höherer Einkommen, die die bisherigen Gestaltungsmöglichkeiten voll ausgenutzt haben, wird es als Äquivalent zur Tarifsenkung gewisse Einschränkungen geben.

Die Einkommenszuwächse werden aufgrund der gesenkten Grenzsteuersätze weit aus moderater als bisher besteuert. Dadurch ist auch der Inflationsgewinn des Finanzministers in Hinkunft geringer, dem Bürger bleibt wesentlich mehr von seiner Einkommenserhöhung als bisher.

Zur konkreten Frage nach der Einführung des Familiensplitting im Einkommensteuerrecht ist festzustellen, daß im Arbeitsübereinkommen der Bundesregierung diese Einführung nicht vorgesehen ist. Abgesehen davon hat das Familiensplitting jedoch keinesfalls, wie in der Anfrage unterstellt wird, den Effekt einer generellen steuerlichen Besserstellung der Familien. In Wahrheit können sich durch das System eines Familiensplittings für sozial schwächere Familien im Vergleich zu jetzt sogar Verschlechterungen ergeben.

Zu den Problemen der Unternehmenssteuerung:

Es wurde festgelegt, neben der Einkommen- und Lohnsteuerreform auch eine Körperschaftsteuerreform vorzunehmen. Dabei wurde letztlich das von der Steuerreformkommission erarbeitete Modell verwirklicht. Es sieht folgendes vor:

1. Die bisherigen Steuersätze mit dem Spitzensatz von 55 Prozent und dem halben Steuersatz für ausgeschüttete Gewinne werden ersetzt durch einen einheitlichen Körperschaftsteuersatz von 30 Prozent für alle Körperschaften.

2. Die bisher auf Beteiligungen von mindestens 25 Prozent begrenzte Schachtelbefreiung wird in eine allgemeine Befreiung aller Beteiligungserträge für ausschüttungsfähige Körperschaften umgewandelt.

Dieses Modell lässt sich ohne Schwierigkeiten auf ein künftiges EG-Körperschaftsteuermodell adaptieren.

Der Gewerbesteuertarif wird um 10 Prozent gesenkt.

Bei Einzelunternehmen und Mitunternehmerschaften wird der für den Gewerbeertrag geltende Freibetrag von 80 000 S auf 160 000 S verdoppelt und der Freibetrag bei der Zurechnung der Dauerschuldzinsen von 60 000 S auf 100 000 S angehoben.

Bei der Beteiligung eines Mitarbeiters als echter stiller Gesellschafter mit einer Kapitaleinlage bis zu 200 000 S wird der dem Mitarbeiter ausbezahlte Lohn beziehungsweise Gehalt nicht zum Gewerbeertrag hinzugerechnet.

Berechnungen von Fachleuten aus dem Kreis der Wirtschaftstreuhänder zeigen, daß die behauptete Benachteiligung von Klein- und Mittelbetrieben nicht existieren wird, im Gegenteil, gerade sie werden durch die Steuerreform bessergestellt.

Zur Frage 4:

Die Bundesregierung hat mit der Pensionsreform 1985 und mit der Pensionsreform 1988 bereits ein klares umfangreiches Konzept umgesetzt. Diese beiden Reformwerke haben den mittelfristigen Finanzierungsbedarf der Pensionsversicherung der wirtschaftlichen Entwicklung angepaßt und stellen die Grundlage zur langfristigen Sicherung der Pensionen im Hinblick auf die demographische Entwicklung nach dem Jahr 2000 dar. Die Pensionsreform 1988 war ein bedeutender Reformschritt im Leistungsrecht und in Richtung einer effizienteren Verwaltung.

Die von Bundesminister Dallinger eingesetzte Arbeitsgruppe ist im Herbst des Vorjahres zur Ansicht gelangt, daß vom derzeit bestehenden Pensionssystem grundsätzlich

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

nicht abgegangen werden sollte, sondern durch weitere Anpassungsschritte das System finanziell abzusichern ist.

Zur Frage 5:

Schon das geltende Sozialrecht sieht eine weitgestreute Palette von verschiedenen Pensionsanfallsaltersgrenzen vor. Sie beginnt in manchen Fällen beim 50. Lebensjahr für Frauen und endet beim 65. Lebensjahr für Männer. Formen des gleitenden Überganges in den Ruhestand werden von der Bundesregierung geprüft, wobei allerdings erhebliche arbeits- und sozialversicherungsrechtliche Probleme zu lösen wären.

Zur Frage 6:

Ich habe die Absicht der Bundesregierung zum Ausdruck gebracht, die leistungsrechtlichen Bestimmungen der Pensionsversicherung im Bereich der Sozialversicherung auf ihre Zeitgemäßheit zu prüfen. Darunter fällt insbesondere auch eine Änderung der geltenden Bestimmungen beim Zusammentreffen einer Eigen- und einer Witwen- beziehungsweise Witwerpension. Das Bundeskanzleramt hat gemeinsam mit dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales vor kurzem einen Vorentwurf des Bundesgesetzes über das Ruhen beim Zusammentreffen von Leistungen aus öffentlichen Mitteln und beim Zusammentreffen solcher Leistungen mit Erwerbseinkommen zur Diskussion gestellt. Wesentlich an dem Entwurf ist, daß er sich sowohl auf den Bereich der Sozialversicherung als auch auf den Bereich des öffentlichen Dienstes bezieht.

Mit dem Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes zu § 40 a Pensionsgesetz wurden Ruhensbestimmungen im Beamtenrecht als verfassungswidrig erklärt. Dies bedeutet, daß sich der erwähnte Gesetzentwurf in der bisherigen Form nicht mehr aufrechterhalten läßt. In Anbetracht der Zielsetzung einer Pension, für das weggefallene Arbeitseinkommen Ersatz zu bieten, bleibt es aber bei der Bemühung der Bundesregierung, eine umfassende Regelung für alle Pensionssysteme zu schaffen.

Zu Punkt 7 der Anfrage:

Das wirtschaftspolitische Konzept der Bundesregierung zielt darauf ab, weiterhin den gesellschaftlichen Wohlstand zu mehren und gleichzeitig die Stabilität zu sichern.

Zentrale Rolle in diesem Konzept kommt dabei der Budgetpolitik zu. Der Bundeshaus-

halt hat in der Vergangenheit wesentlich zur Stützung von Produktion, Beschäftigung und Einkommen beigetragen. Damit konnte für die österreichische Wirtschaft eine Atempause geschaffen werden, die die strukturelle Anpassung an die schwieriger gewordenen weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen erleichtert hat.

Im Sinne dieses wirtschafts- und sozialpolitisch ausgewogenen Konzepts wurde der Budgetkonsolidierung für diese Periode zentrale Bedeutung zugemessen. Die konkrete Zielsetzung, den Geburungsabgang bis 1991 schrittweise auf unter 3 Prozent abzusenken, vermeidet schockartige wirtschaftliche Einbrüche und stellt gleichzeitig sicher, daß wir weiterhin zu den preis- und währungsstabilsten Ländern der Welt zählen werden.

Es finden sich nur wenige Perioden in der österreichischen Finanzgeschichte, in der Reformen auf so vielen Gebieten zugleich in Angriff genommen worden sind.

Im Rahmen der Budgetkonsolidierung werden alle wichtigen Budgetblöcke erfaßt: die Personalbereiche, die Systeme der sozialen Sicherheit, vor allem das der Altersversorgung, die Bundesbetriebe, die verstaatlichte Industrie und die Land- und Forstwirtschaft.

Die Entwicklung der beiden letzten Jahre hat die Richtigkeit dieses zugleich konsequenter und maßvollen Vorgehens bestätigt:

Der Geburungsabgang konnte im Vorjahr deutlich und über das ursprünglich vorgesehene Maß hinaus abgesenkt werden. Betrug das Nettodefizit 1986 noch 73,1 Milliarden Schilling oder 5,1 Prozent des Bruttoinlandsproduktes, so wurde es 1987 auf 69,8 Milliarden Schilling oder 4,7 Prozent des Bruttoinlandsproduktes abgesenkt.

Gleichzeitig sind die Masseneinkommen preisbereinigt in den vergangenen beiden Jahren um nicht weniger als 8,6 Prozent gestiegen, während der österreichische Schilling gegenüber dem Durchschnitt der Partnerländer um 16 Prozent an Wert gewonnen hat.

Internationale Organisationen und Finanzmärkte honorieren diese Bemühungen und Erfolge. Österreich befindet sich in der Kreditwürdigkeit unter den ersten neun Staaten der Welt.

Was den Bundesvoranschlag 1988 betrifft, ist die Argumentation der Anfragenden

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

unrichtig: Die Ausgaben wachsen nicht rascher, sondern weniger rasch, als dem Wirtschaftswachstum entspricht. Bekanntlich trat 1988 das neue Bundeshaushaltsgesetz in Kraft; die Überweisung an die Länder für Zwecke der Wohnbauförderung wurde von Steueranteilen auf ausgabenseitige Transfers umgestellt; die Einrichtung des Innovations- und Technologiefonds ist entsprechend zu berücksichtigen.

Bereinigt um diese Änderungen in der rechnerischen Darstellung — und nur diese bereinigte Gegenüberstellung ist sinnvoll — steigen die Ausgaben 1988 nur um 3,2 Prozent, während das Wirtschaftswachstum nach derzeitiger Prognose 3,6 Prozent betragen wird. Auch 1987 sind die Ausgaben deutlich langsamer gewachsen als die Gesamtwirtschaft.

Das zeigt, daß die Bundesregierung die ausgabenseitige Konsolidierung energisch in Angriff genommen hat. Die Bundesregierung beabsichtigt, diesen Kurs auch 1989 fortzusetzen.

Punkt 8 der Anfrage: Für die Bundesregierung ist der Verkauf von Staatseigentum um jeden Preis nicht die eigentliche Zielsetzung, sondern sie orientiert sich bei ihren Entscheidungen über den Verkauf von Bundesbeteiligungen vielmehr am Wohl der betroffenen Unternehmen und Arbeitnehmer sowie an der Funktion dieser Unternehmen für die Erfüllung öffentlicher Aufgaben. Ob, in welchem Umfang, auf welchem Weg und zu welchem Preis eine Bundesbeteiligung abgegeben wird, wird ausschließlich an Hand dieser soeben genannten Kriterien entschieden. Bloße Geldbeschaffungsaktionen zur Budgetsanierung wurden nicht vorgenommen.

Der Bund hat in der jüngeren Vergangenheit Beteiligungen auch zu 100 Prozent übertragen und wird dies in den Fällen, wo eine weitere Beteiligung des Bundes weder von den ursprünglichen Zielsetzungen noch von den dem Bund obliegenden Aufgaben erforderlich ist, auch in Zukunft tun.

Wenn hingegen institutionelle und wirtschaftliche Gegebenheiten für einen Verbleib des Bundes in der Gesellschaft sprechen, wie im Fall der Austrian Airlines, wo luftfahrtrechtliche Normen auf nationaler und völkerrechtlicher Ebene eine Mehrheitsbeteiligung der Republik im Interesse der Verkehrspolitik und des Unternehmens, das ansonsten seine Luftfahrtrechte verlieren würde, erfordern, so wird der Bund weiterhin die Mehrheit an Kapital des Unternehmens halten. Gerade bei

den Austrian Airlines ist das dadurch zum Ausdruck gebrachte Bekenntnis des Bundes zur nationalen Fluglinie unverzichtbar, nicht zuletzt auch im Interesse der privaten Anleger, die bei der im Juni bevorstehenden Börseneinführung der AUA-Aktien sich an diesem profitablen und hervorragend geführten Unternehmen beteiligen werden.

Die im Eigentum des Bundes befindlichen Aktien an den verstaatlichten Banken werden unter Berücksichtigung der internationalen Börsenentwicklung schrittweise soweit verkauft werden, daß der Bund nur mehr die einfache Mehrheit an diesen Banken behält. Die Bundesregierung bejaht die Beteiligung von privaten und institutionellen Investoren an diesen Unternehmen und die Vertretung dieser Anleger in den Aufsichtsorganen der Gesellschaften, weil von diesen neuen Miteigentümern wichtige Impulse und eine aktive Teilnahme an der Gestaltung der Geschäftspolitik erwartet werden kann. Die Bundesregierung steht jedoch wegen ihrer wirtschaftspolitischen Verantwortung zur Beibehaltung einer Mehrheitsbeteiligung an diesen Unternehmen, die für die österreichische Volkswirtschaft eine eminente Bedeutung haben.

Die Privatisierung der Austria Tabak ist nicht vorgesehen. Sie ist zur gegenwärtigen Zeit auch nicht opportun, da im Zuge der Annäherung an die EG im Bereich der staatlichen Monopole gravierende Änderungen zu erwarten sind und Verhandlungen nicht präjudiziert werden sollen.

Zu den Fragen 9 bis 11: Wichtigstes Ziel der Agrarpolitik der Bundesregierung ist die Reform der Agrarmarktordnung. Zu diesem Zweck finden derzeit zwischen den beiden Regierungsparteien Verhandlungen statt, deren Ergebnisse ich heute nicht präjudizieren möchte.

Zur Vorbereitung der Teilnahme der österreichischen Landwirtschaft an der EG-Agrarmarktordnung möchte ich folgendes sagen:

Innerhalb der Arbeitsgruppe für Europäische Integration beschäftigt sich die Untergruppe Landwirtschaft mit den verschiedenen einschlägigen Rechtsbereichen, deren Ergebnisse in dem zusammenfassenden Zwischenbericht enthalten sein werden. Erste Schritte in der Anpassung der agrarischen Wirtschaftsgesetze werden im Zuge der bis Ende Juni 1988 zu novellierenden Marktordnungsgesetze unternommen. Darüber hinaus beginnen in allernächster Zeit Gespräche über die Adaptierung des Agrarbriefwechsels unter

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

besonderer Berücksichtigung des österreichischen Rinderexportes. Die Verhandlungen über das Qualitätsabkommen und die gegenseitige Zollsenkung für Qualitätswein in Flaschen sollen ehestmöglich abgeschlossen werden.

Zur Frage 12: Im Arbeitsübereinkommen der Koalitionsparteien zur Bildung der Bundesregierung wurde „im Hinblick auf die lebenswichtigen Funktionen des Waldes“ der Kampf gegen das Waldsterben als vorrangiges Anliegen der Umweltpolitik der nächsten Jahre bezeichnet.

In Verfolgung dieses Ziels wurden schon 1987 folgende Maßnahmen verwirklicht:

Inkrafttreten der Katalysatorregelung im bekannten Umfang.

Unterzeichnung zweier Abkommen Österreichs mit der Tschechoslowakei, in denen auch Vereinbarungen über den Umweltschutz, den Kampf gegen Immissionen in Waldgebieten sowie Fragen der Luftreinhaltung enthalten sind. In einem Vertrag mit der DDR wurden Vereinbarungen über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes geschlossen.

Immissionsschutzvereinbarung zwischen Bund und Ländern.

Smogalarmgesetz.

Ministerialentwurf über ein Bundesgesetz für einen umfassenden anlagenbezogenen Umweltschutz.

Forstgesetznovelle 1987.

Regierungsvorlage für die Gewerberechtsnovelle 1988 und das Luftreinhaltegesetz für Kesselanlagen.

Der zentrale Ansatzpunkt im Kampf gegen das Waldsterben sind Maßnahmen zur Schadstoffreduzierung.

Das derzeit in parlamentarischer Behandlung stehende Luftreinhaltegesetz für Kesselanlagen, die Gewerbeordnungsnovelle sowie die anzustrebende Novellierung des Bergrechtes wird dem Aspekt des Waldschutzes entsprechendes Gewicht beimessen.

Zur Frage 13: Lassen Sie mich kurz zur Frage des Kriegsmaterialgesetzes, das ja auch vor nicht allzulanger Zeit hier diskutiert wurde, Stellung nehmen.

Die gegenwärtige Diskussion um eine Änderung oder Novellierung des in Österreich geltenden Gesetzesrestes wurde — ich sage das nochmals mit allem gebotenen Nachdruck — durch eine Gesetzesverletzung ausgelöst, die nicht einmal unmittelbar mit dem Kriegsmaterialgesetz in Zusammenhang steht und deren Rechtswidrigkeit rückwirkend nicht durch eine Gesetzesänderung ausgeglichen werden könnte. Ich verweise in diesem Zusammenhang zum Beispiel auf den § 320 des Strafgesetzes, der sich mit der strafrechtlichen Ahndung von Neutralitätsverletzungen befaßt.

Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, daß es einen völlig freien Export von Waffen und Kriegsmaterial in keinem Land Europas gibt und daß selbstverständlich auch Österreich auf eine gesetzliche Regelung der Waffenexporte unter keinen Umständen verzichten kann. Das österreichische Kriegsmaterialgesetz steht durchaus im europäischen Rahmen und unterscheidet sich nur in unwesentlichen Details von den Gesetzen, die den Export von Kriegsmaterial in Schweden und in der Schweiz regeln.

Dieses Gesetz — das österreichische Kriegsmaterialgesetz — wurde 1977 von allen Parteien beschlossen und 1982 zu seiner derzeit geltenden Fassung novelliert. Es wird seither in einer Vielzahl von Fällen problemlos und ohne Schwierigkeiten angewendet, und es gibt in Österreich eine Reihe von Firmen auf diesem Sektor, die sich für ihre Produkte einwandfreie Märkte aufgebaut haben und deren Export reibungslos und zufriedenstellend verläuft. Die Schwierigkeiten, denen sich andere Firmen gegenübersehen, beruhen auf einer Vielzahl von Ursachen, die mit dem Kriegsmaterialgesetz nicht in Zusammenhang stehen und daher durch andere Maßnahmen behoben werden müssen. Es ist unsere Pflicht, auch den Arbeitnehmern in der Industrie, die sich mit der Herstellung dieser Güter befaßt, unsere Aufmerksamkeit und unsere Unterstützung angedeihen zu lassen.

Zur Frage 14: Die Bundesregierung hat einen Eid auf die Bundesverfassung abgelegt, deren integraler Bestandteil die Verankerung der bewaffneten Neutralität und damit das Bekenntnis zur Landesverteidigung ist, und die Bundesregierung bekennt sich voll und ganz zu dieser Verpflichtung.

Allerdings — und das gehört zu meinem Bekenntnis zur Meinungsvielfalt und zur demokratischen Diskussion — muß es auch einem Mitglied der Bundesregierung unbe-

6750

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

nommen sein, in einer akademischen Diskussion und sozusagen visionär auf die Zukunft gerichtet die Hoffnung auszusprechen, daß einmal ein Zeitpunkt kommen wird, wo sich militärische Landesverteidigung erübrigt. (Allgemeiner Beifall.)

Wie weit auch immer wir entfernt sein mögen von einem solchen Zeitpunkt und wie utopisch immer derartige Überlegungen sein mögen, es stünde traurig um unseren Glauben an eine fortschreitende Zivilisationsentwicklung, wenn wir nicht wenigstens diese Hoffnung hegen dürften. (Allgemeiner Beifall.)

Die Frage 15 beantworte ich wie folgt:

Es laufen derzeit noch immer Verhandlungen zwischen den Sozialpartnern. Da die Frage der Ladenöffnungszeiten nicht nur eine konsumentenpolitische, sondern auch eine sehr große unternehmens- und sozialpolitische Dimension hat, ist es zweckmäßig, den Sozialpartnern weiterhin Gelegenheit zur Erreichung einer einvernehmlichen Lösung zu geben. Sollte sich auf Sozialpartnerebene keine Lösung abzeichnen, wird von Bundesseite ein Lösungsvorschlag präsentiert werden.

Noch vor dem Sommer soll die Regierungsvorlage eines neuen Kartellgesetzes eingereicht werden, das neue Bestimmungen enthält, die der verbesserten Wettbewerbsstellung kleinerer und mittlerer Unternehmen diesen sollen. Es sind dies:

1. Die gemeinsame Preiswerbung kleiner und mittlerer Unternehmer wird vom Kartellrecht freigestellt.

2. Der Kreis der Unternehmer, die vom Gesetz als marktbeherrschend behandelt werden, wird erweitert.

3. Das Recht, Anträge auf Untersagung des Mißbrauches einer marktbeherrschenden Stellung zu stellen, wird ausgedehnt. Dies verbessert den Rechtsschutz vor allem auch für kleinere und mittlere Unternehmer.

Die in Aussicht gestellte Einführung eines generellen Verbots des Verkaufs unter dem Einstandspreis soll im Rahmen eines von den Sozialpartnern ausgehandelten Wettbewerbspakets verwirklicht werden. Mit der Einbringung von Gesetzesanträgen im Parlament ist in Kürze zu rechnen. (Präsident Dr. Marga Hubenek übernimmt den Vorsitz.)

Zur Frage 16:

In der Koalitionsvereinbarung und in der Regierungserklärung wurden folgende Unternehmenszielsetzungen für die ÖBB festgelegt: schrittweise Absenkung des Bundeszuschusses, Erzielung von Gewinnen im kaufmännischen Leistungsbereich, Heranführung der ÖBB an die Kosten- und Leistungsstruktur der besten europäischen Bahnverwaltungen.

Trotz der wirtschaftlich schwierigen Rahmenbedingungen auf dem Verkehrsmarkt, der vor allem durch niedrige Marktpreise infolge des Preisverfalls bei Treibstoffen, durch eine gedämpfte Konjunkturlage sowie durch die Schwierigkeiten bei den bahnaffinen Transportgütern bestimmt war, konnten diese Vorgaben 1987 erfüllt werden.

Der Bundeszuschuß konnte gegenüber 1986 um 2,3 Milliarden Schilling abgesenkt werden. Der kaufmännische Geschäftsbereich bilanzierte positiv. Durch Rationalisierungsmaßnahmen, die auch von der Arbeitnehmervertretung getragen werden, konnte der Personalstand um rund 1 200 Bedienstete verringert werden und konnten 1,6 Millionen Überstunden eingespart werden — dies alles bei Aufrechterhaltung des Leistungsumfanges.

Die Zielsetzungen für die weitere Verbesserung der Unternehmensergebnisse in den kommenden Jahren sind im mittelfristigen Unternehmensplan der ÖBB enthalten. Ich nenne dazu die wichtigsten Vorhaben, an deren Umsetzung zügig gearbeitet wird:

Realisierung des Konzeptes „Neue Bahn“ zur beschleunigten und rationellen Betriebsabwicklung;

Umsetzung des Marketingkonzepts zur Verbesserung der Marktsituation;

weitere schrittweise Verringerung des Personalstandes durch Rationalisierungsmaßnahmen;

Durchführung einer Gemeinkosten-Wertanalyse zur Reduzierung der Kosten im Verwaltungsbereich;

Lösung der Nebenbahnfragen durch Umstellung besonders unwirtschaftlicher Schienenverkehrsleistungen und durch Verbesserung der Attraktivität der verbleibenden Strecken.

Außerdem sind die mit 1. März 1988 geschaffenen Voraussetzungen für die

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Zusammenführung der Kraftwagendienste von Bahn und Post zu erwähnen, weil dadurch eine rationellere Betriebsführung ermöglicht wird.

All diese Maßnahmen im Sinne des Leistungsauftrages aus dem Koalitionsübereinkommen lassen bis zum Jahr 1991 eine deutliche Verbesserung der wirtschaftlichen Gestion der ÖBB erwarten.

Durch die von der Bundesregierung vorgenommenen zusätzlichen Investitionsmaßnahmen für den schrittweisen Ausbau des Hochleistungsstreckennetzes wird das Erfolgsbild der ÖBB eine im Interesse der Gesamtwirtschaft gelegene Verbesserung erfahren.

Über die Angleichung des Prozentausmaßes der Pensionen und des Pensionsanfallalters der Bundesbahnbediensteten wurden bereits Gespräche mit der Gewerkschaft der Eisenbahner geführt. Diese hat sich bereit erklärt, ihrerseits in diese Überlegungen und Verbesserungen einzutreten. Das nächste Gespräch wird Bundesminister Löschnak im Mai dieses Jahres führen.

Soviel, meine Damen und Herren, zu den Fragen und den darauf zu gebenden Antworten.

Es wäre aber nicht ausreichend, sich zu dem, was Herr Abgeordneter Dr. Haider heute hier im Hohen Haus gesagt hat (*Abg. Kraft: Eingefahren!*), bloß auf die Fragen, die mit einem gar nicht zu übermäßigen Zeitaufwand mit Leichtigkeit zu beantworten beziehungsweise Vorbehalte zu widerlegen waren, zu beschränken.

Meine Damen und Herren! Der Anfragebegeber wirft den beiden Koalitionspartnern Zerstrittenheit und Uneinigkeit vor. Ich frage Sie, meine Herren Unterzeichner der Anfrage, mit welchem Recht Sie sich darauf beziehen, wo doch bei Ihnen offensichtlich der Herr Zweitunterzeichner nicht informiert ist, wenn sich der Herr Erstunterzeichner mit dem Führer einer rechtsextremen Partei trifft. (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und bei den Grünen.*)

Was ist das für eine Art von Einigkeit, wenn in ein und derselben Partei der Generalsekretär aus der Zeitung erfahren muß, daß sich sein Parteibmann mit einem bekannten Rechtsextremen an einen Tisch setzt?

Wenn, Hohes Haus, Herr Dr. Haider von verschiedenen Medien als Sprücheklopfer

hingestellt wird, so erkläre ich hier öffentlich, daß mir das, die Person Haiders betreffend, vollkommen gleichgültig ist. Nicht gleichgültig aber ist das im Fall des Obmannes einer politischen Partei hier im Hohen Haus und in der österreichischen Innenpolitik, denn unter diesem Aspekt beginnt das Problem dort, wo einer heute dieses und morgen etwas anderes sagt und mit seinem Vorgehen eine sichere Prognose darüber aufkommen läßt, daß das, was er übermorgen sagt, noch mehr in Zweifel zu ziehen sein wird. (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und bei den Grünen.*)

Sie sprechen in der Begründung Ihrer heutigen Frage der Regierung de facto die inhaltliche Kompetenz in bestimmten Sachbereichen ab.

Meine Damen und Herren! Was soll man in bezug auf Sachkompetenz von jemandem halten, der die Tatsache, daß es 140 000 Arbeitslose gibt, flugs mit dem Umstand verknüpft, daß wir in Österreich rund 140 000 ausländische Arbeitskräfte haben und so suggeriert, daß man nur die ausländischen Arbeitskräfte entfernen müßte, um in Österreich das Problem der Arbeitslosigkeit zu lösen?

Herr Dr. Haider! Da gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder Sie verstehen von den grundlegenden ökonomischen Zusammenhängen auf dem Arbeitsmarkt nichts, oder es ist Ihnen jedes Mittel recht, billige Schlagzeilen zu machen. Ich persönlich vermute, es trifft beides zu. (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und bei den Grünen.*)

Es ist weithin überhaupt kein einziges Sachthema bekannt, das Herr Dr. Haider als Vorsitzender seiner Partei bisher aufgegriffen hätte und damit einigermaßen greifbaren Erfolg gehabt hätte.

Herr Dr. Haider! Sie stellen uns heute die Frage zur EG-Politik der Bundesregierung. Auf welcher Basis unterschreiben Sie eigentlich eine solche Frage, wo Sie doch mit Ihrem einzigen bekannten Vorgehen in Sachen EG im Begriff waren, dieser Sache und unserem Land einen Bärendienst zu erweisen?

Sie haben — und ich sage das sehr vorsichtig, weil ich nicht dabei war, aber ich entnehme das mehreren Pressestimmen — mit dem deutschen Wirtschaftsminister im Ausland erörtert, das Verhältnis Österreichs zur EG allenfalls mit dem sowjetischen Außenminister Schewardnadse zu besprechen. Sie haben damit Minister Bangemann in eine äußerst mißliche Lage gebracht, was ihn, Ban-

6752

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

gemann, auch zu einem sofortigen und energischen Dementi veranlaßt hat.

Wie immer das gelaufen sein mag, Sie haben damit bewirkt, Österreich in ein Licht zu bringen, als ob es nicht bei uns läge, die Entscheidung über unser Verhältnis zu den EG zu fällen. Meine Damen und Herren! Man muß das, außenpolitisch gesehen, auf der Zunge zergehen lassen. Das Mitglied des österreichischen Parlaments, des Parlaments eines neutralen Staates, überquert überhaupt die Schwelle, mit dem Minister eines NATO-Staates zu erörtern, was allenfalls mit dem Minister eines Warschauer Pakt-Staates über unsere Zukunft gesprochen wird.

Herr Dr. Haider! Sie mögen über mich und andere noch so viele Zeitungsartikel vorlesen. Dieser Ausflug in die Außenpolitik hat Ihnen bereits einen festen Platz in der Geschichte der österreichischen Politik gesichert — auf der Minusseite der Skala! (Beifall bei SPÖ, ÖVP und den Grünen.)

Sie gelten gelegentlich als einer, der sich was traut. (Abg. Probst: Ihre Angst muß sehr groß sein, sonst würden Sie nicht so tief in die Lade greifen! — Zahlreiche Gegenrufe bei der SPÖ.) Herr Dr. Haider gilt als einer, der sich etwas traut. Noch einmal: Ob Populist, ob Sprücheklopfer, das ist mir nicht wichtig. Aber es kommt ein großer Unterschied in seinen Wortmeldungen im Hohen Haus zu seinen sonstigen Ausführungen zutage. Sie haben heute ein sympathisch wirken wollendes Tonikum versprüht, wie Sie sich ausdrückten; Sie haben weder mich noch sonst jemanden hier persönlich angegriffen, sondern immer nur Zeitungsartikel zitiert, im Gegensatz zu Ihren außerparlamentarischen Gewohnheiten, bei Versammlungen, bei Zirkusveranstaltungen, bei Bierzelzverantsaltungen, wo Sie ja sehr wortreich viele von uns mit beleidigenden Ausdrücken belegt haben. (Abg. Probst: Von euch kommt ja keiner hin!)

Herr Abgeordneter! Sie bieten damit ... (Abg. Probst: Sie sollten sich das einmal anhören!) Sie sollten mich freundlicherweise einmal ausreden lassen. Sie bieten damit ein Gegenbeispiel für Zivilcourage. Der Volksmund hat dafür noch andere Worte. (Anhaltender Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Auer: Das war ein K.o.-Sieg des Bundeskanzlers! Nicht nur ein Punktesieg, sondern klassisches K.o.!) 17.12

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gehen nunmehr in die Debatte ein. Ich darf darauf

aufmerksam machen, daß kein Redner länger als 20 Minuten sprechen darf.

Zu Wort gemeldet hat sich als erster Herr Abgeordneter Srb. Ich erteile es ihm.

17.13

Abgeordneter Srb (Grüne): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt hier in diesem Parlament zwei Oppositionsparteien mit fundamentalen politischen Unterschieden. Niemals, meine Damen und Herren, ist uns Grünen das klarer geworden als beim Vergleich der dringlichen Anfrage, die wir gestern eingebracht haben und die von der FPÖ unterstützt werden mußte, um die notwendige Anzahl von 20 Unterschriften aufzubieten zu können, mit dieser heutigen dringlichen Anfrage der FPÖ, der wir — ich betone — aus demokratiepolitischen Gründen unsere Unterschriften zugefügt haben, frei nach dem Motto: „Ich verabscheue, was sie sagen, aber ich würde auf die Barrikaden steigen, damit sie es sagen können.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir Grüne mußten diesen Preis zahlen für den Offenbarungseid, den ganz kläglichen Offenbarungseid übrigens, den die Bundesregierung in der Causa Wackersdorf gestern leisten mußte. 250 000 Menschen, welche Einwendungen gegen Wackersdorf erhoben haben, werden sich, so hoffe ich, noch sehr lange an diese zynische Haltung der Regierung, an diese Haltung des „Sowohl-Als-auch“, erinnern.

Aber nun, meine Damen und Herren, zu den eigentlichen Themen dieser Dringlichen, welche für uns Grüne sehr deutlich machen, daß es ganz einfach zwei sehr unterschiedliche Formen von Oppositionspolitik gibt, die eben auch durch zwei völlig konträre Parteien, die Freiheitlichen und die Grünen, vertreten werden.

Glauben Sie mir, meine Damen und Herren, ich bin eigentlich froh, daß die Freiheitliche Partei nicht in der Regierung ist. Ich möchte das auch gleich begründen.

Meine Damen und Herren von den Freiheitlichen! Ihnen liegt, wie sich immer wieder zeigt und wie sich auch heute wieder gezeigt hat, vor allem Demagogie am Herzen. Was mir aber noch viel problematischer erscheint, ist ihr ständiges hemmungsloses Ausnützen, Ihr hemmungsloses Vermarkten von Sorgen, von Stimmungen der Bevölkerungsgruppen in unserem Lande.

Srb

Man kann etwa — und damit bin ich bereits bei einem sehr wichtigen Thema, welches in dieser Anfrage auch vorkommt — die Sorgen von Arbeitern in unserer Rüstungsindustrie dazu verwenden, eine Debatte über diese Tötungsmaschinerie in Gang zu setzen und gemeinsam mit den Betroffenen Auswege zu diskutieren.

Man kann diese Problematik aber auch ganz anders angehen, meine Damen und Herren, und zwar kann man sie in hemmungsloser Weise dazu verwenden, im Volk, in unserem Land vorhandene Ängste zu schüren, Existenzängste zu schüren und den Leuten weiszumachen, wie gut eigentlich die Waffenindustrie florieren würde, wenn es nur die kleine Peinlichkeit mit dem Gesetz nicht gäbe und man das ein bissel liberalisiern könnte.

Meine Damen und Herren! Ich sage es ganz klar und deutlich: Ich verabscheue diese in meinen Augen reaktionäre Haltung, die letzten Endes mit dem Tod vieler Hunderter, Tausender und noch mehr unschuldiger Zivilisten in anderen Ländern endet und womit man in diesem Land politisches Kleingeld machen will.

Das Thema Waffenexport ist aber beileibe nicht das einzige, wo ich sehr fundamentale Unterschiede zwischen der freiheitlichen Art zu opponieren und unseren grünen Ideen und unserem grünen Politikverständnis sehe.

Ich möchte ein weiteres Thema anschneiden, und zwar das Thema der EG. Da schlägt die Freiheitliche Partei quasi Kapriolen, daß selbst einem gutwilligen Menschen schwindlig werden muß. Da läuft es doch so: Auf der einen Seite wird permanent von der Notwendigkeit eines Vollbeitritts zur EG gesprochen, auf der anderen Seite aber gehen die Freiheitlichen her und treten für die Klein- und Mittelbetriebe ein. Gleichzeitig werfen Sie aber auch noch der Regierung vor, daß sie nichts gegen das Bauernsterben unternimmt. Bitte, wie läßt sich das alles unter einen Hut bringen?

Meine Damen und Herren! Ist Ihnen denn nicht klar, daß nach seriösen Schätzungen sofort an die 50 000 landwirtschaftliche Betriebe ihre Existenzgrundlage verlieren, wenn Österreich der EG beitritt? Nur ein Beispiel dazu.

In Österreich haben 0,2 Prozent der Bauern 30 Milchkühe. In der EG sind das 19 Prozent der Bauern. Da sieht man die großen Unterschiede zwischen der kleinbäuerlichen Struk-

tur, die es zum Glück in unserem Land noch immer gibt, und den Großagrariern in der EG.

Durch einen EG-Beitritt würden ganze Produktionszweige in Österreich verschwinden. Meine sehr geehrten Damen und Herren, haben Sie sich schon einmal ausgemalt, welche Konsequenzen für die österreichische Landwirtschaft die Zulassung von Rinderwachstumshormonen, von Milchimitaten und so weiter bedeuten würde?

Es ist doch ganz klar, daß es zwischen der Erhaltung von Klein- und Mittelbetrieben, dem Schutz der heimischen Landwirtschaft und einem EG-Beitritt ganz eklatante Widersprüche gibt. Doch die Freiheitlichen wollen das ganz einfach wegleugnen. Die Widersprüche werden also immer deutlicher sichtbar, wobei ich diese Kritik natürlich auch auf diese Bundesregierung münze.

Nächstes Beispiel: die Umweltpolitik, die in meinen Augen bei den Freiheitlichen sehr, sehr schlecht aufgehoben ist, mit einer Ausnahme: Das ist der Abgeordnete Dillersberger, der sich wirklich konsequent und permanent für diese Dinge einsetzt. Ansonsten ist weit und breit nichts zu sehen, nichts zu hören. (*Abg. Auer: Die Frau Minister!*) Ja! Ich spreche aber jetzt von der Freiheitlichen Partei. Die Frau Minister ist natürlich eine andere Sache.

Meine Damen und Herren! Wie kann denn eine Partei ernsthaft für den Schutz des Waldes eintreten — um auch dieses Thema ganz kurz anzureißen —, die gleichzeitig den Autoverkehr forciert, und zwar unter dem Vorwand eines falsch verstandenen Individualismus, um den Auto-Lobbys die Mauer zu machen, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Wie erklären Sie diesen Widerspruch, meine Damen und Herren? Sie sollten — und das gilt sowohl für die Freiheitlichen als auch für die Damen und Herren in der Regierungsfraktion — sich viel weniger über Rationalisierungsmodelle für die Bundesbahnen den Kopf zerbrechen, sondern sich viel mehr einer Verkehrspolitik annehmen, die der Zielsetzung von der Verlagerung des Verkehrs von der Straße auf die Schiene auch wirklich Rechnung trägt.

Dazu nur ein Beispiel: Selbst wenn man vorsichtig rechnet, ergibt eine Einnahmen-Ausgabenrechnung für den Straßenverkehr im Jahr 1985 ein Defizit von rund 45 Milliarden Schilling. Einnahmen in der Höhe von 26 Milliarden Schilling stehen Ausgaben in der Höhe von fast 71 Milliarden Schilling

6754

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Srb

gegenüber. Das bedeutet, der Straßenverkehr erzielt einen Deckungsgrad von rund 37 Prozent. Im Vergleich dazu: Die Bundesbahnen hatten im Jahr 1985 einen Deckungsgrad von immerhin an die 50 Prozent ihrer Aufwendungen. Das ist doch ein ganz krasses Mißverhältnis. Dabei sind aber bei diesen Berechnungen noch nicht die ökologischen Schäden durch den Straßenverkehr in Geld oder gar in anderen Werten bewertet. Allein aus diesen Zahlen ersehen Sie jedoch, wie unglaublich jene sind, die ständig nur von den ÖBB Rationalisierungen fordern, gleichzeitig aber hergehen und die größte Geldvernichtungsmaschinerie unseres Landes, nämlich den Individualverkehr, völlig negieren.

Ich möchte nun in zwei weiteren Punkten konkret zur Politik dieser Bundesregierung Stellung nehmen, und zwar zum Thema Steuerreform. Da wurde an einem Entwurf gebastelt, in dem das Wort „Umwelt“ nicht einmal vorkommt, in dem kein Wort über eine Abwasserabgabe steht, wie sie bekannterweise in der BRD schon sehr gut funktioniert, wo keine Mittel zur Altlastensanierung etwa durch eine Deponieabgabe vorgesehen sind. Oder: Eine Energiebesteuerung wird mit den übelsten Tricks von — ich würde sagen, letzten Endes — doch sehr kurz-sichtigen Interessenlobbys abgewürgt.

Nachdem jedoch dieses Meisterwerk, dieses Gesetz, abgesegnet worden war, trat dann die Frau Präsident Hubinek im Fernsehen auf und stellte fest, was wir Grüne bereits seit Beginn dieser Steuerreform kritisieren, nämlich daß diese Reform jeden ökologischen Handlungswillen vermissen läßt.

Ein anderer Bereich, den ich noch kurz erwähnen möchte, ist der Bereich Soziales. Da haben wir die Situation, daß auf der einen Seite diese Bundesregierung mit dem Vorhaben angetreten ist, den österreichischen Sozialstaat in seiner bisherigen Form zu erhalten beziehungsweise ihn vielleicht noch gar zu erweitern, zu verbessern, und auf der anderen Seite vor dem Dilemma steht, das Budget sanieren zu müssen. Diese beiden Forderungen wirken sich dann in der Praxis stellenweise verheerend aus. Das hat zur Folge, daß es zu zahlreichen Widersprüchen kommt und so weiter und so weiter. Man betreibt Systemkosmetik. Man möchte das bestehende System vielleicht ein ganz klein wenig verändern, es sind keine grundsätzlichen Veränderungen geplant. Von wesentlichen Verbesserungen ganz zu schweigen, es ist weit und breit nichts zu sehen.

Meine Damen und Herren! Was uns in diesem Bereich fehlt, ist ein Gesamtkonzept, welches die so wichtigen Bereiche der Pensionsversicherung und der Arbeitslosenversicherung wirklich von Grund auf reformiert.

Wie ist es denn bei den Pensionen? Da geht es doch immer so — wir haben das in den letzten Monaten alle sehr deutlich erleben müssen —: Es geht ein, zwei Schritte vor, dann geht es wieder einen Schritt zurück. Es werden die Menschen verunsichert. Daran sind nicht nur die Medien schuld, meine sehr geehrten Damen und Herren, wie das immer wieder behauptet wird, sondern das ist die Folge Ihrer Politik!

Es gibt zwei Arten von Pensionisten: die im Vergleich zu den anderen privilegierten Beamten, die keinen Ruhensbestimmungen unterworfen sind, weil sie eben doch irgendwie etwas Spezielles, etwas Besseres, etwas anderes sind; und dann gibt es halt noch die ASVG-Pensionisten, für die so manches anders aussieht.

Meine Damen und Herren! Nur eine Zahl zum Verständnis dazu. In diesem Hohen Haus sind 40 Prozent der Abgeordneten Beamte. Ich glaube, das erklärt so manches an Reaktionen, das erklärt so manches an Verhalten.

Meine Damen und Herren! Was in diesem sozialen Bereich wirklich fehlt, ist eine ausreichende Grundsicherung im Bereich der Pensionsversicherung und im Bereich der Arbeitslosenversicherung. Es stimmt nicht, was immer wieder gesagt wird, nämlich daß diese Dinge nicht finanzierbar seien. Wir Grünen haben eine wissenschaftliche Studie in Auftrag gegeben, welche ganz konkret die Kosten einer Grundsicherung im Bereich der Arbeitslosenversicherung und im Bereich der Pensionsversicherung durchleuchtet. Diese Dinge sind machbar. Ich empfehle Ihnen, Herr Sozialminister, Herr Finanzminister, Herr Bundeskanzler vor allem, die Studie genau zu studieren und die geeigneten politischen Konsequenzen daraus zu ziehen.

Für mich und für uns Grüne sind Ihre Argumente letzten Endes Ausreden. Man könnte es auch anders sagen: Vielleicht haben Sie nicht den Mut, notwendige grundlegende Reformen wirklich anzugehen. Ich appelliere an Sie: Haben Sie den Mut, setzen Sie sich mit Ihren Experten zusammen, entwerfen Sie eine Reform, die wirklich der heutigen Zeit, die wirklich den Bedürfnissen der Bevölkerung gerecht wird!

Srb

Meine Damen und Herren! Zum Schluß möchte ich noch eine grundsätzliche Bemerkung machen. Ich sehe eigentlich die Unterschiede zwischen der Regierungsfraktion einerseits und der Freiheitlichen Partei andererseits in vielen Bereichen nicht, denn alle drei Parteien wollen letzten Endes den Beitritt zur EG. Sie alle lassen das Bauernsterben zu. Sie alle machen sich zum Befürworter des Individualverkehrs, und Sie alle forcieren ihn sogar noch. Alle übersehen Sie bei der Steuerreform die sozial Schwachen. Sie übersehen die Umwelt. Und alle drei Parteien stehen einem langsam, aber dennoch stetigen Sozialabbau hilflos gegenüber! Alle drei Parteien stehen dem Problem der Waffenexporte äußerst unsensibel gegenüber! — Danke schön. (Beifall bei den Grünen.) ^{17.30}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Fischer. Ich erteile es ihm.

17.30

Abgeordneter Dr. Fischer (SPÖ): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Wenn der Bundeskanzler in der gestrigen Fragestunde des Nationalrates ausführlich erklärt hat, daß und warum im Jahre 1989 die Entscheidung über die Aufnahme von Verhandlungen mit der EG in Österreich fallen wird, und wenn die FPÖ heute dringlich anfragt, wann denn eigentlich die Entscheidung über die Aufnahme von Verhandlungen mit der EG fallen wird, dann sieht man, daß es da nicht um das Informationsbedürfnis gegangen sein kann. Wenn man bedenkt, daß man natürlich in diesem Haus diskutieren kann und diskutieren soll über Probleme, wie etwa die Landwirtschaft oder die EG oder die Waffenexporte oder die Bundesbahnen oder die Steuerreform, aber daß man ganz sicher sinnvollerweise nicht über all diese Themen unter einem diskutieren kann — die Rede des Dr. Haider war ja ein eindrucksvolles Beispiel dafür —, dann sieht man, daß es auch nicht um das Diskussionsbedürfnis gegangen ist.

Bliebe eigentlich nur die Möglichkeit, die der Herr Bundeskanzler irgendwie am Beginn seiner Ausführungen angedeutet hat, nämlich daß es Dr. Haider in einem Anfall besonderer Kollegialität darum gegangen ist, dem Regierungschef Gelegenheit zu geben, eine Bilanz der Arbeit der ersten 18 Monate vor der Öffentlichkeit und vor dem Hohen Haus darzulegen. Wenn das der Fall gewesen sein sollte, dann müßte man sich höflichkeitsshalber herzlich dafür bedanken. (Beifall bei der SPÖ.) Und daß dabei außerdem in so eindrucksvoller Weise ein Vergleich zwischen

demjenigen, der gefragt hat, und demjenigen, der geantwortet hat, ermöglicht wurde, dafür gebührt noch ein zweiter und zusätzlicher Dank in Richtung FPÖ. (Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)

Aber es ist ja in Wahrheit, wie wir alle wissen, doch um etwas ganz anderes gegangen: um einen politischen Angriff, um einen politischen Angriff im besonderen auf den Bundeskanzler, dem wieder einmal Entscheidungsschwäche vorgeworfen wird, wie das die FPÖ in regelmäßigen Abständen tut, und zwar genau seit jenem Datum, als der Bundeskanzler die Entscheidung getroffen hat, daß man nach dem Wechsel vom früheren zum jetzigen FPÖ-Obmann die damals bestehende Koalition nicht mehr fortsetzen könne. Das schmerzt offenbar, und daher haken Sie immer wieder an diesem Punkt ein. Aber ich wage die Prophezeiung: So lernfähig ist Dr. Haider, daß er es auf diese Art nicht noch einmal versuchen wird, denn das ist zu desaströs, da wird die Niederlage zu deutlich sichtbar. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Natürlich geht es auch darum, mit einer solchen dringlichen Anfrage die beiden Regierungsparteien irgendwie auseinanderzudividieren, Zwist zwischen den Regierungsparteien zu säen. Das ist ja nicht verboten für eine Opposition, wenn sie das versucht. Es ist auch nicht verboten, in einer politischen Diskussion eine Schwarzweißmalerei zu praktizieren, die aber letztlich die Glaubwürdigkeit dessen, der nur in solcher Weise schwarzweißmalen kann, nicht erhöht.

Ich möchte auf diese beiden Punkte kurz eingehen, weil das ja immer wieder vorkommt. Ich fürchte sogar, wenn es allzuoft vorkommt, wird dieses Instrument der dringlichen Anfrage wirklich stumpf werden, und es wird wirklich nicht das sein, was es eigentlich sein könnte in der Auseinandersetzung zwischen Regierung und Opposition.

Aber lassen Sie mich folgendes sagen: In allen demokratischen Staaten Europas, in denen es Koalitionen gibt, ist die Koalition ein Bündnis zweier oder mehrerer unterschiedlicher Parteien. Aber die Partner einer Koalition verschmelzen deshalb nicht zu einer totalitären, uniformierten Staats- und Einheitspartei. Diese Systeme wollen wir nicht. Diese Zeit haben wir hinter uns, in der es nur eine totalitäre Staats- und Einheitspartei gab. In einer Koalition muß man in der Tat manchmal von sehr unterschiedlichen Ausgangspositionen ausgehen, sich um einen

Dr. Fischer

Kompromiß, um eine gemeinsame Lösung bemühen.

Umso erfreulicher und umso wichtiger ist es, daß solche gemeinsamen Lösungen gefunden werden, daß man zu ihnen steht und daß sie auch durchgesetzt werden, und zwar Lösungen, denen eine überwiegende Mehrheit der Abgeordneten eines Parlaments und der Bürger eines Landes zustimmen kann.

Ich frage Sie: Haben wir, Herr Dr. Haider, nicht in der Steuerreform letzten Endes eine solche gemeinsame Basis gefunden? Haben wir nicht beim Strafrechtsänderungsgesetz, beim Chemikaliengesetz, beim Weingesetz, bei der Arbeitsstiftung — natürlich in vielen Fällen gegen Ihre Stimme —, beim Forstgesetz und bei anderen Materien, die gar nicht ins Parlament kommen, sondern Regierungsentscheidungen betreffen, solche gemeinsamen Lösungen gefunden? Nur weil Sie dagegen sind, sind das noch lange keine schlechten Lösungen.

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß unserem Staat mehr gedient ist, wenn man, von unterschiedlichen Positionen ausgehend, dann solche Lösungen findet und sie mit Augenmaß und Verantwortungsbewußtsein gemeinsam vertritt, als wenn man sie von vornherein abqualifiziert, demagogisch angreift und so tut, als ob nicht auf die Diskussion dann auch ein Ergebnis gefolgt wäre.

Daß es auf dem Weg zu Kompromissen auch unterschiedliche Zwischenstationen gibt, scheint mir durchaus verständlich. Daß es innerhalb der FPÖ aber über das Zusammentreffen mit Norbert Burger, das heute schon angesprochen wurde, solche Meinungsverschiedenheiten gibt, die sogar in der Öffentlichkeit ausgetragen werden, das scheint mir schon viel weniger verständlich, und da wäre es gut, wenn Sie einmal vor der eigenen Tür kehren und schauen würden, welchen Eindruck das im Inland und im Ausland macht. Denn auch darauf kommt es an. (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Diese Schwarzweismalerei! Es gibt heute keine Fraktion im Hohen Haus, die nicht schon einmal in Opposition war: die Sozialisten, die ÖVP, die Freiheitlichen, die Grünen. Daher wissen alle Abgeordneten in diesem Haus, daß Kritik notwendig ist, daß sie legitim ist, daß man sogar manches einmal besonders kritisch herausarbeiten kann. Aber, meine Damen und Herren, Sie erschweren es ja, die Kritik ernst zu nehmen, Sie erschweren es ja, auf diese Kritik

wirklich einzugehen, wenn Sie alles und jedes ausnahmslos schlechtmachen. Die Regierung ist schlecht, die SPÖ ist schlecht, die ÖVP ist schlecht, der Bundeskanzler ist schlecht, das Parlament ist schlecht, die Sozialpartner sind schlecht, die Gesetze sind schlecht — nur der Haider ist gut. Ja wer soll Ihnen denn das glauben, meine Damen und Herren? (Beifall bei SPÖ und ÖVP)

Da lachen wir ja, das ist ja eine selbstgezeichnete Karikatur. Das ist doch nicht die Realität, meine Damen und Herren! Das kann man nicht ernst nehmen! Und es würde Ihnen keine Krone aus der Perle fallen (*Heiterkeit*), keine Perle aus der Krone fallen — beim Haider ist alles verkehrt (*Beifall bei SPÖ und ÖVP*) —, wenn Sie zugeben, daß es da oder dort — und gerade bei so heiklen Fragen wie etwa der EG — eben ein mühsames, schwieriges Terrain gibt. Das leugnet ja niemand.

Sie sagen, besonders schlimm sei die Vorgangsweise der Koalitionspartner in der EG-Frage. Meine Damen und Herren! Nennen Sie mir ein einziges europäisches Land seit Gründung der EG, das dieser Sechsergemeinschaft beigetreten ist, ohne daß es vorher dort sehr, sehr umfassende und tiefreichende Diskussionen gegeben hat, die bis zur Spaltung von Parteien gegangen sind, wo es Volksabstimmungen mit wüsten Kampagnen gegeben hat, wo wirklich Diskussionen geführt wurden, die überhaupt nicht vergleichbar sind mit unserer ohnehin sehr harmonisch verlaufenden Diskussion, in der halt manche besonders auf die Probleme der Landwirtschaft verweisen, andere meinen, man müsse besonders auf die Neutralität achten, und wieder andere sagen, man müsse alle Schritte noch einmal auf ihre positiven und negativen Aspekte hin abwägen. Ja das ist so etwas Schreckliches? Herr Dr. Haider, wenn Sie das als ein besonders arges Beispiel anführen, dann machen Sie uns in Wirklichkeit nur Komplimente. Denn weniger Diskussion dürfte es in einer so wichtigen Sache gar nicht geben.

Ich wundere mich ja, daß Sie nicht gleichzeitig umgekehrt sagen, da werde zuwenig diskutiert, es fahre die Dampfwalze darüber, die Regierung beschäftige sich nicht ernsthaft, intensiv und von den verschiedensten Gesichtspunkten her mit dieser Frage.

Das gilt auch für die Budgetsanierung. Meine Damen und Herren! Selbst in Ihrer dringlichen Anfrage, in der übrigens nicht alle Zahlen stimmen, geben Sie zu, daß im Budget 1988 die Steigerung der Ausgaben um fast 2 Prozent hinter der Steigerung der Ein-

Dr. Fischer

nahmen zurückbleibt. Ja glauben Sie, daß das nicht unerhört schwer ist? Glauben Sie, daß das nicht ein wirklicher Beweis für die Bemühungen ist, in bezug auf die Salden im Staatshaushalt die Situation positiv zu beeinflussen?

Sie bezeichnen kurzerhand nach den ersten eineinhalb Jahren die Konsolidierung des Staatshaushaltes als gescheitert, Sie sagen, die Budgetsanierung müßte noch viel mehr von der Ausgabenseite her in Angriff genommen werden, und zwar sagen Sie das an dem Tag, an dem Sie bei jeder Ausgabe, über die hier beraten wird, das Doppelte, das Dreifache — ich zitiere nur die Frage der Stahlstiftung, der Arbeitsstiftung — vorschlagen. Bei des zusammen werden Sie nicht erreichen.

Ich würde mit Ihnen eigentlich ganz gerne diskutieren, Dr. Haider, ob Sie wirklich dieses Buch mit dem Beitrag von Kollegen Dallinger in der Hand gehabt haben, ob Sie es wirklich gelesen haben. Denn wenn Sie es gelesen haben, dann dürfen Sie nicht so reden, wie Sie geredet haben. Und wenn Sie es nicht gelesen haben, dann dürfen Sie auch nicht so reden! (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Haider: Lauter Oberlehrer!)

Was hat das mit „Oberlehrer“ zu tun? Das ist ein Beitrag, der sagt, daß man mit dem Wahnsinn des internationalen Wettrüstens Schluß machen muß, daß man nicht immer mehr Milliarden und Abermilliarden dafür ausgeben soll, wenn Millionen Menschen verhungern, der sagt, daß das Prinzip der Androhung oder Anwendung von Gewalt geächtet werden soll — meines Wissens steht das sogar in allen möglichen UNO-Dokumenten und Menschenrechtsdokumenten —, der sagt, daß man nicht immer neue Feindbilder schaffen, sondern vertrauensbildend wirken soll, der sagt, daß das nicht von heute auf morgen geht, der sagt, daß man endlich einmal den Versuch ernsthafter Abrüstung machen sollte, und der — horribile dictu — sagt, man sollte aufhören, Gegner der militärischen Landesverteidigung automatisch als Hochverräter und Verfassungsfeinde abzustempeln. (Beifall bei der SPÖ und den Grünen.)

Meine Damen und Herren! Sie können sagen, Sie sind nicht einverstanden. Sie können sagen, Sie wollen Gegner der militärischen Landesverteidigung, also Zivildiener, sehr wohl als Hochverräter und Verfassungsfeinde abstempeln. Wir können darüber diskutieren. Aber Sie können doch nicht dem Betreffenden, der das schreibt, unterstellen, er bricht die Verfassung und will das Bundes-

heer abschaffen, denn das steht in diesem Beitrag nicht drinnen. Ich wollte das auch einmal sagen, meine sehr geehrten Damen und Herren. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich komme schon zum Schluß. Ich vermute, daß nach der Antwort des Herrn Bundeskanzlers ja ohnehin Dr. Haider wahrscheinlich so ähnlich denkt wie Napoleon nach der Schlacht von Waterloo. Ich will Ihnen die entsprechenden Zitate jetzt gar nicht vorhalten.

Aber ich sage Ihnen noch folgendes: Es gibt viele Österreicher ... (Abg. Srb: Personenkult) „Napoleon“ hat sich auf Haider bezogen, wenn Sie das nicht verstanden haben sollten. (Abg. Wab: Trotzdem übertrieben!) Es gibt viele Österreicher, die assoziieren mit dem Namen Dr. Haider Begriffe wie Populismus, Sprücheklopfer, Ausländerfeindlichkeit, Norbert Burger kommt da auch ein bißchen hinein, Minderheitenfeindlichkeit und so weiter.

Ich verstehe nicht, warum Sie diese Assoziationen so verstärken, warum Sie alles tun, daß dieses Bild noch neue Nahrung kriegt. Ich glaube, das ist eine Entwicklung, zu der man halt sehr, sehr kritisch Stellung nehmen darf und Stellung nehmen muß, weil da vieles drinnensteckt, was wir eigentlich in unserem demokratischen System anders und besser machen wollen, und weil wir wissen, daß man damit vielleicht kurzfristig da oder dort Erfolg hat, aber langfristig sich doch sehr problematischer Mittel bedient.

Wir wollen dem gegenüberstellen, daß man sich dennoch zu Maßnahmen, auch wenn sie einmal kurzfristig unangenehm und unpopulär sind, bekennt, wenn man überzeugt ist, daß sie langfristig richtig sind.

Wir wollen mithelfen, daß ein anspruchsvolles Regierungsprogramm und ein anspruchsvolles Arbeitsprogramm verwirklicht werden können. Wir wollen mithelfen, daß die Zusammenarbeit auch dann funktioniert, wenn die beiden Parteien, die diese Zusammenarbeit tragen, ihre politische, historische und ideologische Eigenständigkeit haben. Gerade wenn man die politische Eigenständigkeit der politischen Parteien aufrechterhalten will, ist es wichtig, diese Zusammenarbeit zu pflegen.

Ich sage Ihnen, durch diese heute dringliche Anfrage haben Sie weder die Regierung irgendwie erschüttern können, noch haben Sie der Zusammenarbeit der beiden Parteien einen Tort angetan. Es wird sich in der Diskussion eher das Gegenteil herausstellen.

6758

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Fischer

Ob Sie, Herr Dr. Haider, Ihrem Prestige als ein Politiker, der sich seine Schritte gut überlegt und der eine dringliche Anfrage zu einem Erfolg führen kann, einen guten Dienst erwiesen haben, das möchte ich dahingestellt lassen, denn wie die Antwort lautet, wissen Sie ohnehin. (Beifall bei der SPÖ.) ^{17.45}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. König.

^{17.45}

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Frau Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Dr. Haider! Sie haben in Ihrer Begründung der dringlichen Anfrage vordergründig den Herrn Bundeskanzler persönlich angegriffen, Sie haben aber natürlich versucht, damit die Koalition zu spalten und ihr gleichzeitig Unfähigkeit und Zerstrittenheit zu attestieren. Ich glaube, daß das angesichts der Fakten ein Versuch ist, der von Haus aus zum Scheitern verurteilt sein muß.

Wir haben in dieser Koalitionsregierung sicher ein schwieriges Erbe übernommen, an dem Sie auch Anteil haben, aber wir haben uns bemüht, gemeinsam — beide Seiten — dazu beizutragen, jene Lösungen zustande zu bringen, die die Menschen heute in diesem Lande brauchen und auch von einer großen Koalition erwarten. Das fällt einmal dem einen Koalitionspartner schwerer und einmal dem anderen; dann muß um Lösungen gerungen werden.

Wir haben auch mühsam ein gemeinsames Regierungsprogramm erarbeitet und uns fest vorgenommen, dieses Regierungsprogramm auch zu erfüllen. Das Ringen um den Weg, wie dieses Programm erfüllt werden kann, wird immer wieder zu öffentlichen Diskussionen führen.

Das ist in der Demokratie etwas durchaus Natürliches. Ich würde sagen, alle Befürchtungen, die man in der Öffentlichkeit und auch von Ihrer Seite vor der Bildung dieser großen Koalition gehegt hat, nämlich daß sich über alles die Friedhofsruhe legen würde, daß keine Diskussion mehr möglich wäre, daß man im geheimen im Koalitionsausschuß alles auspackeln würde, haben wir — wie ich glaube — in sehr eindrucksvoller Weise widerlegt.

Wir diskutieren diese Dinge öffentlich. Das ist eine andere Koalition als die der Nachkriegszeit, weil auch die heutigen Verhäl-

tnisse anders sind und diese Koalition den heutigen Verhältnissen entsprechend gestaltet werden muß.

Der Herr Bundeskanzler hat hier auf die einzelnen Fragen im Detail geantwortet. Ich kann mich daher darauf beschränken, jene entscheidenden Durchbrüche herauszustellen, die in diesen eineinviertel Jahren, die die Koalition nun bereits arbeitet, gelungen sind.

Herr Dr. Haider! Wir haben erstmals in Österreich die Privatisierung begonnen. Wir haben das Verstaatlichtengesetz, ein Verfassungsgesetz, aufgehoben. Das ist sicher dem Koalitionspartner nicht leichtgefallen, aber wir haben uns dazu verstanden, jeder von seiner Position her. (Zwischenruf des Abg. Smolle.) Wir, weil wir grundsätzlich glauben, daß die Privatisierung Vorteile bringt, die sozialistische Seite, weil sie anerkennt, wie das jetzt der Herr Bundeskanzler getan hat, daß es jedenfalls Bereiche gibt, wo das notwendig ist.

So gibt es verschiedene Ausgangssituationen, aber wir haben versucht, einen gemeinsamen Nenner im Interesse dieses Landes zu finden.

Wir haben in der verstaatlichten Industrie Strukturreformen eingeleitet; etwas, was jahrelang nicht möglich war, ist jetzt angegangen worden. Das ist manchmal schmerzlich, und da gibt es auch ein Ringen, wie etwa jetzt um die Stahlstiftung, wie man in diesem Umstrukturierungsprozeß, der jetzt in einer schwierigen Phase ohne Konjunktur angegangen werden muß, soziale Härten vermeiden kann.

Wir haben neben diesen Strukturreformen versucht, auch Zukunftsweichen zu stellen. Wir haben einen Technologie- und Investitionsfonds geschaffen, und eine Forschungs milliarde wird jetzt in der Forschung einen Impuls setzen. Wir werden uns in einem verstärkten Maße auch an der europäischen multilateralen Forschung beteiligen.

Ich glaube, man muß erkennen, was es bedeutet, daß man in einer so relativ kurzen Zeit so entscheidende Durchbrüche zustande bringt.

Es ist bereits von der Budgetsanierung gesprochen worden. Herr Abgeordneter Haider, Sie sind schon lange in der Politik. Können Sie sich an ein Jahr erinnern, in dem man keine Budgetüberschreitung hatte, in dem es nicht notwendig war, das Defizit zusätzlich zu

Dkfm. DDr. König

erhöhen, in dem man wie 1987 ohne Budgetüberschreitung ausgekommen ist?

Das ist ein beachtlicher Erfolg, und wir haben ja bekanntlich das Defizit 1987, so wie es im Regierungsprogramm vorgezeichnet ist, um ein halbes Prozent des Bruttoinlandsproduktes gesenkt. Und wir werden auch 1988 alles daransetzen, diesen Sanierungskurs in gleicher Weise fortzuführen, weil wir glauben, daß das notwendig ist, damit man wieder Spielraum gewinnt für Maßnahmen in diesem Lande, die der jungen Generation die Chance auf Beschäftigung und Wirtschaftswachstum bieten.

Und wir sind dennoch die Steuerreform angegangen. Man hat uns von Ihrer Seite gesagt: Die wird ohnehin scheitern, die ist schon gescheitert, die kommt nicht zustande. Ich möchte Sie daran erinnern, daß Sie ja persönlich anlässlich der Debatte über die Regierungserklärung am 1. Juni 1983 — damals war Ihre Partei in der kleinen Koalition — ein Bekenntnis zur Steuergerechtigkeit durch eine umfassende Steuerreform abgelegt haben. Sie haben dann diese Steuerreform nicht verwirklichen können. Sie müssen doch zumindest zugeben, daß es offensichtlich ein sehr schwieriges Unterfangen ist, eine solche Steuerreform durchzuführen, sonst hätten Sie sie damals, wie versprochen, auch verwirklicht. Sie haben die Kraft dazu nicht gehabt.

Die große Koalition hat jetzt diese Kraft aufgebracht. Aber natürlich mußten wir darum ringen, natürlich hat es unterschiedliche Auffassungen über den Weg gegeben. Wir haben sie aber zustande gebracht, und dies in einem ungleich größeren Ausmaß, als im Arbeitsübereinkommen festgelegt war, nämlich mit einer Gesamtsumme von 45 Milliarden Schilling. Das ist die größte Steuerreform seit Kamitz, die in diesem Land verwirklicht wurde. Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß das wirklich ein Beweis dafür ist, daß diese Koalition für das Land einen Erfolg bringt, daß diese Koalition für das Land ein Segen ist. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.)

Ich kann es mir ersparen, über die Steuerreform zu referieren, weil das Kollege Steidl noch tun wird. Aber soviel kann ich sagen: Eine reine Tarifreform ist sie beileibe nicht, sondern hier werden entscheidende Weichenstellungen vorgenommen zur Europareife, in der Familienpolitik und für die Klein- und Mittelbetriebe. (Abg. Dkfm. Bauer: Zum Beispiel? Was ist europareif?) Zum Beispiel für die Europareife, Herr Abgeordneter Bauer, durch den 30prozentigen Körper-

schaftsteuersatz, der sich in Europa wirklich sehen lassen kann und der sichern soll, daß die Betriebe von uns nicht abwandern und daß neue Betriebe hinzukommen durch die Anrechnung der Vermögensteuer, die auch noch zusätzlich beschlossen wurde, durch die Verdoppelung der Freibeträge bei der Gewerbesteuer, sodaß die kleinen und mittleren Gewerbebetriebe im nächsten Jahr überhaupt keine Gewerbesteuer mehr zu zahlen brauchen, durch die Verdreifachung des Freibetrages für den Alleinverdiener pro Kind, durch die Verdoppelung des Freibetrages für die Ehegattin, die daneben arbeiten kann, damit der Alleinverdienerfreibetrag bei kleinen Nebenverdiensten nicht verlorengeht. Das sind alles Maßnahmen familienpolitischer Natur, für die Klein- und Mittelbetriebe und zur Sicherung der Konkurrenzfähigkeit in Europa — wohin Sie ja auch gehen wollen, aber das muß vorbereitet sein.

Sie haben uns vorgehalten, wir hätten nichts erreicht. Ich aber sage Ihnen: In eineinviertel Jahren haben wir diesen Durchbruch auf so entscheidenden Gebieten geschafft. 1983, Herr Abgeordneter Haider, haben Sie ganz anders gesprochen. Damals haben Sie nämlich zur Regierungserklärung der kleinen Koalition wörtlich gesagt:

„Die Regierungserklärung ist also sicherlich kein Programm für den Augenblickserfolg, sondern sie ist ein Programm für einen politischen Langstreckenläufer, der zielgerichtet der Verwirklichung seiner Vorstellungen zustrebt.“

Und nach eineinviertel Jahren wollen Sie bereits hier kritisieren, daß nicht alles aus dem Regierungsprogramm jetzt schon verwirklicht ist. Da widersprechen Sie sich doch selbst! Sie nehmen sich doch selbst jede Glaubwürdigkeit mit diesen Angriffen.

Sie haben gesagt, wir wären eine zerstrittene Koalition. Selbstverständlich gibt es in zwei so unterschiedlichen Parteien natürlich unterschiedliche Meinungen, und ich verhehle nicht, daß vielen unserer Mitglieder manches viel zu langsam geht, daß sie ausdrücken, daß sie damit unzufrieden sind, und daß das natürlich auch die Funktionäre zum Ausdruck bringen. Und ebenso ist es in der Sozialistischen Partei, daß manche mit manchem, was geschieht in der Koalition, nicht einverstanden sind und daß sie das äußern. Und daß sie dies öffentlich tun, ist ein Zeichen eines demokratischen Dialogs. (Abg. Dr. Haider: Jetzt habt ihr euch versöhnt!)

6760

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dkfm. DDr. König

Was Sie nämlich verwechseln, Herr Abgeordneter Haider: Was Sie als „Streit“ bezeichnen, ist in Wahrheit das sehr öffentliche Ringen um Lösungen. Und was Sie uns lediglich vorhalten könnten, wäre, wenn wir uns in dieser Diskussion erschöpften, aber letztendlich nicht die Stärke hätten, zu Lösungen zu gelangen. Aber das haben wir unter Beweis gestellt. Wir haben unter Beweis gestellt, daß wir im Interesse dieses Landes bereit sind, Lösungen zu finden und Kompromisse zu schließen. Und, meine Damen und Herren, wie denn sollten diese Lösungen zustande kommen, wenn nicht durch die Bereitschaft zum Kompromiß, zur Anerkennung auch des Standpunktes des anderen, durch die Bereitschaft, aufeinander zuzugehen und letzten Endes im Interesse des Staatsganzen einen tauglichen Kompromiß zu finden? So bringen wir jene Lösungen zustande, auf welche die Bevölkerung so sehnlich wartet und von denen sie hofft, daß diese große Koalition auch die Kraft hat, sie durchzuziehen.

Ich möchte mich mit einigen Ihrer Vorwürfe, die Sie im Detail gemacht haben, noch auseinandersetzen. Sie erklären: „Besonders schlimm für Österreich ist zum Beispiel die Uneinigkeit der Koalitionspartner in der EG-Frage.“ — Das Gegenteil ist der Fall! Ich frage mich überhaupt, Herr Abgeordneter Haider: Wo ist denn, bitte, die freiheitliche EG-Politik in der Zeit der kleinen Koalition geblieben? Wo haben wir denn damals etwas davon gehört? Sie haben das ja überhaupt erst entdeckt, seit Sie in der Opposition sind.

Wir haben uns schon in der Regierungserklärung gemeinsam zur vollen Integration in all den vier Freiheiten, des Güterverkehrs, des Personenverkehrs, des Kapitalverkehrs und des Dienstleistungsverkehrs, bekannt. Und wir haben angefügt die Option eines Vollbeitritts. Und es hat gestern in der Fragestunde und heute wieder in der Beantwortung der dringlichen Anfrage der Herr Bundeskanzler erklärt, daß auch er der Auffassung ist, daß im Jahr 1989 die Entscheidung fallen muß über einen allfälligen Vollbeitritt.

Wir sind der Auffassung, daß wir diesen Vollbeitritt durchführen sollen, einfach deshalb, weil wir feststellen mußten, daß es nicht möglich ist, das, was wir im Regierungsprogramm festgelegt haben, nämlich die volle Integration in den Binnenmarkt, ohne die volle Mitgliedschaft auch zu verwirklichen. Wir wollen nicht Abstand nehmen von dieser vollen Integration, weil wir glauben, daß wir das der kommenden Generation schuldig sind. Und als wir feststellen mußten, dies

gehe nur über den Beitritt, haben wir gesagt: Dann müssen wir eben beitreten — unter Wahrung und Beachtung unserer Neutralität. Und wir sind der Auffassung, daß das nach den Römer Verträgen und den gemeinsamen Akten möglich ist.

Und im Jahr 1989 wird die Regierung eben aufgerufen sein, eine Entscheidung zu treffen, und bis dahin arbeiten die Kommission der Bundesregierung und alle Sozialpartner an der Vorbereitung. Denn, bitte, daß wir in vielen Bereichen erst europareif werden müssen, das wurde ja gerade auch von Ihnen immer wieder gesagt. Also wenn hier nicht ein Beweis für eine besonders zielstrebige und besonders verantwortungsvolle Vorgangsweise vorliegt, dann weiß ich nicht, welchen Beispiels es noch bedürfte, um das zu demonstrieren.

Gerade in dieser Frage haben sich die beiden Koalitionsparteien in besonderer Weise als verantwortungsvoll erwiesen. Und es ist halt einmal so, daß auch das europäische Umfeld, das Sie ja anziehen, von Bedeutung ist, denn es wird eine andere klimatische Situation in Europa entstanden sein, wenn die COMECON-Staaten und die EG ihren Vertrag abgeschlossen haben werden. Das ist halt auch eine Frage des internationalen Umfelds und kein Widerspruch zu der gemeinsamen Vorgangsweise der Koalitionsparteien.

Oder Sie werfen uns vor: „Keinerlei Klarheit herrscht auch hinsichtlich der Pensionsreform.“ — Ja, bitte, wir haben ganz klar gesagt, wir wollen die Frühpensionen eindämmen, einfach deshalb, weil die steigende Zahl von Pensionisten und geringe Zahl von Beitragszahlern das notwendig macht. Aber es wird jenen, die in Pension sind und die sich nicht wehren können, nichts weggenommen. Wenn das nicht eine klare und auch eine soziale Haltung der Koalition ist, ja was denn sonst? Ich glaube, auf diese Haltung können wir stolz sein. Es ist das, was der Herr Bundeskanzler gesagt hat: Langsam und nicht schockweise müssen wir die Strukturen verändern. Dazu bekennen wir uns, das ist gemeinsames Wollen der Koalition.

Sie haben die Landwirtschaft erwähnt und gemeint: „Die Meisterleistung der großkoalitionären Agrarpolitik besteht darin, Bauern, Konsumenten und Steuerzahlern immer höhere Stützungserfordernisse für verlustreiche Exportgeschäfte aufzuerlegen.“

Das Gegenteil ist der Fall. Es sind Minister Riegler und die Regierung gewesen, die im

Dkfm. DDr. König

steigenden Maße Produktionsalternativen gefördert haben: im vergangenen Jahr 70 000 ha Alternativprodukte, heuer 100 000 ha, nächstes Jahr werden es 130 000 ha sein. Dieser Landwirtschaftsminister hat erstmals die Landwirtschaft auf die EG vorbereitet; ein Landwirtschaftsminister, der in der Koalition erreicht hat — und das war nicht leicht —, daß die Einheitswerte für die Weinbauern gesenkt werden, daß die Alkoholsonderabgabe auf die Hälfte reduziert wird — Sie haben es nur immer gefordert, aber in Ihrer Zeit nie verwirklicht — und daß jetzt auch für den Anbau von Futtermitteln als Ersatz für die Bodenschutzabgabe eine Lösung gefunden wurde, wenngleich, ich gebe das zu, erst nach einem langen Ringen. Aber wir sind zu einer Lösung gekommen, und wir können heute sagen, daß die Agrarpolitik der SPÖ-ÖVP-Regierung jedenfalls weit erfolgreicher ist als jene zu der Zeit, als Sie an der Regierung gewesen sind. (Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Dr. Fischer.)

Es ist reine Polemik, wenn Sie sagen: „Während Österreichs Wald stirbt, veranstaltet die Bundesregierung die ‚Woche des Waldes‘.“ Wir haben nicht nur die Katalysatorregelung für Kleinwagen vorgezogen, wir haben auch eine Immissionsschutzvereinbarung mit den Ländern abgeschlossen und ein Smogalarmgesetz erlassen. Wir haben eine Forstgesetz-Novelle beschlossen; es ist schon gesagt worden, daß das auch nicht leicht war. Ein Luftreinhaltegesetz liegt als Regierungsvorlage vor wie auch eine Gewerbeordnungsnovelle. Es ist von den zuständigen Ressortministern eine ganze Menge getan worden. Da polemisch zu behaupten, es würde nur eine „Woche des Waldes“ veranstaltet werden, meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, ist einfach unglaublich, das glaubt Ihnen niemand. (Zwischenruf des Abg. Huber.)

Ich möchte abschließend sagen: Ich glaube, die Freiheitliche Partei könnte froh sein, wenn sie in den dreieinhalb Jahren ihrer Regierung nur halb soviel durchgesetzt hätte wie wir in den eineinviertel Jahren dieser großen Koalition. (Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.) 18.03

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Fux.

18.03

Abgeordneter Fux (Grüne): Herr Bundeskanzler! Zum Ansichtsbild einer Regierung gehört auch der Stand der politischen Moral in diesem Land. Daß dieser Stand zurzeit ein

Tiefstand ist, wird, glaube ich, niemand bestreiten und wird in den Medien auch genügend zum Ausdruck gebracht. Ich verhehle nicht, daß Sie ein Paket des ehemaligen Sonnenkönigs übernehmen, bei dem die Skandale und die Folgen seiner Maßnahmen oder Nichtmaßnahmen ein bedrohliches Ausmaß erreicht haben. Die letzten Äußerungen des Sonnenkönigs, die er in bezug auf Ihre Person gemacht hat, deuten eher auf eine Sonnenfinsternis hin. Ich glaube, daß das Erbe, das Sie da übernehmen, alles andere als erfreulich ist.

Ich möchte aber sagen: Ich habe von Ihnen eigentlich noch wenig oder kaum etwas über die Skandale Lucona, NORICUM, Bundesländer, Sekanina und alles, was da noch im Raum schwebt oder inzwischen eingestellt wurde, gehört. Ich glaube, Herr Bundeskanzler, daß das ein wesentlicher Punkt ist, der die Bürger wirklich ungeheuer interessiert, und daß sie zutiefst betroffen sind von diesem Tiefstand der politischen Moral.

Daß das hier im Haus kaum jemanden interessiert, verstehe ich, Herr Bundeskanzler, weil sehr viele Leute da involviert sind. Das ist ganz klar. Aber ich glaube, man darf sich nicht darüber hinwegschwindeln. (Abg. Weingärtner: Wo ist da einer? Wo hier herinnen?) Es sind Minister involviert, in der NORICUM-Affäre sind mehrmals die Namen Blecha und Gratz erwähnt worden. Aber pudeln Sie sich doch nicht auf, Sie wissen das doch alles, mit den Zwischenrufen machen Sie die Sache überhaupt nicht besser, das bringt überhaupt nichts.

Ich meine es wirklich sehr ernst, Herr Bundeskanzler. Ich glaube, daß es ganz wichtig ist, wie es auf diesem Gebiet weitergeht, ob Österreich eine Republik der „Haberer“ bleibt, wie sehr oft zu lesen ist, die zusammenhalten wie Pech und Schwefel, alles niederschlagen. (Zwischenruf des Abg. Weingärtner.) Herr Kollege, vielleicht wünschen Sie das. Ich kann mir vorstellen, daß Sie sich das wünschen, daß das im Sinne der Funktionäre ist. (Abg. Weingärtner: Sie können sich überhaupt nichts vorstellen!) Aber im Sinne des Ansehens des Landes und der notwendigen Veränderungen ist es bestimmt nicht, daß es so weitergeht.

Ich würde mich sehr freuen, Herr Bundeskanzler, wenn auch von Ihnen einmal einiges zu diesen Dingen gesagt würde. Sie sind nicht involviert, es steht Ihnen zu, sich dazu nicht wesentlich zu äußern. Aber ich halte es im Hinblick auf Ihre neue Funktion, nachdem

6762

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Fux

Sie auch die Partei übernehmen, für sehr wichtig, daß Sie angesichts dieser Mißstände, die auf eine weitgehende Verrottung der politischen Moral hinweisen, auch einmal der Partei klipp und klar sagen, daß es so nicht weitergehen kann, denn nur kuschen, schweigen, was immer auch passiert, nichts sehen, nichts hören, um vielleicht auch einmal in die lichten Höhen der Korruptionsmöglichkeit zu gelangen, reicht nicht mehr aus für einen Staat, der sich in Richtung auf einen modernen Kleinstaat hin entwickeln sollte. Jetzt ist wirklich höchste Zeit.

Die ganzen Meldungen, die man in den Zeitungen so liest, die Sache Russo, die falschen Schadensmeldungen, 40 Millionen sind weg. Er sagte zum Richter: Glauben Sie, was Sie wollen, ob ich sie habe oder nicht, aber ich sage nichts, denn sonst würde ein Erdbeben in diesem Lande einsetzen! Das liest man, das sagt der Mann. Also das hat doch etwas zu bedeuten! Er sagte weiters: Drei Tote! Beruhigen Sie sich, drei Tote sind genug, wir brauchen nicht mehr! Drei Tote in der Bundesländer!

Herr Bundeskanzler! Ich glaube, daß Ihnen auch diese Aussagen und diese Situation schwer zu denken geben, und ich hoffe, daß innerhalb der Partei einiges geklärt werden wird.

Der Herr Innenminister hielt zwei Jahre lang ein Tonband vom Botschafter Amry unter Verschluß, auf das er eigentlich nur draufgekommen ist, weil es ihm die Familie Amry in einem langen Gespräch gesagt hat. Er ließ durch Herrn Hakenberg das Tonband sofort aus Athen holen. (*Ruf bei der ÖVP: Was hat das damit zu tun?*) Das hat schon etwas damit zu tun, daß der Herr Minister involviert ist. Er hat dann dieses Tonband angeblich der Polizei gegeben, die gesagt hat: Nichts ist drauf, es ist kein Beweis drauf. Das kann ich nur als Märchen bezeichnen. Ein Minister versucht, in stundenlangen Gesprächen herauszubekommen, ob es irgendwelche Unterlagen von Amry gibt. Dann sagt ihm die Familie, daß es ein Tonband gibt, dann läßt er es rasch holen und sperrt es ein. Das ist ungeheuerlich! In jedem anderen demokratischen Staat der Welt würde das mit einem Rücktritt des Ministers verbunden sein. In unserem Staat natürlich nicht, so wie verschiedene andere Dinge auch, die einfach nicht geahndet werden.

Wenn dann eine Weisung aus dem Ministerium gegeben wird, der Minister ist zufällig nicht da, und es heißt, sein Vertreter habe

eine rechtswidrige Weisung während seiner Abwesenheit gegeben und man den Minister dann fragt: Wird jetzt eine Disziplinaruntersuchung eingeleitet?, dann sagt er: Nein, nein, das kommt doch nicht in Frage, der Mann hat in gutem Glauben gehandelt! Das ist ja doch nur so zu verstehen, daß der Vertreter gemeint hat, daß es dem Minister recht ist, anders kann ich diesen guten Glauben nicht interpretieren. So wird eine Sache nach der anderen unter den Teppich gekehrt. Die Leute haben wirklich langsam genug davon, daß wirklich nichts geahndet wird, nicht in der Weise, wie es in einem demokratischen Rechtsstaat der Fall ist.

Es wurde in der NORICUM-Affäre das Ersuchen um einen Untersuchungsausschuß abgeschmettert. Die Tonbandüberprüfung wurde abgelehnt. Die Exhumierung Apfalters wurde abgelehnt. Der Mordverdacht, der hundertfach in österreichischen und in deutschen und in internationalen Zeitungen gestanden ist, wird in diesem Haus hinweggewischt. Das alles interessiert Sie nicht. Wer tot ist, ist tot — das sind die Methoden, die in diesem Haus Platz gegriffen haben. Es gibt eine stillschweigende Übereinkunft bei unglaublichen Vorfällen.

Ich habe auch recherchiert, was den Beamten der Polizei und der Gendarmerie passiert ist, die es gewagt haben, unopportune Geschichten zu erzählen, die nicht im Sinne eines Ministers waren. Es wurde dann nämlich gegen sie ermittelt. Wir werden in einer anderen dringlichen Anfrage darauf noch zu sprechen kommen. Es wird umgekehrt, es wird nicht mehr der Verdächtige gejagt, sondern es wird der Aufdecker gejagt. Man ist wochenlang damit beschäftigt, was er da und dort gemacht hat. Das sind die Methoden, die im Innenministerium eingerissen sind.

Ich finde, Herr Bundeskanzler, daß sich diese Dinge wirklich radikal in unserem Lande verändern müssen, und ich hoffe, daß der Justizminister nicht eingeschränkt wird, diese Fälle im normalen Gerichtsverlauf abwickeln zu lassen. Es wäre schlimm, wenn das in dieser Weise hier weitergehen würde.

Ich verstehe auch einige Äußerungen des ehemaligen Gewerkschaftspräsidenten Benya nicht, daß er an der Unvereinbarkeit der Ämter überhaupt nicht interessiert ist und im Falle Androsch nie eine Unvereinbarkeit von Finanzminister und Besitzer einer Steuerberatungskanzlei gesehen hat, als Gewerkschaffter. Also das wundert mich wirklich. Ich finde es betrüblich, ich finde es bedauerlich. Das ist

Fux

das Wenigste, was ich zu solchen Gleichgültigkeiten, zu Grundlagen einer demokratischen Gesellschaft, zu der auch die Unvereinbarkeit von Ämtern gehört, noch sagen kann. Der Angriff ist nicht gegen Androsch zu richten, sondern gegen die Partei. Es ist, was ich immer gesagt habe, die Grundsatzlosigkeit der Partei. Nicht der Herr Androsch ist das Entscheidende, die Grundsatzlosigkeit der Partei, die es ermöglicht, daß er sagt, er wäre blöd, wenn er es nicht machen würde. Das ist das Schlimme in dem Land.

Und das wird abgedeckt von den Funktionären, die da in einer völlig gleichgültigen, opportunistischen Haltung nach oben ihre Lebenszeit verbringen, was eigentlich dem, was wir uns vorstellen, nämlich einer Überführung dieses verkrusteten Staates in eine moderne Gesellschaft, im Wege steht. Das steht wirklich im Wege.

In wirtschaftlicher Hinsicht, Herr Bundeskanzler, finde ich den Eintritt in die EG, wie auch immer, sehr richtig, weil dieser Kleinstaat mit der verkrusteten Situation auf den verschiedensten Gebieten nicht weiterzuführen ist in das nächste Jahrtausend und weil es ja auch den Großflächen-Wirtschaftsräumen, die angestrebt werden, nicht entspricht.

Ich frage nur: Wie stellen Sie sich die Regelung vor, Herr Bundeskanzler, was den „grünen Riesen“ betrifft, wenn wir zum Beispiel in die EG eintreten? Man kennt die Vergleichszahlen zum Beispiel in der Milchwirtschaft. Die Milchproduzenten in der Bundesrepublik und in Österreich bekommen annähernd gleich viel, der Verbraucher muß aber ein Vielfaches mehr bezahlen; also in Österreich über 11 S und in der Bundesrepublik 7 S. Der Zwischenverdiener ist unter anderem der „grüne Riese“, und ich frage mich, welche Schwierigkeiten auf diesem Gebiet kommen werden. Da gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder verschafft man diesem „grünen Riesen“ eine ganz eklatante Abmagerungskur oder man sagt, man muß ihn fett erhalten. Es käme vielleicht dazu, daß die ÖVP dann fordert, daß man da auch Steuermittel einsetzt wie bei der verstaatlichten Wirtschaft und sagt, so eine Institution müssen wir halten.

Ich glaube, das sind Fragen, die schon in allernächster Zukunft auf uns zukommen werden. Ich finde, daß man die Dinge ganz klar beim Namen nennen sollte, damit diese Zustände sicher nicht weitergehen in der Form, daß sich Zwischenverdiener unglaublichen Ausmaßes in diesem Land eingenistet

haben und im Zwischenverdienst richtig explodieren.

Ich finde auch, eine weitere wichtige Frage ist die Notwendigkeit einer Liberalität, die auch zu einer Demokratie gehört, im ORF. Nach wie vor ist eine Direktübertragung aus dem Parlament in diesem Land nicht möglich, nicht erlaubt, wie das in der Bundesrepublik schon seit 10 oder 15 Jahren selbstverständlich ist. Das wird hier von den Großparteien mit aller Macht bekämpft.

Ja welch panische Angst haben Sie denn vor dem gesprochenen Wort? Da sieht man das Ausmaß der schlechten Situation, des schlechten Gewissens in diesem Land, wenn man sich nicht traut, eine Direktübertragung zu bewerkstelligen und den Leuten im Land auch Abgeordnete ohne Zensur zu zeigen. Das „Hohe Haus“ und andere Sachen sind ja vollzensuriert.

Aber nicht einmal das war möglich: Ich habe mich bereits ein Jahr bemüht, hier im Haus eine Videothek einzurichten, daß in einem medialen Zeitalter wenigstens jeder Abgeordnete die Möglichkeit hat, wie in jedem anderen Parlament in dieser Zeit, sich eine Kassette von seinen Reden zu beschaffen. Nicht nur das Stenogramm, sondern, wir leben in einem medialen Zeitalter, die Kassette, wie es heute üblich ist.

Das wird seit Monaten boykottiert. Der ORF hat zugesagt, die Kameras zur Verfügung zu stellen. Der ORF ist seit einem halben Jahr bereit, der Herr Parlamentspräsident hat sie bis heute nicht angefordert, obwohl er mehrfach gesagt hat, daß das möglich sei und er es bewerkstelligen will. Es wird aber nicht gemacht.

Das sind halt die Dinge, die einem zu denken geben, welche Angst hier besteht, daß aus dem Hause etwas hinausgeht, daß mehr hinausgeht, als die Zensur an und für sich zulassen würde. Das ist doch einer Demokratie unwürdig, Herr Bundeskanzler. (*Beifall bei den Grünen.*)

Da muß man mit Aktionen hier aufmerksam machen, wie mit der Kamera hereinzugehen, daß es so nicht weitergeht. Es ist ja wirklich armselig. Ich erinnere mich zum Beispiel daran: Der Informationsintendant Kunz hat mir vor einem halben Jahr eine „Pressestunde“ angeboten, damit ich auch einmal eine Direktsendung habe, die ja seit Jahren für mich verboten ist. Seit meinem Wahlerfolg von 18 Prozent in Salzburg wurde ja jede

Fux

Direktsendung mit mir abgelehnt. Das darf ja nicht mehr wahr sein. Ich bin eine Staatsgefahr seit damals.

Der Informationsintendant hat mir vor einem halben Jahr eine „Pressestunde“ angeboten. Wie ich gehört habe, hat es die Partei dann verboten. Also so weit sind wir. Ich wurde auch mehrmals aus dem „Club 2“ ausgebootet. Aber das trifft mich ja nicht so, Herr Bundeskanzler. Ich werde Ihnen eine Kassette zukommen lassen von einer über zwei Stunden dauernden Diskussion der ARD-Anstalten mit Heiner Geißler und anderen, bei der ich Gelegenheit hatte, 20 Minuten über Österreich zu reden. Ich werde sie Ihnen heute geben. Sie können sich informieren, wie frei draußen diskutiert wird über inländische Probleme, aber auch über ausländische Probleme.

Ich würde es sehr begrüßen, könnte dieses Beispiel auch in Österreich langsam etwas Fuß fassen und würde sich dieser diktatorische Überwachungsstaat, dieser wirklich widerliche Überwachungsstaat etwas reduzieren, würde er aufhören, bei Koproduktionen die Bundesrepublik immer darauf hinzuweisen, daß ich nicht in Frage komme, weil meine Publizität in Österreich auf der Mattscheibe nicht erwünscht ist. Das sind ja diktatorische Sachen. Ich habe das dem Innenminister vor drei Jahren schon mitgeteilt; er hat ganz überrascht getan, aber geändert hat sich in der Sache nichts. Sehen Sie, das ist die Situation in diesem Land, was die Medien betrifft.

Gleich anschließend, Herr Bundeskanzler, zum kulturellen Sektor, nachdem ich Kultursprecher der Grünen bin. Die Presse über den „österreichischen Film“ ist bei der Viennale sehr miserabel gewesen. Er bringt weiter nichts. Die Liedermacher, die bildende Kunst, die Literatur schneiden sehr gut ab, nur das Filmwesen ist so schlecht, und zwar deshalb, weil in drei Ebenen censuriert wird: bei der Auswahlkommission, im Kuratorium und dann noch im ORF. Die Leute, mit denen ich spreche, sind seit Jahrzehnten frustriert. Sie sind nicht unbegabt auf diesem Gebiet, aber sie haben keine Chance, etwas durchzubringen. — Das ist die Wahrheit in diesem Land, Herr Bundeskanzler! (Ruf bei der SPÖ: Schminke!) Aber hören Sie doch auf mit Ihren unsinnigen Zwischenrufen. Ich bemühe mich wirklich, hier ein klares Bild von meiner Warte aus und nach meiner Erfahrung zu geben. Sie als Funktionär haben sicher andere Möglichkeiten und andere Erfahrun-

gen, es sich zu richten. Ich kann es mir nicht richten.

Der einzige Grund, warum ich hier bin, ist der, weil ich mich wirklich um mehr Demokratie in diesem Lande bemühe. Das ist mir ein politisches Anliegen nach den Erfahrungen im NS-Staat. Hier möchte ich sagen, ich begrüße die heutige Stellungnahme des Bundeskanzlers, was die Bewaffnung des österreichischen Bundesheeres betrifft. Für die Zukunft sollten wir anstreben, daß Österreich kein Bundesheer mehr notwendig hat und daß wir uns gerade auf kulturellem und humanem Gebiet wieder Werte und internationale Anerkennung verschaffen können. Wir sollten uns nicht mit Lenkwaffen und anderen Geschosßen beschäftigen, wie der Herr Lichal es pausenlos tut, der anscheinend keine anderen Interessen hat als weitere Ausrüstung, zumal es mit dem Budget ohnehin nicht zum besten steht. (Beifall bei den Grünen.) Aber wie gesagt, ich gebe meine volle Übereinstimmung zu dieser Zukunftsperspektive, die Sie hier angerissen haben, was die Bewaffnung des Bundesheeres betrifft.

Ich möchte Sie auch bitten — es ist in den letzten Tagen in den Zeitungen gestanden —, in diesem Museumsskandal durchzugreifen; es geht wieder nichts weiter. Es sind wohl 1,6 Milliarden Schilling für Baumaßnahmen bereitgestellt, aber das, worauf es strukturell ankommt — Präsentation, Funktionsveränderungen —, wird verschleppt. Da passiert nichts. Dieser österreichische Schlendrian ist wirklich nicht zu fassen. Die Leute müssen wieder zurücktreten, müssen wieder sagen: Wir können nicht mehr weiter, es geht einfach nicht! Es werden nur Prügel in den Weg gelegt. Man will einfach keinen internationalen Standard erreichen. Ich verstehe aber nicht, warum man es nicht will. Es ist mir völlig unverständlich, daß das nicht möglich ist.

Beamtenburgen werden um zwei oder zweieinhalb Milliarden Schilling sofort gebaut. Das ist keine Affäre, da jubelt alles. Aber bei Museen ist das nicht der Fall, da schiebt man die Sache hinaus, solange man kann. Das, finde ich, ist eine wirklich schlimme Geschichte.

Herr Bundeskanzler! Abschließend möchte ich Sie noch fragen, wie Sie zu dem Thema stehen, daß 300 000 Menschen in dem Land mit einer Pension von 5 000 S auskommen müssen. Es ist wirklich — wir haben es in der Sozialdebatte mehrfach gehabt — in keinem vergleichbaren Land in Europa der Fall, daß so niedrige Sätze gelten. Es gibt in der

Fux

Schweiz Mindestpensionen von 7 900 S, in Holland liegen sie bei 9 000 S. Und in Österreich, das sich so röhmt — gerade die Sozialistische Partei —, ein Sozialstaat zu sein, beträgt die Mindestpension 5 000 S, und das für 300 000 Menschen! Die Ärmsten der Armen, die gehen nicht auf die Straße, die sind gebrochen, die trauen sich das gar nicht. Es ist immer dasselbe: Die Lobbies schreien und kreischen und nehmen ihr Recht in Anspruch — und die Ärmsten der Armen sind nur verzweifelt darüber, und diese Verzweiflung nützt man aus, indem man einfach über sie hinweggeht.

Und dazu gehören bitte sieben Pensionsversicherungsanstalten! Ich habe Minister Dallinger zweimal darauf aufmerksam gemacht. Er hat gesagt, er möchte mir hier im Hause die Gründe nicht ausbreiten, er wird mir schriftlich Mitteilung geben über diese sieben Pensionsversicherungsanstalten.

Herr Bundeskanzler! Sie wissen, daß es in jedem anderen Staat eine oder höchstens zwei Pensionsversicherungsanstalten gibt. Wir sind das einzige Land, das sieben Pensionsversicherungsanstalten hat mit einem Aufwand von fast 5 Milliarden Schilling für die Verwaltung. Das geht uns ab für die Pensionen. Und das traut man sich nicht anzufassen! Hier sind Hunderte von Parteidienststellen oder Tausende vergeben worden! Das sind die Heiligen Kühe. Und die Ärmsten der Armen müssen das ausbaden! Das finde ich wirklich arg, und ich würde Sie ersuchen, Herr Bundeskanzler, sich diesem Problem auch zu widmen. (Beifall bei den Grünen.) ^{18.22}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Gugerbauer.

^{18.23}

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit einigen Monaten hört man aus den innenpolitischen Redaktionen ein aufgeregtes Geraune: Wird Dr. Vranitzky beim kommenden Bundesparteitag als neuer Parteiobmann kandidieren? Wenn er kandidiert: Wird er eine Mehrheit bekommen? Welche Mehrheit wird das denn sein? Wird es eine tragbare oder eine schwache Mehrheit sein? (Abg. Kötels: Da brauchen wir Sie nicht!) Und es ist die Frage, die auch immer wieder diskutiert wird, ob die Übernahme des Parteivorsitzes den Stil des Bundeskanzlers prägen wird, ob er dann eine andere Politik vertreten wird oder nicht. (Abg. Dr. Heindl: Ihre Sorgen möchte ich haben!)

Herr Bundeskanzler! Mit Ihrer vorverlegten Parteitagsrede, die Sie heute hier gehalten haben, haben Sie die Antwort auf all diese Fragen gegeben, und diese Antwort ist zutiefst enttäuschend.

Nachdem Sie ausdrücklich zugegeben haben, daß sich Dr. Haider jeder persönlichen Polemik enthalten hätte, haben Sie vorbereitet, das heißt bewußt und bedacht, unter die Gürte linie geschlagen. Das war wirklich schlechter parlamentarischer Stil, und damit haben Sie der österreichischen Demokratie einen Bärendienst erwiesen. (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Smolle: Beim Burger war ja der Haider! Die Gürte linie wurde ja von Haider unterschritten!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dr. Haider hat in seiner dringlichen Anfrage darauf hingewiesen, daß in der gegenwärtigen Bundesregierung eine gewisse Entscheidungsschwäche geradezu greifbar wäre. Die vielen Beispiele, die er aus unabhängigen Zeitungen zitiert hat, auch der Koalition nahestehenden Zeitungen, haben sich teils auf die Frage der Außenpolitik bezogen — auf die Außenpolitik, die ja auch sehr stark mit der Sicherheitspolitik verknüpft ist.

Herr Bundeskanzler! Sie haben sich heute die Auseinandersetzung mit den Gedanken des Herrn Sozialministers etwas zu leicht gemacht. Na selbstverständlich ist es positiv, wenn jemand visionäre Gedanken hat, selbstverständlich begrüßen wir das gerade als Freiheitliche, wenn jemand der Zeit vorausdenkt (Beifall des Abg. Smolle), und da kann auch das Bundesheer nicht unter eine Glashölle gestellt werden.

Aber darum ist es ja im Beitrag des Herrn Dallinger nicht gegangen, Herr Bundeskanzler, sondern Dallinger hat nicht mehr und nicht weniger ausgeführt, als daß Österreichs Rüstung sich jenseits der Lächerlichkeitsgrenze befinden würde — eben jener Bundesminister, der mit seinem Flügel in der Sozialistischen Partei immer wieder verhindert hat, daß das österreichische Bundesheer und daß die österreichischen Wehrmänner jene Waffen bekommen, die eine Ernsthaftheit unserer Landesverteidigung erst ermöglichen.

Gleichzeitig hat er in seinem Beitrag formuliert — nicht in die Zukunft gedacht, keinesfalls visionär, sondern auf das Hier und Heute bezogen —, daß Österreich prinzipiell auf militärische Gewalt verzichten solle.

Na, das wird die Grundwehrdiener freuen,

6766

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Gugerbauer

die beim österreichischen Bundesheer sechs Monate oder gar acht Monate ihren Wehrdienst ableisten müssen, daß es einen Bundesminister gibt, der zwar seinen Eid auf die Verfassung leistet, aber gleichzeitig dieses Bundesheer auch heute schon in Frage stellt.

Das war eine Antwort, die Sie uns gegeben haben, Herr Bundeskanzler, mit der wir uns sicher nicht zufrieden geben können. (Beifall bei der FPÖ.)

Aber mir geht es nicht nur um die Sicherheitspolitik, sondern um die Außenpolitik insgesamt, und da brauche ich Ihnen ja nicht zu erklären, Herr Bundeskanzler, daß es in der österreichischen Außenpolitik eigentlich nirgends mehr zusammenpaßt.

Andreas Unterberger hat in der Tageszeitung „Die Presse“ erst vor wenigen Tagen über die Außenpolitik geschrieben (Abg. Smolle: Bitte keine Zitate!), und er hat seinen Beitrag mit dem Titel „Außenpolitischer Schutt“ versehen. Er hat in diesem Beitrag vom 18. April wörtlich ausgeführt:

„Die Bundesregierung muß sich über die Scherben der Causa Waldheim hinwegturnen, den Trapezakt einer nur über die Vollmitgliedschaft möglichen Teilnahme am EG-Binnenmarkt schaffen und zugleich die traditionellen Beziehungen mit den östlichen Nachbarn ausbalancieren.“ Und das in einer Situation, wo sich neben dem Außenminister viele Schattenaußenminister berufen fühlen, wo niemand mehr weiß, mit wem er denn eigentlich in Wien sprechen soll, wenn er außenpolitische Themen abzuhandeln hat.

Und „in Wien sprechen soll“, Herr Bundeskanzler, das weist ja auf ein ganz anderes Problem hin, denn wer kommt denn überhaupt noch nach Wien? Es sind doch fast alle ausländischen Gäste schon so weit, daß sie einen großen Bogen um die Hofburg machen, und demnächst wird der österreichische Außenminister seine Gäste wahrscheinlich in Wulkaprodersdorf empfangen müssen. (Abg. Dr. Keller: Was spricht gegen Wulkaprodersdorf?) Das ist das Ergebnis der Außenpolitik dieser großen Koalition! (Abg. Dr. Keller: Was spricht gegen Wulkaprodersdorf?) Die werden sich sicher dafür rüsten, Kollege Keller, wenn es soweit ist! (Abg. Dr. Keller: Ich frage nur!)

Herr Bundeskanzler! Sie selbst haben ja am eigenen Leib erleben müssen, in welchem politischen Abseits Österreich heute steht. Sie sind nicht nur unter dem Vorwand einer

Regierungsumbildung von der tschechischen Regierung wieder ausgeladen worden, sondern unter sehr unfeinen Begleitumständen hat auch der Ministerpräsident von Frankreich ein Treffen mit Ihnen abgesagt. Er hat das damit begründet, er hätte Zeitmangel, der Zeitmangel ließe es nicht zu, daß er mit dem österreichischen Bundeskanzler zusammenkommt.

Und das beweist, Herr Bundeskanzler, daß Ihre Erklärungen heute, daß es um die Bundesregierung, daß es um diese Republik bestens stehe, daß diese Erklärungen einfach nicht der Wahrheit entsprechen.

Kollege Fischer hat einen weiteren Aspekt der Außenpolitik herausgegriffen: die EG-Politik. Ich bin mir auch darüber im klaren, und wir haben das in vielen Diskussionen herausgearbeitet, daß die europäische Integration nicht von heute auf morgen verwirklicht werden kann. Da sind lange Beratungen notwendig, da sind lange Verhandlungen notwendig, und zum Schluß wird es wohl auch Übergangsfristen geben müssen. Aber die österreichische Integrationspolitik scheitert ja nicht an diesen Verhandlungen, sie hängt nicht an den Beratungen, sondern sie hängt daran, daß Sie bis heute nicht imstande gewesen sind, einen Beschuß über den Beitritt Österreichs zur Europäischen Gemeinschaft zu fassen.

Deswegen ist es nicht ein Informationsmangel, wenn wir in unserer dringlichen Anfrage diesen wunden Punkt wieder aufgegriffen haben, sondern wir wollen demonstrativ darauf hinweisen, Herr Bundeskanzler, daß die Zukunft Österreichs nicht gesichert werden kann, wenn Sie in dieser Frage nicht endlich die notwendigen Entscheidungen herbeiführen.

Karl Grabner hat in der „Presse“ schon im Februar 1987 geschrieben: „Was sie nicht auf Anhieb schaffen, das schaffen sie nie.“ Und damit hat er gemeint: Was die große Koalition nicht in der ersten Phase, im ersten Jahr, zumindest in der ersten Hälfte der Legislaturperiode anpackt, das wird sie zum Ende, wenn die nächste Wahl kommt, wohl nicht mehr bewältigen können.

Die Diskussion um Europa ist ja nicht neu. Diese Diskussion um die EWG, um die Europäische Gemeinschaft, wie sie heute heißt, wird mindestens seit dem Jahr 1959 geführt. Es kann doch niemand in diesem Haus behaupten — der Außenminister ebensowenig wie der Wirtschaftsminister oder der Bun-

Dr. Gugerbauer

deskanzler —, daß die EG-Diskussion überraschend hereingebrochen wäre.

Die Entscheidung erst Mitte des Jahres 1989 zu treffen, heißt ja nichts anderes, meine sehr geehrten Damen und Herren, als daß man drei Jahre in dieser Legislaturperiode ungenutzt verstreichen läßt. Und das zu einer Zeit, in der die Spatzen von den Dächern der Löwelstraße pfeifen, daß es spätestens im Herbst 1989 Neuwahlen geben wird! Was soll denn diese Ankündigung, daß Sie sich Mitte 1989 über die EG den Kopf zerbrechen werden, wenn es dann diese Regierung gar nicht mehr gibt? (Beifall bei der FPÖ.)

Die Sozialistische Partei überlegt sich ihre Position noch — das ist ihr gutes Recht —, und sie wartet wohl auch, wie sich der Österreichische Gewerkschaftsbund entscheiden wird. Wir haben vor diesen Beratungen und vor diesen Überlegungen Respekt, wenn wir auch wiederum darauf verweisen müssen, daß seit 1959 diskutiert wird.

Aber ich darf Ihnen nur mitteilen, daß gerade die österreichischen Arbeitnehmer von einer europäischen Integration nichts zu befürchten hätten, sondern daß es für die Arbeitnehmer in unserem Land von Vorteil wäre, wenn wir uns der Europäischen Gemeinschaft möglichst früh anschließen könnten, denn in der Europäischen Gemeinschaft wird das Prinzip der Freizügigkeit eingeführt. Und dieses Prinzip der Freizügigkeit ist nichts, was wir Österreicher fürchten müßten, denn in der Europäischen Gemeinschaft arbeiten heute schon 80 000 Österreicher. Diese 80 000 Österreicher, die vielen Oberösterreicher, die beispielsweise in Bayern berufstätig sind, würden vom Prinzip der Freizügigkeit nur profitieren, weil sie um ihren Arbeitsplatz nicht bangen müßten.

Diesen 80 000 Österreichern in der Europäischen Gemeinschaft steht nur ein Viertel dieser Zahl an Gastarbeitern aus der Europäischen Gemeinschaft in Österreich gegenüber. Und da wird sich durch die Einführung der Freizügigkeit nicht sehr viel ändern. Jugoslawien und die Türkei sind ja keine Mitgliedsländer der Europäischen Gemeinschaft.

Das Interesse, nicht diskriminiert zu werden, das Interesse, diese Freizügigkeit auch im Verkehr von Personen einzuführen, ist daher ein ganz eindeutig österreichisches.

Wir haben heute eine lange und sehr engagierte Diskussion über die Arbeitsstiftung geführt. Ich beurteile sie nicht negativ, son-

dern ich finde, eine offene Auseinandersetzung, ein offener Schlagabtausch, wie wir das heute erlebt haben, ist nur zum Vorteil des Parlamentarismus.

Wir sollten aber in diesem österreichischen Nationalrat nicht nur über Flickschusterei reden, was die Sozialpolitik, was die Arbeitsmarktpolitik betrifft, sondern wir sollten uns Gedanken darüber machen, wie denn eine offensive Wirtschaftspolitik sicherstellen kann, daß Arbeitnehmer in diesem Land gar nicht erst vom Seil fallen, daß sie nicht in das soziale Netz stürzen. Wir sollen nicht nur über das Knüpfen dieses sozialen Netzes sprechen, sondern auch darüber, wie neue Arbeitsplätze geschaffen werden können, wie Österreich als Industriestandort attraktiver gestaltet werden kann.

Und da darf ich Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren von den Regierungsfraktionen, darauf hinweisen, daß jüngst ein Bericht der Investitionsförderungsagentur mit dem wesentlichen Ergebnis veröffentlicht wurde, daß eine EG-Mitgliedschaft die Attraktivität Österreichs gerade für japanische Investoren deutlich erhöhen würde.

Und eine weitere Studie der Frankfurter Unternehmensberatung SUB hat aufgezeigt, daß in den nächsten fünf Jahren allein 500 Konzerne aus Japan und den Vereinigten Staaten beabsichtigen, Niederlassungen in Westeuropa zu gründen, und das mit rund 100 000 neuen Arbeitsplätzen.

Wir hätten heute einen Teil der Diskussion über die Arbeitsstiftung wohl dafür verwenden sollen, auch die Notwendigkeit der europäischen Integration in den Vordergrund zu rücken, denn nur dann, wenn Österreich Mitglied der Europäischen Gemeinschaft wird, wird es für ausländische Investoren wie Japan, wie die Vereinigten Staaten von Amerika interessant, und nur dann werden wir neue Arbeitsplätze bekommen.

Die Integrationspolitik und die umgehende Festlegung des österreichischen Kurses in der Europapolitik ist aber auch insofern notwendig, als nur eine klare Entscheidung verhindert, daß weitere Hürden auf dem Weg nach Europa aufgebaut werden. Und eine derartige Hürde, Herr Bundeskanzler, ist beispielsweise die sogenannte große Steuerreform, die Sie heute kurz erwähnt haben. Diese Steuerreform wird nicht dazu beitragen, daß Österreich — steuerpolitisch betrachtet — näher an die Europäische Gemeinschaft heranrückt, sondern diese

6768

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Gugerbauer

Steuerreform wird die Kluft zwischen den europäischen Steuersystemen und dem österreichischen ganz im Gegenteil noch verstärken.

Warum? — Weil wir in Österreich, im Gegensatz zu den anderen Industriestaaten, den Großteil des Steueraufkommens schon heute aus den indirekten Steuern aufbringen. Und die Harmonisierung der indirekten Steuern, die Harmonisierung der Mehrwertsteuer, die Harmonisierung der Verbrauchersteuern ist Gegenstand der Vorschläge des Weißbuchs für die Schaffung des EG-Binnenmarktes.

Wir haben durch diese Steuerreform — und ich unterstelle Ihnen, daß Sie diese Steuerreform mit allenfalls geringen Abstrichen beschließen werden — aber keine Senkung des Mehrwertsteuersatzes in Österreich erreicht, sondern, ganz im Gegenteil, eine teils beträchtliche Erhöhung der Mehrwertsteuersätze, nämlich bei den Leistungen der Freiberufler.

Diese Mehrwertsteuererhöhung wird auf Dauer auch nicht haltbar sein, denn spätestens bei einem Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft müssen ja die Grenzformalitäten am Walserberg oder am Brenner entfallen, und dann wird sich der österreichische Konsument daran orientieren, wie teuer seine Produkte einzukaufen sind. Wenn dann der Mehrwertsteuersatz in Österreich nicht freiwillig gesenkt wird, dann wird das zu einer Legalisierung der Einkaufsfahrten ins Ausland führen, die wir heute in den Bundesländern, vor allem in den westlichen Bundesländern, schon festzustellen haben.

Ein prominenter sozialistischer Wirtschaftspolitiker, der Generaldirektor der Österreichischen Nationalbank Heinz Kienzl, hat anlässlich der letzten Volkswirtschaftlichen Tagung der Nationalbank am 7. Mai 1987 wörtlich ausgeführt: „Eine Parallelität zur Europäischen Gemeinschaft verlangt eine Anpassung unseres Steuersystems, und dies wird weniger eine Senkung der direkten als vielmehr der indirekten Steuern sein müssen.“ — Zitat Ende.

Das heißt, der Sozialist Kienzl fordert, daß die indirekten Steuern in Österreich gesenkt werden müssen. Der Sozialist Vranitzky trägt aber mit seiner Steuerreform dazu bei, daß die indirekten Steuern erhöht werden. Das ist nicht nur unlogisch, das ist nicht nur unsolidarisch, sondern das ist vor allen Dingen auch ein Beitrag dazu, daß Österreich wieder wei-

ter von der Europäischen Gemeinschaft abrückt.

Daneben gibt es eine weitere Entscheidung, die gestern in diesem Haus getroffen wurde und die wiederum den Abstand Österreichs zur Europäischen Gemeinschaft vergrößert — eine Entscheidung, die von einem Mann durchgepeitscht wurde, der sich ja noch nie als Experte in europäischen Fragen ausgewiesen hat, obwohl er als Wirtschaftsminister dafür eigentlich zuständig wäre. Ich rede von Robert Graf, der seine wirtschaftspolitischen Aufgaben im Februar 1987 mit der Ankündigung eröffnet hat, daß er keine Vollmitgliedschaft Österreichs in der Europäischen Gemeinschaft anstreben würde — er hat das am 2. Februar der „Presse“ erklärt —, weil ja die Europäische Gemeinschaft in ihrer derzeitigen Form auch die Teilnahme an einem militärischen Bündnis bedeuten würde.

Nun, in der Zwischenzeit hat Graf Nachhilfeunterricht bekommen, und das hat ihm, glaube ich, ganz gut getan. Er weiß in der Zwischenzeit, daß die Europäische Gemeinschaft kein Militärbündnis ist.

Das hat ihn aber nicht davon abgehalten, daß er gestern sehr eigensinnig — offensichtlich auch in der eigenen Fraktion nicht gut akkordiert — ein Gesetz durchgepeitscht hat, das uns wiederum Schwierigkeiten gegenüber Brüssel einbringen wird. Ich rede vom Präferenzzollgesetz, das gestern novelliert wurde; auch gegen die Stimmen einiger Abgeordneter der Österreichischen Volkspartei, die diesem Husarenritt nicht zustimmen wollten.

Es geht bei diesem Gesetz darum, daß Österreich einem Nachbarland, nämlich der Volksrepublik Ungarn, einen Präferenzzollsatz einräumt. Das ist ein Zollsatz, der normalerweise nur Entwicklungsländern gewährt wird. Man könnte darüber sachlich diskutieren — und wir wären dazu durchaus bereit —, ob es sinnvoll ist, ob es gerechtfertigt ist, eine derartige Maßnahme gegenüber Ungarn zu setzen.

Nur muß man diese Diskussion im Hinblick auf unsere europäischen Ambitionen immer auch unter dem Aspekt führen, ob ein derartiger Schritt den Weg nach Brüssel erleichtert oder erschwert. Und dieses Gesetz, das Sie gestern mit der Mehrheit der beiden Regierungsfraktionen beschlossen haben, wird unseren Weg erschweren.

Warum? — Weil wir Ungarn den Präferenzz

Dr. Gugerbauer

zollsatz eingeräumt haben, nachdem Ungarn mit eben diesem Ansinnen bei der Europäischen Gemeinschaft schon vor einiger Zeit abgeblitzt ist. Das ist natürlich eine Brüskierung der Europäischen Gemeinschaft, und die Konsultationen, die Minister Graf noch in der Vorphase dieses Gesetzes angekündigt hat, Konsultationen, die er mit der Europäischen Gemeinschaft wie auch mit der EFTA führen wollte, hat er natürlich bis zur Stunde nicht in Angriff genommen. Ich finde, es ist ein schlechtes Beispiel, wenn Herr Graf die Berechtigung dieses Gesetzes damit begründet, daß ja auch Japan und Neuseeland Ungarn den Präferenzzollsatz eingeräumt hätten. Das ist sicher kein gutes Beispiel für eine österreichische Integrationspolitik.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Man muß daher die österreichischen Europaambitionen auch gegen diese Bundesregierung in Schutz nehmen. Wenn Sie sich nicht rasch entscheiden, wenn die Weichen nicht endgültig gestellt werden, dann werden noch viele derartige Fehlentscheidungen im Detail getroffen werden, wie wir sie gestern hier im Parlament miterleben mußten.

Daher müssen Sie sich, Herr Bundeskanzler, sagen lassen: Sie haben es in der ersten Phase der großen Koalition nicht geschafft, die von den Experten geforderten Strukturreformen herbeizuführen, Strukturreformen, die es bisher weder im finanzpolitischen noch im sozialpolitischen Bereich gegeben hat.

Und diese Reformen werden im Angesicht der nächsten Wahlen wohl auch nicht mehr zu erwarten sein. Ich bin bisher immer davon ausgegangen, daß es die Reformen nicht gibt, weil die große Koalition an sich unfähig ist, Reformpolitik zu machen. Wenn Sie weiter so polemisieren, wie Sie das heute getan haben, Herr Bundeskanzler, befürchte ich aber, daß die Reformpolitik auch an Ihrer Person scheitern wird. (Beifall bei der FPÖ.) ^{18.42}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Karl.

^{18.42}

Abgeordnete Elfriede Karl (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren! Die FPÖ frägt dringlich 16 Fragen zu elf Bereichen der österreichischen Innen- und Außenpolitik, von denen man zweifellos sagen kann, daß sie Gewicht haben und daß sie wichtig sind.

Das heißt, wenn man boshalt ist, meine

Damen und Herren: Sie fragen zu wichtigen Angelegenheiten dringlich quer durch den Gemüsegarten. Und das, meine Damen und Herren, ist, glaube ich, nicht dazu angetan, über diese Themen ... (Abg. Dr. Gugerbauer: Was ist für Sie Gemüsegarten?) Das ist ein boshafte Wort für Diskussionen, die kreuz und quer gehen, wo man dann sagt: Das geht quer durch den Gemüsegarten. (Abg. Dr. Gugerbauer: Ist die Sozialpolitik ein Gemüsegarten für Sie?) Ich habe Ihnen gerade erklärt, was ich damit meine.

Was ich damit sagen will, ist, daß man zweifellos wichtige Fragen auf diese Art seriös nicht diskutieren kann. Und was ich Ihnen dazu noch sagen möchte: Daß es Ihnen auch auf diese seriösen Diskussionen in Wirklichkeit gar nicht ankommt, daß Sie diese Frage nicht stellen aus Sorge um die österreichische Innen- oder Außenpolitik und die Problemlösungskapazität der Regierung, sondern daß es Ihnen ganz einfach um blanke Demagogie geht. Das ist der Zweck, der hinter dieser dringlichen Anfrage steckt. (Beifall bei der SPÖ)

Meine Damen und Herren! Sie reden von Entscheidungsschwächen des Bundeskanzlers, der Bundesregierung, von Zerrissenheit und Zerstrittenheit der Koalitionspartner und zitieren dazu zugegebenermaßen plakative Zeitungstitel. Das gebe ich schon zu. Herr Dr. Haider lebt ungefähr eine halbe Rede lang eben von diesen Zeitungstiteln und Zeitungssitaten, und ich muß Ihnen ehrlich sagen, ich habe mich langsam gefragt, was wir hier eigentlich diskutieren: Inhalte von Zeitungskommentaren, so wichtig diese sein mögen, oder Handlungen der Regierung und der Regierungsparteien und die Haltung der Opposition dazu?

Meine Damen und Herren! Es ist schon sehr eigenartig, wenn Sie von Zerrissenheit und Zerstrittenheit reden und damit sozusagen als politische Partei einer anderen politischen Partei vorwerfen, daß es innerhalb der Gruppe zu bestimmten Themen unterschiedliche Auffassungen gibt, etwas, was ja möglich sein muß. Und es ist eigenartig, daß Sie dann den Vorwurf erheben, daß es zwischen den Parteien, auch wenn sie Koalitionspartner sind, unterschiedliche Auffassungen und unterschiedliche Ausgangspunkte zu bestimmten Themen gibt und daß diese Unterschiede in den Auffassungen nicht verschwiegen, sondern auch öffentlich geäußert werden.

Man muß natürlich auch bei gemeinsam

6770

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Elfriede Karl

erklärten Zielsetzungen im Einzelfall eben dann den Kompromiß und das Einvernehmen suchen.

Meine Damen und Herren! Daß solche Auseinandersetzungen öffentlich geführt werden, gehört zum Wesen einer Demokratie und gehört auch zum Wesen einer Koalition. Zumindest Ihnen als Partei und auch einigen der Mitglieder Ihrer Fraktion müßte ja dieser Mechanismus des Gewinnens einer gemeinsamen Meinung und eines Kompromisses aus eigener politischer Erfahrung nicht ganz fremd sein.

Ich würde wirklich gerne hören, was Sie sagen würden, wenn es anders wäre, wenn die Verhandlungen im stillen Kämmerlein stattfänden, Ergebnisse dann auf den Tisch geknallt würden, ohne daß der Weg, wie es dazu kommt, sichtbar wird und ohne daß die unterschiedlichen Auffassungen zunächst sichtbar werden. Ich glaube, die Walze von der Koalition wäre dann das Sanfteste, was Sie dazu zu sagen hätten.

Ich finde es auch demagogisch und polemisch, wenn Sie in Ihrer Anfrage völlig übergehen, daß es bei vielen der Themen, die Sie hier aufwerfen, bei vielen Fragen nicht um Dinge geht, die man mit einem Paukenschlag erledigen und durchsetzen kann, sondern daß es sich um längerfristige Probleme handelt, daß es sich zum Teil um Prozesse handelt, die immer zu verfolgen sind. (Abg. Dr. Gugerbauer: *Pensionskürzungen!* — Abg. Dr. Haider: *Was ist mit den Pensionskürzungen?* — Abg. Dr. Kellner: *Welche?*) Das gilt für die Wirtschaftspolitik, und wenn Herr Dr. Gugerbauer hier sagt, seit 1959 werde über die EWG diskutiert, und damit den Eindruck erweckt, seit 1959 diskutieren wir und es sei nichts geschehen, dann ist das falsch. Denn dann haben Sie vergessen, daß es innerhalb der europäischen Integration seit 1959 nicht nur die EWG, sondern auch die EFTA gibt, und dann haben Sie vergessen, daß es 1972 die österreichischen Übereinkommen mit der EWG gegeben hat. Das, was jetzt geschieht, ist nur ein weiterer Schritt im Prozeß der Teilnahme Österreichs an der europäischen Integration. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Das trifft auch für den von Ihnen kritisierten Vorgang der Budgetkonsolidierung zu. Auch das ist nichts Neues, auch das sind keine punktuellen Schritte, sondern das sind ständige Prozesse. Bei jedem Budget ist das Verhältnis Staateinnahmen, Staatsausgaben, Neuverschuldung, Bruttoinlandsprodukt zu prüfen, bei

jeder Budgeterstellung ist natürlich auch zu prüfen, welche wirtschafts- und sozialpolitischen Ziele mit diesem Budget erreicht werden sollen, und sind Konsolidierungsschritte sorgfältig zu überlegen, da das ja nicht Bleistiftstriche sind, sondern Maßnahmen, die auch Konsequenzen haben, nämlich Konsequenzen für die Menschen in diesem Land.

Meine Damen und Herren! Wenn man leugnet, daß das ein ständiger Prozeß ist, dann ist das in meinen Augen unseriös. Unrichtig ist das, was Sie konkret unter dem Titel Budgetsanierung sagen, indem Sie die Gesamtsumme von Einnahmen und Ausgaben zitieren, ohne Rücksicht darauf, daß hier Durchlauferposten enthalten sind, obwohl Sie das, wenn Sie die Budgetunterlagen gelesen hätten, ohne Schwierigkeiten feststellen könnten hätten, denn das steht nämlich ganz genau drinnen. Wenn man diese Durchlauferposten wegläßt, ergibt sich ein ganz anderes Bild. Dann beträgt das Ausgabenplus nicht 5 Prozent, sondern 3,2 Prozent, ist also deutlich niedriger als das Wirtschaftswachstum, und dann beträgt das Einnahmenplus nicht 6,8 Prozent, sondern 4,6 Prozent, und darin, meine Damen und Herren, sind dann auch Einnahmen enthalten, wie zum Beispiel Betriebseinnahmen, die mit dem Abgabenniveau überhaupt nichts zu tun haben. Die Bruttoeinnahmen aus den öffentlichen Abgaben sind gegenüber 1987 um 2,3 Prozent gewachsen, also weit unter dem Wirtschaftswachstum.

Wenn ich hier Zahlen nenne und versuche, die Fehler herauszuarbeiten, dann nicht aus Lust an der Zahlenspielerei oder deswegen, um hier Unterschiede um wenige Prozentpunkte aufzuzeigen, die im übrigen hier in der Masse Welten an Unterschieden ausmachen, sondern ganz einfach deswegen, weil die richtigen Zahlen ein ganz anderes und genau das gegenteilige Bild von dem ergeben, was Sie schildern. Das heißt, daß die Budgetkonsolidierung stattfindet, daß sie auch ausgabenseitig stattfindet. Die Ausgaben wachsen langsamer als die Einnahmen (Abg. Dkfm. Bauer: *Aber schneller als das Wirtschaftswachstum!*) und das Wirtschaftswachstum. Dazu kommt, daß der Nettobezug in Relation zum Bruttoinlandsprodukt seit 1986 rückläufige Werte aufweist.

Das heißt: Entgegen Ihrer Darstellung in der dringlichen Anfrage befindet sich die Regierung sehr wohl auf dem Weg, das gesetzte Konsolidierungsziel zu erreichen. Meine Damen und Herren, ein ganz einfaches genaueres Lesen des Bundesvoranschlag und der Unterlagen dazu hätte Ihnen eigent-

Elfriede Karl

lich zeigen müssen, daß Ihre Argumentation in diesem Punkt nicht haltbar ist. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*)

Sie kritisieren Entscheidungsschwäche. Ich möchte jetzt nicht anschließen an das, was hier an Maßnahmen der Regierung, an Gesetzesvorlagen, mit denen sich das Haus zu befassen hatte, bereits genannt worden ist. Aber ein bissel eigenartig und widersprüchlich ist es schon, wenn man Entscheidungsschwäche kritisiert und in derselben Anfrage sich sehr wohl mit Entscheidungen der Regierung, die in Form von Gesetzentwürfen vorliegen, nämlich mit den Entwürfen zur Steuerreform, auseinandersetzt. Sie bezeichnen das nur als Tarifreform — Körperschaftsteuer kommt bei Ihnen offensichtlich überhaupt nicht vor — und vergessen auch, oder vielleicht ist es Ihnen nicht bewußt, daß der Tarif ein ganz wesentlicher Punkt des Einkommensteuerrechtes ist und daß die Tarifsenkung und das Auseinanderziehen der einzelnen Tarifstufen eben für sich schon ganz entscheidende Reformschritte sind, genauso wie die Durchforstung des Ausnahmenkataloges, die ja beileibe nicht einfach ist, da es hier ja auch um Maßnahmen geht, die ihre wirtschafts-, ihre sozial- und verteilungspolitischen Auswirkungen haben. Ob einem das jetzt gefällt oder nicht: Der Inhalt des Steuerrechtes ist eben nicht nur fiskalischer Natur, er hat auch andere Wirkungen. Es geht also hier darum, ein ausgewogenes Konzept zu erreichen und auch auf soziale Ausgewogenheit zu achten, was nach den vorliegenden Entwürfen in großem Maß gelungen ist. (*Beifall bei der SPÖ.*)

In Ihren beiden konkreten Äußerungen zu dem ganzen Reformkonzept — und das zeigt schon, wie wenig seriös das Ganze ist: so ein Packerl Reform und zwei Anmerkungen dazu in der dringlichen Anfrage — sagen Sie, Familiensplitting wäre das einzig Wahre und Familiengerechte. Dazu, muß ich Ihnen sagen, meine Damen und Herren, gibt es auch andere Auffassungen. Und meine Fraktion vertritt hier eine andere Auffassung.

Wir halten Familiensplitting nicht für gerecht, weil es höhere Einkommen in einer Weise bevorzugt, die wir nicht für vertretbar halten. Wir sind der Meinung, daß gerade im Bereich der Familienförderung, auch wenn sie über das Steuerrecht geschieht, die soziale Komponente im Vordergrund zu stehen hat. Deshalb vertreten wir: Wenn man schon vom Weg der direkten Familienförderung teilweise weggeht — mir persönlich und vielen in meiner Fraktion wäre dieser Weg lieber —, dann

jedenfalls so, wie es der Entwurf zum Einkommensteuergesetz vorsieht, nämlich jenen, die Kinderabsetzbeträge nicht ausnutzen können, weil sie zuwenig verdienen, das in bar zu erstatten.

Das heißt, es gibt politische, es gibt sachliche Gegensätze praktisch in allen Punkten, die Sie in Ihrer Anfrage aufzeigen. Soweit Sie sich überhaupt konkret äußern, sieht man das bei einer Durchsicht dieser Anträge. Aber, meine Damen und Herren, solche Gegensätze sind zu diskutieren. Diese Auseinandersetzung ist zu führen. Das ist völlig richtig. Dazu ist ja letztlich das Parlament auch da. Nur bitte ist diese Diskussion an Hand von entsprechenden Gesetzesvorlagen, von Initiativanträgen oder welcher parlamentarischen Initiative immer zu führen, aber jedenfalls auf die Sache bezogen und nicht aufgrund eines Sammelsuriums von 16 Punkten, wenn man es alphabetisch ordnet, von Budgetkonsolidierung bis Waldsterben.

So, meine Damen und Herren, kann für die politische Willensbildung nichts herauskommen, und insofern haben Sie mit dieser Anfrage sicher der Politik in Österreich, aber auch der parlamentarischen Auseinandersetzung keinen guten Dienst geleistet. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) ^{18.56}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Steidl.

^{18.56}

Abgeordneter Dr. Steidl (ÖVP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Obmann der Freiheitlichen Partei, sein Generalsekretär und damit die Freiheitliche Partei haben dem Herrn Bundeskanzler Entscheidungsschwäche vorgeworfen und der Bundesregierung, zuwenig aktiv zu sein und einen Nachholbedarf an Handlungen zu haben. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Richtig!*)

Wenn ein solcher Vorwurf erhoben wird, dann hat man zu prüfen, was denn die Freiheitliche Partei, die diesen Vorwurf erhebt, in jener Zeit getan hat, als sie selbst Gelegenheit hatte, die Politik in Österreich mitzustalten. Vor diesem Hintergrund wird man dann die Haltlosigkeit dieser Beschuldigungen konstatieren können und feststellen, wie ungerechtfertigt ein solcher Vorwurf, wie er heute erhoben und zu begründen versucht wurde, ist.

In seiner Rede zur Regierungserklärung Sinowatz — Steger am 1. Juni 1983 hat der freiheitliche Abgeordnete Haider den Anteil

6772

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Steidl

der Freiheitlichen an der Machtausübung — so nannte er das — mit 40,77 Prozent beziffert. Selbst wenn man die gewohnte Selbstüberschätzung der Freiheitlichen berücksichtigt, muß man rückblickend sagen: Für die dringende Notwendigkeit der Regierung, zu handeln, waren die Freiheitlichen ein Leichtgewicht, für den Fortschritt in Österreich in den Jahren ihrer Regierungsbeteiligung eine schwere Belastung für das Land. Nun geht der gleiche Dr. Haider her und wirft der jetzigen Regierungskoalition nach noch nicht einmal eineinhalbjähriger Tätigkeit vor, fast nichts zustande gebracht zu haben, und verlangt von Bundeskanzler Vranitzky ein Machtwort. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)

Meine Damen und Herren! Die Diktion Machtwort ist mir schon etwas unheimlich, denn Machtwort muß nicht unbedingt im Bereich der Demokratie angesiedelt sein. Ich halte viel mehr von vernunftorientierten Entscheidungen nach Diskussionen als von einer Regierungspolitik mit Machtworten, weil Machtworte nicht vernünftige Entscheidungen ersetzen können.

Aber Sie, Herr Dr. Haider, sind offenbar mit Pressekonferenzen, Phototerminen und Public Relation-Tätigkeit so eingedeckt, daß Sie es gar nicht wahrnehmen, was in den letzten 15 Monaten geschehen ist beziehungsweise bis zum Sommer noch geschieht. Für mich steht fest, daß die auf dem soliden Fundament einer 85prozentigen Vertretung der Wählerschaft aufgebaute SPÖ-ÖVP-Koalition in eineinhalb Jahren wesentlich mehr zustande gebracht haben wird als die FPÖ während ihrer gesamten Regierungszeit. (Abg. Probst: Mein Gott!)

Lassen Sie mich das an drei Bereichen, die auch Gegenstand der Fragestellung sind, beweisen.

Die Budgetsanierung: Im Arbeitsübereinkommen SPÖ — FPÖ sind bei den Ausgaben lediglich Absichtserklärungen enthalten, die sich gut lesen, die aber zum Großteil nicht realisiert wurden. Hingegen ist interessant, daß auch die Freiheitlichen an eine Budgetsanierung einnahmenseitig gedacht haben, wo doch 1983 ganz evident war, daß das Budget einnahmenseitig einfach nicht mehr zu sanieren ist.

Was waren denn die Vorschläge dieser Regierungskoalition? — Eine 20prozentige Anonymitätsgebühr auf die Sparzinsen, eine zweckgebundene Abgabe auf Energiever-

brauch, eine Erhöhung bestimmter Mehrwertsteuersätze. (Zwischenruf des Abg. Dr. Frischenschlager.) All das, Herr Kollege Frischenschlager, steht im Arbeitsübereinkommen SPÖ — FPÖ drinnen.

Und was ist daraus geworden? Sehen wir uns die tatsächliche Entwicklung an. Ich nenne nur einige Zahlen. Schreiben Sie es sich bitte auf. (Zwischenruf des Abg. Dkfm. Holger Bauer.) Die Anonymitätsabgabe steht nicht in der Regierungserklärung, sondern im Arbeitsübereinkommen. Ich bitte Sie, Herr Kollege Bauer, sehen Sie sich das, was Sie selbst unterstützt haben, durch.

1982, im letzten Jahr, da die Freiheitlichen noch nicht regierungsbeteiligt waren, hatten wir Ausgaben von 372,775 Milliarden, 1986, im letzten Jahr der freiheitlichen Regierungsbeteiligung, betrugen die Ausgaben 498,390 Milliarden. Das heißt, in diesen Jahren der freiheitlichen Regierungsbeteiligung sind die Ausgaben um 125 Milliarden Schilling gestiegen. Bezogen auf 372 Milliarden bedeutet das eine Steigerung um 33 Prozent.

Oder nehmen Sie das Nettodefizit. Im letzten Jahr vor der freiheitlichen Regierungsbeteiligung 1982 war der Nettobudgetabgang 46,605 Milliarden. (Zwischenruf des Abg. Dkfm. Holger Bauer.) Sie hätten bereits 1983 die Möglichkeit gehabt, beim Budgetvollzug Ihre Vorstellungen zu realisieren, Herr Dkfm. Bauer.

1982 betrug das Nettobudgetdefizit 46,605 Milliarden, 1986 aber 73,091 Milliarden, das heißt, eine Steigerung um 26,4 Milliarden Schilling, eine gewaltige Erhöhung um mehr als 50 Prozent.

Wenn wir nun die Entwicklung in der Koalition SPÖ — ÖVP dem gegenüberstellen, dann muß man noch dazu bedenken, daß die Budgetkonsolidierung unter der erschwerten Bedingung steht, daß sich ja der Zinsen- und Tilgungsdienst ständig erhöht, daß der Anteil des Zinsen- und Tilgungsdienstes am Budget immer größer wird, die Konsolidierung also dementsprechend schwieriger ist. (Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wird er jetzt kleiner?) Ich hoffe es, wenn auch sehr langsam. Die Auswirkungen werden wir leider erst nach vielen Jahren spüren, weil Sie, Herr Dkfm. Bauer, als Staatssekretär nicht darauf geachtet haben, daß sich der Zinsen- und Tilgungsdienst schon während Ihrer Regierungszeit nicht vergrößert. (Abg. Dkfm. Holger Bauer: Größer wird er, wenn Sie ein Defizit machen, aber Sie machen eines! Oder?)

Dr. Steidl

Wir haben 1987 beispielsweise einen Anteil der Gesamtausgaben im Verhältnis zum Inlandsprodukt von nur mehr 33,08 Prozent, 1988 von 33,56 Prozent.

Sie hatten aber in Ihrer Regierungszeit, 1986, den größten Anteil der Gesamtausgaben am Bruttoinlandsprodukt.

Wir haben damit begonnen, das Budget ausgabenseitig zu sanieren; ein ungeheuer schwieriger Vorgang, der nicht in einem Jahr zu bewältigen ist.

Ich bewundere diese Koalition, die sich das Ziel gesetzt hat, bis 1993 auf ein Nettobudgetdefizit von 2,5 Prozent zu kommen; eine überaus schwierige Aufgabe. Aber ich hoffe, daß wir sie bewältigen und meistern können. Sie haben — ich gebe es zu — auch ausgabenseitige Vorschläge zur Budgetsanierung gemacht. Herr Dkfm. Bauer, es sind schon einige Vorschläge dabei, über die man diskutieren kann, das gebe ich gerne zu, dazu sind wir auch gerne bereit.

Nur bei einigen Vorschlägen, muß ich schon sagen, habe ich große Bedenken. Wenn Sie sich beispielsweise 2 Milliarden Budgetsanierung erwarten dadurch, daß Sie das Inflationspauschale für Pensionisten streichen, dann frage ich mich, wie das mit Ihrer immer sehr lautstark verkündeten sozialen Einstellung zu vereinbaren ist, wie Sie es gegenüber den Pensionisten, den Mindestpensionisten verantworten können, wenn 2 Milliarden Inflationspauschale eingespart werden.

Oder wenn Sie sagen, im Rahmen des Finanzausgleiches seien die Anteile der Länder um 1,5 Milliarden Schilling zu kürzen, dann, Herr Dkfm. Bauer, glaube ich, daß Ihre föderalistische Gesinnung in finanzieller Hinsicht sehr, sehr unterentwickelt ist.

Oder Sie machen den Vorwurf, für die Klein- und Mittelbetriebe sei nichts geschehen.

Ich habe das aus der Schrift der Freiheitlichen — ich hoffe, daß sie der freiheitliche Parteobmann kennt —, wo das ganz genau dargestellt ist.

Es wird auch so getan, als ob für die Klein- und Mittelbetriebe nichts geschehe. Ich darf auf den Mittelstandsgipfel, den der Bundeskanzler am 1. Juni 1987 einberufen hat, mit Präsidenten Sallinger und den Ministern Graf und Lacina verweisen, wo eine zeitgerechte Steuerreform beschlossen wurde, Erleichter-

rungen bei den Getränkesteuern, die Frage der Einheitsbewertung erörtert wurde, die Reduzierung des Pensionsbeitrages für Selbständige um ein halbes Prozent, die Reduktion der Luxusmehrwertsteuer vereinbart worden ist, eine der ersten Maßnahmen dieser Regierung, die geholfen hat, viele Arbeitsplätze in Betrieben zu sichern, die zu einem großen Teil von der Luxusmehrwertsteuer betroffen waren. Eine Maßnahme, die sofort nach Regierungsantritt gesetzt wurde. Wir haben das Sonderprogramm im Bereich Straßen- und Hochbau, womit wir die Arbeitslosigkeit einerseits reduziert und andererseits für Klein- und Mittelbetriebe entsprechende Umsätze geschaffen haben.

Meine Damen und Herren! Ganz entscheidend ist aber diese Regierungskoalition in der Frage der Steuerreform tätig geworden. Herr Abgeordneter Dr. Haider, die FPÖ hätte die Chance gehabt, im Zuge der Regierungsbeteiligung hier etwas zu tun. Sie wollten es auch tun, denn in der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Sinowatz vom 31. Mai 1983 heißt es: Diese Reform wird der Zielsetzung eines sozial gerechten, einfachen und leistungsfördernden Steuersystems verpflichtet sein. Und: Die Bundesregierung beabsichtigt daher, sehr rasch Vorschläge für eine Steuerreform vorzulegen.

Bereits am 23. Mai 1984, also nach noch nicht einmal einem Jahr, steht in der „Kronen-Zeitung“ der Aufmacher: „Regierungschef steigt auf die Bremse — keine Steuerreform“.

Ich frage Sie, Herr Dr. Haider, ich frage Sie, Herr Dkfm. Bauer, der Sie Staatssekretär waren: Warum haben Sie es hingenommen, daß diese Aussage in der Regierungserklärung nicht realisiert wurde? Sie hätten damals die Möglichkeit gehabt, die Steuerreform zu urgieren. Sie haben es nicht getan! Wohl aber hat die Österreichische Volkspartei als Oppositionspartei, wozu sie gar nicht verpflichtet gewesen wäre, bereits im Juni 1984 ein Steuerreformkonzept vorgeschlagen, das in der Öffentlichkeit außerordentlich gut aufgenommen wurde. Ich freue mich heute sagen zu können — und ich gratuliere der Sozialistischen Partei —, daß sich die Sozialistische Partei weitgehend diesem ÖVP-Steuerreformkonzept angeschlossen hat, weil die wirtschaftlich denkenden Kollegen der Sozialistischen Partei erkannt haben, daß es ein Steuerreformkonzept ist, das leistungsfreudlich und dazu angetan ist, die Wirtschaft zu beleben, soziale Unterschiede auszugleichen und einfacher zu sein. (Beifall bei der ÖVP.)

6774

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Steidl

Herr Dkfm. Bauer hat wohl ein Steuerreformkonzept im Oktober 1986 vorgestellt, allerdings in Fragmenten, mit den Schwerpunkten Steuertarif, Familiensplitting und allgemeine Veranlagung.

Herr Dkfm. Bauer! Wir könnten über Ihr Steuerreformkonzept reden, nur: Sie müssten schon etwas konkreter werden und nicht nur Absichtserklärungen hineingeben. Denn 65 Milliarden Schilling durch den Stufentarif weniger Steuern zu bekommen und nicht beziehungsweise nur in der allgemein gehaltenen Form zu sagen, daß das hereingebracht würde durch Streichung von Ausnahmebestimmungen, das ist einfach zu wenig. Darüber kann man nicht in eine Diskussion eintraten.

Ich verstehe es daher nicht, wenn Sie heute in Ihrer dringlichen Anfrage davon sprechen, die kommende sogenannte Steuerreform 1989 sei „nur“ eine Tarifreform, welche überdies die Familien und die Klein- und Mittelbetriebe wesentlich benachteilige.

Hier dürfte ein Irrtum vorliegen. Ja, meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei: 45 Milliarden Schilling, die bewegt werden, sind „nur“ eine Steuerreform, eine kleine oder überhaupt keine Steuerreform? 45 Milliarden sind doch ein gewaltiger Betrag, der zum Teil umgeschichtet, zum Teil aus dem Budget finanziert wird.

Warum die Klein- und Mittelbetriebe benachteiligt werden sollen, ist mir überhaupt unverständlich. Denn die Klein- und Mittelbetriebe profitieren sowohl durch den besseren Tarif, profitieren aber auch von der Senkung von Mehrwertsteuersätzen als auch von der wesentlich günstigeren Gewerbesteuer.

Auch Ihre weitere Anfrage verstehe ich nicht, wenn Sie meinen: Wird die Bundesregierung durch die Einführung der Entnahmesteuerung auch für Personengesellschaften die ab 1. Jänner 1989 drohende Benachteiligung der Klein- und Mittelbetriebe noch rechtzeitig abwenden?

Meine Damen und Herren! Sie dürften das Reformpapier nicht gelesen haben. Denn die Steuerreform macht überhaupt keinen Unterschied zwischen Klein-, Mittel- und Großbetrieben, sondern die Steuersätze gelten für alle. Aber Sie meinen etwas anderes. Sie meinen, daß die Rechtsform zu einer unterschiedlichen Besteuerung führt. Nur, Herr Dkfm. Bauer und Herr Dr. Haider, das müssten Sie aber auch sagen. In dieser Form stimmen

nämlich Ihre Anfrage und Ihre Aussage überhaupt nicht. Die Tarifstufen und die Sätze gelten für alle Betriebe.

Wir sollten ja an sich über diesen neuen Tarif außerordentlich erfreut sein. Wie der Herr Bundeskanzler sagte, werden 220 000 bisher Steuerpflichtige nicht mehr der Steuerpflicht unterliegen. 1,5 Millionen Österreicher werden dann überhaupt nicht mehr einkommen- und lohnsteuerpflichtig sein. Es wird nicht mehr notwendig sein, primär nach Gestaltungsmöglichkeiten im Steuerrecht zu suchen, sondern nach der Gewinnmaximierung.

Wir haben einen Körperschaftsteuersatz, der international außerordentlich attraktiv ist. Ich bin mir darüber im klaren, daß dieser Körperschaftsteuersatz verstärkt einen Run auf die Körperschaften auslösen wird. Wir werden entsprechend viele neue GesmbHs bekommen. Nicht unbedingt ein Nachteil. Denken Sie an die Haftungsbeschränkungen, zum Beispiel jetzt aus der Produkthaftpflicht. Denken Sie an die leichtere Vererbung bei GesmbHs gegenüber Einzelfirmen und Personengesellschaften. Also nicht nur Nachteile, sondern in manchem Vorteile. (Abg. Dkfm. Holger Bauer: Ob das auch volkswirtschaftlich nützlich ist, ist eine zweite Frage!)

Und wenn Sie an die Gewerbesteuer denken, dann muß ich sagen, drei Viertel der jetzigen Betriebe werden keine Gewerbesteuer mehr zahlen. Der Gewerbesteuermeßbetrag wird um 10 Prozent ermäßigt, der Freibetrag verdoppelt. Großartige Aussichten dieser Steuerreform. Dazu eine Reduktion der Getränkesteuer, der Alkoholabgabe.

Ja wenn das alles nichts ist, dann verstehe ich überhaupt nicht, wie Sie, die Sie 3½ Jahre Zeit gehabt haben, an einer Steuerreform zu arbeiten, nichts tun konnten und jetzt das kritisieren.

Herr Dr. Haider! Als Erstunterzeichner muß ich Ihnen schon etwas sagen. In Ihrer Rede zur Regierungserklärung vom 29. Jänner 1987 haben Sie von einem Programm der wachsenden Arbeitslosigkeit gesprochen. Sie haben davon gesprochen, daß es 1988 eine Einheitswerterhöhung geben wird, die die ÖVP 1985 nicht haben wollte. Und Sie haben gefragt: Wo sind die 8 bis 10 Milliarden, von denen Wolfgang Schüssel propagiert hat, daß sie über die Privatisierung in ein bis zwei Jahren hereinzubringen sind? Wir reden darüber am 31. Dezember 1988 weiter.

Dr. Steidl

Herr Dr. Haider, Sie sind ein schlechter Prophet. Ich wünsche es Ihnen und Ihrer Partei, daß Sie ein besserer Realist sind. (*Beifall bei der ÖVP.*) 19.15

Präsident Dr. Stix: Als nächster zu Wort gemeldet ist Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer. (*Abg. Dr. Hafner: Das wird jetzt eine gescheite Ausführung werden! — Abg. Dkfm. Holger Bauer: Ich werde mich bemühen, daß Sie es verstehen!*)

19.15

Abgeordneter Dkfm. Bauer (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses! Sehr geehrter Herr Vorredner Abgeordneter Steidl! Bei aller Wertschätzung und ohne daß ich das allzu aggressiv meine, muß ich sagen, Sie haben meines Erachtens schon stärkere Tage gehabt. Aber jeder hat einmal stärkere und schwächere Tage. (*Abg. Dr. Keller: Das ist nicht sehr originell!*) Es ist auch nicht meine Absicht, originell zu sein, Herr Kollege Keller, die scheinen Sie zu haben. Sie scheinen Politik machen mit Originalität zu verwechseln, ich tue das nicht. Ich möchte hier einen Sachbeitrag leisten, Herr Kollege Keller. (*Abg. Dr. Keller: Im Sinne von Intelligenz habe ich das gemeint, Herr Kollege!*)

Herr Abgeordneter Steidl! Sie haben hier beklagt oder kritisiert, daß während der Regierungsbeteiligung der Freiheitlichen Partei die Ausgaben weiter angestiegen sind. Herr Abgeordneter Steidl, steigen sie jetzt nicht weiter an? (*Abg. Dr. Steidl: Unverhältnismäßig geringer!*) Unverhältnismäßig geringer? Das werden wir erst sehen. Es ist ja noch nicht aller Tage Abend. Also das ist einmal kein Argument.

Sie haben kritisiert, daß die Staatsverschuldung weiter gestiegen ist. Sinkt sie jetzt, Herr Abgeordneter Steidl, sinkt die Staatsverschuldung zurzeit? (*Abg. Dr. Steidl: Sie steigt nicht mehr im gleichen Ausmaß!*) Was heißt, sie steigt nicht mehr im gleichen Ausmaß? Sie steigt! Sie haben eine Staatsverschuldung von 617 Milliarden Schilling übernommen, wenn ich so sagen darf, wir werden im heurigen Jahr bei einer Staatsverschuldung von 770 Milliarden Schilling liegen. Also, Herr Kollege Steidl, was Sie da an positiven Dingen herauslesen wollen, ist mir nicht ganz einsichtig.

Weil wir schon beim Budgetdefizit sind, Herr Abgeordneter Steidl, möchte ich sagen: Die Freiheitliche Partei hat damals, 1983, gemeinsam mit der sozialistischen Fraktion

dieses Hauses, mit der Sozialistischen Partei ein Budgetdefizit von 5,4 Prozent, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, übernommen. Nach zwei Jahren — und ich greife bewußt zwei Jahre Regierungstätigkeit heraus, da Sie auch jetzt erst im zweiten Regierungsjahr tätig sind; ich kann nicht Äpfel mit Birnen vergleichen — war dieses Budgetdefizit (*Zwischenruf des Abg. Dr. Steidl*) — wir werden ja sehen, wie es nach vier Jahren bei Ihnen ausschaut — von 5,4 Prozent auf 4,5 Prozent gesenkt. Und jetzt, Herr Kollege Steidl, haben Sie eines übernommen von 5,1 Prozent und halten nun bei 4,7 Prozent. Also welche Lorbeer Sie sich da selber streuen wollen, ist mir nicht einsichtig. Sie sind nach zwei Jahren in Sachen Budgetsanierung nicht so erfolgreich gewesen.

Gleichzeitig muß man ja auch das Wirtschaftswachstum zu jener Zeit berücksichtigen, als die sozial-liberale Koalition antrat. Nehmen Sie das bitte endlich einmal zur Kenntnis! Das sind Fakten, über die man nicht viel zu diskutieren braucht, denn diese kann jeder, der lesen kann, jedem Bericht entnehmen, Herr Kollege Steidl. Das einmal zum ersten. (*Abg. Dr. Hafner: Jetzt vergleichen Sie Äpfel mit Birnen!*) Nein! Ich habe die ersten zwei Regierungsjahre der sozial-liberalen Koalition mit den ersten zwei Regierungsjahren der großen Koalition verglichen, und ich habe Nettodefizit mit Nettodefizit verglichen. Wo da Äpfel mit Birnen verglichen werden, weiß ich nicht. Ich habe Staatsverschuldung mit Staatsverschuldung und Ausgaben mit Ausgaben verglichen, Herr Kollege Hafner. Aber wir können uns dann nachher gerne noch weiter darüber unterhalten, ich habe nur 20 Minuten Zeit.

Hohes Haus! Ein ganz zentraler Punkt der heutigen Diskussion ist die Steuerreform. Die Sprecher der Regierungsfraktionen, allen voran der Herr Bundeskanzler Vranitzky, haben gesagt, mit dieser Steuerreform werde das österreichische Steuersystem einfacher und gerechter werden. In der Regierungserklärung heißt es darüber hinaus auch noch: Wir werden das neu zu gestaltende Steuersystem bürgerfreundlicher machen, und es werden die Gebühren vereinheitlicht und die Bagatellsteuern überprüft werden.

Der Herr Bundeskanzler Vranitzky hat sich in diesem Zusammenhang zu der Feststellung versteigert, daß dieses Reformwerk derart geglückt sei, daß uns andere Länder darum bereits beneiden.

Ich frage erstens einmal: Welche Länder

6776

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dkfm. Bauer

beneiden uns darum? Ich habe noch nichts davon gehört oder gelesen. Zweitens frage ich, worum sie uns denn beneiden. Worum beneiden sie uns denn? Sie müssen doch zur Kenntnis nehmen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß das, was Sie an Steuerreform hier verkaufen, tatsächlich eine Tarifreform ist und sonst nichts! Aber ich will das gar nicht bagatellisieren. Nur, an unserem unübersichtlichen österreichischen Steuersystem mit seinen über hundert Steuern und Abgaben wird sich überhaupt nichts ändern! Keine einzige Steuer oder Abgabe wird abgeschafft.

Ein österreichischer Gastwirt wird auch nach dieser Steuerreform weiterhin bis zu 24 Steuern und Abgaben zu entrichten haben, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Ich frage Sie: Welche Gebühren sind denn vereinheitlicht worden, wie es in der Regierungserklärung heißt? Ich frage Sie, welche Bagatellsteuern sind denn abgeschafft worden? Keine einzige! Und nichts ist vereinheitlicht worden!

Daher kann man nicht von einer großen Steuerreform sprechen, so wie Sie sie in der Regierungserklärung niedergeschrieben haben.

Herr Kollege Steidl! Herr Bundeskanzler! Wenn Sie davon gesprochen haben, daß das Einkommensteuerrecht wesentlich vereinfacht und durchforstet worden ist, dann muß ich sagen: Bitte nehmen Sie doch zur Kenntnis und lesen Sie das, was Sie selber beschlossen haben, einmal aufmerksam durch, dann werden Sie sehen, daß von den 57 Ausnahmestimmungen des Einkommensteuerrechtes 42 vollinhaltlich aufrechtbleiben, zum Teil mit anderen Zahlen, mit anderen Sätzen, aber sie bleiben, das System bleibt bestehen, genauso wie das gesamte System der steuerlichen Frei- und Absetzbeträge voll aufrechtbleibt. Ich frage mich, wie man da wirklich von einer Vereinfachung des Systems reden kann.

Daher sagen wir Freiheitlichen, das ist keine Systemreform, sondern eine Tarifreform, über die man durchaus diskutieren kann. Darauf kommen wir schon noch zu sprechen, daß eine Verringerung der Grenzsteuersätze vorgenommen werden wird, daß es statt zehn Steuerstufen in Zukunft fünf Progressionsstufen geben wird. Aber das System bleibt gleich, und daher wird es auch nicht ein Weniger an Bürokratie geben, meine sehr geehrten Damen und Herren! Glauben

Sie doch selber nicht, daß das der Fall sein wird!

Denken Sie nur daran, was Sie bei dem sogenannten kleinen Kfz-Pauschale zu machen beabsichtigen. Es hat bisher so ausgeschaut, daß es für das große und das kleine Kfz-Pauschale eine sehr einfach oder relativ einfach festzustellende kilometermäßige Begrenzung gegeben hat: Unter 20 Kilometer kleines Kfz-Pauschale, über 20 Kilometer großes Kfz-Pauschale. Es war relativ einfach. Jetzt wird dieses Kfz-Pauschale durch einen neuen Verkehrsabsetz- und -freibetrag ersetzt, und es werden vier Entfernungsstufen eingeführt. Bitte, diese kann man vielleicht auch noch relativ einfach feststellen. Aber dazu kommt noch der Grundsatz der Zumutbarkeit, ein öffentliches Verkehrsmittel zu benutzen. Ich frage mich: Was ist denn da einfacher geworden? Dies sei als Beispiel herausgegriffen. Was ist da einfacher geworden?

Es ist komplizierter geworden: Anstelle von zwei Entfernungsstufen gibt es vier Entfernungsstufen, und dazu ist noch der Grundsatz der Zumutbarkeit, ein öffentliches Verkehrsmittel zu benutzen, gekommen. Es wird der Arbeitgeber dann feststellen, ob er es dem Arbeitnehmer zumuten kann, eine halbe Stunde früher aufzustehen, eine Stunde früher aufzustehen, fünf Minuten zu Fuß zu gehen, zehn Minuten zu Fuß zu gehen. Ich frage mich: Wie soll das funktionieren? Vor allem frage ich, was hier einfacher geworden ist. Das ist nicht der Fall.

Damit zur Kernfrage der ganzen Steuerreform: Ist mit dieser Steuerreform wirklich eine Entlastung der Steuerpflichtigen gegeben, geht diese damit einher?

Herr Bundeskanzler Vranitzky hat gesagt, diese Steuerreform bringe eine Entlastung für 90 Prozent der Einkommen- und Lohnsteuerpflichtigen. Wenn dem so sein sollte, Herr Bundeskanzler — er ist nicht da —, meine sehr geehrten Damen und Herren, dann beglückwünsche ich die restlichen 10 Prozent. Wenn 10 Prozent für ein Senkungsvolumen von 45 Milliarden Schilling aufkommen müssen, dann gute Nacht, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn dem wirklich so wäre. Nach den Gesetzen der Logik ist es wohl so. Herr Kollege Keller, es dürfte Ihnen als Generalsekretär entgangen sein, daß diese Lohn- und Einkommensteuertarifreform aufkommensneutral konzipiert ist. Das haben Sie immer wieder gesagt, behauptet, geschrieben, und das hat jeder auch nachlesen können.

Dkfm. Bauer

Jetzt bitte ich Sie kurz um Ihr geneigtes Ohr und um ein kurzes Mitdenken. Wenn die Steuerreform aufkommensneutral konzipiert ist, dann heißt das, daß der Finanzminister nach der Steuerreform genauso viel im Budgetsack haben muß und wird wie vorher. Da es keine wunderbare Geldvermehrung gibt, heißt das, daß man auf irgendeine andere Art und Weise das, was man mit der einen Hand gibt, nämlich die Senkung um 45 Milliarden, mit der anderen Hand irgendwo nehmen muß. Das holt er sich entweder bei den 10 Prozent, die die Tarifsenkung für 90 Prozent finanzieren, oder auf irgendeine andere Art und Weise. Es ist nicht so, Gott sei Dank, daß 10 Prozent die Steuersenkung für 90 Prozent finanzieren, sondern Sie verteilen Belastungen auf die verschiedensten Bereiche und auf verschiedene Einkommensbezieher.

Wenn Sie all das, was die große Koalition bisher an Belastungen beschlossen hat — unter Belastungen verstehe ich, um eine einheitliche Überschrift zu finden, natürlich einmal Steuererhöhungen oder neue Steuern, wie etwa die KEST; darunter verstehe ich Abgabenerhöhungen, darunter verstehe ich aber natürlich auch das Streichen von Förderungen, denn das ist für jenen, den es betrifft, eine Belastung; darunter verstehe ich natürlich aber auch das Streichen bisheriger steuerlicher Absetzmöglichkeiten —, zusammenzählen, es ist eine lange Liste von insgesamt 64 Punkten, dann kommen Sie auf ein Belastungsvolumen von 72 Milliarden Schilling. Das ist die Wahrheit.

Der Entlastung durch die Steuerreform von 45 Milliarden Schilling durch die Senkung der Tarife steht eine Belastung von 72 Milliarden Schilling gegenüber. Das heißt, Sie geben mit der einen Hand 100 S und nehmen mit der anderen Hand 150 S weg. Herr Kollege Keller! Wenn Sie es nicht glauben, dann lese ich Ihnen diese ganze lange Liste vor. (Abg. Schieder: Das verhindert die Geschäftsausordnung!) Ich hätte dann aber keine Möglichkeit mehr, noch etwas anderes unterzubringen. Aber einige dieser Punkte könnte man schon herausgreifen, damit Sie wissen, was ich meine.

Ich erwähne nur beispielsweise die Einführung einer 10prozentigen Kapitalertragsteuer, diese ist schon genannt worden. (Abg. Dr. Steidl: Das ist keine Steuer!) Das ist keine Steuer? Was ist es denn, Herr Kollege Steidl?

Einführung von Verpflegungskostenbeiträgen in den Spitälern. Es ist den Menschen ziemlich Wurscht, ob Sie ihnen unter dem

Titel Steuern, Abgaben oder Gebühren etwas wegnehmen. Das muß man auch sehen.

Erhöhung der Telefongebühren beispielsweise. Der Generaldirektor der Post hat gesagt, er braucht die Erhöhung nicht, das diene nur der Budgetsanierung. Erhöhung der Versicherungssteuer, Ausräumen des Familienlastenausgleichsfonds, Erhöhung der Tabaksteuer, Erhöhung der Umsatzsteuer für Freiberufler, Erhöhung der Spielbankenabgabe, Aufhebung von Steuerbegünstigungen beziehungsweise Steuerbefreiungen von Bundes- und Monopolbetrieben, Erhöhung der Verwertungsbeiträge für Getreide, Erhöhung der Verwertungsbeiträge für Düngemittel, Einführung eines Saatgutbeitrages für Mais, und so weiter, und so weiter und so fort. Insgesamt 64 solcher Positionen haben Sie bisher während Ihrer „ruhmreichen“ Regierungstätigkeit angesammelt. Das alles sind natürlich Belastungen für die Steuerpflichtigen und für die Einkommensbezieher in diesem Lande. (Abg. Burgstaller: Herr Präsident! Ist die Zeit nicht schon abgelaufen? — Abg. Schieder: Langatmig muß nicht lang sein!)

Das heißt, die so viel gerühmte Senkung der Grenzsteuersätze bei der Lohn- und Einkommensteuer wird also nicht durch Einsparungen finanziert, sondern durch Streichung von Förderungen, bisheriger Absetzmöglichkeiten, durch neue Steuern, durch höhere Steuern, durch neue Abgaben und Gebühren. Das ist die Wahrheit!

Wenn man daher ganz seriös die Dinge betrachtet, sieht man, es wird nach dieser Steuerreform in Summe — Sie werden das sehr genau nachlesen können — keine Senkung des Abgabendruckes in diesem Lande geben. Dieser wird sogar leicht steigen. Wir werden nicht mehr bei 43 Prozent Abgabenquote liegen, sondern etwa bei 43,4 Prozent oder in dieser Größenordnung. So schaut die Wahrheit aus! Das ist es! Daher werden Sie sich einigermaßen schwer tun, außer beim ersten Mal, wenn die Leute merken, daß sie zwar im Lohnsackerl tatsächlich vielleicht mehr vorfinden infolge weniger Lohnsteuer, das Sie ihnen aber auf der anderen Seite durch mannigfache Gebühren, Tariferhöhungen und höhere Preise wieder wegnehmen. Und Sie nehmen ihnen mehr weg, als man ihnen gegeben hat.

Ich darf Ihnen noch ein Zitat bringen, weil es mir gerade untergekommen ist, und zwar von einem Kronzeugen, der unverdächtig ist. Er kommt aus dem Regierungslager, ist ein in

6778

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dkfm. Bauer

der Wolle gefärbter Großkoalitionär, also an dem werden Sie sicherlich nichts zu bekritiseln haben. Dieser unterstreicht mit einem Zitat genau das, was ich gesagt habe. Schöner könnte ich es gar nicht sagen. Er — es ist Herr Abgeordneter Dr. Taus — sagt — ich nehme an, Sie nehmen ihm ab, daß er weiß, wovon er spricht —:

Das Grundkonzept der Koalition hat gelautet: In den ersten beiden Jahren wird man durch eine Budgetsanierungspolitik so viel Spielraum gewinnen, daß man ungefähr 8 bis 10 Milliarden Schilling für eine Steuerreform zusätzlich verwenden kann. Das ist aber nicht gelungen. Das Klassenziel, wie es der Koalitionsvertrag vorsieht, hat man also nicht erreicht. — Ende des Zitats.

Dem ist nichts hinzuzufügen. Ich hoffe nur, daß Sie jetzt vielleicht doch eher akzeptieren, daß das, was Sie hier als „Entlastung“ zu verkaufen versuchen, in Wahrheit eine Belastung mit sich bringt.

Und zu einem weiteren Punkt, der hier diskutiert worden ist, nämlich zu der Frage, wieso man die Behauptung aufstellen könnte, diese Steuerreform sei nicht wirtschaftsfreundlich und benachteilige insbesondere die kleine und mittelständische Wirtschaft in Österreich. Keine Frage: Es wird eine Senkung der Gewerbesteuer um etwa 10 Prozent geben, und es ist keine Frage, daß es eine Reduzierung des Körperschaftsteuersatzes auf 30 Prozent gibt.

Dem stehen aber folgende Dinge gegenüber: Es wird keine vorzeitige Abschreibung mehr geben, es gibt eine Kürzung der Investitionsrücklage von 25 auf 10 Prozent. Die steuerliche Begünstigung für nicht entnommene Gewinne wird überhaupt gestrichen, und — jetzt komme ich auf eine Ungerechtigkeit zu sprechen, durch die diese Steuerreform die klein- und mittelständische Wirtschaft benachteiligt — es wird für die Kapitalgesellschaften, also für Aktiengesellschaften und GesmbHs, einen 30prozentigen Körperschaftsteuersatz geben. Also das sind meistens die großen Gesellschaften ... (Abg. Dr. Steidl: Das ist falsch, völlig falsch!)

Ich weiß schon, daß es größere Betriebe gibt, die als Personengesellschaften eingetragen sind, und daß es kleinere Betriebe gibt, die als Aktiengesellschaften geführt werden, aber die Norm, die Regel, ist anders: Diese schaut so aus, daß die kleinen Unternehmen in der mittelständischen Wirtschaft überwiegend als Personengesellschaften geführt

werden und die großen Unternehmen als Aktiengesellschaften. In etwa ist das ganz sicherlich so.

Aber darauf kommt es ja gar nicht so sehr an, sondern es kommt darauf an, daß diejenigen, die als Kapitalgesellschaften eingetragen sind, einen Höchststeuersatz bei der Einkommensteuer von 30 Prozent zahlen werden, daß aber jene, die als Personengesellschaften eingetragen sind — und das sind meiner Erfahrung nach überwiegend Unternehmen der mittelständischen Wirtschaft — einen Höchstgrenzsteuersatz von 50 Prozent Einkommensteuer zu zahlen haben. Und da frage ich mich, wie man das als Förderung der kleinen und mittelständischen Wirtschaft verkaufen will, wenn der kleine Unternehmer einen Grenzsteuersatz von 50 Prozent, der große hingegen einen von 30 Prozent hat. Das nenne ich Ungerechtigkeit, und das werden Sie Ihren Wirtschaftstreibern erst klarmachen müssen, meine sehr geehrten Damen und Herren von den Koalitionsparteien! (Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Steidl: Rechnen Sie bei 250 000 S Gewinn! Wer ist der Benachteiligte?)

Herr Kollege Steidl! Sie können auch ein anderes Beispiel nehmen. Rechnen Sie sich aus, wie es bei einem Gewinn von über 1 Million ausschaut. Natürlich kommt der in die Grenzsteuerbelastung hinein, und der andere hat das nicht, denn der zahlt eben 30 Prozent.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man so etwas macht, dann müßte es meiner Meinung nach genau umgekehrt laufen: Man müßte also den Kleinen fördern, indem er eine niedrigere Steuerbelastung hat als der Große. Sie machen es aber umgekehrt und fühlen sich dennoch als Anwalt der Wirtschaft, als Anwalt der klein- und mittelständischen Wirtschaft. Sie machen mit dieser Steuerreform genau das Gegenteil: Sie fördern die Großen, die Aktiengesellschaften, und nicht die Kleinen! (Beifall bei der FPÖ.) 19.34

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Mag. Geyer.

19.35

Abgeordneter Mag. Geyer (Grüne): Meine Damen und Herren! Seine Freunde kann man sich aussuchen, seine Verwandten aber ebenso wenig wie den Oppositionspartner; wir hätten uns sonst die FPÖ vermutlich nicht ausgesucht. Wir können uns daher auch nicht aussuchen, mit wem wir eine dringliche Anfrage hier einbringen. Wir sind darauf angewiesen, es mit der FPÖ zu machen, wie

Mag. Geyer

der Herr Kollege Schieder richtig gesagt hat; die Geschäftsordnung verhindert etwas anderes. Ich glaube, die beiden vergangenen Tage sind auch Anlaß genug, über diesen Punkt noch einmal nachzudenken. Ich ersuche auch den Herrn Klubobmann König, sich das noch einmal genau zu überlegen.

Die dringlichen Anfragen von gestern und heute haben nicht nur die unterschiedlichen Haltungen der beiden Oppositionsparteien deutlich gemacht, sondern haben auch deutlich gemacht, wie die Regierung, wie die Regierungsparteien reagieren.

Keine Frage, daß sich die Grünen dabei für ein Umweltthema interessiert haben, das sehr, sehr viele Österreicher bewegt, das vor zehn Jahren eine Mehrheit der Österreicher zu einer Abstimmung gebracht hat, das vor wenigen Tagen bewirkt hat, daß 250 000 Österreicher politisch aktiv geworden sind. Keine Frage, daß wir uns auch ein Thema ausgesucht haben, das wirklich dringlich war, denn die Frist für einen Einspruch gegen Wackersdorf läuft eben morgen ab. Keine Frage, wie die Regierung, namentlich der Bundeskanzler, auf ein sobrisantes und für alle Österreicher interessantes Thema reagiert hat: Er hat — ganz gelangweilt — eine vorbereitete Antwort heruntergelesen, hat geglaubt, dem österreichischen Parlament arrogant erklären zu müssen, wo Wackersdorf liegt, daß Wackersdorf nicht in Österreich liegt und daß man deshalb wohl in Salzburg kein Hearing über die Gefahren von Wackersdorf abhalten kann, wenn sich dieser Ort nicht in der Republik Österreich befindet. So, als ob das eine Rolle spielen würde bei der Frage, ob man die Österreicher aufklären soll, kann oder aber ob man nicht verpflichtet ist, sie aufzuklären, welche Gefahren von Wackersdorf ausgehen.

Keine Antwort hat der Bundeskanzler zum Beispiel auf unsere Frage gegeben, welche Reaktorbestandteile die VOEST heute noch erzeugt und wohin sie sie exportiert. Keine Antwort auf diese Frage, so ganz nach dem Motto: Die Österreicher können zwar die 20 Milliarden Schilling zur Sanierung der verstaatlichten Industrie zahlen, was aber dort passiert, das hat sie nichts anzugehen. Zahle und schweig und erfahre nichts!, das war das Motto des Bundeskanzlers als Reaktion auf unsere Anfrage.

Heute gab es eine dringliche Anfrage der FPÖ zu einem Thema, das Frau Abgeordnete Karl nicht zu Unrecht als „Ritt quer durch den Gemüsegarten“ bezeichnet hat, das als

„polemisch“ charakterisiert worden ist, das rund 15 Themen gestreift hat. Und wie war die Antwort des Bundeskanzlers darauf? — Engagiert, polemisch, angriffslustig. Und wer hat sich von den Regierungsparteien zu Wort gemeldet? — Niemand Geringerer als die Klubobmänner. Das heißt, politisches Gewicht gerade dem zu verleihen, das man ablehnt, das heißt, etwas zu minimieren, was alle Österreicher bewegt, das heißt, sich auf der anderen Seite gerade dort stark in eine politische Debatte einzulassen, wo man von vornherein erklärt: Diese politische Debatte ist eigentlich hier fehl am Platz. Hier so „quer durch den Gemüsegarten“ etwas zu diskutieren, hat ja gar keinen Sinn, das kann man ja gar nicht ernsthaft und seriös abhandeln.

Meine Damen und Herren von den Regierungsparteien! Es stellt sich die Frage, ob Sie wirklich bei dieser Haltung bleiben wollen, und es stellt sich die Frage, ob Sie nicht auch die Geschäftsordnung dem anpassen sollten, was demokratischen Grundsätzen entspricht. Das heißt, es jeder Oppositionspartei zu ermöglichen, die Regierung zu kontrollieren, die Regierung auch mit Hilfe einer dringlichen Anfrage zu kontrollieren — und nicht zwangsweise zwei Oppositionsparteien zusammenzuspannen.

Ich stehe dazu, daß wir mit der FPÖ aus der Not die notwendige Tugend machen und einander gegenseitig unterstützen, und zwar unterstützen, was die Anzahl der Unterschriften bei dringlichen Anfragen anlangt: ohne Zensur des Inhaltes, ohne darauf Einfluß zu nehmen, was die eine Partei oder was die andere Partei von der Regierung wissen will, weil dieses Instrument einfach unverzichtbar ist.

Wenn es der FPÖ gefällt, heute so rund 15 Themen anzureißen, die man natürlich nicht ernsthaft ausdiskutieren will, dann soll sie die Möglichkeit dazu haben, dann soll sie zu all diesen Themen Stellung nehmen. Wir werden es auch tun, wir sind durchaus bereit, zur Frage EG — Österreich zum Beispiel etwas zu sagen.

Die FPÖ bemüht sich derzeit, das Hineintaumeln, das Hineinstürzen in die EG noch weiter voranzutreiben, und wir meinen, daß man die Österreicher sehr sorgfältig darüber aufklären sollte, was es bedeutet, wenn Österreich einen Teil seiner Souveränität aufgibt, was es bedeutet, wenn wir nicht mehr selbstständig die Verkehrspolitik bestimmen können, wenn wir nicht mehr selbstständig die Handelspolitik bestimmen können, wenn wir

Mag. Geyer

nicht mehr selbstständig mit unseren östlichen Nachbarn eigene Handelsverträge abschließen können, wenn wir eingeschränkt sind in unserer Außenpolitik, wenn unsere Neutralitätspolitik vielleicht — ja sogar wahrscheinlich — auch davon betroffen ist. Das sind die klaren Unterschiede zwischen der FPÖ und den Grünen.

Die Conclusio für mich: Die FPÖ versucht, die Regierungsparteien halt noch etwas geschwinder zu überholen.

Die Freiheitlichen fragen an nach dem Waldsterben. Sie wollen wissen: Wie steht es damit? Auch diesbezüglich sind die politischen Positionen ganz klar. Es gibt eine Partei, die für sehr strenge, sehr rigorose Maßnahmen gegen das Waldsterben ist.

Welche Partei tritt dafür ein, daß man Tempo 80/100 einführt? — Es ist nicht die ÖVP, es ist nicht die SPÖ, es ist auch nicht die Freiheitliche Partei, es sind die Grünen.

Welche Partei tritt dafür ein, die Luftverschmutzung einzudämmen, indem man den Kfz-Verkehr reduziert und daher nicht weiter in riesige Straßenbauprojekte investiert? — Es ist weder die ÖVP, die SPÖ noch die FPÖ, sondern es sind die Grünen, die wirklich für effektive, strenge Maßnahmen gegen das Waldsterben eintreten. Und es ist ein guter Anlaß, das heute wieder einmal festzustellen, das heute wieder einmal zu sagen. Vielen Dank den Damen und Herren von der FPÖ, daß sie uns diese Gelegenheit geben.

Thema Landwirtschaft, ein Dauerthema, das sich während der einzelnen Legislaturperioden, egal, ob das jetzt eine sozialistische Alleinregierung, eine ÖVP-Alleinregierung, eine sozialistisch-freiheitliche Regierung oder jetzt wieder eine sozialistisch-konservative Regierung ist, nie ändert. Das Bauernsterben geht zwar nach wie vor weiter, jährlich werden ungefähr 9 000 bis 10 000 Bauern arbeitslos.

Wer ist dafür, daß die Landwirtschaft umgestellt wird auf eine ökologische Landwirtschaft, weg von der industrialisierten Landwirtschaft, weg von der Massentierhaltung? Wer will neue Wege gehen? — Nicht die ÖVP, nicht die SPÖ, nicht die FPÖ, sondern die Grünen. (Ironische Heiterkeit des Abg. Huber.)

Herr Kollege Huber! Wer möchte möglichst schnell in die EG reingehen, im Wissen darum, daß das vielen Tausenden Bauern

ihren Arbeitsplatz kosten wird? (Abg. Huber: Aber sehr wohl mit Absicherung!)

Herr Kollege Huber! Wer möchte möglichst schnell in die EG, wodurch das Bauernsterben vermutlich noch dramatischer werden wird, das Bauernsterben noch mehr zunehmen wird?

Herr Kollege Huber! Wissen Sie, wie hoch die Arbeitslosenrate in der EG ist? — Rund 10 Prozent! Ihr Hineindrängen in die EG ist gleichzeitig das Hineindrängen in eine derartige Arbeitslosigkeit. Und davor wollen wir warnen, das wollen wir genau aufzeigen, das sollte bedacht werden. Ich muß überlegen: Was bedeutet EG für die Landwirtschaft? Was bedeutet es für die Bauern? Haben wir genug Mittel, um sicherzustellen, daß das Bauernsterben nicht noch viel dramatischere Ausmaße annehmen wird, als es bisher schon angenommen hat? (Beifall des Abg. Srb.)

Herr Kollege Huber! Nehmen wir das nächste Thema, das Sie in Ihrer dringlichen Anfrage anschneiden, das Thema Waffenexporte. Auch hier gibt es ganz klare politische Unterschiede zwischen den einzelnen Parteien. Welche Partei in Österreich — als einzige! — ist ganz klar gegen jede Art von Waffenexporten? Welche Partei nimmt ernst, was zum Beispiel die christlichen Grundsätze besagen, welche Partei nimmt ernst, wofür die Sozialisten viele Jahrzehnte lang gekämpft haben? — Heute nur mehr die Grünen. Die FPÖ nicht, Herr Kollege Huber, die FPÖ ist hier genau auf der Linie der konservativen ÖVP, möglichst liberalisieren (Abg. Huber: Sind Sie sicher?), möglichst privatisieren und möglichst einen verlustträchtigen Waffenexport eben zu einem gewinnträchtigen machen. Das ist Ihr Bemühen. Und hier unterscheiden sich ganz klar die politischen Positionen. (Abg. Huber: Sind Sie sicher, daß wir uns nie mehr verteidigen müssen? Ich bin es nicht!)

Herr Kollege Huber! Durch den Waffenexport werden wir uns nicht verteidigen, durch den Waffenexport bewirken wir nur eines: daß fremde Menschen Waffen in die Hand bekommen, von denen wir nicht mehr wissen, wozu sie verwendet werden. Die Sozialisten sind schon vor vielen Jahren draufgekommen, daß sich die Waffen letzten Endes immer gegen Arbeiter richten, daß sich Waffen nicht gegen die Diktatoren richten, nicht gegen diejenigen richten, die Unrecht in der Welt setzen, sondern daß sie sich gegen die richten, die die Schwächsten sind. Wo finden heute die Kriege statt, und wer leidet darunter?

Mag. Geyer

Und auf solche Industrien sollen wir setzen? Wir sollen hoffen, daß der Krieg Iran — Irak möglichst lange dauert, damit wir unsere Waffen loswerden? Denn wofür werden die Waffen gebraucht? — Immer nur dazu, um Menschen zu bedrohen, um Menschen zu erschießen, um Unheil und Leid anzurichten. Und das ist eine ganz grundsätzliche Frage, die mit dem Geschäft nichts zu tun hat.

Der Herr Bundeskanzler hat heute in der Früh in der Fragestunde gemeint, bei der Minderheitenproblematik gehe es nicht um kommerzielle Aspekte. Und ich meine, auch hier geht es nicht oder nicht nur um kommerzielle Aspekte, hier geht es darum, wie ernst man Grundsätze nehmen kann. Wie ernst kann man den christlichen Grundsatz nehmen, der zum Beispiel — ich weiß nicht, ob Sie das wissen, Herr Kollege Huber — vor ganz kurzer Zeit vom Papst in einer neuen Enzyklika wieder artikuliert worden ist? Das Oberhaupt der katholischen Kirche — ich gehöre nicht der katholischen Kirche an — sagt, Waffenerzeugung sei verwerflich, noch verwerflicher sei der Waffenhandel.

Jetzt frage ich mich: Wie ernst ist es zu nehmen, wenn sich die ÖVP immer wieder auf die christlichen Grundwerte beruft, aber sobald das Geschäft in Gefahr ist, diese sofort vergißt? (Abg. Dr. Ettmayer: *Ist ja kein Geschäft!*) Dann gilt nicht mehr, Kollege Ettmayer, was führende Vertreter der katholischen Kirche oder, besser gesagt, der christlichen Kirchen insgesamt sagen. Das ist dann schnell wieder in die Luft geschmissen. (Abg. Dr. Ettmayer: *Wo ist das ein Geschäft?*)

Herr Kollege Ettmayer! (Abg. Dr. Ettmayer: *Ist ja kein Geschäft, gibt ja nur Defizite, wenn es wenigstens ein Geschäft wäre!*)

Diese Argumentation kenne ich noch besser, Herr Kollege Ettmayer. Sie sagen, die Waffenproduktion in Österreich sei kein Geschäft, da müssen die Steuerzahler noch etwas draufzahlen, da die verstaatlichte Industrie eben zu ungeschickt sei und die verstaatlichten Manager sich nicht auskennen, diese seien so dumm, lassen sich bei den Geschäften erwischen und machen noch dazu Verluste.

Daher hat die ÖVP ein Paraderezept gleich in der Lade und sagt: Wir privatisieren, wir machen das geschickter, wir versuchen, aus den verlustträchtigen Industrien jetzt gewinnträchtige Industrien zu machen. Wir wollen am Waffenexport nicht verlieren, wir wollen daran gewinnen, und am besten gleich mit

ausländischer Beteiligung. Wenn das Ganze privatisiert und zum Teil in Händen des Auslandes ist, dann kann uns auch niemand vorwerfen, daß wir die Neutralität verletzen, denn dann haben es eben ein paar Private gemacht. Das ist Ihr Rezept, aus der derzeitigen Misere herauszukommen.

Und dem, Herr Kollege Ettmayer, stellen wir etwas ganz anderes entgegen, dem stellen wir entgegen: Hände weg vom Waffenexport, Hände weg vom Waffenexport! (Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. Ettmayer: *Sie machen das Geschäft des Auslands! Wenn wir nicht exportieren, macht das Geschäft das Ausland! Dafür treten Sie ein!*)

Herr Kollege Ettmayer! Ich würde Sie bitten, sich einmal an die christlichen Grundsätze, die Sie sonst so oft beschwören, zu erinnern und zu fragen: Was bedeutet Humanität im Zusammenhang mit der Waffenerzeugung, im Zusammenhang mit dem Waffenexport?

Herr Dr. Keller, nicht den Kopf schütteln, bitte nicht den Kopf schütteln (Abg. Dr. Keller: *Ich habe nicht den Kopf geschüttelt! Sie sind ein Träumer!*), denn Ihre politischen Vorfahren, Herr Dr. Keller, haben einmal die gleiche Position eingenommen, die heute die Grünen einnehmen. Ihre politischen Vorfahren waren auch einmal gegen das Aufrüsten, gegen Waffenindustrie, gegen Waffenexporte. (Abg. Dr. Keller: *Wir sind es noch immer!*) Sie sind es noch immer, Sie tun nur nichts dagegen. Verbal sind Sie immer gegen alles Böse und für alles Gute, nur wenn es darum geht, die konkreten Schritte zu setzen, dann vermisst man eben die SPÖ, dann ist nur mehr das große Schweigen da, dann hört man nichts mehr davon, was jetzt als nächstes passieren soll.

Machen wir einen ganz konkreten Plan, untersuchen wir die Sache einmal, wie wir das angehen können. Mit welchem Stichtag beginnen wir, die Entscheidung durchzubringen, daß es keine Waffenexporte mehr geben soll? (Beifall bei den Grünen.) Wir produzieren in diesen Betrieben andere Geräte, mit denen wir nicht davon abhängig sind, daß in der Welt immer wieder aufgerüstet wird, trotz aller Beschwörungen, wie schlecht das ist. (Abg. Pöder: *Haben Sie schon vergessen, was Kollege Dallinger in dem Büchl geschrieben hat?*)

Herr Kollege! Es kommt nicht darauf an, was ein Minister in ein Buch schreibt, sondern es kommt drauf an, was hier an Gesetzen beschlossen wird und was die Regierung

6782

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Mag. Geyer

dann ganz konkret durchführt. In Büchern stehen die schönsten Sachen, in der Praxis wird es leider nicht gemacht.

Meine Damen und Herren von der FPÖ! Ich wundere mich allerdings, ich wundere mich sehr, wieso Sie in Ihrer dringlichen Anfrage die Regierung mit der Frage konfrontieren, ob dem Parlament eine Novelle zum Kriegsmaterialiengesetz vorgelegt wird.

Sie verfügen über 18 Abgeordnete. Sie haben eine ausreichend große Zahl von Abgeordneten, um selbst eine Novelle zum Kriegsmaterialiengesetz auszuarbeiten, und wenn Sie dazu nicht in der Lage sind, da ja die Zahl nichts über die Qualität aussagt, dann darf ich Ihnen den Ratschlag erteilen, irgendeinen Juristen zu beauftragen, für 5 000 S macht er Ihnen gleich einen Entwurf und formuliert Ihnen das, was Sie dem Parlament vorlegen könnten, damit hier darüber beraten und entschieden wird.

Wir sind nämlich diesen Weg gegangen und haben eine Novelle zum Kriegsmaterialiengesetz dem Parlament vorgelegt, wo unsere ... (Abg. Dr. Khol: 5 000 S ist sie nicht wert, höchstens 3,50!) Sie hat uns zwar nichts gekostet (Abg. Dr. Khol: Meine kostet nichts!), sie ist aber wesentlich mehr wert, indem zunächst einmal ein Anfang gemacht wird mit den Grundsätzen, die ich gerade genannt habe, und in der vorgesehen ist, daß zunächst einmal das Kriegsmaterialiengesetz als erster Schritt zu einer Umrüstung extrem verschärft wird. Damit aber dieser erste Schritt auch von einem zweiten begleitet wird, bringe ich einen weiteren Entschließungsantrag heute ein, der zum Ziel hat, die Phase der Umrüstung ganz konkret zu terminisieren, zu benennen, zu sagen, welche Maßnahmen gesetzt werden sollen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Pilz, Mag. Geyer und Genossen betreffend Einleitung von Initiativen der Bundesregierung, die auf die Vorlage von Rüstungskonversionsplänen der einzelnen verstaatlichten Betriebe abzielen

Die österreichische Rüstungsproduktion befindet sich nicht nur in einer politischen, sondern auch in einer wirtschaftlichen Sackgasse. Wie zahlreiche österreichische und internationale Studien zeigen, besteht nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß ohne milliardenteure Subventionen des Bundes dieser Produktionszweig wirtschaftlich überleben kann. Daher ist die Umstellung der Rüstungsproduktion auf die Erzeugung

ziviler Güter zwingend notwendig, um die Arbeitsplätze in den betroffenen Betrieben zu retten.

Grundsätzlich ist aber die Umrüstung der Waffenproduktion auf zivile Produkte ein Gebot der politischen und moralischen Glaubwürdigkeit Österreichs. Mit diesem Schritt kann Österreich mehr als durch viele andere Maßnahmen beweisen, daß es bereit ist, einen konkreten und weitreichenden Beitrag zum Frieden in der Welt zu leisten. Aus diesen Gründen stellen die unterzeichneten Abgeordneten folgenden

Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

I. Die Bundesregierung wird aufgefordert, alles in ihrer Macht Stehende zu unternehmen, um

1. sicherzustellen, daß die betroffenen verstaatlichten Betriebe betriebliche Rüstungskonversionspläne erarbeiten,

2. alle Maßnahmen (Subventionen, Stützungs-kaufe, et cetera) zu unterbinden, die geeignet sind, die Rüstungsproduktion gegenüber zivilen Produkten bevorzugt zu behandeln, und

3. mit den zur Verfügung stehenden Mitteln der Wirtschaftspolitik die betriebliche Rüstungskonversion optimal zu unterstützen.

II. Die Bundesregierung wird aufgefordert, dem Nationalrat binnen eines Jahres einen Bericht über die im Sinne dieser Entschließung getroffenen Maßnahmen zu erstatten.

Meine Damen und Herren von der FPÖ, Sie speziell bitte ich um Unterstützung unseres Entschließungsantrages. (Beifall bei den Grünen.) 19.54

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht somit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Keller.

19.54

Abgeordneter Dr. Keller (SPÖ): Herr Präsident! Frau Staatssekretärin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will der Versuchung widerstehen, mich zu sehr mit den Ausführungen des Kollegen Geyer und mit der Position der Grünen hier zu beschäftigen, da diese ein derartiges Ausmaß an Schizophrenie zeigen, das fast nicht überbietbar ist.

Da gibt es eine Anfrage an den Herrn Bun-

Dr. Keller

deskanzler. Diese wird, um sie zur dringlichen Anfrage zu machen, sowohl von der FPÖ als auch von den Grünen eingebracht. Dann will man in der Anfrage zur Frage der Waffenexporte wissen, wann endlich eine Novelle kommt, die die Möglichkeit weiterer Waffenexporte eröffnet. Dann stellt der Kollege Geyer als Mitunterzeichner dieser Anfrage zu dieser Dringlichen einen Entschließungsantrag, der die Umrüstung der Waffenindustrie fordert. Das ist Schizophrenie und läßt sich nicht rechtfertigen. (Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Abg. Wabl: Das ist ein ganz gewöhnliches Falschspiel!)

Um mit dem Wissensschatz des Kollegen Geyer zu antworten. Das ist genauso, Kollege Geyer, wie wenn zu Ihnen als Staatsanwalt einer mit dem Argument kommt, ich mußte ja einbrechen, sonst hätte ich ja mit einem Porsche nicht spazierenfahren können. So schildern Sie, warum Ihnen nichts anderes übrigbleibt, als mit der FPÖ eine derartige dringliche Anfrage zu stellen. Das ist Schizophrenie. Aber ich höre schon auf, Kollege Wabl, ich höre schon auf, ich wende mich der FPÖ zu, wenn Sie erlauben, bitte. (Abg. Wabl: Kollege Keller, das ist es ja! Es geht darum, daß jemand etwas kombinieren kann! Es geht um die Frage ... — Abg. Dr. Blenk: Das ist eine tatsächliche Berichtigung!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Anfrage ... (Abg. Wabl: Herr Kollege Keller, ...) Kollege Wabl, ich gehe nicht auf Sie ein, ich höre Ihnen auch nicht zu, ich gehe nicht auf Sie ein.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die dringliche Anfrage ist eine Anfrage, von der man nicht weiß, ob die FPÖ wirklich etwas wissen will vom Herrn Bundeskanzler. Jedenfalls hat der Herr Bundeskanzler seine große Dankbarkeit für diese Anfrage zum Ausdruck gebracht, weil sie ihn wirklich in die Lage versetzt hat, einen Bericht über die Erfüllung des Regierungsprogrammes der großen Koalition zu geben. Wenn die Opposition das ermöglicht, so ist es sicherlich angezeigt, sich bei der Opposition dafür zu bedanken, obwohl die Opposition sicherlich, und das liegt klar auf der Hand, eine andere Absicht verfolgte; nämlich die Absicht eines Zwischenwahlkampfes oder so irgend etwas, von dem ich nicht genau weiß, warum er jetzt geführt werden soll beziehungsweise warum er geführt wird.

Warum sich die Anfrage so gegen den Herrn Bundeskanzler richtet, hat aus meiner Sicht eindeutig seinen Grund darin, daß der

Herr Parteiobmann Dr. Jörg Haider gerade jetzt auf den Bundeskanzler böse beziehungsweise beleidigt ist, weil es insbesondere auch Dr. Vranitzky gewesen ist, der der FPÖ den Sessel der Regierungsbeteiligung vor die Tür gestellt hat.

Und da auch der Kollege Haider etwas mehr ausgeholt hat, möchte ich doch nochmals darauf zurückkommen. Die Sozialistische Partei bekennt sich nicht nur zu ihrer führenden Rolle in der Regierungstätigkeit seit dem Jahre 1970, sie bekennt sich damit zur Alleinregierung der Sozialistischen Partei unter dem Bundeskanzler Kreisky, sie bekennt sich auch zu der Koalitionsregierung mit der Freiheitlichen Partei unter Bundeskanzler Sinowatz, genauso wie sie sich zur großen Koalition unter Franz Vranitzky bekennt.

Der Grund für die Auflösung und Aufkündigung der kleinen Koalition lag nicht bei uns, meine sehr verehrte Dame und meine sehr verehrten Herren der Freiheitlichen Partei. Sie war es, die Freiheitliche Partei, die am Innsbrucker Parteitag den liberalen Flügel der FPÖ abgewählt hat. Nicht ein Personenwechsel war es. Es war die Abwahl einer bestimmten Richtung der Freiheitlichen Partei, die uns dazu veranlassen mußte, mit dieser Partei ... (Abg. Huber: Das hätten wir uns von Ihnen vorschreiben lassen sollen!) Kollege Huber, ich weiß schon, die Partei wird jetzt mehr von Ihnen geprägt, als das früher der Fall gewesen ist. (Ruf bei der ÖVP: Das ist vornehm ausgedrückt!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dieser Wechsel in der Person des Parteivorsitzenden war ein Richtungswechsel der Freiheitlichen Partei, und zwar ein Wechsel in jene Richtung, für die es symptomatisch ist, daß der Parteiobmann der Freiheitlichen Partei zufällig den Herrn Burger trifft und möglicherweise auch zufällig einen Vergleich anstellt. (Abg. Dr. Schranz: Zweimal! — Zwischenrufe des Abgeordneten Huber.) Kollege, ich höre Ihnen nicht mehr zu, Sie können reden, was Sie wollen, ich werde weiterreden, ich aber am Mikrophon und Sie nicht. (Beifall bei der SPÖ.)

Es ist symptomatisch, daß Kollege Haider nicht nur mit Herrn Dr. Norbert Burger zufällig zusammentrifft, sondern daß er auch Vergleiche mit Gastarbeitern und Arbeitslosen anstellt, daß er auch eine „besondere Liebe“ zur slowenischen Minderheit in Kärnten empfindet. Alles Dinge, die darauf hinweisen, daß aus der Freiheitlichen Partei bedauerlicher-

6784

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Keller

weise, ich muß das ganz offen und ehrlich sagen, eine Partei geworden ist, die sich fälschlicherweise als junge Partei bezeichnet, weil sie in ein viel älteres Fahrwasser geraten ist.

Jetzt kommt aber noch etwas dazu: Es genügt dem Dr. Jörg Haider nicht, daß nur er Parteiobmann geworden ist. Er benimmt sich in der Freiheitlichen Partei als Sensenmann. Er reist durch alle Bundesländer und senst dort, wie das so schön heißt, die jeweilige Spitze, ob das in Kärnten, Kollege Huber, der Herr Ferrari-Brunnenfeld gewesen ist, ob das in der Steiermark der Herr Götz gewesen ist — in Niederösterreich ist es zweifelhaft, da gibt es zwar noch den Kollegen Ofner, aber als Spitzenkandidat darf er nicht mehr auftreten —, ob das der Wiener Obmann gewesen ist, ob das im Burgenland gewesen ist, ob das in Salzburg der Kollege Frischenschlager gewesen ist, der ist auch nicht mehr Parteiobmann.

Sie haben die Partei ausgewechselt, und, wie demoskopische Untersuchungen zeigen, auch Ihr Wählerstock wurde ausgewechselt. Und Sie sind jetzt eine Partei, mit der die SPÖ keine Koalition hatte, und mit einer derartigen Partei wird die SPÖ auch nie eine Koalition haben. Ich bitte, das zur Kenntnis zu nehmen. (Beifall bei der SPÖ.)

Wenn man diese grundsätzlichen Fragen beiseite lassen wollte, so kommt noch etwas dazu: Dr. Jörg Haider ist in seinem Verhältnis zur Partei sowohl nach innen wie auch nach außen ein Musterbeispiel für Unverlässlichkeit. Er ist nicht verlässlich für seine eigenen Leute, aber auch nicht gegenüber anderen Parteien.

Die ÖVP hat eine bittere Erfahrung machen müssen, als sie vermeint hat, im Burgenland mit der FPÖ eine Vereinbarung zur Wahl des Landeshauptmannes zu schließen. — Nun, wer im Burgenland in der Zwischenzeit Landeshauptmann geworden ist, ist bekannt. Die Rechnung ist nicht aufgegangen, und es sei in jede Richtung, meine sehr verehrten Damen und Herren, in Richtung meiner eigenen Partei auf Bundesebene, in Richtung meiner Partei auf Landesebene, in Richtung der ÖVP auf Bundesebene und auf Landesebene gesagt: Laßt euch nicht mit dem Jörg Haider und der FPÖ ein, es kommt dabei nichts heraus! (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Eigruber: Das ist ja nur Neid, weil Sie nichts gewinnen, weil Sie immer verlieren!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Auf die Anfrage einzugehen erübrigt sich im Hinblick darauf, daß tatsächlich diese Anfrage dem Herrn Bundeskanzler die Gelegenheit geboten hat, zu den Stichworten der Anfragesteller wirklich Stellung zu nehmen.

Es muß aber auffallen, meine sehr verehrten Damen und Herren von der FPÖ, daß sich die Anfrage in den Punkten 1 bis 16 ausschließlich mit Fragen beschäftigt, in denen die Koalitionsregierung handelt. Ein anderes Thema ist Ihnen überhaupt nicht eingefallen als jene Themen, die sich diese Koalitionsregierung tatsächlich vorgenommen hat. Europäische Gemeinschaft, Steuerreform, Pensionsreform, Budgetsanierung: das sind unsere Themen, die behandeln wir, bitte. Mit diesen Themen beschäftigen wir uns. Und Sie fragen uns danach! Wirklich herzliche Dankbarkeit dafür! Es ist Ihnen überhaupt kein anderes Thema eingefallen. Es gibt also offenkundig kein Thema, kein wichtiges politisches Thema, das von dieser großen Koalitionsregierung nicht behandelt wird. Sie nennen in der ganzen Anfrage kein einziges.

Nun kann man darüber reden: Geht es rasch genug, oder geht es nicht rasch genug? — Diese Koalitionsregierung hat eine Koalition auf eine Legislaturperiode vereinbart. Eine Legislaturperiode dauert vier Jahre. Und jetzt kann man nur mehr fragen: Sind wir im Zeitplan, oder sind wir nicht im Zeitplan? Und jeder, der heute dieser Debatte zugehört hat, muß sagen: Wir sind im Zeitplan. (Abg. Eigruber: Bei der EG sind Sie nicht im Zeitplan!) Bei der EG!

Jetzt muß ich ja wirklich zugunsten der Österreichischen Volkspartei reden, was ich ungern tue. Was hat denn die FPÖ, wie sie mit uns in der Regierung war, in der Frage der EG getan? Was haben Sie denn damals, als Sie den Vizekanzler gestellt haben, den Handelsminister gestellt haben, in der Frage der EG getan? Und jetzt kann es nicht rasch genug gehen! (Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Wir haben eine kontinuierliche Situation, eine kontinuierliche Entwicklung, wir prüfen die Frage der EG und werden im kommenden Jahr unsere Entscheidung auf der Basis des Ergebnisses dieser Prüfung treffen. (Neuerlicher Beifall bei SPÖ und ÖVP.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Budgetkonsolidierung wird hier kritisiert. — Bitte, der Budgetkonsolidierung wenden wir uns erst zu, seitdem wir mit der ÖVP in einer Koalitionsregierung sind, vorher zugegebenermaßen nicht. Wieso kritisieren Sie

Dr. Keller

jetzt plötzlich, daß wir etwas nicht rasch genug tun, was Sie überhaupt nicht getan haben? (Abg. Dipl.-Ing. Flicker: So ist es!) Das ist eine Politik, die Ihnen natürlich in der Öffentlichkeit niemand abnimmt und auch wirklich niemand abnehmen kann.

Jetzt muß ich nochmals — es tut mir leid, daß man das hier so häufig sagen muß — zu der Frage der Kriegsmaterialien und des Waffenexportes einige Worte sagen.

Sie scheinen es nicht verstehen zu wollen, daß es in Österreich erstens zahlreiche Unternehmungen gibt, die Waffen und dazugehöriges Gerät produzieren und auch exportieren, ohne daß es Schwierigkeiten gibt und ohne daß eine Änderung des Gesetzes notwendig wäre. Punkt eins. (Abg. Eigruber: Das ist richtig! Das sind Privatbetriebe! Paßt ganz genau! Sie haben recht!) Bitte zuhören!

Zweitens: Wir haben zwei Unternehmungen, bei denen es Schwierigkeiten gibt, und zwar solche Schwierigkeiten, daß Verantwortliche dieser Unternehmungen wegen Verbrechens vor Gericht kommen. (Abg. Eigruber: Das sind lauter verstaatlichte Betriebe!) Es handelt sich um NORICUM und um Hirtenberg. (Abg. Eigruber: Richtig!)

Jetzt sage ich Ihnen eines dazu: Was heißt liberalisieren? Wollen Sie, daß Österreichs verstaatlichte Industrie Waffen produziert und in den Iran exportiert? Offensichtlich wollen Sie das, denn was heißt das Ganze sonst mit Ihrer Liberalisierung? (Abg. Eigruber: Nein, das wollen wir nicht! Wir hätten Indien Kanonen geliefert, und das haben Sie verhindert!)

Kollege, hören Sie mir bitte zu! Kollege Haider sagt ununterbrochen: Liberalisierung wie in der Schweiz und in Schweden. — Ich sage Ihnen: Die Schweiz hat ein strengeres Gesetz als Österreich. Also liberalisieren wie die Schweiz ist Augenauswischerei und sonst überhaupt nichts. (Abg. Eigruber: Das stimmt nicht!) Man vertraut nur darauf, daß die Menschen nicht wissen, worum es geht.

In der Schweiz braucht man eine staatliche Genehmigung, nicht nur für die Ausfuhr wie bei uns, in der Schweiz braucht man nicht nur ein End-user-Zertifikat, das bei uns nur Kann-Bestimmung ist, in der Schweiz braucht man bereits für die Produktion der Waffen eine staatliche Genehmigung. Und da sagen Sie dauernd: Liberalisierung wie in der Schweiz, dann können wir offenkundig Waffen in den Iran exportieren. Daß das außerdem noch

eine menschliche Überlegung ist, ist ja wirklich lächerlich und außerdem unehrlich und inhuman. (Abg. Eigruber: Viel trauriger ist: Das sind lauter verstaatlichte Betriebe, die in Schwierigkeiten sind! Und Sie stellen den Minister!) Daß das Waffengeschäft insgesamt inhuman ist, da bin ich gänzlich der Meinung des Kollegen Geyer, das möchte ich Ihnen auch noch dazu sagen.

Noch etwas: Es ist unser Bekenntnis zum Bundesheer bezweifelt worden. Ich stehe nicht an, Ihnen zu sagen, daß sich die Sozialistische Partei als Ganzes immer nicht nur formal zur Verfassung und zum Verfassungsgefüge, sondern auch zur Notwendigkeit der Landesverteidigung bekannt hat. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Eigruber: Ihre Manager waren das, die Sie nach dem Parteibuch bestellt haben!)

Zweitens: Die Notwendigkeit der Landesverteidigung impliziert in gewissem Ausmaß im Zusammenhang mit der Unabhängigkeit auch die Erzeugung und Produktion eigener Waffen. (Abg. Dr. Khol: Ja!)

Drittens: Wenn man Waffen produziert, dann kann man sie nach der Stückzahl nicht nur für das Bundesheer produzieren, sondern man muß sie auch exportieren.

Viertens: Die Kanone der NORICUM dient nicht dem Bundesheer (Beifall bei den Grünen), es ist also von allem Anfang an mit dieser Argumentation nicht weiterzukommen. Und das wissen Sie alle! (Abg. Eigruber: Wer hat die NORICUM dazu gebracht, Kanonen zu bauen? Das war Ihr Bundeskanzler Kreisky!) Nicht: Wer hat? Entscheidungen, die als falsch erkannt werden, sind zu ändern, auch wenn sie von einem selbst stammen. Auch das gehört zur Ehrlichkeit! (Beifall bei der SPÖ und bei den Grünen.) Man muß die Kraft haben, zu sagen: Ich habe mich geirrt! Möglicherweise war es ein Irrtum, diese Produktion zu beginnen. (Abg. Huber, auf den SPÖ-Sektor zeigend: Da, auf der Seite!) Ja, aber dann muß man doch aufhören damit. Man kann doch die Produktion nicht fortsetzen, weil man sie einmal angefangen hat, und zwar fortsetzen in der Art und Weise.

Ich sage Ihnen eines: Wenn wir das Waffenexportgesetz abschaffen — was unmöglich ist —, auch wenn wir das Strafgesetzbuch ändern und den § 320 über die Neutralitätsgefährdung abschaffen, wird die Firma NORICUM noch immer keine Kanone verkaufen, denn wenn man in diesem Geschäft international ins Gerede kommt, ist es ohnedies aus mit dem Geschäft. Also was soll das Ganze?

6786

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Keller

Man muß sich einer sinnhaften Änderung der Situation zuwenden, unter Beachtung der Arbeitsplätze, unter Beachtung der Leute, die dort beschäftigt sind, denn die kann man weder im Stich lassen, noch auf sinnlose Demagogie des Herrn Haider verweisen. Davon können die nämlich nicht leben! (Beifall bei der SPÖ und den Grünen.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren von der ÖVP und von der FPÖ! Die Österreichischen Bundesbahnen sind sicherlich ein sensibler Bereich, ein Bereich, wo es auch Meinungsverschiedenheiten mit der Österreichischen Volkspartei gibt. Da stehen wir auf dem Boden des Koalitionsübereinkommens, da wurden — darüber hat der Herr Bundeskanzler berichtet — schon wesentliche Rationalisierungen und Einsparungen gesetzt, denen weitere folgen müssen.

Aber in einem Punkt bitte ich um Verständnis: Daß eine Frage, die dienstrechtliche Bestimmungen betrifft — nämlich die dienst- und besoldungsrechtliche und pensionsrechtliche Stellung der Beschäftigten der Österreichischen Eisenbahnen —, nicht über die Köpfe dieser Menschen hinweg gelöst werden kann, sondern in sicherlich ernsten und mühsamen Verhandlungen mit der Personalvertretung und mit der Gewerkschaft, ist doch selbstverständlich.

Es kann nicht eine notwendige Reform, eine notwendige Sanierung, über die Köpfe und auf dem Rücken einer einzigen Berufsgruppe geschehen. Das einzusehen, ist bitte auch ein Appell an die Österreichische Volkspartei. Wir bemühen uns in dieser Richtung, aber verlangen Sie bitte nicht von der Sozialistischen Partei, daß Reformen ausschließlich auf dem Rücken einer Berufsgruppe stattfinden, daß eine Änderung ausschließlich im Bereich der ÖBB-Bediensteten erfolgt.

Denn, meine sehr verehrten Damen und Herren: Auch in der Frage des öffentlich-rechtlichen Pensionsrechtes im Verhältnis zu den ASVG-Pensionisten muß man sich fragen, ob da eine Gleichheit gewährleistet ist. Das gilt aber für alle Beamten, nicht nur für die Eisenbahner. (Abg. Eigruber: Wann beginnen Sie?) Machen Sie es sich nicht leicht, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, indem Sie sich jene Gewerkschaft herausgreifen, wo die Sozialistische Partei eine Mehrheit hat. Reden wir auch über die anderen Beamten (Abg. Hofe: Selbstverständlich! Eh klar!), wo es möglicherweise dem ÖAAB wehtut, wenn es Reformen gibt.

Das ist ein Appell und eine Bitte, bei den Maßnahmen weiterzugehen, aber unter Beachtung der dienstrechtlichen und anderer Besonderheiten einer bestimmten Berufsgruppe, die man diesbezüglich weder überfahren darf noch im Stich lassen kann. — Danke. (Beifall bei der SPÖ und bei den Grünen.) 20.13

Präsident Dr. Stix: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Hintermayer.

20.13

Abgeordneter Hintermayer (FPÖ): Sehr geehrter Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Zentralsekretär Dr. Keller, es ehrt uns sehr, daß Sie sich mit der FPÖ so beschäftigen und daß Ihnen die Freiheitliche Partei offensichtlich so große Sorgen bereitet. Aber ich möchte Ihnen sagen: Wir sind und bleiben eine österreichische Partei. Aufgrund unserer Oppositionsrolle haben wir die Pflicht und die Aufgabe, kritisch zu sein. Und daß wir ein verlässlicher Partner sein können, das haben wir in den letzten vier Jahren Ihnen gegenüber sicherlich bewiesen. Das möchte ich deponieren. (Abg. Dr. Keller: Sie waren es! — Abg. Schieder: Sie waren es und sind es vielleicht noch, Herr Kollege!) Diese Partei besteht genausowenig aus einer Person, wie Ihre Partei aus einer Person besteht. (Abg. Vetter: Wollen Sie sich von Haider distanzieren?) Das möchte ich Ihnen schon sagen. (Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Gehen Sie bitte nach Kärnten und fragen Sie, ob Herr Landesrat Haider nicht auch Wort gehalten und konstruktiv für sein Land gearbeitet hat. (Beifall bei der FPÖ.)

Wenn Sie sich hier etwas empfindlich und sensibel äußern, Herr Zentralsekretär, so möchte ich sagen: Wenn ich Ihre Pressekonferenzen und Pressestunden betrachte, sind Sie auch nicht immer ganz zimperlich und bewegen sich oft am Rande der Demagogie. Das ist anscheinend das Übel in der Politik, aber mit dem müssen wir leben.

Zur EG möchte ich Ihnen sagen: Es ist halt nun einmal so, daß sich die Freiheitliche Partei sehr früh, schon 1960, dem europäischen Gedanken verschrieben hat und dafür eingetreten ist. Daß jetzt das Jahr 1992 sehr nahe kommt und wir wirklich überlegen müssen, was wir wollen, ist offensichtlich der Grund dafür, warum wir in dieser Sache etwas mehr antreiben und versuchen, die beiden großen Parteien zu einem Schritt in diese Richtung zu bewegen.

Hintermayer

Sie haben des weiteren die Waffenproblematik angesprochen. Ich muß Ihnen sagen, ich habe einen Verwandten, der lebt in der Schweiz und ist schon lange in Pension, der bei Örlikon tätig war. Der hat immer über die Österreicher gelächelt und hat gesagt: Wenn es die Schweizer auch so machen würden, dann würden sie nicht diese großen Geschäfte machen, die sie echt und wirklich gemacht haben. (Abg. Dr. Keller: *Liefert die Schweiz in den Iran Ihrer Meinung nach?*) Nein. (Abg. Dr. Keller: *Ja! Ja!*) Nur weil Sie die Schweiz zitiert haben, wollte ich Ihnen sagen, daß die Schweizer offensichtlich ganz andere Wege gehen.

Ich bin auch kein Freund der Waffenproduktion. Aber dann hätte man diese Waffenproduktion beizeiten einstellen müssen und die Betriebe auf einen anderen Produktionszweig umstellen müssen. Sie sagen, es sei möglicherweise ein Irrtum gewesen. Da muß man sich doch dazu bekennen und durchringen: War es ein Irrtum, oder war es kein Irrtum? Denn mit „möglichweise“ stellt man das Ganze sehr in Frage. (Beifall bei der FPÖ.)

Ich habe heute in der Diskussion einen kräftigen Vorwurf gegen Dr. Haider gehört — ich weiß jetzt nicht, von welcher Richtung er kam —, weil er einen Mann aus Gründen, die ich sehr genau kenne, weil sie schon x-mal diskutiert wurden, entlassen hat. Aber daß in den angesprochenen Betrieben Hunderte Menschen arbeitslos werden, davon sollte man, bitte, nicht reden! — Also dann weiß ich nicht, wo die Moral anfängt und wo die Moral aufhört. (Abg. Leikam: *Fragen Sie den Haider! Der wird es Ihnen gleich sagen!*)

Das ist mit ein Grund, warum wir uns dafür stark machen, daß diese Betriebe ihre Arbeiter wieder beschäftigen können, ansonsten muß man eben einen anderen Weg beschreiten.

Jetzt komme ich zu dem Thema, von dem ich mir eigentlich vorgenommen habe zu reden, nämlich über die Landwirtschaft und über die agrarischen Probleme.

Der Agrarsprecher der Österreichischen Volkspartei und Bauerndirektor Fahrnberger haben in der Vergangenheit einen Stehsatz verwendet, und zwar haben sie immer wieder gesagt: Die Bauern in Österreich leben unter der Armutsgrenze. Nur: Seit dem Eintritt der Österreichischen Volkspartei in die Regierung ist es offensichtlich durch eine „Entschuldungsphase“ gelungen, daß alle Bauern

zu Kapitalisten geworden sind, denn sonst hätte man die Bauern nicht mit Belastung und Belastung überfahren können nach dem Motto: Den Teufel mit dem Beelzebub austreiben.

Die erste Maßnahme, im Dezember 1986, gleich nach der Wahl, war, daß man die Kammerumlagen ganz still und leise kräftig erhöht hat. Es war offensichtlich das Einstandsgeschenk oder das Weihnachtsgeschenk des Bauernbundes an die Bauern.

Bereits im Jänner folgte die Erhöhung der Mineralölsteuer — es hat offensichtlich die ÖVP mitgestimmt —: 220 Millionen Belastung.

Die Verwertungsbeiträge für Getreide sind angehoben worden, auch die Düngerabgabe. Zweimal ist eine Erhöhung des Absatzförderungsbeitrages bei Milch erfolgt. Jetzt ist er noch auf 17 Groschen, obwohl man immer wieder in Aussicht gestellt hat: Würde die Milchanlieferung um 5 Prozent zurückgenommen werden, dann könnte der Krisengroschen abgeschafft werden. Der Fonds errechnete sogar, daß man ihn schon längst auf Null stellen könnte und stellen müßte. Trotzdem kassiert man 17 Groschen von den Bauern.

Neu eingeführt wurde die Saatgutabgabe bei Mais. Die verpflichtende Saatgutabnahme ist auch nicht gerade eine kostensparende Maßnahme.

Die Telefongebührenerhöhung hat die Bauern in den entfernten Lagen ebenfalls getroffen.

Die Kürzungen der Zuschüsse bei der Hagelversicherung sind auch nicht erfreulich, denn das trifft die Bauern, die kleineren Bauern, die Bauern in den Krisengebieten, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Schließlich: Die Novelle zum Bauern-Pensionsversicherungsgesetz bringt eine Belastung für die Bauern von etwa 100 Millionen, manche schätzen diese Mehrbelastung sogar auf 150 Millionen Schilling.

Das alles wurde eingeführt trotz sinkender Viehpreise, trotz geringerer Milchproduktion. Wo ist da die angekündigte Wende, wo ist die angekündigte Einkommensverbesserung? Man hat lediglich die Taschen gewendet, aber sonst ist nichts passiert! Diese Maßnahmen werden die Bauern in dieser Legislaturperiode Milliarden Schilling kosten. Die Bauern sind auch verärgert, und wenn Herr Dr. König

Hintermayer

heute gemeint hat, daß sie glücklich sind, daß es endlich einen Landwirtschaftsminister gibt, der selbst ein Bauernsohn ist, dann muß ich schon sagen: Herr Dr. König kommt aus Wien offensichtlich nicht weit hinaus, aber auf jeden Fall nicht zu den Bauern, denn die erkennen die Situation und wissen auch, wie es zugeht.

In der morgigen „Kronen-Zeitung“ lese ich: „Aufstand in Niederösterreich und Wien gegen die Milchbürokraten.“ Da heißt es sehr bezeichnend: Wir wollen Alternativen, wir versuchen alles mögliche, zum Beispiel Schafzucht. Da sagt Kremthaller, was man ihm alles beschert, und er beschwert sich am meisten über den Milchwirtschaftsfonds, und der Herr Obmann des Milchwirtschaftsfonds sagt: „Das sind alles gesetzliche Regelungen, die wir zum Schutz der Konsumenten zu vollziehen haben, und wenn wir das tun, sind wir immer die Bösen.“

Da frage ich mich: Wozu gehört der Fonds eigentlich, ist der Fonds für die Landwirtschaft, ist er für die Konsumenten, ist er für die Sozialpartner oder von den Sozialpartnern? Mir kommt es so vor, als ob er lediglich für sich selbst da wäre.

Genauso ist es beim Getreide. Da müßte man den Mut haben, das System zu ändern. Ich habe gestern oder vorgestern Gelegenheit gehabt, mit einem Mann zusammenzukommen, der mir Dinge gesagt hat, bei denen es mich geschüttelt hat in Anbetracht der Zustände, die in diesem Bereich herrschen.

Es ist tatsächlich so: Der Bauer muß die Kammern erhalten, er muß die Genossenschaften erhalten, er muß die Händler erhalten, er muß den Export finanzieren. Nur: Wer den Bauern erhält, danach fragt niemand, und das weiß offensichtlich niemand. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Reicht: Der Steuerzahler!*) Teilweise auch, weil man nicht bereit ist, das System zu ändern, Herr Kollege Reicht!

Es ist ein Wahnsinn, daß man im Bereich Getreide noch bei den Grundkalkulationen von 1950 verharrt und lediglich die Spannen nachgezogen hat. Damals mußte man noch mit Säcken verladen, mit einzelnen Fuhrwerken, heute kommt alles lose in Wagons und so weiter. Man könnte da einsparen!

Wenn man hört, daß man die Auslagerung separat bezahlt, daß man die Einlagerung bezahlt, wenn man weiß, daß 1987 die Genossenschaften und der Handel ein bis zwei Pro-

zent weniger für das Futtergetreide bezahlt haben, als sie hätten bezahlen sollen und können, wenn man weiß, daß das Manko dreiviertel Prozent beträgt — früher war es ein Prozent, de facto sind es Promille — und dieser Überschuß schwarz vermarktet wird, dann kommt einem das Gruseln.

Einlagerung, Auslagerung: 110 S pro Doppelzentner! Frachtkostenersatz: Das muß man genüßlich auf der Zunge zergehen lassen! Der Frauenkirchner führt das Getreide nach Linz an der Donau, wird dafür bezahlt wie bei der Milch. Von Linz führt er es dann nach St. Pölten, dort wird es verarbeitet, und das wird wieder bezahlt. Vorgesehen sind 21 S Frachtkostenersatz. Mit einem LKW liefert man billiger, man bezahlt dafür nur 17 S, hat also fünf Schilling Reibach, weil 21 vorgesehen sind.

Oder: Ein Betrieb in einem Ort, der Bahnhof außerhalb der Ortsgrenze, eineinhalb Kilometer entfernt. Man bezahlt 6,30 S Frachtkostenzuschuß, damit man die Fracht 500 Meter führt. Das alles geschieht auf Kosten der Konsumenten und der Bauern, meine sehr geehrten Damen und Herren. Das, glaube ich, müßte man endlich einmal durchleuchten! Da müßte man das System ändern. Das käme dem Bauern, dem Steuerzahler und dem Konsumenten zugute. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Aus Laa an der Thaya wird nach Oberösterreich Getreide geführt und kommt dann in die Steiermark zum Verarbeiten. Das wird alles bezahlt. Die Transportkosten müßte man limitieren, eine Kilometerbegrenzung müßte man machen. Das wäre alles möglich!

Diese Mittel kommen aus dem Grünen Plan, werden der Landwirtschaft an den Kopf geworfen, und das Geld fließt dann in die dunklen Kanäle. Allein an Frachtkosten sind es mehrere hundert Millionen Schilling, die zweckwidrig verwendet werden und auflaufen.

Bei den Sperrlagern: Einlagerung wird bezahlt, Auslagerung wird bezahlt, Lagerzins wird bezahlt, Frachtzins wird bezahlt. Also, bitte schön, das ist ja wahrlich ein Geschäft, da kann ich ja nicht zu Alternativen greifen, denn dann habe ich meine Getreidesilos leer und kann nicht mehr die großen Geschäfte machen. Das müßte man ändern! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Man hört sogar: Es wird nicht befördert und doch gemeldet, zweimal transportiert und

Hintermayer

alles bezahlt, alles verrechnet. Man bedient sich da beim Staat wie bei einem Bauchladen, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Man muß da feststellen, daß der Genossenschaftsbereich und der Handelsbereich ein Vielfaches von dem verdienen, was die Bauern verdienen. Ich habe nichts gegen das Verdienen, ich weiß, daß man nur von dem leben kann, was man verdient, vor allem von dem, was unter dem Strich überbleibt. Aber daß man das auf dem Rücken einer Berufsgruppe ablädt, verurteile ich. Gerade vorhin hat der Herr Zentralsekretär gesagt, man könnte nicht auf dem Rücken eines Berufsstandes alles abladen. Da sind wir uns wieder einig. (Beifall bei der FPÖ.) Daß letztlich dann die Bauern wieder als Subventionsgeier abqualifiziert werden und andere in Wahrheit kassieren, dagegen muß man sich zur Wehr setzen.

Ich könnte hier noch auf die Gerste, auf den Mais eingehen, auf die Handelsspannen und alles mögliche. Nur ein Beispiel: Die zentrale Einkaufsgenossenschaft beispielsweise gewährt ihren Mitgliedern und ihren Lieferanten ein Prozent Umsatzvergütung, eine andere zieht kaltschnäuzig zwei Prozent ab, denn das Bäuerlein hat eben Habtacht zu stehen.

Alle sichern sich ab. Mit Hilfe der Sozialpartner, meine sehr geehrten Damen und Herren, passiert so etwas, denn in diesen Gremien wird das abgesprochen und ausgemacht, denn dort müßte man ja wissen, was da in der Vergangenheit passiert ist und wo man den Hebel ansetzen müßte. Nur: Der Bauer bleibt auf der Strecke. Deshalb haben wir auch die Landwirtschaft in unsere dringliche Anfrage mit eingebaut, weil wir dafür eintreten, daß dieses System geändert werden muß! (Beifall bei der FPÖ.)

Der neueste Gag ist jetzt, daß das Bauereinkommen kräftig steigt laut „Presse“; der Wirtschaftsforscher Dr. Schneider hat das bei einer Pressekonferenz mitgeteilt. Mit Zahlen läßt es sich trefflich streiten, das sagt ein altes Sprichwort, und das stimmt auch in diesem Fall, denn wenn man draußen mit den Bauern spricht, so empfinden sie diese Aussage und diese Feststellung als Hohn. Aber erschüttert ist man, wenn man in dieser WIFO-Veröffentlichung weiter liest, daß dieses bescheidene positive Ergebnis nur dadurch erreicht werden konnte, daß 9 200 Landwirte ihren Beruf aufgeben mußten. Und ein Ende dieser Entwicklung ist nicht in Sicht, steht da drinnen. „Ihren Beruf aufge-

ben mußten“ ist da zu lesen. Das heißt, es war der letzte Weg, es war der Ausweg!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wohin führt dieser Weg? Und es ist wirklich erschütternd, wenn man im landwirtschaftlichen Bereich auf dem Rücken von Toten Bilanz macht, wenn man auf dem Rücken aufgelassener Betriebe, auf dem Rücken von Betrieben, die aufgeben mußten, Bilanz macht und eine Erfolgsrechnung anstellt. Das ist ungeheuerlich, und das würde sich kein anderer Berufsstand in Österreich gefallen lassen! Nennen Sie mir bitte eine Berufsgruppe, mit der man so herumspringt wie mit den Bauern in diesem Bereich!

Wir haben heute sehr ausführlich und sehr lang über die Stahlstiftung beraten für die Arbeitslosen im verstaatlichen Bereich. Wo sind im landwirtschaftlichen Bereich die Unterstützungsmaßnahmen? Wo bleibt da die Gleichheit? Seit kurzer Zeit haben wir einen neuen Landwirtschaftsminister, der zugesagt hat, daß er die Mittel für vier Jahre stabilisieren will. Das bedeutet: kein Budgetüberschreitungsgesetz!, keine weiteren Mittel aus dem Budget für die Landwirtschaft!, Geld nur von den Bauern, die wie Zitronen ausgepreßt werden! Das ist offensichtlich die neue Devise des Landwirtschaftsministers oder vielleicht sogar der ganzen Regierung. Das ist die Wahrheit! (Abg. Dr. Kell er: Kollege Hintermayer! Vielleicht spart er bei den Genossenschaften!) Ich hoffe, daß er dort spart. Das ist aber leider die Wahrheit, die unfaßbare, aber traurige Wahrheit.

Wir Bauern sagen das auch draußen. Wir weisen darauf hin, was in diesem Bereich passiert. Andere verschleiern und verharmlosen!

Ich mache dem Herrn Bundeskanzler keinen Vorwurf, daß er sich nicht primär mit der Landwirtschaft beschäftigt, aber er ist der Chef der Regierung, und ich möchte ihn daher bitten, wachsam und hellhörig zu sein, denn die Existenzgrundlage der Bauern ist wahrlich gefährdet. Wenn man dem nicht Rechnung trägt, werden wir in Bälde hier im Hohen Hause über eine Bauernstiftung zu beraten haben! Ich hoffe, daß diese Situation erkannt und richtig eingeschätzt wird und daß man Maßnahmen ergreift, um das abwenden zu können.

Aus Sorge um den bäuerlichen Berufsstand haben wir heute auch das Kapitel Landwirtschaft in unsere dringliche Anfrage aufgenommen. Es ist die Aufgabe der Opposition, Mißstände und Gefahren aufzuzeigen. Ich

6790

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Hintermayer

glaube, wir sind damit dieser Aufgabe gerecht geworden. (Beifall bei der FPÖ.) ^{20.33}

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Wabl.

20.33

Abgeordneter Wabl (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Kollege Keller! Es war eines Juristen wirklich unwürdig, was Sie hier an Vergleichen geboten haben! Weil wir als grüne Fraktion den Formalakt einer Anfrage unterstützen, bezichtigen Sie uns der Schizophrenie. Ich will nur eines sagen ... (Abg. Dr. Keller: Nicht den Formalakt unterstützen Sie, sondern die Anfrage!)

Schauen Sie, wir unterstützen einfach jede Anfrage, auch wenn sie noch so dumm wäre (Ruf bei der SPÖ: Ja, das ist sie! — zahlreiche weitere Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP), weil wir der Meinung sind, daß es, abgesehen vom Inhalt der Anfrage, jeder Oppositionspartei möglich sein muß, die Regierung auch dringlich etwas zu fragen. Noch ist es nicht so weit, daß Sie, Herr Kollege Keller, einfach verhindern können, daß dringliche Anfragen von der Opposition gemacht werden. (Abg. Dr. Preiß: Das tun wir ja nicht!) Mit Ihrer sturen Haltung bezüglich der Geschäftsordnung gelingt Ihnen das. Sie tun so, als ob die FPÖ und die Grünen in ihrer Ideologie schon so weit angeglichen wären (Zwischenruf des Abg. Dr. Preiß), daß es nichts mehr ausmacht, wenn sie gemeinsame Anfragen stellen, weil da kein ideologischer Unterschied mehr bestünde. Ich verstehe schon, daß Sie da einen Keil hineintreiben wollen.

Aber uns geht es um den formalen Akt der Anfrage, und ich stehe nicht an, auch eine Anfrage zu unterschreiben, die ich demokratiepolitisch, unter Umständen auch moralisch, für bedenklich halte. Ich halte es für gut, daß es hier in diesem Haus diskutiert wird, wenn eine Fraktion moralisch bedenkliche Anfragen stellt und nicht irgendwo in Schmierblättern oder Hintergastzimmern. Es soll hier in diesem Haus diskutiert werden, wenn das die Meinung einer politischen Partei in diesem Haus ist, Herr Kollege Keller! Deshalb haben wir diese Anfrage unterstützt und nur deshalb! (Abg. Dr. Keller: Kollege Wabl!) Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie Ihren Parteobmann ... (Abg. Dr. Keller: Kollege Wabl!) Ich höre Ihnen gerne zu! (Abg. Dr. Keller: Würden Sie ein Volksbegehren der NDP unterschreiben?) Bitte? (Abg. Dr. Keller: Würden Sie ein Volksbegehren der NDP unterschreiben?) Ein Volksbegehren? (Abg. Dr. Keller: Ja! Damit es eben mehr Stim-

men bringt! Das ist demokratisch!) Nein! Ich weiß nicht, Herr Kollege Keller, wollen Sie so dumm reden oder ... (Abg. Dr. Schranz: Hallo!)

Wir unterschreiben doch nicht ... (Zwischenrufe bei der SPÖ.) Ich halte das einfach für eine ganz, ganz, ganz gewöhnliche Unterstellung. Es geht doch nicht darum, daß die FPÖ mehr Stimmen hat, sondern es geht darum, daß die FPÖ hier eine Anfrage stellen kann. Herr Kollege Keller, wieso stellen Sie sich denn so einfältig? Das ist doch ein Witz, so etwas! (Beifall bei den Grünen und bei der FPÖ.)

Herr Kollege Keller, Sie wissen genau, daß in der Geschäftsordnung steht, daß 20 Unterschriften notwendig sind, damit man hier fragen darf — und nur fragen! (Zahlreiche Zwischenrufe.) Herr Kollege Keller! Das ist einfach ein mieses Spiel, ein mieses demagogisches Spiel, das Sie hier treiben. (Beifall bei den Grünen und bei der FPÖ.)

In der Geschäftsordnungssitzung, da meinen Ihre Kollegen: Na ja, was soll man denn machen, was soll man denn machen, Sie sind halt so eine kleine Fraktion? Sie dürfen halt nicht fragen, Sie dürfen halt den Rechnungshof nicht kontrollieren, weil Sie so klein sind. Wir sind eine große Regierungspartei, wir wissen ja eh, was gut ist für das österreichische Volk. Herr Kollege Keller, so geht es nicht!

Zu Ihrer Bemerkung hier im Hohen Hause am Gang: „Und wenn die Freiheitlichen verlangen würden, daß die Slowenen aufgehängt würden?“ (Abg. Dr. Keller: Das unterstützen Sie dann!) sage ich Ihnen: Ich bin dafür, daß das hier diskutiert wird, auch wenn so ungeheuerliche Anfragen kommen. Ich unterstütze nur, daß das diskutiert und verurteilt wird, aber doch nicht, daß diese Politik gemacht wird. (Zwischenruf bei der SPÖ.)

Das ist ja unglaublich, Herr Kollege Keller! Sie wissen ganz genau, was Sie sagen. Sie wollen den Grünen doch nur vorwerfen, sie seien ideologisch auf dieser Seite. (Abg. Dr. Keller: Ja!) Wir sind rein formal für diese dringliche Anfrage gestanden, weil das notwendig war, damit eine gestellt werden konnte. (Abg. Dr. Preiß: Schizophren!)

Es liegt in Ihrer Hand, Herr Kollege Keller, in Ihrer Hand liegt es, Sie brauchen dem Herrn Kollegen Klubobmann Fischer nur zu sagen: In der Geschäftsordnungssitzung machen wir das Anfragerecht auf Fraktions-

Wahl

stärke! (Abg. Dr. Keller: Es geht ja um die Dringliche!) Ja, aber Sie wissen doch ganz genau, daß Anfragen wochenlang vorher gemacht werden müssen, dann ist das ja nicht mehr aktuell. Eine dringliche Anfrage ist ein ganz anderes Instrument, da kann man auf die tagespolitischen Ereignisse eingehen. (Abg. Kräutl: Ist das ein tagespolitisches Ereignis?)

Ich bin dafür, und ich habe es ja gut und sehr wohltuend gefunden, daß die Frage betreffend Liberalisierung der Waffenexporte gestellt worden ist, denn heute — und darüber habe ich mich sehr gefreut — haben auch der Herr Bundeskanzler und der Herr Minister Dallinger ganz, ganz klar gesagt, was sie von Visionen halten, ganz klar gesagt, was die sozialistische Tradition ist. Ich bin froh darüber, daß so geantwortet worden ist. In aller Öffentlichkeit weiß man jetzt, daß die Sozialisten wenigstens auf ihre Tradition schauen. Das ist ja auch schön! Das hätte ich sonst nicht in einer solchen Deutlichkeit erfahren. (Abg. Dr. Schranz: Das ist oft genug geschehen!)

Na ja! Aber ich finde, das sollte so oft wie möglich geschehen, damit das wirklich jeder in Österreich weiß, denn manche in Österreich glauben, die Sozialisten unterstützen die Waffenproduktion. Ich bin der Meinung, daß das österreichische Volk ganz genau wissen soll, wer in diesem Land Waffenproduktion will, wer in diesem Land hemmungslos Waffen exportieren will. Da kommt man halt in der Diskussion erst darauf. Ich merke, das sind halt einige auf der rechten Reichshälfte und leider sehr, sehr viele auch in der FPÖ. Aber warum soll denn das hier nicht diskutiert werden können, Herr Kollege Keller? Ihre Vergleiche mit dem Diebstahl und dem Porsche, ich weiß nicht, wo Sie die hergeholt haben.

Herr Kollege Keller, ich will Sie jetzt nicht noch daran erinnern, Sie kritisieren die FPÖ wirklich zu Recht, ihre unsensiblen Ausritte in Kärnten und sonstwo, aber Sie vergessen leider, daß es einmal einen Bundeskanzler gegeben hat, der einen Präsidenten hier haben wollte, welcher eine Vergangenheit gehabt hat, wogegen die des Herrn Bundespräsidenten ja eine mustergültige ist.

Meine Damen und Herren! Ich wollte das einmal klarstellen, denn manchmal hat man den Eindruck, als ob es hier in diesem Haus bereits unverschämt wäre, die Regierung zu kritisieren, als ob es eine Anmaßung wäre, dem König oder dem Präsidenten oder dem

Kaiser hier irgendeine Frage zu stellen. (Abg. Dr. Keller: Nein! Es genügt, daß man eine Anfrage unterstützt, in der das drinnensteht!)

Herr Kollege Keller! Ich habe Ihnen schon gesagt, Sie könnten bei der Geschäftsordnungsreform dafür sorgen, daß das auf Fraktionsstärke reduziert wird, dann können wir unsere dringlichen Anfragen allein schreiben, ohne Mithilfe. (Abg. Dr. Schranz: Da ihr bald nur mehr drei seid, müssen wir auf drei reduzieren!)

Sie können jetzt um ein paar Zahlen streiten, Herr Kollege Schranz, aber ich glaube halt, daß es das Recht der Opposition sein muß, auch wenn sie noch so klein ist, daß sie dringliche Anfragen stellen kann. (Abg. Dr. Schranz: Jede dringliche Anfrage?)

Man kann sich über die Form und über die Dauer einer Anfrage den Kopf zerbrechen. Aber daß es jetzt grundsätzlich nicht mehr möglich sein soll, während einer ganzen Gesetzgebungsperiode eine dringliche Anfrage zu stellen, nur weil Sie eine Elefantenhochzeit gemacht haben, sehe ich nicht ein. (Abg. Dr. Schranz: Jede dringliche Anfrage?)

Herr Kollege Schranz! Ich sage Ihnen noch einmal: Wenn ich mit einer Partei in eine Regierung gehe, und der Herr Kollege Haider, soweit ich das weiß, war damals schon in der FPÖ, und es hat schon damals in der FPÖ Kräfte gegeben, mit denen Sie vielleicht nicht gerne Freundschaft pflegen würden . . . (Abg. Dr. Schranz: Das war eine andere FPÖ!) Ja, ja, sagen Sie nur wieder: Das ist eine ganz andere FPÖ! Es ist mir ohnehin schon klar, jetzt sind es nur noch die bösen Buben, vorher waren es die Liberalen. Geh, an dieses große Märchen glaube ich nicht.

Es ist ein Unterschied, ob man mit einer Partei gemeinsam Anfragen stellt oder ob man mit einer Partei gemeinsam eine Regierung macht. (Beifall bei den Grünen.) Da ist ein Unterschied: In der Regierung, da kann man die Welt verändern, da kann man Geld verteilen, da kann man nämlich etwas machen, das Machbare, von dem der Herr Steinbauer so schön gesprochen hat. Bei Anfragen sagt man nur, daß man das diskutiert haben möchte. Und ich möchte haben, daß die Sachen der FPÖ auch hier diskutiert werden, auch wenn sie nur 18 Personen in ihrer Fraktion haben. Ich möchte auch gerne, daß die Grünen ihre Anfragen diskutieren können. Wenn Sie das nicht wollen, dann machen Sie weiter so und diffamieren Sie weiter.

6792

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Wahl

Noch ein Wort zu den Visionen des Herrn Sozialministers Dallinger. Ich habe mich etwas gewundert, wie wenig auf diese Frage eingegangen worden ist, aber es liegt wahrscheinlich auch an der Anfrage, daß dem nicht so großes Gewicht beigemessen worden ist, nämlich dem Waldsterben. Ich lese Ihnen die schlimmste Kritik an dem jetzigen Zustand der Regierungspolitik und an dem jetzigen Zustand des Waldes vor: „Das Waldsterben nimmt dramatische Formen an, und es klingt wie ein makabrer Scherz, wenn in einer modernen Arche Noah, in einer Samenklinik Samen von Waldbäumen für jene Zeit aufbewahrt werden sollen, in der die Luft und der Boden wieder zu einem Lebensraum geworden sind.“

Der Bankrott kapitalistischen Wirtschafts könnte nicht deutlicher ausfallen, die Widerlegung bloßer Kurzzeitökonomie nicht dramatischer sein. Die Zeit drängt, und es kann auch einmal zu spät sein, gemäß der Navajo-Weisheit: „Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluß vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet ihr erkennen, daß man Geld nicht essen kann.““

Das ist nicht das Grüne Parteiprogramm, meine Damen und Herren, sondern das ist die Vision des Sozialministers Dallinger. Das ist die schärfste Kritik, die heute an diesem Tag gegen die Regierung erhoben werden kann.

Ich kann Ihnen aber noch eine Kritik der Landwirtschaftspolitik vorlesen, die da heißt: „Jährlich geht auf der ganzen Welt Ackerland mit einer Gesamtfläche der Schweiz verloren, es wird zur Wüste.“ Weiters steht da: „Bis zur Jahrtausendwende wird das Trinkwasserproblem zu den dringendsten Problemen gehören.“

Meine Damen und Herren, wer hat denn die Macht gehabt in den letzten zehn, fünfzehn Jahren? Wer hat denn die Macht gehabt in den letzten Jahrzehnten? Herr Kollege Keller, wer war denn das — unter anderem auch mit der FPÖ?

Dazu haben Sie wenig zu sagen. Eigentlich sind auch Sie, Herr Kollege Keller, dafür mitverantwortlich. Das interessiert Sie nicht mehr.

Noch ein Wort zum Herrn Klubobmann Fischer. Er hat heute großartig verteidigt und gemeint, es geht in der Frage der EG nicht so einfach, wie die FPÖ das vorgibt. Er hat schon recht! Die FPÖ will einfach: Gemma, gemma, rein in die EG! Sie sagt dann auch noch

gleichzeitig, die bäuerliche Kleinstruktur müsse beschützt werden, die Klein- und Mittelbetriebe müßten ordentlich gefördert werden, und überhaupt sollten wir alle möglichst rasch dafür sorgen, daß die Welt atomkraftwirksfrei wird.

Das schaue ich mir einmal an, wenn wir in der EG sind, wie wir uns durchsetzen werden gegen französische Atompolitik, gegen englische Atompolitik und gegen die Atompolitik der BRD, wie wir dann noch unsere Wirtschaft davon trennen können, welche Atompolitik diese Länder machen!

Aber, Herr Kollege Fischer, eines muß ich Ihnen schon sagen: Ich freue mich zwar, wenn das auf Ihrem Parteitag diskutiert worden ist, aber ich würde mir wünschen, daß eine Regierungspartei, die wirklich Wert darauf legt, daß die Bevölkerung genau weiß, was passiert, wenn sich Österreich der EG anschließt oder ihr annähert, ein großes Informations- und Bildungsprogramm initiiert, damit die Menschen wirklich wissen, worum es da geht. Ich habe den Eindruck, bisher läuft alles in Richtung EG, alle treiben dahin. Es hat auch der große Konzern Philips schon angekündigt, ob sie investieren werden oder nicht, hängt ganz davon ab, ob Österreich zur EG geht oder nicht. Es melden sich also schon diejenigen an, die da ein gewichtiges Wort mitzureden haben.

Ich würde mir wirklich wünschen, daß das breit diskutiert wird und daß in der Öffentlichkeit und im Fernsehen und im Radio und in den Zeitungen wirklich das Für und Wider ausgewogen dargestellt wird, damit kein Populist, ganz gleich auf welcher Seite er sich befindet, großartig politisches Kapital daraus schlagen kann.

Meine Damen und Herren! Ich bin schon am Ende und kann eines sagen: Ich bin wirklich froh darüber, daß diese dringliche Anfrage gestellt worden ist, auch wenn der Herr Bundeskanzler Gelegenheit gehabt hat, großartig dem Herrn Parteobmann Haider die Meinung zu sagen und der Herr Parteobmann Haider — sagen wir es einmal so, vorsichtig ausgedrückt — etwas gedämpft war. Ich bin auch sehr froh darüber, daß die Regierungskoalition heute die Gelegenheit gehabt hat, klar zu ganz bestimmten Sachen Stellung zu nehmen. Ich habe mir die einzelnen Stellungnahmen zur EG, zur Landwirtschaft, zur Frage der Waffenproduktion und zur Frage der Waffenexporte notiert. Wir werden ja weitersehen! — Ich danke schön. (Beifall bei den Grünen.) 20.47

Präsident Dr. Stix

Präsident Dr. Stix: Als nächster zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Ofner.

20.47

Abgeordneter Dr. Ofner (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In einer Zeit, in der Hellhörige, die es verstehen, in die Zukunft zu schauen, wohl zu Recht davon sprechen, daß wir uns an der Schwelle zur Rückkehr von der Straße zur Schiene befinden, beginnt in Österreich diese große Koalition einen erheblichen Teil des Bahnnetzes zuzusperren.

Wir leben in einer Ära, in der man erkennen muß, daß die Zeit der schrankenlosen Expansion des Verkehrs auf der Straße, des Ausbaus des Straßennetzes sich ihrem Ende zuneigt, daß uns gar nichts anderes übrigbleibt und daß wir uns daher dazu bekennen sollen, daß die Schiene mannigfache Vorzüge gegenüber der Straße hat. Trotzdem gehen wir her und sperren eine zweistellige Anzahl von Nebenbahnen zu — ich behaupte: aus vollkommen falschen Voraussetzungen abgeleitet —, ohne zu bedenken, welche Folgen das nach sich ziehen muß. (Abg. Dr. Keller: *Das ist aber schon diskutiert worden, das mit den Nebenbahnen!*)

Aber nicht heute! Es ist wiederholt diskutiert worden. Es hat kein Echo gefunden, weil die Zusperrer noch immer in der Überzahl sind und weil sich die im Hohen Haus, die wie ich der Ansicht sind, daß man die Straße zugunsten der Schiene etwas in den Hintergrund drängen muß, noch nicht Durchbruch haben verschaffen können. (Abg. Dr. Keller: *Es geht um Niederösterreich!*) Die Nebenbahnen sind in allen Bundesländern vom Zusperren bedroht. Ich erkenne aber, Herr Kollege Keller, daß Abgeordnete wie Sie wollen, daß die Bahn, wenn es leicht geht, überhaupt vom Tapet verschwindet und daß nur mehr die Straße ausgebaut wird. (Abg. Dr. Keller: *Nein!*) Denn wenn Sie immer nur wahlpolitische Argumente unterstellen, dann haben Sie den Kern der Dinge ganz offensichtlich noch nicht erfaßt. Sie haben noch nicht erfaßt, daß die Bahn im Vergleich zur Straße (*Zwischenruf des Abg. Hesoun*), Kollege Hesoun, das mit Abstand energiesparendste Verkehrsmittel ist, daß die Bahn im Vergleich zur Straße das mit Abstand umweltschonendste Verkehrsmittel ist. Sie können noch so hämisch sein, es ist so! Aber Ihre Parteifreunde haben das noch nicht erkannt, oder sie wollen sich nicht danach richten. Sie haben auch noch nicht erkannt, daß es offensichtlich weniger Unfälle im

Bereich der Schiene gibt. Die Bahn ist auch das sicherere Verkehrsmittel.

Aber es wird von völlig falschen Voraussetzungen ausgegangen. Wenn man Effizienz und Kosten des Straßenverkehrs in Relation zum Schienenverkehr setzt, dann stellt man zwei Problemkreise gegenüber, die man dadurch kennzeichnen kann, daß man sagt: Niemandem würde es einfallen, der Straße vorzuwerfen, daß sie von den Verkehrsteilnehmern nicht genügend angenommen wird, wenn sich die Straße so wie die Bahn noch auf der Basis des Ausbaustandes von etwa 1850 befände. Wer würde denn heute auf der Straße fahren, meine Damen und Herren, wenn es noch eine Straßenführung wie in der Biedermeierzeit gäbe?

Man kann leicht sagen, es werde die Straße angenommen und die Bahn nicht, wenn in die Straßen in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten Milliarden und Abermilliarden investiert worden sind, während man die Bahnen, vor allem die Nebenbahnen, im Ausbaustadium von vor 130 Jahren belassen hat, wenn nach wie vor die Bahnen nicht dorthin führen, wo man sie braucht. Die Straßen hat man längst herangeführt an die Ortskerne. Die Bahnen gehen nach wie vor kilometerweit von den Siedlungszentren entfernt vorbei. Und man ist auch dabei geblieben, daß sich je zwei Ortschaften eine Bahnstation teilen müssen.

Man geht davon aus, daß man alles, was mit der Errichtung der Strecke zusammenhängt, mit der Errichtung und Erhaltung des Unterbaues, mit der Errichtung und Erhaltung des Schienennetzes, mit der Errichtung und Erhaltung der Tunnels, der Brücken et cetera, der Bahn Jahr für Jahr anrechnet, während man das bei der Straße nicht tut. Bei der Straße geht man her und stellt um den größtenteils selben Betrag, den das Gesamterfordernis der Bahn im Jahr ausmacht, Neues hin, stellt den Stand der Technik unserer Zeit her, baut neue Tunnels, neue Brücken. Das wird aber alles dem Straßenverkehr nicht angerechnet. Ziehen Sie einmal das alles zusammen! Berechnen Sie beim Straßenbau alles, von der Errichtung der Strecke bis zum Fahrer, der den LKW lenkt, genauso, wie es bei der Bahn ununterbrochen geschieht, und Sie werden sehen, daß beides annähernd gleich viel kostet. (Beifall bei der FPÖ.)

Man schickt sich an, die Nebenbahnen zuzusperren, und übersieht dabei offenbar völlig, daß das anspruchsvolle und Respekt

6794

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Dr. Ofner

verdienende Projekt „Neue Bahn“ auf diese Art und Weise seines Zubringernetzes beraubt wird. Wer glaubt denn, daß irgend jemand abseits der wenigen Hauptstrecken, die ausgebaut werden sollen im Rahmen des Projektes „Neue Bahn“, der gezwungen ist, weil die Nebenbahn zugesperrt sein wird, sein Holz, seine Massengüter, was immer, auf den LKW zu verladen, damit nicht gleich bis an den Bestimmungsort fahren, sondern dort, wo die „Neue Bahn“ beginnt, umladen wird? Niemand kann das doch im Ernst annehmen!

Das ganze Projekt „Neue Bahn“ hängt doch völlig in der Luft, wenn ich das Zubringernetz umbringe! Das ist doch so ähnlich, wie wenn ich im Straßenbau heringe, alles in die Autobahn buttern, die Nebenstraßen zusperren und dann annehmen würde, daß der Verkehr klagloser, billiger und einfacher laufen würde. Die Autobahnen sind ein wichtiges Rückgrat für das gesamte Straßennetz. Und die wichtigen Hauptlinien der „Neuen Bahn“ könnten es auf dem Bahnsektor sein. Aber da sperrt man alles zu, was es außer diesem Netz gibt, und das grenzt an einen Schildbürgerstreich!

Man übersieht aber auch völlig, daß das Zusperren von Bahnlinien ein irreparabler Akt ist. Man kann nicht in einem Tal die Bahnlinie stilllegen und dann nach einigen Jahren oder Jahrzehnten hergehen und sagen: Wir haben es uns überlegt, wir sind draufgekommen, daß das damals ein Fehler war, wir machen alles rückgängig und fangen einfach wieder an. Das geht nicht! Wenn man nach 100, 120 oder 150 Jahren einmal zugesperrt hat, dann hat man vernichtet, was damals mit viel Opfermut, mit viel Erfindergeist, mit viel Idealismus, mit viel Mut für die Zukunft getätigert und investiert worden ist. Man hat es vernichtet für immer! Man hat den entlegenen Tälern — schauen Sie es sich einmal an!, der Großstädter hat vielleicht nicht ganz das Gefühl dafür — für immer einen Teil ihrer Seele genommen.

Und was ist, bitte, wenn eines Tages irgend eine ernstere, länger dauernde Krise ans Tor klopft? Kein bewaffneter Konflikt — ich möchte den Teufel gar nicht an die Wand malen —, aber eine ernst zu nehmende Krise, die es auf längere Zeit schwer möglich macht, Treibstoff zu importieren, die uns dazu zwingt, auf den PKW-Verkehr, auf den LKW-Verkehr, vielleicht sogar auf den Autobusverkehr zu verzichten beziehungsweise ihn kräftig zu reduzieren. Was wird sein, wenn es dann nicht das Bahnnetz mit allen seinen Verästelungen gibt? — Dann werden entlegene Bereiche für den Güterverkehr und auch für

den Personenverkehr überhaupt nicht mehr erreichbar, sondern sie werden schlechthin unerschlossen sein.

Warum tun wir das alles? — Man tut es, weil man glaubt oder vorgibt, auf diese Weise zur Sanierung der Bahn wesentlich beitragen zu können. Wenn man sich die Zahlen anschaut, wird man eines Besseren belehrt. Fachleute sagen, rechnerisch käme eine Einsparung von 600 Millionen heraus. 600 Millionen — das ist bei dem, was der öffentliche Verkehr kostet, ein Tropfen auf den heißen Stein. Ich bezweifle aber, daß es wirklich diese Summe sein wird. Es wird nicht einmal diese Summe sein!

Es ist doch nicht so, daß sich alles, was heute auf Nebenbahnen beschäftigt ist, was dort eingesetzt wird, in Luft auflösen würde, wenn man die Bahnen einstellt. Es ist doch so, daß man einen wesentlichen Teil dieser Kosten weiterschleppt, daß diese einschleifend zumindest Jahre oder Jahrzehnte weiter das Budget belasten werden. Das, was wirklich ad hoc eingespart werden kann, wird lächerlich gering sein im Vergleich zu dem Schaden, der entsteht, der — ich wiederhole es — irreparabel ist.

In diesem Zusammenhang möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß man hört, daß derzeit ein erbitterter Konkurrenzkampf auf dem Autobussektor zwischen den Bundesbahnen auf der einen Seite und der Post auf der anderen Seite entbrannt sein soll. Es geht darum, daß endlich davon geredet wird, die beiden Autobusdienste nicht länger einander konkurrieren zu lassen, sondern sie in irgendeiner Form unter einen Hut zu bringen. Und da wird es offenbar darum gehen, dafür die jeweils bessere Ausgangsposition zu schaffen. Und mich würde interessieren, was der zuständige Minister dazu sagt, wenn ich ihm erzähle, daß man immer wieder hört, daß sich die Bahn derzeit bemüht, mit ihrem Kraftwagendienst die Post an die Wand zu konkurrieren, um damit die besseren Voraussetzungen für ein allfälliges Zusammengehen zu schaffen.

Ich glaube, daß wir anders vorgehen müssen. Wir müßten weit in die Zukunft blickend und auch mutig in diesem Zusammenhang vorgehen. Wir müßten uns bemühen, auch das Nebenbahnnetz zu modernisieren und nicht nur die wenigen Hauptstrecken, für die das Projekt „Neue Bahn“ vorgesehen ist. Wir müßten die Bahnlinien einfach umtrassieren, so wie wir selbstverständlich alle paar Jahre oder Jahrzehnte die Straßen neu trassieren.

Dr. Ofner

Es denkt sich niemand etwas dabei, wenn es in den Tälern eine alte Trasse, eine neue Trasse und eine ganz neue Trasse gibt, und die nächste Trasse wird schon geplant. Nur bei der Bahn sagt jeder, es sei doch unmöglich, daß wir jetzt hergehen und die Bahn, die ohnehin erst 100, 120 oder 130 Jahre da liegt, in eine vernünftigere Position bringen.

Wir müßten auch mit Kampfpreisen vorgehen. Wir müßten uns bemühen, dort, wo wir zu teuer sind, dort, wo dieses umweltmäßig, energiemäßig, sicherheitsmäßig günstigste Verkehrsmittel nicht konkurrenzfähig ist — horchen Sie doch hinein in die Wirtschaft! —, dort, wo es einfach zu teuer ist, Elastizität möglich zu machen, sodaß Preise angeboten werden, auf die die Wirtschaft tatsächlich eingehen kann. (Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)

Ich glaube, daß das Vorgehen im Bereich der Nebenbahnen — wobei „Nebenbahnen“ ein zu bescheidener Ausdruck ist —, eines wesentlichen Teiles des Bahnnetzes, symptomatisch ist für das Vorgehen dieser Bundesregierung in einem ganzen Bereichskomplex. Es wird kaum über die Tischkante hinausgeschaut. Man schließt Kompromisse, die nicht länger halten können als eine Legislaturperiode. Man traut sich nicht oder man bringt es nicht zustande, in die Zukunft zu blicken und auch entsprechend zu handeln.

Wir sollten den Mut aufbringen, nicht nur an heute und morgen, sondern auch an übermorgen zu denken, um nicht Fehler zu begehen wie etwa das Stilllegen eines großen Teiles des Bahnnetzes, die wir nie wieder rückgängig machen können und deren Begehung uns noch sehr leid tun könnte. (Beifall bei der FPÖ.) 21.01

Präsident: Zu Wort ist zum zweitenmal Herr Abgeordneter Wabl gemeldet. Er hat noch sechs Minuten. Ich erteile es ihm.

21.01

Abgeordneter Wabl (Grüne): Meine Damen und Herren! Ich lese Ihnen einen Entschließungsantrag vor.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Wabl, Smolle, Mag. Geyer und Genossen betreffend Erstellung des Budgets 1989

Für wichtige soziale Bereiche wie Kranken-transportwesen, Altenhilfe, Lebenshilfe, Behinder-tenintegration, Krankenhilfe und ähnliches werden

jährlich Schulkinder auf die Straße geschickt, um das notwendige Kapital für diese Zwecke aufzutreiben. Sie laufen mit Sparbüchsen und Sparzetten herum, um für gesellschaftlich unbestrittene, notwendige Bereiche Geld zu erbetteln. Während Panzer, Auffangjäger und ähnliche Geräte bar aus der Staatskasse bezahlt werden, rechnet die Regierung in Sozialbereichen mit den Gefühlen der Bevölkerung. Da diese Sozialbereiche wesentlich wichtiger sind als die Anschaffung von Kriegsgeräten, soll das Prinzip umgedreht werden.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher im Zuge der Debatte über die dringliche Anfrage der FPÖ (2008/J) folgenden Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die für Altenhilfe, Lebenshilfe, Krankenhilfe, Behindertenintegration und Krankentransportwesen durch Spendensammlungen aufgebrachten finanziellen Mittel sind im Bundesfinanzgesetz 1989 als Bundesausgaben mit allgemeinen Steuermitteln zu bedecken.

Sämtliche Ausgaben für den Ankauf von Auffangjägern, Panzern und sonstigem Kriegsmaterial sind durch Mittel aus Spendensammlungen zu bedecken. (Beifall bei den Grünen.)

Meine Damen und Herren! Es kommt Ihnen vielleicht etwas merkwürdig vor, daß wir dieses Prinzip umdrehen. Aber ich halte es für merkwürdig, daß in einem Land für ganz, ganz wichtige Sozialbereiche gebettelt und Türklinken geputzt werden müssen. Ich denke da nur an Graz, wo die Frauen ständig bei den Politikern vorsprechen müßten, um Geld zu bekommen, damit sie ihr Frauenhaus weiterführen können. Ich bin dafür, daß dafür im Budget klare Ansätze gemacht werden. Man soll halt dann für Auffangjäger und Panzer sammeln gehen. Dann wird man ja sehen, wie gut es ausschaut. — Ich danke schön. (Beifall bei den Grünen.) 21.03

Präsident: Der soeben verlesene Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit zur Verhandlung.

Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse zuerst über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Pilz und Genossen betreffend Einleitung von Initiativen der Bundesregierung, die auf die Vorlage von Rüstungskonversionsplänen der einzelnen verstaatlichten Betriebe abzielen, abstimmen.

6796

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Präsident

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit. Der Entschließungsantrag ist damit abgelehnt.

Ich komme weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend Erstellung des Budgets für das Jahr 1989.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist die Minderheit. Der Entschließungsantrag ist damit abgelehnt.

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident: Ich nehme die Verhandlungen über den 2. Punkt der ergänzten Tagesordnung betreffend den Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Anträge 158/A und 157/A, 549 der Beilagen, wieder auf.

Abgeordneter Mag. Haupt, den ich zum Zweck der Behandlung der dringlichen Anfrage unterbrochen habe, hat mitgeteilt, daß er seine Rede beendet hat. (Beifall und Heiterkeit.)

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Dann gelangen wir zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 549 der Beilagen.

Es liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Neufassung des § 18 Abs. 2 lit. c sowie Streichung des § 18 Abs. 4 im Artikel I Ziffer 1 vor.

Ich werde zunächst über die genannten Teile des Artikels I Ziffer 1 in der Fassung dieses Abänderungsantrages, sodann über diese Bestimmungen in der Fassung des Ausschußberichtes und schließlich über die restlichen Teile des Gesetzentwurfes, wieder in der Fassung des Ausschußberichtes, abstimmen lassen.

Ich ersuche daher zunächst jene Damen und Herren, die den erwähnten Teilen des Gesetzentwurfes in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Minderheit. Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Damit sind die beantragten Änderungen von Absatzbezeichnungen gegenstandslos.

Nunmehr gelangt Artikel I Ziffer 1 betreffend § 18 Abs. 2 lit. c sowie § 18 Abs. 4 in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung.

Ich bitte jene Abgeordneten, die diesen Teilen des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschußberichtes ihre Zustimmung geben, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Ich bringe jetzt die restlichen Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes 549 der Beilagen zur Abstimmung.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich für diese Teile des Gesetzentwurfes in der Fassung des Ausschußberichtes aussprechen, um ein zustimmendes Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung für den vorliegenden Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit Mehrheit in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend Beseitigung diskriminierender Regelungen im Arbeitslosenversicherungsgesetz.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

3. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Regierungsvorlage (449 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Ausländerbeschäftigungsgesetz geändert wird (529 der Beilagen)

4. Punkt: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Antrag 121/A der Abgeordneten Mag. Geyer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz zur teilweisen Gleichstellung ausländischer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer (1. Ausländergleichstellungsgesetz — 1. AGG) (530 der Beilagen)

Präsident

Präsident: Wir kommen zu den Punkten 3 und 4 der ergänzten Tagesordnung.

Es sind dies die Berichte des Ausschusses für soziale Verwaltung über

die Regierungsvorlage (449 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Ausländerbeschäftigungsgesetz geändert wird (529 der Beilagen), und

den Antrag 121/A der Abgeordneten Mag. Geyer und Genossen betreffend 1. Ausländer-gleichstellungsgesetz (530 der Beilagen).

Berichterstatter zu Punkt 3 ist Herr Abgeordneter Köteles. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen und Bericht zu erstatten.

Berichterstatter Köteles: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Durch die Regierungsvorlage (449 der Beilagen) soll dem Umstand Rechnung getragen werden, daß das derzeitige System der Zulassung von Ausländern zum Arbeitsmarkt nicht ausreichend zwischen neu oder nur kurze Zeit auf dem Arbeitsmarkt auftretenden Ausländern und jenen unterscheidet, welche bereits in die österreichische Gesellschaft integriert sind. Aus diesem Grund soll durch die Regierungsvorlage insbesondere die Eingliederung von Angehörigen der zweiten Generation durch die Einführung eines eigenen Befreiungsscheines für jugendliche Ausländer der zweiten Generation und die Erlangung des Befreiungsscheines für langjährig in Österreich tätige Ausländer erleichtert werden beziehungsweise eine Verlängerung der Geltungsdauer des Befreiungsscheines auf drei Jahre ermöglicht werden.

Weiters sieht die Regierungsvorlage folgende Änderungen vor:

Erweiterung der Ansprüche der Ausländer bei Beendigung einer unerlaubten Beschäftigung;

Behebung der in der Praxis auftretenden Probleme der wechselseitigen Abhängigkeit zwischen Beschäftigungsbewilligung und Aufenthaltsbewilligung;

Entfall der Haftung des Arbeitgebers für Schubkosten;

Erleichterung der Voraussetzungen für die Erteilung von Beschäftigungsbewilligungen für schon derzeit länger im Bundesgebiet lebende jugendliche Ausländer;

Verbesserungen im administrativ-technischen Bereich und Maßnahmen zur Verfahrensbeschleunigung insbesondere im Fall der beruflichen Eingliederung arbeitsloser Ausländer.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung vom 7. April 1988 in Verhandlung genommen. An der Debatte beteiligten sich die Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pabé und Mag. Geyer sowie der Bundesminister für Arbeit und Soziales Dallinger.

Von den Abgeordneten Hesoun, Dr. Schwimmer wurde ein gemeinsamer Abänderungsantrag betreffend Artikel I Z 28 (§ 31 Ausländerbeschäftigungsgesetz), Artikel I Z 28 a (Entfall des § 32 im Ausländerbeschäftigungsgesetz), Artikel IV Z 3 und 4 gestellt.

Weiters wurde vom Abgeordneten Mag. Geyer ein umfangreicher Abänderungs- beziehungsweise Streichungsantrag betreffend § 1 Abs. 2 lit. a, § 4 Abs. 1, 2, 3 und 5, § 7 Abs. 1 und 7, § 8 Abs. 2, § 9 Abs. 2, § 14 Abs. 1 und 2, § 15, § 15 a, § 16 Abs. 1, § 19 Abs. 5 und 9, § 20 Abs. 5, § 26 Abs. 2, § 29 Abs. 2 und 3 Ausländerbeschäftigungsgesetz sowie Artikel II der Regierungsvorlage gestellt.

Bei der Abstimmung wurde die Regierungsvorlage unter Berücksichtigung des oben erwähnten Abänderungsantrages der Abgeordneten Hesoun, Dr. Schwimmer teils einstimmig, teils mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Abänderungsantrag des Abgeordneten Mag. Geyer wurde abgelehnt.

Durch den vom Ausschuß angenommenen Abänderungsantrag sollen Bestimmungen geschaffen werden, die dazu beitragen, minderjährigen Ausländern, die sich bereits längere Zeit im Bundesgebiet aufhalten, den Einstieg ins Berufsleben zu erleichtern.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für soziale Verwaltung somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Berichterstatter zu Punkt 4 ist Herr Abgeordneter Huber. Ich bitte ihn um seinen Bericht.

6798

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Huber

Berichterstatter **Huber**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 7. April 1988 in Verhandlung genommen und nach einer Wortmeldung des Abgeordneten Huber abgelehnt.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für soziale Verwaltung den **Antrag**, der Nationalrat wolle diesen Bericht zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke den Herren Berichterstattern für ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mag. Geyer. Ich erteile es ihm.

21.13

Abgeordneter Mag. Geyer (Grüne): Meine Damen und Herren! In der Haltung gegenüber Ausländern unterscheiden sich die politischen Geister ganz gewaltig. Wer erinnert sich nicht daran, wie der FPÖ-Führer Anfang dieses Jahres davon gesprochen hat, daß es in Österreich über 100 000 Arbeitslose und mehr als 150 000 Fremdarbeiter gebe und man hier ja wohl etwas machen könne. Er hat damit genau jene ausländerfeindlichen Gefühle angesprochen, die zum Beispiel in Wien zur Bildung der Ausländer-halt!-Bewegung und zur Kandidatur dieser Bewegung auf Bezirks-ebene geführt haben.

Es gibt in Österreich eine nicht geringe Ausländerfeindlichkeit mit einer langen Tradition, und wie sich die politischen Gruppierungen dazu stellen, ist verräterisch. Die FPÖ nützt die Ausländerfeindlichkeit aus, die Großparteien beugen sich ihr, und die Grünen versuchen, dagegen aufzutreten.

Meine Damen und Herren! Mit einer gewissen Erleichterung in den Großparteien sind die Märztage 1988 vorübergegangen. Es sind die angekündigten Reden gehalten worden. Es war ein bißchen peinlich, aber man hat sich sogar über jene Tage hinweggewurstelt, in denen an sich das Staatsoberhaupt etwas hätte sagen müssen. Man hat, wie es so schön heißt, Vergangenheit bewältigt. Man hat darüber gesprochen, was vor 50 Jahren passiert ist, man hat darüber gesprochen, wieso so

viele Menschen nichts weiter als „ihre Pflicht erfüllt“ haben, man hat darüber gesprochen, daß und wie Österreich angeblich als erstes Land von Adolf Hitler überfallen worden ist.

Meiner Meinung nach findet Vergangenheitsbewältigung primär dadurch statt, daß man alles unternimmt, um zu verhindern, daß sich so etwas wiederholen kann. Das bedeutet auch, daß man alles unternimmt gegen Fremdenhaß, alles unternimmt gegen Ausländerfeindlichkeit, alles unternimmt gegen negative Gefühle, die dem anderen, der Minderheit, dem Wehrlosen, so schnell entgegengebracht werden.

Ein anderer Führer hat vor 50 Jahren die Ausländerfeindlichkeit und den Fremdenhaß auch politisch ausgenutzt in einer erschreckenden, in einer furchtbaren, in einer tragischen Weise. Er hat im Extremfall vorgeführt, wie man Arbeitsplätze schafft, indem man Ausländer, wie er gesagt hat, „aus dem gesunden Volkskörper entfernt“. Er hat Arbeitsplätze für die blonden, arischen Männer und Frauen geschaffen, indem er die Ausländer, die Minderheiten, die Juden, nicht nur außer Landes gebracht, sondern in den Tod geschickt hat. Er hat damit auch Arbeitsplatzpolitik gemacht. Wenn heute versucht wird, diese Gefühle auszunützen, die es eben immer noch gibt, wenn heute wieder das Arbeitsplatzargument gebracht wird, dann zeigt das wohl sehr viel darüber, was Vergangenheitsbewältigung in Österreich bewirkt hat und wie es heute darum steht.

Meine Frage: Wie stehen wir heute wirklich zu den Ausländern? Sind sie für uns mehr als bloßes Produktionsmittel? Sind sie für uns mehr als etwas, dem man halt mit den Wiederaufbau Österreichs zu danken hat? Sind sie mehr als etwas, was wir in der Industrie benötigen und brauchen, aber gleich wieder weggeschicken, wenn wir es nicht mehr brauchen?

Meine Damen und Herren! Österreich hat gerade in der Frage der Behandlung der Ausländer einen enormen Nachholbedarf. Österreich hat sehr viel gutzumachen, was vor 50 Jahren falsch, schlecht gemacht worden ist, und heute ist Gelegenheit dazu. Heute wäre Gelegenheit, zu zeigen, daß sich die Einstellung dem Ausländer gegenüber grundsätzlich radikal geändert hat. Heute wäre Gelegenheit, zu zeigen, daß wir den Ausländer als Menschen akzeptieren mit all seinen Schwächen, mit all dem, was eben Menschen so tun und was auch nicht unbedingt immer angenehm ist.

Mag. Geyer

Wie behandeln wir denn Ausländer wirklich? Vorgestern hat bei einer Pressekonferenz ein Vertreter der katholischen Kirche gemeint, in Österreich werden Ausländer nach wie vor oft wie Sklaven behandelt. „Wie Sklaven“ hat er gemeint und das auch begründet.

Daß Ausländer eine besondere staatliche Bewilligung zum Arbeiten benötigen, das gibt es in ganz Europa. Aber nicht in ganz Europa gibt es den Zustand, den wir übrigens heute hier zementieren, nämlich daß die Beschäftigungsbewilligung des Ausländer nicht diesem, sondern einem Unternehmen erteilt wird. Die Beschäftigungsbewilligung für einen Ausländer ist eine Bewilligung, die der Staat dem Unternehmen erteilt. Das Unternehmen wird ermächtigt, einen Ausländer anzustellen. Bei diesem Vorgang ist der Ausländer selbst nicht Subjekt, sondern er ist Objekt, er wird gehandelt.

Dem Unternehmer wird etwas gestattet, und das ist, meine Damen und Herren, beschämend. Wenn der Unternehmer zum Beispiel innerhalb einer Frist versäumt, solch eine Beschäftigungsbewilligung zu beantragen, dann hat der Ausländer eben Pech gehabt. Dagegen kann er sich überhaupt nicht wehren. Wenn der Unternehmer den Ausländer nicht verständigt, wie es um das Verfahren ausschaut, hat dieser auch keinen Anspruch darauf, zu erfahren, was mit ihm sein wird.

Für wie lange wird dem Unternehmer die Bewilligung erteilt, einen Ausländer zu beschäftigen? — Nicht länger als für ein Jahr. Eine Beschäftigungsbewilligung für Ausländer gilt bloß für die Dauer eines Jahres.

Meine Damen und Herren! Stellen Sie sich vor, Sie sind in einer derartigen Situation: Sie wissen, Sie dürfen ein Jahr arbeiten, aber was nachher ist, wissen Sie nicht, was nachher sein wird, ist Ihnen unbekannt. Was machen Sie dann mit Ihrer Familie? Wie schaffen Sie sich eine Wohnung an, wenn Sie nur die Gewißheit für ein Jahr haben? Wie planen Sie für Ihre Kinder? Welche Möbel kaufen Sie, wenn Sie nicht wissen, ob Sie nach dem Jahr noch weiter beschäftigt werden können? Stellen Sie sich bitte diesen Umstand einmal vor! Das gibt es in Europa sonst nicht: Beschäftigungsbewilligungen nur für die Dauer von einem Jahr.

Und selbst für Lehrstellen, selbst für den 16jährigen, für den 15jährigen, für den 14jährigen bedarf es einer Beschäftigungsbewilligung,

die dem Unternehmer erteilt wird. Diese Beschäftigungsbewilligungen für Jugendliche gibt es sonst in Europa nicht. Das widerspricht der Europäischen Konvention für ausländische Wanderarbeiter. Aber das stört uns ja nicht, denn daß wir Europäische Konventionen nicht einhalten oder Vorbehalte machen müssen, daran sind wir Österreicher gewöhnt. Das machen wir bei der Europäischen Menschenrechtskonvention ja schließlich schon seit mehr als 30 Jahren, ohne daß das irgend jemanden aufregt. Also warum soll man nicht auch diese Konvention mißachten können? Nur damit wir selbst bei den 14- bis 18jährigen nicht darauf verzichten müssen, Beschäftigungsbewilligungen an Unternehmer zu erteilen.

Und soziale Aspekte berücksichtigen wir da nicht. Wir haben im Ausschuß reklamiert: Schreiben wir zumindest hinein, daß die persönlichen und sozialen Umstände des einzelnen Ausländer berücksichtigt werden. Es macht eben einen Unterschied, ob sich jemand gerade in einer Notsituation befindet oder nicht. — Das schreiben wir nicht hinein. Diese Selbstverständlichkeit ist es uns nicht wert.

Und wann kriegt der Ausländer eine Beschäftigungsbewilligung? — Nur dann, wenn er nachweist, daß er eine ortsübliche Unterkunft hat. Eine ortsübliche Unterkunft muß der Ausländer haben, sonst bekommt er keine Beschäftigungsbewilligung.

Man muß sich einmal vorstellen, was das bedeutet: Der Ausländer, der nach Österreich kommt, wird gerade auf dem Wohnungsmarkt ausgesaugt bis ins letzte. Da gibt es Unterkunftgeber, die „beherbergen“ — unter Anführungsstrichen — acht, zehn, zwölf Menschen in kleinsten Wohnungen. Und die so benachteiligten Ausländer zahlen noch ein zweites Mal darauf: Weil sie keine anständige Wohnung haben, bekommen sie auch keine Beschäftigung, dürfen sie auch nicht arbeiten, dürfen sie auch nicht das Geld verdienen, mit dem sie sich eine anständige Wohnung kaufen würden.

Das muß man sich einmal überlegen. Würde es Ihnen einfallen, meine Damen und Herren, zum Beispiel für den Inländer zu verlangen, daß er zuerst nachweisen muß, daß er in einer ortsüblichen Unterkunft wohnt, damit er arbeiten gehen darf? Stellen Sie sich vor, der Inländer müßte zuerst nachweisen, daß er in seiner Wohnung Wasser hat oder daß das WC in der Wohnung ist, sonst bekommt er keine Arbeit.

6800

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Mag. Geyer

Zur Diskriminierung der Ausländer, die ohnedies unter sehr schlechten sozialen Verhältnissen wohnen müssen — nicht freiwillig wohnen, sondern wohnen müssen —, kommt dann noch die Drohung: Wenn du so wohnst, dann bekommst du keine Beschäftigungsbewilligung!

Befreiungsschein: Wann hört für den Ausländer die Tortur, jedes Jahr auf die Beschäftigungsbewilligung angewiesen zu sein, auf? — In Österreich nach acht Jahren. Nach acht Jahren bekommt er einen sogenannten Befreiungsschein und braucht nicht jedesmal auf eine neue Beschäftigungsbewilligung zu hoffen.

Wissen Sie, wo es eine derartige Frist in Europa noch gibt? — Fast nirgends mehr. In Schweden beträgt die Frist ein Jahr. Ein Jahr beträgt die Frist in Schweden! In der Bundesrepublik Deutschland beträgt sie fünf Jahre, meine Damen und Herren. Nach Schweden strömen nicht alle Fremdarbeiter Europas, alle Türken, alle Jugoslawen, alle Spanier (*Abg. Dr. Blenk: In die Schweiz!*), und trotzdem beträgt die Frist nur ein Jahr.

Herr Abgeordneter Dr. Blenk, Ihre Partei tritt doch so vehement für die EG ein. (*Abg. Dr. Blenk: Untersuchen Sie das Beispiel Schweiz!*) Herr Dr. Blenk! Ihre Partei tritt so vehement für die EG ein. Warum nehmen wir uns dann nicht ein Beispiel an den Ländern der EG, die in diesem Punkt liberalere Bestimmungen haben? Ich glaube persönlich nicht, daß Sie für diese Regelung wirklich mit vollem Herzen eintreten. Ich glaube persönlich nicht, daß Sie dafür eintreten, daß die Ausländer im europäischen Vergleich in Österreich besonders schlecht behandelt werden, besonders benachteiligt werden, daß hier zwei Gruppen von Menschen — vor allem was die arbeitsrechtliche Situation betrifft — existieren.

Wir haben im Ausschuß einen umfangreichen Abänderungs- und Zusatzantrag eingebracht, weil wir in all diesen Punkten eine ohnedies nicht weiß Gott wie weitreichende Verbesserung herbeiführen wollten. Wir wollten die Beschäftigungsbewilligungen für die Dauer von zwei Jahren, bis drei Jahren bei Verlängerung, und wir wollten eine Reduktion der Frist für den Befreiungsschein auf fünf Jahre, also im Grunde Detailverbesserungen. Sie sind alle abgelehnt worden.

Meine Damen und Herren! Im Ausschuß ist danach ein von uns eingebrachter Antrag behandelt worden, den wir das 1. Ausländer-

gleichstellungsgesetz genannt haben. Wir haben diesen Antrag eingebracht mit der Zielsetzung, die Ausländer in drei ganz konkreten Fragen den Inländern gleichzustellen. Zum einen geht es um die Frage, ob ein Ausländer auch zum Betriebsrat gewählt werden kann. Das ist für Ausländer eine sehr wichtige Frage, weil es Branchen gibt, wo praktisch nur Ausländer beschäftigt sind und wo es eben sehr merkwürdig ist, daß die Ausländer zwar arbeiten, aber nicht durch einen von ihnen gegenüber dem Arbeitgeber vertreten sein dürfen. Das ist besonders dann merkwürdig, wenn man berücksichtigt, daß eben die Probleme der Ausländer in ganz bestimmten Branchen sehr spezifisch sind. Aber nein, das passive Betriebswahlrecht für Ausländer soll nicht sein. Die Parias müssen sich einen Arier wählen, der sie vertreten kann.

In diesem Punkt wollten wir eine Gleichstellung und in zwei weiteren Punkten, die die Ärmsten der Armen betreffen, nämlich die Leute, die auf Notstandshilfe angewiesen sind, und die Behinderten. Wir wollten, daß ausländische Behinderte genauso behandelt werden wie inländische. Wir wollten, daß Ausländer, bei denen die Voraussetzungen für eine Notstandshilfe gegeben sind, genauso eine Notstandshilfe beziehen können wie Inländer. Also wir wollten die Gleichstellung von diesen Personengruppen.

Es war für mich schon beeindruckend, wie im Sozialausschuß eine Diskussion über all diese Fragen einfach nicht stattgefunden hat. Ich habe dort, glaube ich, eine Stunde gesprochen, unsere Argumente, unsere Vorschläge vorgetragen, und von den Regierungsparteien hat sich praktisch niemand zu Wort gemeldet. Man kann sagen, es hat wahrscheinlich keine Argumente gegen unsere Forderungen gegeben.

Und zuletzt war ich Herrn Minister Dallinger eigentlich dankbar, daß er mir gesagt hat: Ja, Herr Kollege, ich gebe Ihnen in sehr vielen Punkten inhaltlich recht, es war halt nicht durchzubringen, es war halt in der Koalition nicht durchzubringen. Das ist für mich sehr schade, sehr bemerkenswert, sehr traurig. Es war in der Koalition nicht durchzubringen, daß Ausländer in Österreich im Jahre 1988 eine Besserstellung erfahren. Es war in der Koalition nicht durchzubringen, daß Ausländer in drei ganz konkreten Fragen gleich behandelt werden wie Inländer.

Und, Herr Abgeordneter Dr. Blenk, weil Sie mich vorhin kurz unterbrochen haben, ich richte jetzt einmal an Sie die Frage: Wieso ist

Mag. Geyer

so etwas nicht durchzubringen? Wieso ist eine Verbesserung der Stellung der Ausländer zum Beispiel in Ihrer Partei nicht durchzubringen? Bei einer öffentlichen Diskussion am vergangenen Wochenende ist diese Frage auch aufgetreten, ist diese Frage auch gestellt worden. Ihr Generalsekretär, Herr Kukacka, hat gemeint: Die Volkspartei bekennt sich zu den christlich-sozialen Werten und zum Humanismus. Aber als dann gefragt worden ist, warum er sich dann nicht zu einer Verbesserung der Stellung der Ausländer bekennt, hat er keine Antwort gewußt.

Ich frage Sie, Herr Dr. Blenk: Ist es mit den christlich-sozialen Grundsätzen vereinbar, ist es human, daß man einem Ausländer solche Bedingungen aufzwingt? Daß man für Ausländer nur für ein Jahr eine Beschäftigungsbe willigung erteilt? Daß man soziale Aspekte unberücksichtigt läßt? Daß man Ausländern grundsätzlich vor Inländern kündigt, ohne Berücksichtigung der konkreten sozialen Situation? Ist es wirklich mit den christlichen Grundsätzen vereinbar, daß Ausländer im Betrieb zwar wählen dürfen, alle Nachteile erfahren dürfen, Steuern zahlen dürfen, aber nicht gewählt werden dürfen zum Betriebsrat, wenn die Kollegen im Betrieb in einer freien, geheimen Wahl das so entscheiden wollen? Ist es mit den christlich-sozialen Grundsätzen vereinbar, daß ein ausländischer Behindert nicht so behandelt wird wie ein inländischer Behindert?

Herr Dr. Blenk! Bei einer Pressekonferenz vor zwei Tagen, die von einer unabhängigen Gruppe einberufen worden ist und wozu auch von Ihrer Partei Vertreter eingeladen worden sind, war auch ein Vertreter der Kirche dabei. Sie sollten sich vielleicht genauer informieren, was heute die katholische Kirche zu diesen Fragen sagt, und Sie sollten sich auf die christlichen Grundwerte nicht nur im Partei programm berufen, sondern auch in der ganz konkreten praktischen Politik, denn dann würde das Ausländerbeschäftigungsgesetz heute anders ausschauen, dann würden Sie die Zustimmung zu unserem Vorschlag nicht verweigern, wenn Sie ernst nehmen, welche Positionen die Kirche, die dazugelernt hat, möchte ich sagen, heute in diesen sensiblen Bereichen vertritt.

Nicht durchzubringen, sagte Minister Dallinger im Ausschuß auf unsere Vorschläge, und ich frage mich: Wieso ist das bei der SPÖ nicht durchzubringen, Herr Ausschußobmann Hesoun, wieso sind die sozialen Forderungen bei der SPÖ nicht durchzubringen? Ihre Partei hat gekämpft für soziale Rechte, sie hat

große Erfolge auf dem Gebiet errungen. Ihre Partei hat gekämpft gegen die Ungleichbe handlung, hat gekämpft gegen den Klassen kampf. Wieso machen Sie hier neue Klassen auf beziehungsweise lassen sie weiter zu? Wieso darf nur ein Österreicher zum Betriebs rat gewählt werden, nicht aber ein Ausländer? Was soll diese Ungleichbehandlung? Warum wollen Sie diese Menschen weiterhin als Menschen zweiter Klasse behandeln? Warum setzen Sie sich nur für den Arbeitnehmer ein, der zufällig die österreichische Staatsbürgerschaft hat, und betrachten den mit Vorsicht, mit Skepsis, mit Ablehnung, der die Staatsbürgerschaft eben nicht hat? Wenn wir es immer auf die Staatsbürgerschaft abgestellt hätten, ich weiß nicht, ob dann ein Herr Sino watz oder ein Herr Vranitzky ein Österreicher wäre. Ich glaube, gerade Sie als Sozialisten sind in einem ganz besonderen Maß verpflichtet, auch für diese Arbeitnehmer einzutreten. (Abg. Hesoun: Herr Mag. Geyer, gestatten Sie einen Zwischenruf! Ich habe Ihnen das im Ausschuß erklärt und darf es hier wiederholen: Ich habe persönlich keine Ausländerfeindlichkeit, nur muß ich mir die Frage vorlegen, wenn ich hurra schreie, Tore auf für die Ausländer, wie sie untergebracht werden, wie sie beschäftigt werden, welchen sozialen Rückhalt sie in Österreich haben! Das gehört vorbereitet! Dann kann man die Tore öffnen!)

Herr Kollege Hesoun! Glauben Sie wirklich, daß mit diesem Gesetz sichergestellt ist, daß die Ausländer so behandelt werden, wie Sie jetzt sagen, daß Sie wollen, daß sie behandelt werden? Das Problem ist, jeder ist dafür, daß die Ausländer gut behandelt werden, daß sie möglichst gleichgestellt werden, daß sie gute Unterkünfte haben und alles mögliche, nur in der Praxis, wenn es darum geht, die Vorschriften zu erlassen, wird es immer dürftiger, wird es immer weniger. Sie haben hier nicht einmal den Standard erreicht, den die meisten anderen europäischen Länder bereits erreicht haben, und das wissen Sie auch ganz genau. (Abg. Hesoun: Das ist zumindest eine Kontrollfunktion in diesem Gesetz!)

Herr Abgeordneter Hesoun! Bei der von mir schon erwähnten öffentlichen Diskussion, bei der auch der ORF anwesend war, hat Ihr Parteifreund Dr. Keller auf die Frage, ob Ausländer das passive Betriebsratswahlrecht erhalten sollen, gesagt, ja, er sei dafür. Worauf ich ihn gefragt habe: Würden Sie im Parlament dann für unseren Antrag stimmen? Und er hat öffentlich erklärt, ja, er werde dafür stim men.

Ich bin jetzt sehr gespannt, was Herr Dr.

6802

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Mag. Geyer

Keller machen wird, weil es ja nur mehr wenige Möglichkeiten gibt. Entweder er muß zufällig zu diesem Zeitpunkt gerade außerhalb des Plenarsaales etwas erledigen und kann bei der Abstimmung nicht dabei sein — das halte ich für möglich —, oder er wird wortbrüchig — das hoffe ich nicht —, oder er stimmt wirklich mit unserem Antrag und für eine Besserstellung der Situation der Ausländer.

Dann, Herr Kollege Hesoun, werde ich mich allerdings fragen: Ist das eine Einzelaktion, eine Alibiaktion des Dr. Keller, der sich damit vor einer riesigen Blamage bewahren will, oder steht die Partei SPÖ zu der vernünftigen Haltung, die Dr. Keller in einer öffentlichen Diskussion einnahm? Diese Frage wird sich in wenigen Minuten entscheiden, und ich bin sehr gespannt darauf. (*Beifall bei den Grünen.*) ^{21.35}

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Gabrielle Traxler. Ich erteile es ihr.

^{21.36}

Abgeordnete Gabrielle Traxler (SPÖ): Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei einem Gesetz über Ausländerbeschäftigung sind drei Problembereiche zu beachten.

Erstens: der Schutz des inländischen Arbeitnehmers. Der Fremde soll weder die Erwerbsmöglichkeiten noch die Arbeitsbedingungen des Inländer schmälen. Mit anderen Worten, er darf nicht sein Konkurrent sein, er darf vom Arbeitgeber nicht als Lohndrücker verwendet werden.

Und dieses Problem, Herr Mag. Geyer, prägt jetzt die öffentliche Diskussion in Österreich, denn Arbeitgeber verwenden entgegen allen gesetzlichen Regelungen Polen und Ungarn in Schwarzarbeit und erzeugen damit natürlicherweise massive Widerstände bei den inländischen Arbeitnehmern gegen die Ausländer. Diese Praktiken gehören mit allem Nachdruck verhindert. Ich begrüße daher diese Novelle, die eine effizientere Handhabe gegen dieses kriminelle Vorgehen der Arbeitgeber vorsieht.

Aber ich glaube auch, daß wir überhaupt nicht zulassen dürfen, daß die Menschen, die mit falschen Hoffnungen nach Österreich kommen, eben diese Hoffnungen hegen und dann von den Arbeitgebern nur schamlos ausgenutzt werden. Ich glaube, daß wir bei der Einreise und bei der Aufenthaltsbewilligung streng sein müssen, denn das kleine Öster-

reich kann die wirtschaftlichen Probleme des Ostblocks nicht lösen, und hier muß der Schutz des inländischen Arbeitnehmers im Vordergrund stehen.

Das zweite Kriterium ist der wirtschaftliche Aspekt. In den siebziger Jahren haben wir die ausländischen Arbeitnehmer nach Österreich geholt, weil wir sie gebraucht haben, um das Funktionieren der österreichischen Wirtschaft zu gewährleisten, und in manchen Regionen, in manchen Branchen kommen wir auch heute ohne sie nicht aus, vor allem deshalb, weil die Arbeitgeber nicht bereit sind, den Arbeitnehmern bessere Bedingungen zu gewähren. Hier hat sich das System der Kontingentvereinbarung bewährt.

Das dritte Kriterium ist der Schutz des ausländischen Arbeitnehmers, der heute Ziel dieser Vorlage ist. Denn, meine Damen und Herren, 70 Prozent der Ausländer, die in Österreich leben, sind schon über zehn Jahre in diesem Land.

Und, Herr Mag. Geyer, die SPÖ und die ÖVP beugen sich hier nicht der Ausländerfeindlichkeit, sondern sie sind es, die diese ersten Schritte, die wir heute beschließen, in die Wege geleitet haben. Wir haben bessere Bedingungen geschaffen, um die Integration zu fördern. Der Schutz der zweiten Generation ist verbessert worden. In dieser Novelle sind Erleichterungen bei der Erlangung des Befreiungsscheines und bei seiner Verlängerung und zahlreiche arbeitsrechtliche Angleichungen an inländische Arbeitnehmer beinhaltet.

Aber ich gebe offen zu, daß ich zu jenen gehöre, die bedauern, daß die ursprünglichen Vorschläge der Arbeiterkammer beziehungsweise der Entwurf des Sozialministeriums heute nicht beschlossen werden können. Ich werde aber, Herr Mag. Geyer — und das gilt für viele Kollegen in meiner Fraktion —, als Demokratin diese Konsenslösung als ersten Schritt akzeptieren. Wir alle müssen draußen in den Betrieben bei der Bevölkerung weiterarbeiten, um die Ausländerfeindlichkeit zu bekämpfen, damit es uns in naher Zukunft möglich ist, weitere Schritte zu setzen.

Und ich glaube, meine Damen und Herren, das ist dringend notwendig. Die fortgeschrittene Zeit erlaubt es mir nicht, auf Details einzugehen, aber lassen Sie mich doch hier ein kleines Streiflicht auf das Leben der ausländischen Arbeitnehmer werfen, besonders der ausländischen Frauen.

Gabrielle Traxler

Schlagwörter: 6 500 S Durchschnittsverdienst; ein Viertel weniger als ihre Männer, fast die Hälfte weniger als der durchschnittliche Verdienst österreichischer Arbeitnehmer. Daneben arbeitet die Ausländerin meist als Hausbesorgerin, als Bedienerin, sie betreut ihre Kinder, meist große Familien, sie putzt, sie wäscht, sie versorgt den Haushalt wie viele Frauen auch.

Am Arbeitsplatz werden die Schutzbestimmungen kaum eingehalten, und langandauernde Krankheiten, die durch diese schlechten Arbeitsbedingungen hervorgerufen wurden, werden mit Kündigung beantwortet. Dann droht die Ausweisung aus Österreich, wenn keine Arbeitsbewilligung mehr vorliegt. Karenzurlaub kann selten in Anspruch genommen werden, weil das Geld in der Familie fehlt.

Dazu kommen die Belastungen mit schlechten Kinderbetreuungseinrichtungen, etwa in den Bundesländern, dazu kommen die Schulprobleme der Kinder, dazu kommt, daß die Kolleginnen ihre Heimat verloren haben.

Und dann kommt noch etwas ganz Schlimmes dazu: Sie müssen sich mit einer grausamen Ablehnung durch die Österreicher abfinden. Sie sind nicht in der Heimat, sie sind nicht in der Fremde, sie sind in der Isolation, sie werden diskriminiert.

Ich möchte mich jetzt der FPÖ zuwenden. Herr Obmann Haider, Sie waren heute so besorgt, daß wir mit der Arbeitsstiftung zweierlei Klassen von Arbeitnehmern bewirken. Sie aber scheuen es nicht, zweierlei Klassen von Arbeitnehmern in Österreich zu schaffen. (Beifall bei der SPÖ.) Sie versprechen den Jugendlichen, die keine Arbeit haben, die Arbeitsplätze der ausländischen Arbeitnehmer, die Sie nach Hause schicken wollen. Herr Obmann, das ist eine Vorgangsweise, die wir ablehnen. Denn Sie muten den jugendlichen Arbeitnehmern, für die wir Ausbildung, Lehrstellen, Schulen schaffen wollen, die schlechtesten Arbeitsbedingungen der Ausländer zu, Arbeitsbedingungen, die wir abschaffen wollen.

Was würden Sie denn sagen, meine Damen und Herren von der FPÖ, wenn 150 000 österreichische Arbeitnehmer, die derzeit in der Bundesrepublik, in der Schweiz und in anderen Ländern arbeiten, von einem Tag zum anderen hierher nach Österreich zurückkommen müßten und arbeitslos wären? So eine Politik wollen wir nicht! Das ist das zweierlei Maß, das Sie uns hier vorexerzieren, Herr

Obmann, und dagegen werden wir uns zur Wehr setzen! (Beifall bei der SPÖ.)

Es ist eine alte Strategie der Konservativen, Feindbilder zu schaffen, um von den eigenen Problemen abzulenken. (Abg. Dr. Ofner: Jetzt geht's gegen euch, gegen die ÖVP!) Es ist eine alte Strategie der Konservativen, Arme gegen Arme auszuspielen, Mißgunst und Neid zu erzeugen, um ihre Solidarität zu brechen.

Sie haben recht, Herr Abgeordneter Geyer, die Arbeiterschaft hat hundert Jahre lang in Österreich gekämpft, um diese Methoden abzubauen. Die auch heute wieder von der FPÖ erzeugte Ausländerfeindlichkeit ist eine Gefahr für die Demokratie, sie ist Zeichen der Intoleranz, und wir werden und wir müssen sie mit aller Kraft bekämpfen. (Beifall bei der SPÖ und den Grünen.)

Ich möchte auch noch einige offene Fragen, die wir als nächsten Schritt zu einem neuen Ausländerbeschäftigungsgesetz setzen müssen, hier anführen.

Wir brauchen Erleichterungen für Personen, die sich lange in Österreich aufgehalten haben. Meine Damen und Herren, eine Ehefrau, die jahrelang mit ihrem Mann in Österreich gewohnt hat, kann sehr oft keine Arbeit bekommen, weil die Arbeitsbewilligung dazu fehlt. Hier muß die Möglichkeit der sofortigen Arbeitsaufnahme gegeben werden.

Auch Kinder und Jugendliche, die nicht weniger als die halbe Schulzeit in Österreich verbracht haben, sollten ohne Schwierigkeiten eine Lehrstelle suchen können.

Eine Österreicherin, meine Damen und Herren, die mit einem Ausländer verheiratet ist, sich von diesem trennt und dann mit einem Kind, das 13 Jahre alt ist, wieder nach Österreich zurückkommt, kann für dieses Kind, wenn es dann 15 ist, keine Lehrstelle bekommen, obwohl dieses Kind mit 19 Jahren automatisch die österreichische Staatsbürgerschaft erhält.

Solche Beispiele zeigen, daß wir als nächsten Schritt nicht nur die halbe Schulzeit anrechnen sollten, sondern generell Jugendlichen, die Lehrstellen suchen, dies erleichtern sollten. (Beifall bei der SPÖ.)

Im Ausschußbericht sind soziale, humanitäre und familiäre Gründe angeführt. Es wäre wünschenswert, sie in einem der nächsten Gesetze taxativ aufzunehmen.

6804

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Gabrielle Traxler

Ausländer, die einen Arbeitsunfall hatten, eine Berufskrankheit oder eine schwere Erkrankung, die sie sich in Österreich zugezogen haben, erlitten, sowie Behinderte und ausländische Sonderschulabgänger sollten von uns geschützt werden.

Auch unterhaltpflichtige Ausländer gegenüber einem Österreicher müßten ebenfalls einen Befreiungsschein erhalten, denn, meine Damen und Herren, wenn wir den Ausländer zurückschicken, steht dann die Familienerhalterin ohne Unterhalt für ihre Familie da.

Was hat es denn für einen Sinn, meine Damen und Herren, Ausländern das Asylrecht zu gewähren, ihnen aber dann keine Arbeitserlaubnis zu geben? Die öffentliche Hand muß dann für sie aufkommen. Auch das müßte neu überdacht werden.

Verwitwete oder geschiedene Ausländer, die mit einem Österreicher verheiratet waren, sollen ja auch nach der Scheidung oder nach dem Tod des Ehegatten ihren Befreiungsschein erhalten können. Denn heute ist es so, daß sich unglückliche Ehepaare, bei denen ein Partner ein Ausländer ist, deshalb nicht trennen, weil sie Angst haben, daß sie ihre Arbeit verlieren. Und das ist unmenschlich.

Wenn wir uns zur EG öffnen, muß auch der achtjährige Befreiungsschein auf fünf Jahre herabgesetzt werden und mit den Bestimmungen der Fremdenpolizei in Einklang stehen.

Jugendliche Ausländer sollten nach einem mehr als zehnjährigen Aufenthalt in Österreich einen unbefristeten Befreiungsschein erhalten.

Auch die Gebühren für den Befreiungsschein gehören gesenkt. Meine Damen und Herren! Derzeit zahlt ein Arbeitgeber für eine Beschäftigungsbewilligung 240 S, während der Ausländer 1 200 S bezahlt. Auch diese Ungleichheit ist mit nichts zu rechtfertigen.

Eine Verlängerung der Geltungsdauer auf zwei Jahre für die Verlängerung der Beschäftigungsbewilligung — derzeit ein Jahr — würde erhebliche Personaleinsparungen bringen. Die Arbeitsämter hätten mehr Zeit für Betreuung, Beratung und die Kontrolle ausländischer Schwarzarbeiter, die dringend notwendig ist.

Auch bei der grundsätzlichen Frage, warum nur der Arbeitgeber um die Arbeitsbewilligung ansuchen kann und nicht der Ausländer

selbst, kann nicht mehr mit dem Schutzgedanken argumentiert werden, da derzeit bei der Nichteinhaltung — und da gebe ich Mag. Geyer recht — immer der Ausländer es ist, der die negativen Folgen zu spüren bekommt.

Auch die Frage der Wohnraumbeschaffung durch den Arbeitgeber ist heute vielfach keine Hilfe, sondern ein weiteres Handikap beziehungsweise eine finanzielle Belastung.

Zum Abschluß, meine Damen und Herren: Die Lebensbedingungen von Ausländern, die lange in Österreich gearbeitet haben, müssen auch in anderen Gesetzen verbessert werden. Denn massive Ungleichheiten zwischen Österreichern und Ausländern bestehen auch im Pensionsrecht, im Arbeitslosenversicherungsrecht, in der Familienförderung. Hier, meine Damen und Herren von der ÖVP, könnten Sie sich Lorbeeren holen. Da gibt es nämlich arme Mehrkinderfamilien, die ungleich behandelt werden. Hier sollten wir gleichziehen, und hier sollten wir helfen. (Beifall bei der SPÖ.)

Auch bei den Sozialeinrichtungen, bei den Beihilfen der Länder, bei der Wohnungsvergabe, beim Wahlrecht bei den Gemeinderats- und Betriebsratswahlen bestehen Ungleichheiten. Ich bin sehr stolz, daß am morgigen Landesparteitag der SPÖ ein Antrag vorliegt, das Wahlrecht bei den Gemeinderatswahlen auch ausländischen in Wien wohnenden Arbeitnehmern zu gewähren.

Wenn wir unsere Kollegen, die lange in Österreich gearbeitet haben, nicht als minderwertige Arbeitskräfte, sondern als gleichwertige Menschen ansehen und behandeln wollen, muß ein Bewußtseinswandel bewirkt werden. Geben wir heute von dieser Stelle aus unseren ausländischen Kollegen das Gefühl, daß sie für uns Menschen sind, Menschen, die wir geholt haben, damit es uns besser geht, Menschen, deren Integration wir fördern wollen, Menschen, von denen wir wünschen, daß sie einmal Österreicher werden oder unsere Freunde bleiben, auch wenn sie in ihre Heimat zurückkehren. — Danke. (Beifall bei der SPÖ.) 21.49

Präsident: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Smolle. Ich erteile es ihm.

21.49

Abgeordneter Smolle (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Minister! Kollegin Traxler! Ich möchte Sie vielleicht gleich beim Wort nehmen, ebenso einige Ihrer und unserer Freunde. Denn wir Grün-Alternativen

Smolle

haben uns erlaubt, diese sehr tiefen, wichtigen Gedanken, die Sie geäußert haben, gleich in einem Zusatz- und Abänderungsantrag unterzubringen. Vielleicht können wir das, was Sie sozusagen als Vision für die Zukunft gedacht haben, schon heute erledigen. (Beifall bei den Grünen.)

Ich werde mir also erlauben, diesen Antrag zu verlesen. Er ist verteilt. Ich werde etwas schnell lesen, das nur aus dem Grund, weil ich Ihre Zeit nicht durch Lesen in Anspruch nehmen will. Im übrigen wäre es ein Vorschlag in Richtung Geschäftsordnung, daß man sich überlegt, ob man tatsächlich alle Anträge in voller Länge verlesen sollte.

Für die Stenographin: Ich werde Ihnen dann den genauen Wortlaut geben, sodaß Sie sich nicht unbedingt mit jeder Ziffer mühen müssen, wenn Sie mich nicht richtig verstehen.

Nun zum Antrag:

Zusatz- und Abänderungsantrag

der Abgeordneten Srb und Genossen zur Regierungsvorlage, mit der das Ausländerbeschäftigungsgesetz, BGBl. Nr. 218/1975, geändert wird (449 der Beilagen).

Der Nationalrat wolle beschließen:

In der Regierungsvorlage wird

Artikel I

wie folgt geändert:

I. Nach Z. 1 ist Z. 1 a einzufügen: 1 a: § 1 Abs. 2 lit. a lautet:

„a) Flüchtlinge im Sinne des § 7 Abs. 2 Asylgesetz, BGBl. Nr. 126/1968, und deren Ehegatten und Kinder sowie Flüchtlinge im Sinne der Konvention über die Rechtsstellung der Flüchtlinge, BGBl. Nr. 55/1955, in Verbindung mit dem Protokoll, BGBl. Nr. 78/1974, die entweder zum dauernden Aufenthalt im Bundesgebiet berechtigt sind oder die mit einem österreichischen Staatsbürger verheiratet sind, es sei denn, daß sie den Ehegatten verlassen haben oder sie ein Kind haben, das österreichischer Staatsbürger ist;“

II. Nach Z. 1 ist Z. 1 b einzufügen: 1 b: § 4 Abs. 1 lautet:

„§ 4 (1) Die Beschäftigungsbewilligung ist, soweit im folgenden nichts anderes bestimmt ist, zu erteilen, wenn die Lage und Entwicklung des

Arbeitsmarktes die Beschäftigung zuläßt und wichtige öffentliche und gesamtwirtschaftliche Interessen nicht entgegenstehen, wobei soziale, familiäre und gesundheitliche Gründe der Ausländer zu berücksichtigen sind.“ — Nicht wahr, Kollegin Traxler? Das ist doch ganz in Ihrem Sinn. —

„§ 4 Abs. 2 entfällt.“

III. Nach Z. 2 ist Z. 2 a einzufügen: 2 a:

„§ 4 Abs. 3 Z. 5 entfällt.“

IV: § 4 Abs. 5 lautet:

„(5) Soweit Kontingente (§ 12) festgesetzt sind und es sich nicht um die erstmalige Beschäftigungsaufnahme des Ausländers im Bundesgebiet nach diesem Bundesgesetz handelt, sowie bei erstmaliger Beschäftigungsaufnahme von

a) Ehegatten, die sich seit drei Jahren im Bundesgebiet aufhalten, oder

b) minderjährigen Kindern, die einen österreichischen Schulabschluß haben, aber nicht unter § 15 Abs. 1 Z. 3 fallen, oder

c) minderjährigen Kindern, die keinen österreichischen Schulabschluß haben und nicht unter § 15 Abs. 1 Z. 3 fallen, sich aber mindestens ein Jahr im Bundesgebiet aufhalten, oder

d) Asylwerbern, die Österreich nicht bloß als Transitland betrachten, sondern ständig im Bundesgebiet bleiben wollen, entfallen die Prüfung der Voraussetzungen nach Abs. 1 und die Anhörung der kollektivvertragsfähigen Berufsvereinigungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer gemäß § 20 Abs. 2.“

V: Nach Z. 5 ist Z. 5 a einzufügen: 5 a: § 7 Abs. 1 lautet:

„§ 7 (1) Die erstmalige Beschäftigungsbewilligung ist mit zwei Jahren zu befristen; eine Verlängerung der Beschäftigungsbewilligung ist für drei Jahre zu erteilen. Bei der Bemessung der Beschäftigungszeiten ist § 15 Abs. 2 anzuwenden.“

VI. § 7 Abs. 7 lautet:

„§ 7 (7) Wird ein Antrag auf Verlängerung einer Beschäftigungsbewilligung vor Ablauf der Beschäftigungsbewilligung eingebracht, so gilt diese bis zur rechtskräftigen Entscheidung über den Antrag als verlängert.“

VII: Nach Z. 8 ist Z. 8 a einzufügen: 8 a:

6806

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Smolle

„§ 8 Abs. 2 (a) und (b) entfällt“.

VIII: Nach Z. 8 a ist Z. 8 b einzufügen: 8 b:

§ 9 Abs. 2 lautet:

„§ 9 (2) Die Beschäftigungsbewilligung kann unter Bedachtnahme auf soziale und humanitäre Aspekte widerrufen werden, wenn wichtige Gründe in der Person des Ausländers vorliegen.“

IX: Nach Z. 14 ist Z. 14 a einzufügen: 14 a:

„§ 14 Abs. 1 und Abs. 2 entfallen“.

X. § 15 lautet:

„§ 15 (1) Einem Ausländer ist auf Antrag ein Befreiungsschein auszustellen, wenn der Ausländer

1. vom Zeitpunkt der Antragseinbringung zurückgerechnet innerhalb der letzten fünf Jahre im Inland insgesamt drei Jahre einer erlaubten Erwerbstätigkeit nachgegangen ist oder

2. mit einem österreichischen Staatsbürger verheiratet ist und seinen Wohnsitz im Bundesgebiet hat oder

3. das 19. Lebensjahr noch nicht erreicht hat (jugendliche Ausländer) und sich wenigstens ein Elternteil rechtmäßig seit mindestens fünf Jahren im Bundesgebiet aufhält oder

4. das 19. Lebensjahr vollendet hat, die Voraussetzungen der Z. 3 bei Vollendung des 19. Lebensjahrs erfüllt waren und er sich seither mit Ausnahme von jeweils höchstens drei Monaten im Kalenderjahr rechtmäßig im Bundesgebiet aufgehalten hat.

(2) Als Beschäftigungszeiten im Sinne des Abs. 1 Z. 1 gelten bis zu insgesamt 18 Monaten, bei Mutterschaft, wenn die Ausländerin Wochengeld, Sonderunterstützung nach dem Mutterschutzgesetz 1979, BGBl. Nr. 221, oder Karenzurlaubsgeld erhalten hat, bis zu insgesamt 24 Monaten, auch Zeiten (Ersatzzeiten), während derer

1. der Ausländer aufgrund eines Beschäftigungsverhältnisses zu einem Unternehmen, das im Bundesgebiet seinen Betriebssitz hat, nach einer mindestens sechsmonatigen Beschäftigung im Bundesgebiet vorübergehend außerhalb des Bundesgebietes beschäftigt war;

2. der Ausländer, ohne daß er in einem Beschäftigungsverhältnis gestanden ist, arbeitsunfähig und während seiner Arbeitsunfähigkeit Leistungen aus der Krankenversicherung oder der Unfallversi-

cherung, ausgenommen Rentenleistungen, oder Leistungen aus der Pensionsversicherung aus dem Versicherungsfall der geminderten Arbeitsfähigkeit nach dem Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz, BGBl. Nr. 189/1955, erhalten hat;

3. die Ausländerin Wochengeld aus dem Versicherungsfall der Mutterschaft nach dem Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz oder Sonderunterstützung nach dem Mutterschutzgesetz 1979 erhalten hat;

4. der Ausländer Arbeitslosengeld, Karenzurlaubsgeld, Notstandshilfe nach dem Arbeitslosenversicherungsgesetz 1979, BGBl. Nr. 609, bezogen hat oder im Anschluß daran bei einem inländischen Arbeitsamt arbeitssuchend vorgemerkt war;

5. eine Beschäftigung nach diesem Bundesgesetz unbeschadet der Z. 2, 3 und 4 bis zu drei Monaten nicht bestanden hat.

(3) Der Lauf der Fristen nach Abs. 1 wird durch Zeiten, während derer der Ausländer in seinem Heimatstaat den Wehrdienst oder den Wehrersatzdienst abgeleistet hat, gehemmt.

(4) Ist ein Elternteil österreichischer Staatsbürger oder ist ein Elternteil, der in Österreich gelebt hat, verstorben, so entfällt die in Abs. 1 Z. 3 normierte Voraussetzung des fünfjährigen Aufenthaltes wenigstens eines Elternteiles.

(5) Das Arbeitsamt kann nach Anhörung des gemäß § 44 a des Arbeitsmarktförderungsgesetzes eingerichteten Vermittlungsausschusses bei der Anwendung des § 15 Abs. 1 Z. 4 eine drei Monate im Kalenderjahr übersteigende, nicht von Abs. 2 Z. 1 oder Abs. 3 erfaßte Abwesenheit vom Bundesgebiet nachsehen, wenn sie durch Studienaufenthalt oder sonstige wichtige soziale, familiäre oder gesundheitliche Gründe bedingt ist.

(6) Der Befreiungsschein ist unbefristet auszustellen.“

(7) entfällt.

XI. „Z. 16 § 15 a entfällt“.

XII. Nach Z. 17 ist Z. 17 a einzufügen: 17 a:

„§ 16 Abs. 1 (3) entfällt.“

XIII. § 19 Abs. 5 lautet:

„(5) Der Antrag auf Ausstellung einer Sicherungsbescheinigung ist vor der Einreise des Ausländers, der Antrag auf Erteilung einer Beschäftigungsbewilligung vor Aufnahme der Beschäftigung einzubringen.“

Smolle

XIV. Nach Z. 19 ist Z. 19 a einzufügen: Z. 19 a:

Nach § 19 Abs. 8 wird folgender Abs. 9 eingefügt:

„(9) Das Verfahren nach diesem Bundesgesetz ist von der Errichtung bürgerlich geregelter Gebühren und Abgaben frei.“ — Ich glaube, über Abgaben, Frau Kollegin Traxler, haben auch Sie gesprochen. —

XV. § 20 Abs. 5 lautet:

„(5) Die Berufung gegen den Widerruf der Sicherungsbescheinigung, der Beschäftigungsbewilligung oder des Befreiungsscheines hat aufschiebende Wirkung.“

Z. 21 der Regierungsvorlage entfällt.

XVI. Nach Z. 24 ist Z. 24 a einzufügen: 24 a:

§ 26 Abs. 2 lautet:

„Die Arbeitgeber sind verpflichtet, die Beendigung des Beschäftigungsverhältnisses eines Ausländer, für den eine Beschäftigungsbewilligung erteilt wurde, unverzüglich dem zuständigen Arbeitsamt anzuzeigen.“

XVII. Nach Z. 27 ist Z. 27 a einzufügen: 27 a:

§ 29 Abs. 2 und 3 lauten:

„§ 29

(2) Beruht das Fehlen der Beschäftigungsbewilligung jedoch auf einem Verschulden des Betriebsinhabers, dann ist der Ausländer auch bezüglich der Ansprüche aus der Beendigung des Beschäftigungsverhältnisses so zu stellen, als ob er aufgrund eines gültigen Arbeitsvertrages beschäftigt gewesen wäre.

(3) Der Ausländer, dessen Arbeitsverhältnis wegen Wegfalls der Beschäftigungsbewilligung endet, hat Anspruch auf Schadenersatz wie aufgrund eines berechtigten vorzeitigen Austritts, wenn der Wegfall der Beschäftigungsbewilligung auf einem Verschulden des Arbeitgebers beruht.“

Artikel II

wird wie folgt geändert:

XVIII. Artikel II Übergangsbestimmungen lautet:

„Einem jugendlichen Ausländer bis zur Vollenung des 19. Lebensjahres ist eine Beschäftigungsbewilligung ohne Prüfung der Voraussetzungen des § 4 Abs. 1, 2 und 6 zu erteilen, wenn

sich wenigstens ein Elternteil seit mindestens fünf Jahren rechtmäßig im Bundesgebiet aufhält.“

Das war der Antrag. (Abg. Burgstaller: Jetzt kennen wir uns ganz aus!) Hätten Sie, liebe Damen und Herren Mitglieder des Ausschusses, diesem unserem Antrag zugesagt, so hätte ich ihn nicht vorlesen müssen, denn er wäre genehmigt, und zwar ganz in Ihrem Sinne, wie ich das gehört habe aus dem Mund zumindest einer Prorednerin, nämlich der Frau Kollegin Traxler.

Dieser Antrag enthält sehr viele Gedanken, sehr geehrte Damen und Herren, Gedanken, die schon in den Vorreden geäußert wurden, aber wahrscheinlich unser Haus noch öfter beschäftigen werden.

Die Ausländerbeschäftigung ist in Österreich an einem Tiefstand angelangt. Seit dem Jahre 1984, kann man sagen, gibt es so etwas wie eine Stabilisierung. Es gibt nur geringe Neuzuwächse, zumindest ziffernmäßig einen nur sehr geringen Anstieg.

1984 gab es in Österreich 138 700 ausländische Beschäftigte, 1985 140 200, 1986 146 000, 1987 147 000. Das sind 5,3 Prozent aller unselbstständig Beschäftigten in Österreich.

Die ausländischen Arbeitnehmer — und das ist etwas ganz Wichtiges — sind in Österreich weitgehend integriert. Über 70 Prozent der ausländischen Arbeitnehmer leben schon zehn Jahre oder länger in Österreich. Aus den Gastarbeitern der frühen siebziger Jahre sind Einwanderer geworden.

Von zahlreichen Sozialleistungen, wie wir das bereits gehört haben und wie Sie das auch dem Zusatz- und Abänderungsantrag entnehmen können, bleiben Ausländer weitgehend ausgeschlossen, obwohl sie — und das ist vielleicht auch etwas sehr Wichtiges — mit ihren Steuern und Versicherungsleistungen einen sehr hohen Beitrag leisten, ja sogar die Leistungen der ausländischen Arbeitnehmer an österreichische Kassen bei weitem das übersteigen, was sie aus diesen Kassen wieder zurückhalten.

Es gibt eine maßgebende und sehr starke sozialrechtliche Diskriminierung, vor allem im Bereich der Pensionsversicherung, der Arbeitslosenversicherung, bei familienbezogenen Beihilfen des Bundes, zum Beispiel auch bei der Verbrechensopferentschädigung, bei den Wohnbeihilfen, bei der Studienbeihilfe, bei der Notstandsbeihilfe, Behindertenbeihilfe, Blindenbeihilfe und auch bei der Sozialbeihilfe der Länder.

6808

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Smolle

Wie eine Untersuchung der OECD zeigt, ist die österreichische Ausländerbeschäftigungspolitik im internationalen Vergleich besonders restriktiv. Ausländische Arbeitskräfte und ihre Familien werden unter rein ökonomischen und arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten behandelt. Ausländische Arbeitskräfte können sich am Arbeitsmarkt nicht frei bewegen. Ausländische Arbeitskräfte dürfen nur beschäftigt werden, wenn dem Arbeitgeber eine Beschäftigungsbewilligung erteilt wird. Der Ausländer hat keinen Anspruch auf Erteilung einer Beschäftigungsbewilligung.

Die Beschäftigungsbewilligung wird für längstens ein Jahr erteilt und muß immer wieder verlängert werden, was völlig sinnlos ist angesichts der Tatsache, daß sich die Mehrzahl der Arbeitnehmer schon seit Jahren in Österreich aufhält.

Die Jugendlichen der zweiten Generation bekommen sehr schwer Lehr- und Arbeitsplätze. Es ist ja bekannt, daß, wenn ausländische Jugendliche straffällig werden, die Ursache ist, daß sie einfach keine Beschäftigung haben und sich auf der Gasse, auf der Straße herumtreiben und nicht wissen, wie sie die Zeit totschlagen sollen. So kommt es zum Vorurteil des Österreicher: Die Ausländer und diese „schwarzen Buben“ richten dauernd nur Unfrieden an, sie sind Diebe und haben eigentlich nichts Vernünftiges im Kopf. — Daher kommt ja dieses Problem.

Ausländer, wie wir wissen, haben die geringst bezahlten und ungünstigsten Arbeitsplätze. Es ist auch ein sehr gängiges Vorurteil, daß viele glauben, würde man ausländische Arbeiter abschieben, dann könnte man die frei werdenden Arbeitsplätze mit Österreichern besetzen.

Von Beschäftigungsreduktion und Kurzarbeit — auch das ist bekannt — sind in erster Linie Ausländer betroffen, in erster Linie werden Ausländer abgebaut.

Ausländer sind bei längerer Arbeitslosigkeit auch vom Verlust der Aufenthaltsberechtigung bedroht. Durch diese Verunsicherung wird massiv in die Familienzusammenführung eingegriffen. Rund 38 Prozent der Gastarbeiter in Österreich leben getrennt von ihren Familienmitgliedern.

Die Regierungsvorlage bringt zwar einige Verbesserungen für Gastarbeiter, insbesondere Erleichterungen für die Eingliederung Jugendlicher der zweiten Generation in den

Arbeitsmarkt, im internationalen Vergleich sind die vorgesehenen Verbesserungen jedoch weiterhin besonders restriktiv.

Österreichische Gastarbeiter werden im Ausland wesentlich menschlicher behandelt als ausländische Arbeitnehmer in Österreich. Es wäre einmal ein vielleicht recht interessantes Gedankenspiel, würde man sich vorstellen, Österreicher würden im Ausland so behandelt wie von uns Gastarbeiter. Ich glaube, für eine solche Behandlung würde sich so mancher Österreicher bedanken und in die Heimat zurückkehren.

170 000 österreichische Arbeitnehmer sind im Ausland beschäftigt. Das heißt, es sind mehr Österreicher als Gastarbeiter im Ausland beschäftigt, als wir Gastarbeiter im Inland haben.

Untersuchungen des Wirtschaftsforschungsinstitutes haben gezeigt, daß Österreich auch in Zukunft auf ausländische Arbeitskräfte nicht verzichten kann, daß wir darauf angewiesen sind, daß Ausländer bei uns arbeiten. Das bedeutet, sie leisten auch einen ganz, ganz wesentlichen direkten Beitrag für unsere Volkswirtschaft und zur Erhaltung der Vollbeschäftigung. Daher müssen die besonders restriktiven Vorschriften des Ausländerbeschäftigungsgesetzes auch aus wirtschaftlichen und arbeitsmarktpolitischen Gründen beseitigt werden. Besonders unsere internationale Reputation sollte uns veranlassen, das Ausländerbeschäftigungrecht an den internationalen Standard fortschrittlicher westlicher, vor allem nordeuropäischer Länder anzugeleichen.

Den zunehmenden Tendenzen der Ausländerfeindlichkeit und des Fremdenhasses muß entschieden entgegengetreten werden. An dieser Stelle bringe ich ein Zitat des Kollegen Haider aus dem Jahre 1982, eine Äußerung von Haider hier im Parlament, die mich erschüttert und mir gezeigt hat, daß es da doch eine Kontinuität von Gedanken gibt, mit der sich eben eine fortschrittliche Ausländerpolitik einfach nicht abfinden kann.

Haider sagte am 2. 6. 1982:

„Wir glauben auch — das sei an die Adresse der Regierungspartei sehr eindringlich gerichtet —, daß der Abbau der Gastarbeiter sicherlich nicht in jenem Maß voranschreitet, wie das möglich wäre. Aber es gibt im öffentlichen Bereich viele Dienststellen, wo heute ausschließlich Gastarbeiter beschäftigt sind.“

Smolle

Eine ähnliche Aussage gab es vor einigen Monaten im Burgenland. Vereinfacht sagte er, Ausländer raus, und es gibt keine Arbeitslosen mehr.

Mit diesen Vorurteilen schaden wir nicht nur der österreichischen Wirtschaft, diese Vorurteile können oft nur sehr schwer beseitigt werden. Ganz große bildungspolitische Anstrengungen sind notwendig, um ein gutes Verhältnis zu unseren Nachbarn, vor allem auch zu unseren fremdländischen Nachbarn im eigenen Land, zu finden.

Bei Erteilung von Beschäftigungsbewilligungen und Befreiungsscheinen ist auf besondere Umstände, wie zum Beispiel soziale und familiäre sowie gesundheitliche Situationen der Bewerber, Bedacht zu nehmen. Wir haben das auch in unserem Antrag bereits festgelegt. Es ist ganz wichtig, die sozialen, familiären und auch gesundheitlichen Elemente des Bewerbers zu berücksichtigen.

Es ist für Österreich beschämend, daß ausländische Arbeitskräfte als reine Objekte behandelt werden. Sie müßten vielleicht einmal an gewissen Antragstagen zur Fremdenpolizei gehen oder zum Arbeitsamt oder zu anderen Stellen, dann könnten Sie feststellen, was ausländische Arbeitnehmer dort oft erleben müssen, wie sie hin- und hergeschickt werden, sich nicht auskennen und nicht als Menschen, sondern als Objekte behandelt werden.

In diesem menschlichen Bereich wäre noch viel zu tun. Wir könnten aber auch die gesetzliche Basis dafür schaffen, daß Ausländer als Beschäftigte in Österreich anders behandelt werden.

Auch nach einem Arbeitsunfall zum Beispiel gibt es Schwierigkeiten für ausländische Arbeitskräfte. Sie haben de facto nach einem solchen Arbeitsunfall dann oft keine Möglichkeit mehr, wieder eine Beschäftigung in Österreich zu erlangen. Fallen sie längere Zeit aus, werden sie gekündigt und bekommen keine Bewilligung.

Ganz schwierig ist die Situation ausländischer behinderter Kinder und solcher Personen, die als behinderte Gastarbeiter versuchen, einen Arbeitsplatz zu bekommen. Das ist ein ganz besonders schlimmes Problem.

Auch die Bildungssituation, die ich hier nur nebenbei erwähnen möchte, ist eine sehr, sehr schwierige. Wir wissen, Gastarbeiterkinder haben Schwierigkeiten mit der Sprache,

haben Schwierigkeiten, sich anzupassen, haben oft Schwierigkeiten, das nötige soziale Umfeld zu finden, in dem sie sich wohlfühlen. Sie leben zwischen zwei Welten: in Erinnerung an ihre Heimat, aus der sie kommen, und de facto in einer neuen Heimat, in der sie sich erst zurechtfinden müssen.

Die Erweiterung der Möglichkeiten der erstmaligen Beschäftigungsaufnahme von Nachkömmlingen, also Ehegatten und Kindern, sowie auch von Asylwerbern wäre dringend notwendig. Auch dort gilt dasselbe. Ich glaube, es ist im Sinne der Familienzusammenführung und auch im Sinne der sozialen Sanierung der Familien ganz wichtig, daß man gerade diese Personen, die nachkommen, nicht sozusagen als die eigentlichen Schmarotzer betrachtet, die, die Situation des Vaters ausnützend, dann plötzlich in Österreich landen, sondern im Gegenteil, wir glauben, sozial ist es am besten, wenn diese Familien zusammenleben. Auf diese Weise haben die Jugendlichen als auch die Erwachsenen, die Eltern, die beste Möglichkeit, sich sozial zu verhalten, sich in der Gesellschaft zurechtzufinden, und die Eltern können auch positive erzieherische Wirkung auf die Kinder ausüben.

Vor allem diese Personengruppen werden aufgrund der geltenden restriktiven Bestimmungen in die Schwarzarbeit getrieben. Hier wieder etwas, Kollege Haider, an Ihre Adresse: Wieso gibt es Schwarzarbeit? Nicht nur deswegen, weil jemand nicht in ein reguläres Arbeitsverhältnis eintreten will, sondern sehr häufig daher, weil viele Personen keine Arbeitsbewilligung erlangen. Dabei verlangen Sie die Liberalisierung des Waffengesetzes, wogegen wir Grüne uns klar aussprechen. Ich glaube, mehr Liberalisierung bezüglich der Erteilung von Arbeitsbewilligungen für ausländische Arbeitskräfte in Österreich wäre eher am Platz, vor allem aus Gründen der Familienzusammenführung.

Auch die bürokratischen Hürden sind abzubauen. Wer weiß, welche Schwierigkeiten Österreicher haben mit dem Ausfüllen von Anträgen, kann sich vorstellen, wie viele Schwierigkeiten erst ein ausländischer Arbeitnehmer hat, der Formulare ausfüllen muß; teilweise in seiner Sprache, teilweise nicht in seiner Sprache. Er wird das teilweise auch in seiner Sprache nur schwer verstehen, weil ja auch so mancher Österreicher das „Formulardeutsch“ nur schwer versteht. Noch viel schwieriger ist es für Ausländer, denen diese vielen Rechts- und Bürokratiebegriffe überhaupt fremd sind.

6810

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Smolle

Nach geltender Gesetzeslage darf die Beschäftigungsbewilligung jeweils längstens für ein Jahr erteilt werden. Damit hat Österreich im Vergleich zu west- und nordeuropäischen Staaten die restriktivsten Bestimmungen. Die Regierungsvorlage sieht nunmehr eine Befristung des Befreiungsscheines auf jeweils drei Jahre vor. Auch damit hätte Österreich im Vergleich zu west- und nordeuropäischen Staaten die restriktivste Vorschrift.

Wir fordern, daß der Befreiungsschein unbefristet ausgestellt wird. Bei der Antragstellung bezüglich Verlängerung der Beschäftigungsbewilligung ist eine Vierwochenfrist einzuhalten, auf deren Einhaltung die ausländischen Arbeitnehmer jedoch keinerlei Einfluß haben. (Abg. Dr. Blenk: Eine halbe Stunde redet er schon! Das ist ein Wahnsinn!) Die damit zusammenhängenden Nachteile werden jedoch de facto ihnen angelastet.

Die vom Arbeitgeber und vom Arbeitnehmer zu entrichtenden Stempelgebühren scheinen mir überhaupt anachronistisch zu sein, denn ich stelle mir vor, daß das Einheben mehr kostet, als es insgesamt bringt.

Es sei darauf hingewiesen, daß nach einer Untersuchung des Kommunalpolitischen Referates der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien sich zwischen 1974 und 1981 aus den Beiträgen zur Sozialversicherung beschäftigter ausländischer Arbeitnehmer und den Auszahlungen an arbeitslose Ausländer ein positiver Saldo — bitte hören Sie sich das an! — von etwa 1,3 Milliarden Schilling ergeben hat. (Abg. Dr. Blenk: Toll!)

Das heißt, die alte Formel, daß Gastarbeiter nur Sozialschmarotzer sind, wie wir das öfter gehört und auch in Zeitungen gelesen haben, stimmt einfach nicht, denn per Saldo — ich sage es ganz klar — zahlen die Ausländer lediglich bei der Kinderbeihilfe weniger ein, als sie bekommen, aber bei allen anderen Sozialleistungen zahlen sie mehr ein, als sie erhalten. (Beifall bei den Grünen. — Abg. Dr. Blenk: Das war der Schlußapplaus Ihrer Fraktion!) — Ich weiß schon, daß Sie das nicht sehr interessiert, aber es hat ja, wie Sie wissen ... (Abg. Dr. Blenk: Das interessiert mich sehr!)

Lieber Kollege Blenk! Wie Sie wissen, hat es gegen den (Abg. Dr. Blenk: Was über eine halbe Stunde dauert, interessiert mich sehr!) Willen der Grünen den Einschub eines Tagesordnungspunktes gegeben. Sie bedan-

ken sich bitte bei Ihrer Fraktion und bei der SPÖ, daß es so spät geworden ist. Hätten Sie nichts eingeschoben ... (Abg. Dr. Ettmayer: Ihre Fraktion interessiert das nicht! Wir sind ja da! Ihre Leute interessiert das nicht!)

Die geltenden Bestimmungen des § 29 Abs. 2 und 3, daß auf Bestimmungen des besonderen Kündigungs- und Entlassungsschutzes nicht Bedacht zu nehmen ist, können nicht akzeptiert werden. Durch diese Einschränkung werden insbesondere schwangere Ausländerinnen gegenüber Inländern schlechter gestellt.

Die Erleichterungen für Jugendliche, Artikel II der Regierungsvorlage, dürfen nicht nur für jene Jugendliche gelten, die sich zum Zeitpunkt des Inkrafttretens der Novelle bereits in Österreich aufzuhalten, sondern auch für jene, die im Zuge der Familienzusammenführung nach Österreich geholt werden. (Abg. Dr. Blenk: Sie haben Ihre Fraktion vertrieben!) Es kann nicht akzeptiert werden, daß wegen einer Stichtagsregelung Familien ständig von einander getrennt leben müssen. — Ich glaube, Kollege Blenk, das kann auch nicht im Sinne der Sozialpolitik der angeblich christlichen ÖVP sein. (Abg. Dr. Blenk: Nein! Ich sagte nur, Sie haben Ihre Fraktion vertrieben!)

Familienpolitische, sozialpolitische sowie humanitäre Aspekte sollten auch bei Gastarbeitern im Vordergrund stehen. Ich glaube, wir sollten gerade auf dem Weg nach Europa schön langsam dorthin kommen, daß wir in Gastarbeitern nur einfach andere Menschen sehen, nicht aber — und hier gehe ich mit Kollegin Traxler nicht konform — daß in der Frage der Ausländerbeschäftigung der Schutz des inländischen Arbeitnehmers an erster Stelle stehen muß. Da denke ich etwas anders. (Abg. Gabrielle Traxler: Das steht aber an erster Stelle!)

Diese Regierungsvorlage bringt zwar einige Retuschen, zeigt aber insgesamt dennoch zuwenig Mut zu umfassender Verbesserung. Es wird Sie daher nicht wundern, daß die Grünen gegen die Regierungsvorlage stimmen werden, außer Sie sind bereit, unserem Zusatz- und Änderungsantrag zuzustimmen. Das würde aus einer Regierungsvorlage, die jetzt sehr mangelhaft und dürftig ist, wirklich ein epochales Gesetz im Zusammenhang mit der Ausländerbeschäftigung machen.

In diesem Sinne ersuche ich Sie, unserem Antrag zuzustimmen. Wir könnten damit tat-

Smolle

sächlich — wenn auch zu später Stunde — eine ganz wichtige Materie noch gut verabschieden. — Danke schön. (*Beifall bei den Grünen.*) ^{22.20}

Präsident: Der von den Abgeordneten Srb und Genossen eingebrachte und soeben von Herrn Abgeordneten Smolle verlesene Zusatz- und Abänderungsantrag zum Ausländerbeschäftigungsgesetz ist nicht genügend unterstützt.

Ich stelle daher die Unterstützungsfrage und bitte, damit ich nicht irrtümlich eine Unterstützung annehme, die Plätze wie bei einer Abstimmung einzunehmen.

Ich stelle gemäß § 53 Abs. 3 der Geschäftsordnung die Unterstützungsfrage und bitte jene Damen und Herren, die diesen Antrag unterstützen wollen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Die vier Herren habe ich bereits auf der Unterschriftenliste, ich kann sie nicht doppelt zählen. Der Antrag ist nicht genügend unterstützt, er steht nicht zur Verhandlung. (*Abg. Hofer: Wo sind denn die anderen Freunde? — Abg. Dr. Bleinck: Sie erhalten die Unterstützung nicht einmal durch die ganze grüne Fraktion!*)

Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Luis Fuchs. Ich erteile es ihm.

^{22.22}

Abgeordneter Fuchs (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf vorerst die Kollegin Traxler etwas korrigieren. Sie meinte nämlich, daß die Konservativen ein etwas gestörtes Verhältnis zur Humanität hätten. Ich darf sie dahin gehend korrigieren, daß unsere Grundwerte sehr wohl auf Humanität beruhen, damit meine ich vor allem Humanität nicht nur für Inländer, für Österreicher, sondern Humanität für alle Menschen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Hohes Haus! Die Ausländerbeschäftigung ist ein sehr emotional besetztes Thema und wird auf allen Gesprächsebenen, am Biertisch und bei Wirtschaftsgesprächen, immer wieder zur Sprache gebracht. Es gibt auch einige Gruppen, die entsprechend ausländischer Vorbilder auch bei uns mit dem Gesamtkomplex der Ausländerbeschäftigung, gegebenenfalls auch mit dem damit zusammenhängenden Begriff „Überfremdung“, ihr politisches Süppchen kochen.

Die „Tschuschen-raus“-Bewegung über sieht dabei aber bewußt oder unbewußt die

sozialen und ökonomischen Aspekte, die der Ausländerbeschäftigung und der damit gesetzlich zu regelnden Materie zugrunde liegen. Einerseits geht es darum, in Österreich Beschäftigten, die keine österreichischen Staatsbürger sind, einen bestimmten sozialen Schutz zu gewähren, andererseits darum, den Zutritt zum österreichischen Arbeitsmarkt entsprechend zu kontrollieren. (*Abg. Srb: Wovor fürchten Sie sich, Herr Kollege?*) Das ist der Sinn des Arbeitsmarktgessetzes von 1976 und auch der hier zu behandelnden Novelle.

Ich glaube, nach langen schwierigen Verhandlungen gelang es, diese Frage zu regeln. Man hätte in manchen Bereichen durchaus noch großzügiger sein können, aber es ging darum, einen entsprechenden Kompromiß zu finden, der weiterhin darauf abzielt, daß die Ausländerbeschäftigungspolitik vom Prinzip der Integration getragen wird. Die Koalition hat auch hier ihre Kompetenz bewiesen.

Freilich stellen sich nach dem starken Zuzug ausländischer Arbeitskräfte, ausgelöst durch den Wirtschaftsboom der späten sechziger und frühen siebziger Jahre, die Dinge heute etwas anders dar. Die Zahl der ausländischen Beschäftigten ist einerseits zurückgegangen, und andererseits hat es einen Zuzug von Familienangehörigen gegeben. Es wurden Ausländerhaushalte gegründet, und neben diesem Zuzug von Familienangehörigen kam es auch zur Geburt von Kindern ausländischer Beschäftigter in Österreich.

Gerade für die letztgenannte Gruppe gilt nach unserer Auffassung verstärkt das Integrationsprinzip. In der vorliegenden Novelle wird durch die Neuregelung der Erlangung des sogenannten Befreiungsscheines jugendlichen Ausländern ermöglicht, diesen leichter zu erhalten.

Ich möchte nochmals auf die wirtschaftlichen Aspekte zurückkommen und darf darauf verweisen, daß nach entsprechenden Untersuchungen die Bindung ausländischer Arbeitskräfte an ein Unternehmen besonders groß ist. Ausländer erweisen sich weniger mobil, als man allgemein annimmt. Das stellen wir immer wieder fest.

Zweitens gibt es Arbeitsbereiche und Wirtschaftssektoren, die stark auf die Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte angewiesen sind, besonders Bereiche, wo erschwerte oder belastende Arbeitsbedingungen vorgefunden werden. Schicht- und Schmutzarbeit etwa werden überproportional von ausländischen

6812

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Fuchs

Arbeitskräften geleistet; zum Teil deswegen, weil heimische Arbeitskräfte dafür nicht in ausreichender Zahl gefunden werden beziehungsweise diese solche Arbeiten ablehnen. (Abg. Dr. Ofner: Herr Kollege, das ist nur eine Frage des Stundenlohnes!) Da gebe ich Ihnen durchaus auch recht. (Abg. Dr. Ofner: Sie müssen nur mehr zahlen und Sie bekommen schon welche! Das ist ein Argument der Unternehmer!) Es ist der Hinweis erlaubt, daß für bestimmte Tätigkeiten österreichische Unternehmen auf Ausländerbeschäftigung angewiesen sind. Wir kommen eben ohne Gastarbeiter nicht aus.

Die vorliegende Novelle ist in bezug auf die sozialpolitisch vorzunehmenden Anpassungen bewußt vorsichtig gehalten. Es wird auch in Zukunft notwendig sein, zu überprüfen, inwieweit das gesetzliche Instrumentarium der Problemlage sowohl aus der Sicht der ausländischen Arbeitnehmer als auch aus der Sicht der sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten Österreichs gerecht wird.

Meine Damen und Herren! Eine Bemerkung noch. Innerhalb der Länder der Europäischen Gemeinschaft herrscht das Prinzip der völligen Freizügigkeit der Arbeitnehmer aus den Mitgliedsländern der EG. Weder das Ausländerbeschäftigungsgesetz noch die vorliegende Novelle räumen irgendwelchen Staatsangehörigen eine Vorzugsstellung ein. Man darf annehmen, daß bei einem EG-Beitritt Österreichs die Frage der Freizügigkeit eine große Rolle spielen wird und diesbezügliche Änderungen notwendig werden.

Einige Details, meine Damen und Herren, springen besonders ins Auge. Zum Beispiel: Ausländische Medienvertreter werden nunmehr aus dem Geltungsbereich des Ausländerbeschäftigungsgesetzes herausgenommen. Die vielfach als schikanös und diskriminierend empfundene Verpflichtungserklärung im Zusammenhang mit der Beschäftigungsbewilligung, nämlich für Ausländer, die nicht aus österreichischen Nachbarländern kommen, die sogenannten Schubkosten zu übernehmen, wurde endlich abgeschafft.

Die Erleichterung für die Erlangung des Befreiungsscheines für ununterbrochen länger Beschäftigte und für schon länger in Österreich Wohnhafte, besonders für Jugendliche, habe ich hier schon erwähnt.

Weiters bemerkenswert ist auch die Verschärfung und Erhöhung der Strafsätze, die sowohl der Geldwertveränderung als auch der

besseren Durchsetzung des Gesetzes wegen geändert wurden.

Geändert wurde auch die Beschäftigung ganzer Partien ausländischer Arbeitskräfte, die ohne entsprechende Genehmigung als Einzeldelikt aufgefaßt wurde. Die Strafhöhe wird nun nach der Anzahl der ungenehmigt beschäftigten ausländischen Arbeitskräfte ermittelt und festgelegt werden.

Meine Damen und Herren! Wir hören oft das Schlagwort, man müsse Ökologie und Ökonomie vereinen. Bei der Ausländerbeschäftigung geht es zum Teil darum, Humanität und Ökonomie zu vereinen. Ich glaube, der vorliegende Entwurf bietet Ansätze hiezu. (Beifall bei der ÖVP.) 22.30

Präsident: Zu Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Haider. Ich erteile es ihm.

22.30

Abgeordneter Dr. Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Das Mitverfolgen der Debatte über die Novelle zum Ausländerbeschäftigungsgesetz war in mehrfacher Hinsicht interessant, weil man miterlebt hat, wie sich Vertreter der stärksten Partei hier offiziell eigentlich von dem gemeinsamen Antrag der Koalition verabschiedet haben, weil ja, wenn das einigermaßen ernst zu nehmen ist, was die Kollegin Traxler gesagt hat, im wesentlichen alles zu kritisieren ist, was heute auch mit den Stimmen der Sozialistischen Partei beschlossen werden soll. Da habe ich ein bißchen das Gefühl, daß sie nicht weiß, wo sie nun den Zuschlag ihrer Argumentation erteilen soll: Ist es das schlechte Gewissen (Abg. Smolle: Sicher!), daß sie es gewissen Kreisen ihrer Partei, die eher weit links angesiedelt sind, nicht recht machen kann, oder weiß sie nicht, wie sie die Position des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, die hier sehr eindeutig ist, auch mitvertreten kann? (Zwischenruf des Abg. Parnigoni.)

Jedenfalls war es nicht sehr ... (Weiterer Zwischenruf des Abg. Parnigoni.) Herr Kollege, Sie sind einer, der immer nur von hinten herausmaut, aber nie hier herausragen ordentlich argumentiert, ich würde Sie gerne einmal offiziell hier reden und auch argumentieren hören, anstatt daß Sie hier nur abschätzige Bemerkungen tätigen.

Es ist einfach unverkennbar gewesen, daß die Kollegin Traxler versucht hat, hier zwei Herren zu dienen und eine ein wenig opportunistische Argumentation angelegt hat. (Abg. Dr. Schranz: Das haben wir nicht notwen-

Dr. Haider

dig! Diese Konkurrenz bestehen Sie nicht! Das ist das einzige, was der Kollege Schranz noch sagen darf. Er darf hier noch Zwischenrufe machen.

Kollege Geyer war in mehrfacher Hinsicht entlarvend. Er hat zwar sehr emotionell für eine weitere Verbesserung dieses Gesetzes, was die Gastarbeiter in Österreich und die Ausländerbeschäftigung betrifft, geworben, er hat aber in entwaffnender Semantik ständig von den Fremdarbeitern gesprochen. Ich darf Sie doch daran erinnern, Herr Kollege Geyer, daß das eigentlich seit Jahren ein Begriff ist, der nicht mehr üblich ist, weil er äußerst diskriminierend wirkt. Es ist daher entlarvend, wenn man von vornherein von der Semantik her den Begriff des Fremdarbeiters verwendet, der nämlich bei jenen vorkommt, die eigentlich wirklich eine ausländerfeindliche Haltung propagieren. (Abg. Smolle — nach ironischem Lachen —: *Der Haider als Verteidiger der Gastarbeiter!*)

Ich würde auch dem Kollegen Smolle sagen: Wenn er schon so groß davon redet, daß hier vieles noch zu verbessern wäre, und als Argument anführt, daß die Gastarbeiter bei uns an sich in die Sozialkassen mehr einzahlen, als sie herausbekommen (Abg. Smolle: *Das tun sie ja!*), dann wundert es mich, warum dieses Argument bei österreichischen Arbeitnehmern nicht für Sie gilt und Sie heute etwa einer Lösung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes zugestimmt haben, die auch vorsieht, daß viele österreichische Arbeitnehmer, die über 50 sind, aber nicht in einem vom Sozialminister verordneten Krisengebiet leben, zwar in die Arbeitslosenversicherung genauso viel einzahlen wie jene, die eine vierjährige Stempelzeit bewilligt bekommen, aber nur 30 Wochen in Anspruch nehmen dürfen. (Abg. Smolle: *Weil es einfach in Völkermarkt, in Güssing, in Mistelbach eine höhere Arbeitslosigkeit gibt als in Wien! Das ist doch logisch!*)

Diesen Widerspruch werden Sie nicht aufklären, und das beweist einmal mehr, daß Sie offenbar sehr wenig an die wirklichen Interessen der österreichischen Arbeitnehmer denken, sondern Ihren Kopf irgendwo anders haben, wofür Sie an und für sich auch nicht im österreichischen Parlament unbedingt Ihre Verantwortung wahrnehmen müssen. — Ich glaube also, daß auch erkennbar war, wie hier die Argumentation mancher Fraktionen hinkt.

Ich darf vielleicht zur Kollegin Traxler noch etwas sagen. Zum Unterschied von Ihrer

Argumentation werden wir, so wie im Ausschuß beraten, selbstverständlich dieses Gesetz mitbeschließen und es auch vertreten, weil wir der Meinung sind, daß man nicht etwas im Ausschuß vertreten oder beschließen kann und sich dann so verabschiedet, wie Sie das hier getan haben, und das dann noch mit einer lockeren Bemerkung versehen und meinen: Aber ich muß dem Kollegen Haider sagen, er darf nicht der Jugend jene Arbeitsplätze versprechen, die den Ausländern weggenommen werden sollen.

Wenn Sie mir eine Aussage bringen, die ein Versprechen an die Jugend beinhaltet, jene Arbeitsplätze zu besetzen, dann muß ich Ihnen sagen, ist Ihnen sicherlich zu gratulieren. Es gibt Programme, in denen man im Zuge der Debatte um die Jugendbeschäftigung selbstverständlich auch den Abbau der Gastarbeiterquote verankert hat, aber das ist nicht eine Aussage des Jörg Haider. (Abg. Dr. Nowotny: *Das ist selbstverständlich? Für wen ist das selbstverständlich?*)

Ich lese Ihnen aber die Aussage vor, auf die Sie Bezug genommen haben, die von mir im Jänner in Graz getätigt wurde. Ich habe da gesagt, daß es in diesem Land bei einer wachsenden Anzahl von Arbeitslosen, die an die 180 000 im Jahresschnitt ausmachen, unverständlich ist, daß die Arbeitsmarktverwaltung noch immer Ausländerkontingente bewilligt und wir 140 000 Ausländer in Österreich als Gastarbeiter beschäftigen.

Das hat nichts mit Ausländerfeindlichkeit zu tun, denn, meine Damen und Herren, wir wollen nur erreichen, daß wir genauso vorgehen wie in der Schweiz, wo jeder weiß, wie lange ein Gastarbeiter bleiben kann und wie lange seine Aufenthaltsbewilligung reicht.

Es ist eine Schande, wenn sogar die sozialistische „Arbeiter-Zeitung“ zugeben muß, daß Tausende aus dem Osten kommende polnische und tschechische Gastarbeiter, die keine Aufenthaltsgenehmigung haben, heute auf Wiener Baustellen bei öffentlichen Aufträgen tätig sind, während Tausende österreichische Bauarbeiter aus Niederösterreich, aus dem Burgenland stempeln gehen müssen, weil sie bei ihren Firmen nicht beschäftigt werden. (Abg. Wabl: *Da müssen Sie die Unternehmer angreifen!*)

Das ist das Argument, das ich gebracht habe, und ich würde Sie bitten, wenn Sie schon verkürzt argumentieren, einmal darauf zu verweisen, daß der Jörg Haider im Jänner das gesagt hat, was der Österreichische

Dr. Haider

Gewerkschaftsbund durch führende Delegierte etwa bei seinen Landeskonferenzen jetzt beantragen läßt. Das ist doch die Wirklichkeit! (Beifall bei der FPÖ.)

Da gibt es die Resolution Nummer 1 des Oberösterreichischen Gewerkschaftsbundes für den Gewerkschaftstag:

„Unerlaubte Ausländerbeschäftigung — Inhalt und Begründung: Die Arbeitsmarktlage in Zusammenhang mit der Ausländerbeschäftigung nimmt aus oberösterreichischer Sicht gesehen weiter eine sehr negative Entwicklung. Nach Schätzungen dürften durch ausländische Leasingfirmen etwa 5 000 bis 7 000 Arbeitsplätze in Österreich besetzt sein.“

Und dann kommt die Rüge der Gewerkschaftsfunktionäre: „Aufgrund der Toleranz der Behörden hat sich die unerlaubte Ausländerbeschäftigung auf das ganze Bundesgebiet verlagert. Auswirkungen sind vor allem dort zu spüren, wo die Arbeitsmarktlage jetzt schon sehr kritisch ist, zum Beispiel im Bau- und Metallarbeiterbereich.“

Dann wird gerechnet, wie das auf der Lohnseite ausschaut. Und dann kommt man zum Resümee in dem Antrag, den die Gewerkschafter zum Gewerkschaftstag gestellt haben:

„Als erschwerend sehen wir an, daß selbst bei Feststellung von unerlaubter Beschäftigung die zur Verfügung stehenden Maßnahmen nicht helfen; zum Beispiel werden Ausländer, die unerlaubt arbeiten, nicht abgeschoben.“

Zweitens: „Die Arbeitsmarktverwaltung nimmt keine Möglichkeit wahr, die unerlaubte Ausländerbeschäftigung zu ändern.“

Drittens: „Von den Bezirksverwaltungsbehörden, die die Schwere eines Deliktes kaum einschätzen können, werden hauptsächlich nur Mindeststrafen verhängt.“

Ein besonderer Aspekt kommt den Polen zu.“ — Und dann kommt die Kritik an der illegalen Beschäftigung der polnischen Gastarbeiter, denen der Heimatstaat Dienstpässe ausstellt, damit sie für den Grenzübergang Erleichterungen haben.

„Folgenschweres Resultat: Tausende Polen können den Sichtvermerkszwang umgehen und dann den österreichischen Arbeitsmarkt schädigen. Die Zusammenhänge der Ausländer-

beschäftigung mit der Belastung des Arbeitsmarktes wurden bisher unterschätzt.“

Schlußfolgerung des Gewerkschaftsantrages:

„Wir dürfen uns nicht mit regionalen Teilerfolgen begnügen. Es muß Aufgabe des Österreichischen Gewerkschaftsbundes sein, daß die notwendigen Regelungen, die auf mehrere Ministerien verteilt sind, in der nächsten Zeit getroffen werden, damit die Arbeitsplätze für jene gesichert werden, die sie aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu Österreich brauchen, das sind Österreicher und integrierte Ausländer.“

Ja, meine Damen und Herren, was soll denn dann noch übrigbleiben von Ihrerständigen an sich primitiven Kurzformel, daß die FPÖ, wenn sie zu diesem Problem inhaltlich auch so Stellung nimmt wie Gewerkschaftsfunktionäre, ausländerfeindlich ist? (Abg. Dr. Nowotny: Na, in Graz haben Sie schon anders Stellung genommen!) Dann lesen Sie die Rede von Graz! Die habe ich Ihnen vorgelesen, Herr Kollege. Sie sind halt ein uninformierter Abgeordneter, der lieber etwas behauptet, bevor er sich informiert. (Abg. Dr. Nowotny: Nein, nein, was Sie sagen, das wissen wir schon!) Daher nehmen Sie zur Kenntnis, daß das, was die Gewerkschaft argumentiert, auch der Freiheitlichen Partei gestattet sein muß (Abg. Dr. Nowotny: Das ist doch eine Frechheit, uns mit dem Haider zu vergleichen!), und daß wir uns daher zu dieser inhaltlichen Gestaltung im Ausländerbeschäftigungsgesetz bekennen, das diese Mißbräuche abstellt. (Beifall bei der FPÖ.)

Wir haben das Schweizer Modell gefordert. Wir sind kritisiert worden von Rot, von Schwarz, von Grün. Jetzt gibt es die Tendenz zum Schweizer Modell in der österreichischen Gesetzgebung für die Ausländerbeschäftigung. (Abg. Dr. Nowotny: Da ist doch ein sehr großer Unterschied!) Das heißt, daß man die erstmaligen Aufenthaltsbewilligungen verschärft, um hier strengere Kontrollen am Arbeitsmarkt zu ermöglichen, weil es ja sinnvoll ist. Was nützt es denn, hier sehr erleichterte Bedingungen zu schaffen, um Ausländer kurzfristig nach Österreich zu holen, die dann keine Anschlußbeschäftigung mehr finden. Wir züchten uns selbst Probleme, die den Ausländern auf den Kopf fallen, die aber auch in Österreich das Sozialsystem belasten und zu Spannungsverhältnissen führen.

Daher ist es richtig, die erstmaligen Bewilligungen zu verschärfen und zu erschweren. Und es ist ebenso richtig, daß wir die Tendenz

Dr. Haider

des Schweizer Modells in dieser Novelle wahrnehmen, die vorsieht, daß jene, die schon länger da sind und einen Anspruch auf Integration haben, selbstverständlich auch die Möglichkeit haben sollen, Verbesserungen zu erhalten.

Meine Damen und Herren! Ich meine, daß man noch etwas nicht vergessen sollte: daß bei aller Debatte über das Pro und Kontra einer Verbesserung der Situation der in Österreich beschäftigten Ausländer auch nicht vergessen werden darf, daß wir selbstverständlich und vorrangig eine Verantwortung für österreichische Arbeitnehmer haben, vor allem an der lohnpolitischen Front.

Ich appelliere auch hier an die Abgeordneten, die aus dem Gewerkschaftsbund kommen, sich dieser Frage wirklich anzunehmen. Denn ein Rechenbeispiel, ein Vergleich etwa in der Bauwirtschaft — der Kollege Hesoun wird das unterstreichen können — belegt eindeutig, daß die Diskriminierung auf der Lohnseite heute zu Lasten der österreichischen Arbeitnehmer geht, gemessen an dem, welche Begünstigungen Ausländer im Bereich der Lohnpolitik haben.

Wenn ein Ausländer auf einer österreichischen Baustelle bei einer österreichischen Firma arbeitet, dann bekommt er im Schnitt einen Kollektivvertragslohn von 61,25 S. Er bekommt aber automatisch, weil ja sein Wohnort ... (Abg. Mag. Brigitte Ederer: Ein Mehrfaches!) Da liegen Sie falsch. Sie haben die Entgegnung in der „AZ“ nicht gelesen, die gebracht werden mußte (Abg. Mag. Brigitte Ederer: Doch, doch!), weil das eine Fehlmeldung gewesen ist. Aber er bekommt, weil angenommen wird, daß er ständig in seinem Heimat- und Geburtsort wohnt, automatisch die große Trennungszulage nach den österreichischen steuerrechtlichen Bestimmungen. Die macht pro Tag 172 S aus. Das bedeutet also, daß ein Ausländer den Arbeitgeber auf diese Weise mit Lohnnebenkosten 26 725 S kostet, Nettolohn aber 11 452 S herausbekommt. Mangels automatischer großer Trennungszulage, die steuerfrei zu beziehen ist mit 172 S monatlich (Abg. Gabrielle Traxler: Plus Zulagen!), bringt die gleiche Arbeit des Österreichers auf der gleichen Baustelle mit der gleichen Qualifikation nicht 11 452 S, sondern 9 176 S.

Ich muß Sie schon fragen, ob das nicht auch debattiert werden sollte. Sollten wir nicht, wenn wir dafür eintreten, jenen, die als Gastarbeiter in Österreich ihre Verpflichtung erfüllen und sich hier integrieren wollen, bes-

sere Bedingungen zu sichern, auch den Mut und die Offenheit haben, jene wirklichen Erschwernisse und Diskriminierungen für österreichische Arbeitnehmer zu beseitigen?

Es darf doch nicht verboten sein, hier im Hohen Haus darüber zu reden oder das einzufordern oder auch bei öffentlichen politischen Erklärungen dazu Stellung zu nehmen. Das ist doch auch Ihre Aufgabe, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Nicht hier auf die Tränendrüsen zu drücken und zu sagen, leider ist es uns nicht gelungen, mit unserem Koalitionspartner eine bessere Regelung im Ausländerbeschäftigungsgesetz zu erzielen, sondern eigentlich auch einmal zu sagen, daß österreichische Arbeitnehmer, wenn sie die gleiche Tätigkeit in dem für uns bedeutenden Zweig der Bauwirtschaft ausüben, heute auf der Lohnseite diskriminiert und benachteiligt sind. Auch hier würde ich erwarten, daß endlich einmal eine Verbesserung gemacht wird. (Beifall bei der FPÖ.) 22.44

Präsident: Zu Wort gemeldet ist der Abgeordnete Mag. Guggenberger. Ich erteile es ihm.

22.44

Abgeordneter Mag. Guggenberger (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Nachdem wir vor wenigen Monaten das Fremdenpolizeigesetz geändert haben, verabschieden wir heute ein zweites Gesetz, das das Leben der ausländischen Arbeitnehmer sehr maßgeblich bestimmt.

„Gastarbeiter“ — wie wir sie hierzulande bezeichnen —, das ist eigentlich ein Begriff, der eine sehr schönfärberische Umschreibung jener Verhältnisse ist, denen sie hierzulande ausgesetzt sind. Zumindest trifft das auf jene zu, die Gastarbeiter aus dem südöstlichen Europa oder aus Kleinasien sind. Sich überhaupt als Gastarbeiter hierzulande aufzuhalten zu dürfen, das ist noch immer sehr dicht an den Rand eines Gnadenaktes gerückt, und die in Gnaden Aufgenommenen arbeiten dafür umso williger, weil sie ständig vom Widerruf dieser Gunst bedroht sind.

Wenn Herr Kollege Dr. Haider hier nachzuweisen versucht hat, daß eigentlich die ausländischen Arbeitnehmer ohnedies mehr verdienen als Inländer, so kann man das nur in das Reich der Legende verweisen. 70 Prozent aller Gastarbeiter verdienen nämlich unter 7 000 S netto. So schaut das aus. (Abg. Dr. Haider: Da wird sich der Kollege Hesoun

6816

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Mag. Guggenberger

aber freuen, wenn Sie das behaupten!) Alles nachzulesen in einer hervorragenden Studie des Sozialministeriums, die ich Ihnen zum Nachhilfeunterricht als Lektüre nur empfehlen möchte.

Es ist hier heraus zu diesem Abend schon mehrmals gesagt worden: Es sind wirklich die letzten, die schmutzigsten, die gefährlichsten Arbeiten, die man anzunehmen ausländischen Arbeitnehmern zumutet. Ich habe da ein ganz bezeichnendes Beispiel entdeckt. Es war die Landesbaudirektion des Bundeslandes Tirol, die in einer öffentlichen Ausschreibung für die Reinigung der Baudirektionen folgenden geradezu unfaßbaren Satz aufgenommen hat: „Ausländisches Personal darf nur für die Reinigung der WC-Anlagen herangezogen werden.“ — Gastarbeiter sind also wirklich die neue unterste soziale Schicht, sie sind das Proletariat unserer Tage.

Wieso sind sie nach Österreich gekommen? Sie sind nach Österreich gekommen, weil sie daheim oft miserablen wirtschaftlichen Bedingungen entgehen wollten, weil sie drohendem Analphabetismus ihrer Kinder und nicht zuletzt und oft, häufig genug politischer Verfolgung entgehen wollen. Andererseits — das kann man auch nicht oft genug betonen — sind sie hier, weil ein Großteil von ihnen in Zeiten der Hochkonjunktur nicht zuletzt über Anwerbestellen der Bundeswirtschaftskammer ins Land geholt wurden, um den Bedarf an billigen, flexiblen Arbeitskräften zu decken.

„Arbeitskräfte haben wir gerufen und Menschen sind gekommen“ hat Max Frisch sehr treffend unsere Unsicherheit und unsere ambivalente Einstellung gegenüber diesen Arbeitnehmern aus einem anderen kulturellen Milieu beschrieben.

Wenn der Herr Kollege Dr. Haider sich wortreich bemüht hat, darzustellen, daß die Freiheitliche Partei eigentlich überhaupt nichts hat gegen ausländische Arbeitnehmer, so kann ich mich noch sehr, sehr gut entsinnen, wie wir hier vor wenigen Monaten das Fremdenpolizeigesetz diskutiert haben. Da hat die freiheitliche Sozialsprecherin Helene Partik-Pablé die Ablehnung des Fremdenpolizeigesetzes durch ihre Partei mit folgendem Satz begründet: „Durch dieses Fremdenpolizeigesetz“, hat sie gesagt, „wird Österreich zum internationalen Tummelplatz zwielichtiger Gestalten.“

Na, wenn das nicht entlarvend ist, dann frage ich mich, was kann überhaupt noch ent-

larvend sein. Und das war nur eine von vielen anderen einschlägigen Auslassungen zu diesem Thema. (Abg. Dr. Ofner: Herr Kollege! Das ist nur eine völlig andere Materie!) Das war einmal mehr ein Beleg dafür, wie wenig Liberalität, Weltoffenheit und Toleranz in der Haider-Partei derzeit gefragt sind. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf allzu ängstliche Gemüter im Land beruhigen: Der vorgeschlagene Gesetzentwurf bringt wirklich nur sehr, sehr vorsichtige Änderungen und nimmt nur die sozialpolitisch ganz besonders dringenden Anpassungen an die geänderten Verhältnisse vor. Auch nach diesem Gesetzesbeschuß werden wir im Vergleich zu anderen entwickelten Demokratien ein sehr strenges und restriktives Ausländerbeschäftigungsgesetz haben. Nicht nur Länder mit einer traditionell international weltoffenen Einstellung wie etwa die Skandinavier, sondern auch die Deutschen, die Franzosen und die Schweizer schränken ausländische Arbeitnehmer nicht so weitgehend in ihrer Erwerbsfreiheit ein, wie wir es in Österreich tun.

Für mich persönlich wäre es ein sehr sinnvoller Beitrag zum Gedenkjahr 1988 gewesen, den ausländischen Arbeitnehmern einen größeren Schritt entgegenzukommen. (Beifall bei der SPÖ.) Ich hoffe jedenfalls sehr — und der Applaus ermutigt mich ein wenig —, daß das Meinungsklima in unserem Land es erlaubt, in absehbarer Zeit Ausländern nicht nur zwei Finger, sondern die ganze Hand zu reichen.

Es ist schon gesagt worden — ich möchte es ganz kurz wiederholen —, daß zwei Drittel der 150 000 ausländischen Arbeitnehmer seit über zehn Jahren in Österreich leben, sie gehören zur Stammbesetzung ihrer Betriebe. Von 55 000 jugendlichen Türken und Jugoslawen sind die Hälfte bereits in Österreich geboren. Sie sprechen deutsch mit einem Wiener oder Tiroler Dialekt. Ihnen ist die Heimat ihrer Eltern bereits zum Ausland geworden. Und auch wenn es dem Herrn Haider nicht paßt, sie sind zu einem integralen Bestandteil unserer Gesellschaft geworden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es heißt immer wieder, die Gastarbeiter nützen den Sozialstaat aus. Die Wahrheit sieht auch hier wieder ganz anders aus. Ausländische Arbeitnehmer haben keinen Anspruch auf Notstandshilfe, obwohl sie Beiträge dafür bezahlen. Das ist eigentlich eine Verletzung des Versicherungsprinzips. Sie erhalten keine Ausgleichszulage zur Pension, wenn sie etwa

Mag. Guggenberger

in ihr Heimatland zurückkehren. Sie erhalten keine Wohnbeihilfe, obwohl sie Beiträge dafür entrichten. Sie erhalten keinen Unterhaltsvorschuß. Und nur in den wenigsten österreichischen Bundesländern haben sie einen Anspruch auf Sozialhilfe.

Noch einmal: Nicht sie profitieren von uns, sondern das ist eher umgekehrt.

Ein letztes, sehr weit verbreitetes Vorurteil gegen Gastarbeiter: Gastarbeiter, heißt es, sind krimineller als Inländer. Diese Meinung kommt ja nicht von ungefähr. Es gibt eine deutsche Analyse von Zeitungsberichten im Zusammenhang mit der Berichterstattung über Gastarbeiter. Diese Analyse hat einen hohen Anteil an Sensationsmeldungen nachgewiesen. Zitat daraus: „Es gibt ein geradezu pathologisches Interesse der Bevölkerung an Meldungen, die die Aversion gegenüber Ausländern als berechtigt erscheinen läßt.“

Diese Untersuchung und die Ergebnisse dieser Untersuchung dürften leider Gottes auch auf Österreich zutreffen. So ist es nicht verwunderlich, daß die zudem „XY“-geschädigten Bürger den Verdacht haben, daß den Gastarbeiterzügen fremde Dunkelmänner in einer sehr großen Zahl entsteigen. In Wirklichkeit werden Ausländer, gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil, sogar weniger oft straffällig als Inländer. Das ist ein Faktum, nachzulesen im letzten Bericht über die innere Sicherheit, den wir auch vor wenigen Wochen hier diskutiert haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vieles wäre in einer Debatte wie der heutigen noch zu sagen. Wenn ich schon mit kritischen Bemerkungen nicht gespart habe, so möchte ich doch dem Herrn Sozialminister dafür sehr, sehr herzlich danken, daß durch sein Verständnis in mehreren Bundesländern Beratungsstellen für ausländische Arbeitnehmer eingerichtet werden konnten, Beratungsstellen, die dem ausländischen Arbeitnehmer betreuend, helfend und unterstützend zur Seite stehen.

Eine sinnvolle Integrationspolitik — und das ist es, was wir wollen — kann sicher nicht außer acht lassen, daß sich Gastarbeiter in unserer Gesellschaft nur schwer zurechtfinden. Sie haben andere Gewohnheiten, sie fühlen sich anderen Bräuchen und Traditionen verpflichtet, und sie haben auch andere Fähigkeiten, Fähigkeiten, die in unserer Leistungsgesellschaft nicht viel einbringen.

Daß also jemand, der unsere Sprache nur

schlecht beherrscht und keinen Beruf erlernt hat, bei uns in Österreich am unteren Ende der sozialen Skala rangiert, das ist an sich weiter nicht verwunderlich. Nur — und das ist die ganz entscheidende Einschränkung, die ich abschließend machen möchte —: daß er eine faire Chance erhält, diesem Dasein zu entrinnen, das ist für mich humanitär und politisch absolut erforderlich. (*Beifall bei der SPÖ*) Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist insbesondere erforderlich angesichts der sichtbaren Tendenz, daß aus Gastarbeitern mittlerweile Dauergäste geworden sind und daß diese Dauergäste Staatsbürger von morgen sein werden. (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ*)²²⁵⁵

Präsident: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Herren Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen zur Abstimmung, die ich über beide Verhandlungsgegenstände getrennt vornehme.

Wir gelangen zunächst zur Abstimmung über den Entwurf, mit dem das Ausländerbeschäftigungsgesetz geändert wird, samt Titel und Eingang in 529 der Beilagen.

Da hiezu Verlangen auf getrennte Abstimmung vorliegen, werde ich dementsprechend vorgehen und als erstes über diejenigen Teile des Gesetzentwurfes abstimmen lassen, über welche getrennte Abstimmung verlangt wurde.

Wir kommen zuerst zur Abstimmung über die Ziffer 3 des Artikels I betreffend den Entfall des § 4 Absatz 3 Ziffer 7 des Stammgesetzes, hinsichtlich derer ein Verlangen auf getrennte Abstimmung der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé vorliegt.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die der Ziffer 3 des Artikels I in der Fassung des Ausschußberichtes ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Nunmehr gelangen wir zur Abstimmung über Artikel I Ziffer 15 betreffend den § 15 — außer dessen Absatz 1 Ziffer 1 — sowie Ziffer 16 betreffend die Einfügung eines § 15 a samt Überschrift.

Hinsichtlich dieser Teile des Gesetzentwurfes wurde die getrennte Abstimmung vom Abgeordneten Mag. Geyer verlangt.

Präsident

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen Bestimmungen in der Fassung des Ausschußberichtes ihre Zustimmung erteilen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Da keine weiteren Verlangen auf getrennte Abstimmung mehr vorliegen, gelangen wir zur Abstimmung über die restlichen Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes 529 der Beilagen.

Jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, erteiche ich um ein bejahendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung für den vorliegenden Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses für soziale Verwaltung, seinen Bericht über den Antrag 121/A der Abgeordneten Mag. Geyer und Genossen betreffend 1. Ausländergleichstellungsgesetz, 530 der Beilagen, zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. (Ruf bei der FPÖ: Wo ist der Dr. Keller? — Weitere Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)

Ich glaube, man müßte dem Vorsitzenden auch zuhören. Ich habe gesagt: Ich bitte jene Damen und Herren, die dem Ausschußbericht zustimmen, um ein Zeichen. (Weiterhin Unruhe. — Abg. Dr. König: Das war undeutlich!)

Ich werde mich bemühen, klarer zu sprechen. Ich nehme alle Schuld auf mich, aber nunmehr ist ja die Abstimmung richtig erfolgt.

Das ist mit Mehrheit angenommen.

5. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (441 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über katholisch-theologische Studienrichtungen geändert wird (539 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über katholisch-theologische Studienrichtungen geändert wird.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Ermacora. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Ermacora: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Notwendigkeit der Novellierung dieses Bundesgesetzes ergibt sich aufgrund der Bestimmungen über die pädagogische Ausbildung für Lehramtskandidaten nach dem Bundesgesetz über die geistes- und naturwissenschaftlichen Studienrichtungen.

In Analogie zu den Bestimmungen dieser Studienrichtungen sollen auch die Studiendauer der beiden betroffenen religions-theologischen Studienrichtungen und die Verlängerungen um je ein Semester behandelt werden, um damit ausreichend Zeit für das Schulpraktikum zu gewinnen.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat diese Regierungsvorlage am 15. April in Verhandlung gezogen. Es haben sich an der Debatte die Abgeordneten Stippel, Smolle, Posch und Ausschußobmann Dr. Blenk beteiligt.

Die Abgeordneten Blenk, Stippel, Stix und Smolle haben einen Abänderungsantrag eingebracht, der sich auf die Inkrafttretungsklausel des Gesetzes bezieht. Es soll nämlich am 1. Oktober 1988 in Kraft treten.

Der Ausschuß hat einstimmig beschlossen, unter Berücksichtigung dieses Abänderungsantrages die Annahme dieser Regierungsvorlage zu empfehlen.

Herr Präsident! Ich stelle namens dieses Ausschusses den Antrag, daß dieser Gesetzentwurf (441 der Beilagen) mit der dem gedruckten Bericht angeschlossenen Abänderung die verfassungsmäßige Zustimmung hier in diesem Haus erhält.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, Herr Präsident, General- und Spezialdebatte unter einem abzuführen.

Präsident

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zu Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 441 der Beilagen. (*Unruhe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) — Pardon! Ich mache das nur, damit der Inhalt der Abstimmung dann klar aufgenommen werden kann.

Wir stimmen ab über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 441 der Beilagen in der Fassung des Ausschußberichtes 539 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Ich danke. Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Danke, das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

6. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 134/A der Abgeordneten Dr. Stix, Dr. Khol, Dr. Müller und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften 1978 geändert wird (541 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 6. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Studium der Rechtswissenschaften 1978 geändert wird.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Ermacora. Ich bitte ihn um seinen Bericht.

Berichterstatter Dr. Ermacora: Herr Präsident! Es handelt sich bei diesem Initiativantrag der genannten Abgeordneten um eine Abänderung des Bundesgesetzes über das Studium der Rechtswissenschaften, um dem Europarecht auch die Möglichkeit zu verschaffen, in Form von Diplomarbeiten an den rechtswissenschaftlichen Fakultäten behandelt zu werden.

Im schriftlichen Bericht ist die Motivation für diesen Gesetzesantrag auch abgedruckt.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat am 15. April diesen Initiativantrag in Verhandlung gezogen. Es haben sich zum Gegenstand zu Wort gemeldet Dipl.-Vw. Dr. Stix, Smolle, Dr. Müller, Dr. Blenk und der Berichterstatter.

Die Abgeordneten Blenk, Stippel, Stix und Smolle haben einen Abänderungsantrag eingebracht, der sich auf die Veränderung des Datums des Inkrafttretens bezieht, das Gesetz soll nämlich mit 1. Oktober 1988 in Kraft treten. (*Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.*)

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf samt dem Abänderungsantrag einstimmig angenommen.

Als Ergebnis der Beratungen dieses Ausschusses stelle ich den Antrag, daß der Nationalrat dem dem Bericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen möge.

Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, Frau Präsidentin, sollte General- und Spezialdebatte unter einem abgeführt werden.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Da keine Wortmeldungen vorliegen, gelangen wir zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 541 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Gesetzentwurf ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Wer auch in dritter Lesung dem vorliegenden Gesetzentwurf seine Zustimmung gibt, den bitte ich um ein Zeichen. — Das ist auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

7. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über die Regierungsvorlage (476 der Beilagen): Erklärung betreffend die Verlängerung des Übereinkommens zur Gründung einer Europäischen Konferenz

6820

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Präsident Dr. Marga Hubinek

für Molekularbiologie und betreffend die Zurücknahme der von Österreich anlässlich der Ratifikation abgegebenen interpretativen Erklärungen zu den Bestimmungen des Artikels II Abs. 2 letzter Satz und des Artikels XI Abs. 4 lit. c des Übereinkommens (540 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen zum 7. Punkt der Tagesordnung: Erklärung betreffend die Verlängerung des Übereinkommens zur Gründung einer Europäischen Konferenz für Molekularbiologie und betreffend die Zurücknahme von interpretativen Erklärungen zu diesem.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Müller. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Müller: Frau Präsident! Das Übereinkommen zur Gründung einer Europäischen Konferenz für Molekularbiologie wurde 1969 zum Zwecke der Forschung auf dem Gebiet der Molekularbiologie abgeschlossen und von Österreich 1970 ratifiziert.

Mit der vorliegenden Erklärung des Bundespräsidenten sollen die Geltungsdauer des Übereinkommens für Österreich bis 2. April 1996 verlängert sowie die von Österreich anlässlich der Ratifikation zu den Bestimmungen des Artikels II Abs. 2 letzter Satz und des Artikels XI Abs. 4 lit. c des Übereinkommens abgegebenen interpretativen Erklärungen für die Zukunft zurückgenommen werden.

Bei der Abstimmung am 15. 4. 1988 wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause die Genehmigung der Abgabe der Erklärung betreffend die Verlängerung des Übereinkommens zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen: Die Abgabe der Erklärung betreffend die Verlängerung des Übereinkommens zur Gründung einer Europäischen Konferenz für Molekularbiologie und betreffend die Zurücknahme der von Österreich anlässlich der Ratifikation abgegebenen interpretativen Erklärungen zu den zitierten Bestimmungen wird genehmigt.

Sehr geehrte Frau Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Marga Hubinek: Es liegen keine Wortmeldungen vor.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, der Abgabe der gegenständlichen Erklärung in 476 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte nun jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist mehrheitlich angenommen.

8. Punkt: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 154/A (E) der Abgeordneten Dr. Mayer, Mag. Karin Praxmarer, Matzenauer und Genossen betreffend qualitative Aufwertung des Lehramtsstudiums (542 der Beilagen)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen zum 8. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Antrag 154/A (E) der Abgeordneten Dr. Mayer, Mag. Karin Praxmarer, Matzenauer und Genossen betreffend qualitative Aufwertung des Lehramtsstudiums.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Preiß. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Preiß: Sehr verehrte Frau Präsident! Werte Damen und Herren! Die genannten Abgeordneten haben am 9. März 1988 einen Entschließungsantrag, der dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung zugewiesen wurde, eingebracht und damit begründet, daß die derzeitige Ausbildung für Lehrer allgemeinbildender Gegenstände an mittleren und höheren Schulen einer qualitativen Aufwertung des Lehramtsstudiums bedarf.

Der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung hat den gegenständlichen Antrag in seiner Sitzung am 15. April 1988 in Verhandlung genommen, diskutiert.

Bei der Abstimmung wurde der Entschließungsantrag mit Stimmenmehrheit angenommen.

Ein Abänderungsantrag des Abgeordneten Smolle fand nicht die Zustimmung der Ausschußmehrheit.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für Wissenschaft und Forschung den Antrag, der Nationalrat wolle die dem schriftlichen Ausschußbericht beigedruckte Entschließung annehmen.

Frau Präsidentin! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Marga Hubinek

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Smolle. (Abg. Dr. Khol: *Um Gottes willen! Das ist Strafverschärfung! Eine echte Strafverschärfung!*)

23.09

Abgeordneter Smolle (Grüne): Frau Präsidentin! Herr Minister! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich werde mich sehr kurz halten, denn der Entschließungsantrag ist sodürftig, daß man nicht allzuviel Zeit damit verlieren sollte.

Sie sprechen in diesem von einer schweren Fehlentwicklung bei der Ausbildung von Lehrern, es wird aber überhaupt nicht klar festgestellt, welche Kriterien das sind.

Aufgrund dieses Initiativantrages soll es zu einer quantitativen Ausdehnung kommen, zu mehr Prüfungen, zu mehr Lehrveranstaltungen, zu mehr Arbeit. Das bringt natürlich im Bildungsbereich nicht sehr viel.

Wichtig wäre, zu überlegen, wie man die Qualität der Ausbildung an den Universitäten verbessern könnte. (Beifall des Abg. Wabl.) Dazu sagt dieser Initiativantrag nichts. Man könnte fast sagen, er ist das Papier nicht wert, auf dem er steht.

Eine bessere Ausbildung kann eben nicht einfach nur in Wiederholung ein und derselben Sache in einem anderen Fach bestehen. Mängel sind insbesondere bei Fremdsprachen festzustellen. Aber auch hier bringt der Initiativantrag nichts Neues.

Wir haben darüber ja im Ausschuß bereits gesprochen. Gerade beim Studium von Fremdsprachen wäre der verpflichtende Auslandsaufenthalt wichtig, die Anrechnung dieses Auslandsaufenthaltes, insgesamt also eine bessere Ausbildung und nicht einfach mehr Prüfungen.

Überhaupt haben wir sehr häufig den Eindruck, daß Prüfungen an den Universitäten beliebt geworden sind, weil man glaubt, auf diese Weise so eine Art „Prüfungs-Numerusclausus“ einzuführen, die Leute hinauszuprüfen aus den Hörsälen und so die Zahl der Studierenden an den Universitäten zu verringern.

Es ist ja kein Wunder, wenn Auslandsstipendien nicht akzeptiert werden, denn diese

Zeit, die Studenten im Ausland verbringen, ist oft völlig belanglos für das Fortkommen in ihrem Studium. Natürlich wäre es wichtig, diese Auslandsaufenthalte zwingend vorzuschreiben; selbstverständlich für ein Sprachstudium, aber auch für andere Bereiche.

Diesbezüglich hat auch der Herr Bundesminister bis jetzt nichts Aufregendes vorgelegt. Schon seit Monaten — seit ich mir erlaube, von diesem Pult aus zu sprechen — frage ich ihn: Gibt es endlich die Austauschprogramme für Assistenten, für Professoren, für Studenten? Das Maximum, was wir damals, als wir das Hochschullehrer-Dienstrecht geändert haben, zustande gebracht haben, ist eine geringfügige Karenzerweiterung für ein paar Professoren im Ausland. Also viel ist da wirklich nicht los.

Herr Bundesminister! Ich möchte Sie bitten, hier endlich tätig zu werden und diese wirkliche Misere an den Universitäten zu beseitigen.

Wir haben wiederum eine Androhung neuer Protestmaßnahmen der Professoren, der Studenten und auch des Mittelbaus. Ich weiß nicht, wie oft müssen denn die Damen und Herren der Universität — von den Studenten bis zu den Professoren und bis zum Mittelbau — noch demonstrieren, damit diese Mißstände endlich beseitigt werden?

Schauen Sie sich die TU an, schauen Sie sich die WU an, gehen Sie nach Graz! Ich glaube, es wäre an der Zeit, neue Budgetmittel zu erschließen. Wir planen ja 25 Milliarden mehr für den Straßenbau. Bitte, es müßte für die Hochschule nicht so viel sein, es würden schon etwa 10 Prozent, 20 Prozent, 30 Prozent von diesen 25 Milliarden die Situation an den Hochschulen wesentlich verändern.

Meine Damen und Herren! Das ganze Geschwätz, vor allem der FPÖ, aber auch der ÖVP, in Richtung Europa, Europa, Europa, wir marschieren nach Europa, ist sinnlos. (Abg. Mag. Schäffer: *Wir marschieren überhaupt nicht!*) Bitte, mit den Bildungsvoraussetzungen werden wir uns Europa wirklich nur als Vision vorstellen können, nicht aber als vollwertiger Partner, vor allem nicht im Bereich der Wissenschaft.

Kollegin Praxmarer, Sie sind ja meine Nachrednerin, ich habe eine kleine Bitte an Sie, vielleicht können Sie auch dazu Stellung nehmen. Wir sehen uns ja hin und wieder im Unterrichtsausschuß, wir sehen dort auch andere Kollegen. Wir haben gerade die Min-

6822

Nationalrat XVII. GP — 59. Sitzung — 21. April 1988

Smolle

derheitenschulfrage in Kärnten in Behandlung. Hier geht es zum Beispiel auch um die Frage der Qualifikation des Zweitlehrers, darum, ob er auch besser qualifiziert ist.

Es würde mich jetzt sehr interessieren, meine Damen und Herren, ob Sie auch für die gemischtsprachigen und zweisprachigen Schulen in Kärnten verlangen werden, daß der Lehrer an zweisprachigen Schulen tatsächlich einen höheren und besseren Bildungsstandard hat, nämlich auch für die zweite Sprache neben Deutsch geprüft ist.

Ich glaube, da könnten wir uns vielleicht treffen. Vielleicht überlege ich es mir dann, Ihren Initiativantrag doch mit zu unterstützen. — Danke schön. (*Beifall bei den Grünen.*) 23.15

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Mayer.

23.15

Abgeordneter Dr. Mayer (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Kollege Smolle hat in seine Stellungnahme eine ganze Menge hineinverpackt, aber nur sehr wenig zum vorliegenden Antrag gesagt. Sinngemäß hat er ihn als überflüssig bezeichnet und ihm einen versteckten Numerus clausus unterstellt.

Ich frage: Ist es überflüssig und ein versteckter Numerus clausus, wenn mit diesem Antrag dafür gesorgt wird, daß Absolventen des Lehramtsstudiums wieder zwei berufliche Standbeine gewinnen? Ist es überflüssig und eine versteckter Numerus clausus, wenn dafür gesorgt wird, daß Absolventen des Lehramtsstudiums dann nicht mehr darum bitten müssen, man möge sie nicht in ihrem zweiten Fach einsetzen, weil sie hier nicht firm genug sind? Und ist es überflüssig, wenn mit diesem Antrag dafür gesorgt wird, daß unsere Jugend von vollqualifizierten Lehrern unterrichtet wird?

Meine Damen und Herren! Worum geht es bei diesem Antrag? — Es geht schlicht und einfach um eine Reparatur. Es geht nicht darum, einen Zustand herbeizuführen, den es noch nie gegeben hat. Es geht nicht darum, eine Verschärfung der Studienbedingungen herbeizuführen, die völlig neu in der österreichischen Universitätsgeschichte wäre. Es geht schlicht darum, ähnliche Konditionen — ich sage nicht Abbilder im Verhältnis 1:1 — herbeizuführen, wie es die herkömmliche Lehramtsprüfung war: zwei gleichwertige Studien mit zwei vollwertigen Abschlußprü-

funzen, mit Hausarbeit, Klausuren und mündlicher Prüfung beim Ordinarius.

Als eine nicht beabsichtigte, späte Auswirkung von AHSTG und Philosophengesetz haben wir jetzt die Diplomprüfung mit umfassenden Prüfungen in einem Fach und eine Atomisierung, somit eine qualitative — nicht quantitative — Schlechterstellung des zweiten Faches, das in Klein- und Kleinstprüfungen abgestottert wird.

Die Konsequenz sind verunsicherte Junglehrer, die das Selbstvertrauen verlieren, die die Personalreferenten und die Direktoren bitten, sie eben nicht — wie schon erwähnt — im zweiten Fach einzusetzen, die begrenzt vermittelbar auf einem ohnehin angespannten Arbeitsmarkt sind, die zumindest in einem Fach nicht ausreichend qualifiziert sind. Und ich habe größte Hochachtung vor jenen, die freiwillig Zusatzqualifikationen erwerben, um gewisse Defizite auszugleichen. Die Folge sind verunsicherte Junglehrer, die fachlich nicht so über den Dingen stehen, wie es ein moderner Unterricht mit fächerübergreifendem Arbeiten, mit Projektarbeit verlangen würde.

Besonders deutlich ist das in den Fremdsprachen. Ich gebe hier Kollegen Smolle sogar recht, daß man sich zusätzlich etwas einfallen lassen könnte. Aber bei der Studienordnung selbst ist auch etwas zu tun. Ein Beispiel: Bei der Reform der Matura an AHS wird unter anderem erprobt, daß der Kandidat in einem Gegenstand seiner Wahl unter Anleitung eine kleine Seminararbeit von 15 bis 25 Seiten schreibt. Wenn der Kandidat eine lebende Fremdsprache wählt, so schreibt er sie in dieser lebenden Fremdsprache. Eine zuständige Lehrplankommission hat dazu mitgeteilt, daß eine solche Arbeit — ich betone: im Umfang von 15 bis 25 Seiten — in der Fremdsprache während des ganzen Lehramtsstudiums nicht verlangt werde.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie sich das bitte auf der Zunge zergehen! Bei Maturanten halten wir eine längere Arbeit in einer Fremdsprache für angemessen, zumutbar und sinnvoll, und von jenen, die den Maturanten die Beherrschung einer solchen Fremdsprache beibringen sollen, verlangen wir nicht einmal so viel an Sprachbeherrschung.

Mit diesen Bildungsvoraussetzungen — und jetzt kann ich wörtlich Kollegen Smolle, zwar in einem anderen Zusammenhang, zitieren — kann Europa wirklich nur eine Vision bleiben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Dr. Mayer

Noch einmal: Meine Damen und Herren, es geht mit diesem Antrag nicht darum, noch nie dagewesene Anforderungen herbeizuführen, sondern es geht um eine Reparatur, eine Orientierung an einem bewährten Zustand. Es geht nicht um eine Studienverlängerung oder gar eine quantitative Aufstockung, sondern sehr wohl um qualitative Verbesserung unter Beachtung hochschuldidaktischer Gesichtspunkte. Es geht um eine qualitative Aufwertung, die auch im Interesse der Lehramtsstudenten wäre. Diese qualitative Aufwertung wäre aber auch und vor allem im Interesse der Eltern und der jungen Menschen, die ein Recht auf gut ausgebildete Lehrer haben.

Herr Bundesminister! Sie werden mit einer Reform in dieser Richtung gewiß die Unterstützung des überwiegenden Teils der interessierten Öffentlichkeit haben. — Danke. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{23.20}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Stippel.

^{23.20} **Abgeordneter Dr. Stippel (SPÖ):** Frau Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Um eines klarzustellen: Wir beschließen heute nicht die Reform, von der die Rede war. Weiters handelt es sich, Kollege Smolle, um keinen Initiativantrag, sondern um einen Entschließungsantrag, mit dem der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung im Zusammenwirken mit dem Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport aufgefordert wird, die legislativen Vorarbeiten durchzuführen, das heißt, eine Novelle zum Bundesgesetz für die geistes- und naturwissenschaftlichen Studien vorzulegen. Erst wenn diese Novelle auf dem Tisch liegt, dann, Kollege Smolle, können wir darüber reden, ob hier qualitativ oder quantitativ geredet wird. Aber heute nicht. Heute sind von uns die Initiativen zu ergreifen, damit diese Novelle ins Haus kommt.

Im übrigen, meine sehr geschätzten Damen und Herren, ist es sehr spät, die Aufmerksamkeit der Kolleginnen und Kollegen über weite Strecken strapaziert. Ich schließe mich den sachlichen Ausführungen meines Vorredners vollinhaltlich an und darf die Unterstützung der sozialistischen Fraktion in dieser Frage ebenfalls dokumentieren. (*Beifall bei SPÖ*

und ÖVP.) ^{23.21}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Mag. Praxmarer. (*Zwischenrufe von der ÖVP: Auch so kurz!*)

^{23.21}

Abgeordnete Mag. Karin Praxmarer (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsident! Sehr geehrter Herr Minister! Von der ÖVP initiiert wird heute mein Antrag, inhaltlich gleichlautend, sicher die absolute Mehrheit hier im Haus bekommen. Als Freiheitliche mit meiner liberalen Grundeinstellung bin ich tolerant genug, daß ich mich darüber aufrichtig freue.

Ich wünsche der Frau Präsident, dem Herrn Minister und Ihnen, meine Damen und Herren, eine recht gute Nacht! (*Beifall bei FPÖ, SPÖ und ÖVP.*) ^{23.22}

Präsident Dr. Marga Hubinek: Da wir nun die kürzeste Wortmeldung erlebt haben, können wir nun zur Abstimmung gelangen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, die dem Ausschußbericht 542 der Beilagen beigebrückte Entschließung anzunehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dazu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist mehrheitlich angenommen. (E 50.)

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Anfragen 2008/J bis 2017/J eingelangt sind.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die für Dienstag, den 10. Mai 1988, 11 Uhr, in Aussicht genommen ist, wird durch schriftliche Benachrichtigung einberufen werden.

In dieser Sitzung findet eine Fragestunde statt.

Außerdem werden die laut Geschäftsordnung vorgesehenen Mitteilungen und Zuweisungen erfolgen.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 23 Uhr 23 Minuten